This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

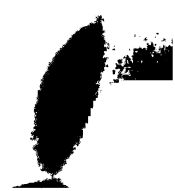
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

91. e. 16

e.



Johann Gottfried von Herder's

sämmtliche

Werke.

Zur

Religion und Theologie.

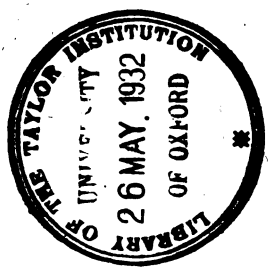
Neunter Theil.

Mit Königlich-Württembergischen und Großherzoglich-Badischen gnädigsten Privilegien.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1808.


THE TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY OF
26 MAY. 1932
OF OXFORD

Johann Gottfried von Herder's

Briefe,

das Studium der Theologie

betreffend.

Nach der zweiten verbesserten Ausgabe

1785.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Erster Theil.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1808.

Vorbericht
zur zweiten Auflage.

Ich darf die Herausgabe * dieſer Briefe nicht bereuen: ſie haben mir das Zutrauen vieler edeln und guten, auch unbekannten Jünglinge erworben, und dies iſt der ſchönſte Lohn, den ich mir wünſchen konnte.

Da manche Materien, die hier nur vorbereitend vorkommen konnten, in meiner Schrift: **über den Geiſt der ebräiſchen Poeſie** genauer entwickelt ſind: ſo habe ich bei dieſer zweiten Auflage vieles weglaſſen können, das, nachdem jene Schrift erſchienen iſt, hier in einer unvollkommenern Geſtalt geblieben wäre. Ja ich hätte noch manches weglaſſen wollen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, den Faden der Briefe ganz zu zerreiſſen. So fühle ich z. B. die Materie **von Anführung des alten im neuen Teſtament**, ohngeachtet der Sorgfalt, mit der ſie behandelt iſt, dennoch nicht hinreichend für jeden Zweifel; ſie wird aber im dritten Theil des vorgenannten Buchs ihre Stelle finden. Auch habe ich Manches ausgelaſſen, was eigentlich zum Studium der Theologie weniger gehörte.

* Die erſte Ausgabe erſchien 1780 u. 1781.

Vorbericht.

Was ich dagegen eingerückt habe, sind außer ein paar Gedichten **Züge vom Charakter Christi** und einige **Anmerkungen über die Commentare und Paraphrasen.** Warum jene? wird man aus Veranlassungen unserer Zeit sich leicht beantworten. Warum diese? wird ihr Inhalt selbst zeigen.

Ueberhaupt aber wünschte ich, daß man mein Buch für keine vollständige Methodologie zum Studium der Gottesgelahrtheit ansehen möge; eine solche zu schreiben, ist mir bei diesen Briefen nicht in den Sinn gekommen, da wir derselben auch schon so viel und zum Theil sehr gelehrte und schätzbare Werke haben. Meine Briefe sind einzelne Gelegenheitsbriefe, deren Materien ich einmal bis zur praktischen Anwendung im Predigtamt verfolgen zu können wünschte.

Fast hatte ich Lust, einen kleinen Aufsatz: **Entwurf der Anwendung dreier akademischer Jahre für einen jungen Theologen**, den ich vor einigen Jahren aufgesetzt hatte, diesen Briefen vorzurücken; da er aber ein eigenes Ganzes ist, so mag er auch einmal als ein solches erscheinen.

Weimar, den 17. October 1784.

Herder.

Vorrede des Herausgebers.

Da mit dem achten Bande die Schriften des sel. **Herders zur Erläuterung der Bibel** geschlossen sind, so hätten zwar füglich die über die **christliche Lehre** * folgen, und mit denen **über das Studium der Theologie** überhaupt und über das **geistliche Amt** der Beschluß gemacht werden können. Weil aber jene (die christlichen Schriften) als sein letztes theologisches Werk die Ueberzeugungen und Ansichten seiner spätern Jahre von christlicher Religion und Theologie enthalten, so scheint es schicklicher, mit diesen den Beschluß dieser Abtheilung seiner Werke zu machen.

Im IX. Bande erscheinen also die ersten drei Theile der **Briefe, das Studium der Theologie betreffend** — gewiß eine seiner nutzbarsten Schriften! wo, wenn sie gleich keine vollständige theologische Methodologie enthalten oder enthalten wollen, doch keine, einigermaßen wichtige, Materie im ganzen Umfang der theologischen Wissenschaft unberührt, und — wie es bei Herders leichtesten Berührungen einer Sache geschah — unbeleuchtet bleibt. Die Briefe, besonders in den literarischen Notizen zu ergänzen, wäre, bei so häufigen Hülfsmitteln dazu, eine leichte Mühe gewesen, würde aber zu weit geführt und den Band unnöthig vergrößert haben. Sie sind überdem, des Verfassers

* Christliche Schriften, in fünf (kleinen) Sammlungen, 1794—1798.

Zweck nach, hier nur Nebensache; mit Citationen und müssiger Gelehrsamkeit zu prahlen, war er nie gewohnt. Die weite Uebersicht, in welche er das ganze Reich theologischer Kenntnisse zusammenfaßt und bindet, und alles Schöne und Nützliche der sogenannten weltlichen Gelehrsamkeit zu seiner Bereicherung und Verschönerung benutzt: die Originalität, die Neuheit, das poetische Leben seiner Ansichten: die Menge genialischer Winke zu fruchtbarerer Bearbeitung dieser Wissenschaft, die so oft das Unglück hat, durch willkührliche Behandlung und Modellirung nach den Schulsystemen der Zeit entstellt und von einem Scholasticismus zum andern hingerissen zu werden: das Leben und das Interesse für Humanität, das er in alle ihre Theile bringt, die praktische Richtung, die er ihr zum Vortheil ächter Menschenbildung zu geben trachtet: — die sind die Hauptsache! Vorzüge, die dem Verfasser auch bei Behandlung anderer Wissenschaften in so seltenem Grade eigen waren. Die allgemein gute Aufnahme, die dieses Buch fand, hat dieses Urtheil längst bestätigt.

Der folgende Theil wird nebst dem 4ten Theil die (noch ungedruckte) Fortsetzung dieser Briefe und andere Beilagen aus den Handschriften des Verfassers enthalten.

Schafhausen, 12. Mai 1807.

J. G. Müller.

Inhalt des ersten Theils.

Br. 1. Daß man die Bibel menschlich lesen müsse, als ein Buch von menschlicher Schrift und Sprache. S. 1

Br. 2. Das Hebräische ist als eine Nationalsprache ihrer Zeit und Gegend zu betrachten und zu gebrauchen. Schultens Verdienst. Auch Poesien nach unserm Geschmack müsse man nicht in der Bibel am unrechten Orte suchen. Eine Probe an der Geschichte des Paradieses, der ersten Sünde, ingleichem an Bileams Geschichte. . . . . — 8

Br. 3. Von Lowth's Buch de sacra poësi Hebraeorum. Uebersicht der ebräischen Bücher nach ihrer jüdischen Eintheilung. Von den ältesten Fragmenten des Ursprungs der Menschheit. Von der Vatergeschichte der Patriarchen und ihrer Schreibart. . . . — 28

Br. 4. Von Moses Gesetzen und seiner Geschichte. Wie beide zu lesen, anzusehen, zu trennen und zu verbinden? Michaelis mosaisches Recht, Jerusalem, Hölderlein, Lilienthal. Winke auf Liedersammlungen in der Geschichte Moses. Ein Brunnenlied, und ein höhnendes Siegeslied. . . . . — 43

Br. 5. Vom Segen Jacobs über seine Söhne. Die Characterschilderung in ihm durch Bilder der Thiere. Judahs Segen. Die Aussicht des Sterbenden auf's Land der Verheißung. . . . . — 55

Br. 6. Uebersetzung des Segens Jacobs und Moses, mit Erläuterungen einzelner dunkler Stellen und der Vergleichung beider. . . . . — 64

Br. 7. Das Lied der Deborah mit Erläuterungen seines Ganges und seiner Zug für Zug treffenden Schönheit. Winke insonderheit auf das Weibliche, das durchhin in ihm herrschet. . . . . — 86

Br. 8. Von den poetischen Zeiten Israels in den Büchern der Helden und ersten Könige. Lebensbeschreibungen Davids. Davids Ehrengesang auf Abner. Uebersetzung und Aufklärung seiner so verräthselten letzten Worte. Winke auf das Lesen der Propheten, nach ihren einzelnen Zügen und dem, was Weißagung bei ihnen überhaupt war. . . . . — 98

Br. 9. Vom Buche Jonas, ob's Dichtung sey oder Geschichte? Sein Danklied, ein Gelübde nach erhaltener Rettung. Von Ezechiels Tempel. Gesichtspunkt der

Inhalt.

Ebräer zu ihren heiligen Schriften. Vom Buch der Psalmen, seinen Verfassern, seiner Ordnung, Tonkunst und dem verschiedenen Charakter verschiedener Psalmen. Vom Rhythmus und Parallelismus der Ebräer überhaupt. . . . . S. 110

Br. 10. Uebersetzung einiger der spätern Psalmen. . — 129

Br. 11. Von der Sammlung Sinnsprüche der Ebräer: besonders von Agurs Hamasa am Ende derselben. Erklärungen seines ersten Räthsels und einiger anderer seiner Sprüche. Vom ältesten Lehrgedicht der Erde, dem Buch Hiobs. Vom sogenannten Prediger Salomo, von seiner Ueberschrift und den zwo Stimmen, die in ihm wechseln. Vom Buch Esther und den übrigen ebräischen Schriften. . . . — 135

Br. 12. Von der Göttlichkeit dieser Bücher. Worauf sie sich gründe? worinn sie bestehe? wie sie wirke? Wie sich diese Schriften erhalten haben? in welchem Zustande sie jetzt sind? Wunsch und Plan einer Ausgabe derselben. Wink auf den Ursprung der Buchstabenschrift im Verhältniß zu diesen Schriften. . . — 150

Zweiter Theil.

Br. 13. Vom Anblick, den uns die Schriften des N. T., verglichen mit dem A. T., gewähren. Die vergebliche Mühe, die manche sich um sie gegeben. Gesichtspunkt zur Harmonie der Evangelisten. Ob sie einen eignen, falschen Plan gehabt bei der Verfassung ihrer Geschichte? . . . . . — 171

Br. 14. Ueber ihr Zeugniß, als Zeugniß. Nothwendigkeit der Geschichte, die sie beschreiben, als Grund des Christenthums betrachtet. Ob man zum Glauben dieser Geschichte zwingen müsse? . . . . — 183

Br. 15. Wahre und falsche Stützen der Religion Jesu. Das Grab des Heilandes, ein Lehrgedicht. . — 192

Br. 16. Von den Gleichnissen Christi. Erläuterungen des N. T. aus dem Sprachgebrauch der Juden. Von Commentaren und Paraphrasen des N. T. Der Sieg des Heilandes, eine Ode. . . . . — 204

Br. 17. Von den Weissagungen und Vorbildern des Neuen, im A. T. — Ob bloße Accommodation alles gutmache? Zweifel dagegen. Uebersetzung und Paraphrase des 110ten Psalms. . . . . — 213

Inhalt.

Br. 18. Einige Bemerkungen zum Verhältniß des A. und N. T.; insonderheit daß der Erweis Jesu sich nicht auf rabbinische Deutungen alter Weissagungen zuerst und allein gründe. . . . . S. 223

Br. 19. Vom großen Plan des Christenthums. Ob es sich von allem Guten, das außer ihm ist, absondern solle? Ob's Epopäen gewähre? Beilage einer morgenländischen Fabel und eines Eremiten-Hymnus. — 246

Br. 20. Von Hymnen und Liedern. Beilage eines Gedichts. . . . . — 262

Br. 21. Von der Citation des A. im N. T. Hauptregel, die Schriften der Evangelisten und Apostel zu lesen. Einige Züge zum Bilde Christus. Das Diadem der Liebe. — 270

Br. 22. Gründe, warum die Paraphrasen ganzer biblischen Bücher nicht eben die beste Erklärungsart derselben seyn können. Von den Commentaren der Bibel. Zugabe einiger Regeln aus den jüdischen Sprüchen der Väter. — 287

Br. 23. Fernere Regeln zum Lesen des N. T. Ueber die Göttlichkeit desselben. Vom kanonischen Ansehen einzelner Bücher. Von den Briefen der Apostel, insonderheit Pauli. Vom Evangelium Johannes. Parabeln. — 299

Br. 24. Prüfung der Ursachen zum Studium der Theologie. Parabeln. . . . . — 308

Dritter Theil.

Br. 25. Auch die Theologie ist ein liberales Studium und will keine Sclavenseele. Ansicht der Dogmatik, Polemik und der Wissenschaften des Ausdrucks aus diesem Gesichtspunkt; eine Stelle des Maximus Tyrius. Nachschrift. . . . . — 321

Br. 26. Ob's einen Zwist gebe zwischen Natur und Schrift, Vernunft und Offenbarung? Verhältniß zwischen ihnen nach Maasgabe der Geschichte der Menschheit. Die Farbe und das Licht, eine Fabel. . . . — 329

Br. 27. Fortsetzung der Materie. Lob derer, die die Naturtheologie fortgebildet. Ein platonisches Lehrgedicht: Sokrates oder von der Schönheit. . . — 340

Br. 28. Ueber einige Naturtheologen, insonderheit Shaftesburi und Rousseau. Behutsamkeit in Lesung deistischer Schriften. Der neunzehnte Psalm. . . — 353

Br. 29. Dogmatik ist eine Philosophie aus der Bibel. Anpreisung der philologischen Methode. Von der

Inhalt.

scholastischen Terminologie; wo und wiefern sie nöthig oder unnöthig sey? Wunsch einer philosophischen Geschichte der Dogmatik. Kurze neuere Geschichte des dogmatischen Predigtvortrages in Deutschland. . S. 365

Br. 30. Von Gott. Warnungen für Entweihung seines Namens durch Geschwätz, Spitzfündigkeiten und Battologie. Ob die kosmologische Theologie in allem für den gemeinen Mann sey? Einige Schriften hiezu. Ein Hymnus. . . . . — 376

Br. 31. Ein Psalm auf die Vorsehung. Vom Gebrauch und Uebung dieser Lehre. Vom Göttlichen im Leben eines Menschen. Von der geheimen Wiedervergeltung. Von der moralischen Regierung Gottes auf unserer Erde. . . . . — 387

Br. 32. Schriften dazu. Ueber die Lehre von den Engeln und dem Ursprunge des Uebels. Kurzer Entwurf des Systems der Offenbarung. . . . . — 400

Br. 33. Von den mancherlei Zuständen der Menschheit. Von der ersten Unschuld, der Erbsünde, dem freien Willen nach dem Fall, der Gnade. Lob der lutherischen Schriften. Warnung vor dem pietistischen Methodismus. Ein Hymnus. . . . . — 407

Br. 34. Von Apollonius von Thyana. Ob Philostrats Beschreibung von ihm Geschichte oder Roman sey? Ob er mit Christo etwas gemein habe? Vom Geschmack philosophischer Romane. Ob das Christenthum durch Aufputzungen der Art gewinne oder verliere? Ob's allein in der Aufklärung bestehe? und ob wir jetzt in den männlichen Jahren desselben seyn? Warnung vor Lesung zu vieler und allerlei Schriften. Luthers Vorrede zu seinen Werken. . . . . — 420

Br. 35. Ueber den Zweck Jesu. Vom Zweck des Lebens eines Menschen überhaupt: Schwierigkeiten des Urtheils darüber. Ueber die Quellen zu Beurtheilung des Lebens Jesu: seine Geburt, Erziehung, Taufe, Lehre, Wunder. Wahrscheinliche Veranlassung des Buchs vom Zwecke Jesu. . . . . — 434

Br. 36. Fortsetzung der Materie. Vom Einzuge Christi, seinem Tode, seiner Wiederkunft, seinem Reich. Von seinen Jüngern und der ersten Göttergemeinschaft. — 453

Br. 37. Vom Werke Christi, seinen Aemtern, der Dreyeinigkeit, dem Gebet, der Auferstehung, dem Weltgerichte. Schluß mit einigen Gedanken des Baco. — 463

Erster

Erſter Brief.

Es bleibt dabei, mein Lieber, das beſte Studium der Gottesgelehrſamkeit iſt Studium der Bibel, und das beſte Leſen dieſes göttlichen Buchs iſt menſchlich. Ich nehme dies Wort im weiteſten Umfange und in der andringendſten Bedeutung.

Menſchlich muß man die Bibel leſen: denn ſie iſt ein Buch durch Menſchen für Menſchen geſchrieben: menſchlich iſt die Sprache, menſchlich die äußern Hülfsmittel, mit denen ſie geſchrieben und aufbehalten iſt; menſchlich endlich iſt ja der Sinn, mit dem ſie gefaßt werden kann, jedes Hülfsmittel, das ſie erläutert, ſo wie der ganze Zweck und Nutzen, zu dem ſie angewandt werden ſoll. Sie können alſo ſicher glauben, je humaner (im beſten Sinne des Worts) Sie das Wort Gottes leſen, deſto näher kommen Sie dem Zweck ſeines Urhebers, der Menſchen zu ſeinem Bilde ſchuf, und in allen Werken und Wohlthaten, wo er ſich uns als Gott zeigt, für uns menſchlich handelt.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen hiermit einen kahlen Gemeinort geſagt haben will; die Folgen dieſes

Grundsatzes, recht gefaßt und im ganzen Umfange erwogen, sind wichtig.

Zuerst schließt sich nach ihm so mancher Aberglaube aus, als sey die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreibmaterie, Pergament, oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den, der Eines oder das Andere führt, bis auf jeden Strich oder Charakter ihrer Schrift und Sprache übermenschlich, überirdisch; mithin ganz ungemein und ohne Vergleichung, weder einem Truge noch Irrthum unterworfen, anzubeten und nicht zu untersuchen, nicht zu studiren, noch zu prüfen. Wirklich ein böser Grundsatz, der einen Menschen, der ihn wegen seiner lieben Göttlichkeit annimmt, nur gar zu menschlich, d. i. müssig und dumm macht, weil er ihm die Binde für's Gesicht zieht, und nun fragt, ob er kein Licht sehe? Ob ein Mensch, der die Bibel abschreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreier Gott werde? können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abschreiber einen Versuch machen wollen. Er wird jetzt schreiben, wie er sonst schrieb, nachdem er nämlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntniß der Sprache und Sachen, Zeit, Geduld und eine leserliche Hand hat; die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel schreibt, keines von allen diesen Stücken durch ein Wunder ändern. Das ist nicht etwa seit der Buchdruckerei so geworden, sondern immer und vorher viel mehr also gewesen. Kein Pergament bekommt eine festere Natur, weil es die Bibel

trägt, und keine Dinte wird deshalb unverlöschbar. Ebräische Punkte und Buchstaben legen ihre Natur nicht ab, weil sie jetzt zum Buch der Bücher gehören; und Alles, was die Zeit an einer Sprache thut und ändert, bleibt völlig in seinem Gange. Dies sind nicht Muthmaßungen, sondern Facta; von der Art ist auch Alles, was hievon abhängt. Verbannen Sie jeden letzten Sauerteig der Meinung, als sey dies Buch in seiner äußern Gestalt und in seinen Materialien kein Buch, wie andere Bücher, in ihm könne es z. E. keine verschiedenen Lesarten geben, weil es ein göttliches Buch sey. Es giebt in ihm verschiedene Lesarten, (und Eine Lesart kann doch nur die rechte seyn) dies ist Thatsache, keine Meinung. Mithin muß man sich um diese bemühen, mithin zwischen ihnen unterscheiden und wählen, mithin giebt's eine Wissenschaft über diese Wahl und Unterscheidung, wie bei jedem andern menschlichen Buche. Die Bibel ist hierinn gewissermaßen das menschlichste von allen Büchern, denn sie ist, ihrem größten Theil und Grunde nach, beinahe das älteste. Es gieng durch so viele Hände, Völker und Zeiten, und obgleich, wie wir bald hören werden, die Vorsehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung desselben sorgte, wir auch im Ganzen seines Zwecks und Inhalts, so ferner für uns dienet, von seiner Unverfälschtheit sicher seyn können; so müssen wir doch diese nie a priori beweisen, als sey dies Buch etwa im Himmel geschrieben

worden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menſchen. Durch ſolche Vorausſetzungen thun wir der Bibel nicht Ehre an, ſondern Schande und Schaden: ein großer Theil der frechſten Einwürfe gegen ſie iſt aus dieſem luftigen Rüſthauſe genommen, und manche Gegner ſtreiten noch immer auf ſolchem Felde; als ob ſie für Mahomeds Koran und einen Gabriel, der ihn vom Himmel gebracht habe, ſtritten. Ich mag nicht von dieſer Parthei ſeyn; nicht, weil der Feind fürchterlich, ſondern weil der ganze Streitplan Feengrund iſt. Für einen jungen Theologen wenigſtens iſt dergleichen unbewieſene, zum Theil offenbar unwahre und fabelhafte Hypotheſe gewiß ſchädlich. Sie umhüllet und verſtopft ihm Blick und Kopf; ſie feſſelt ſeinen Fleiß zu unterſuchen, zu ſammeln, zu prüfen, geſund zu erklären, und lähmt, wenn er ſie hat, die gewiß gute Gabe Gottes, natürlichen Verſtand und Scharfſinn. Viele haben es gerade heraus geſagt: ich mag kein Buch leſen, was kein Buch, wie andere Bücher, ſeyn ſoll, und andere ſind nach Mühe und Qual zuletzt auf eben die überdrüſſige Ruhe gekommen. Luther, der ein heller, treflicher Kopf war, hat ſich mit bleiernen Stupiditäten ſolcher Art gar nicht befaßt; und ich bin gewiß, daß es kein guter Kopf thun könne und werde. Wenigſtens bin ich bei mehr als Einem Subjekt Zeuge darüber, wie ſchwer es hält, einen Menſchen zu richtigem Sinn und Blick im Gebrauch der Bibel zu bringen, wenn

Einmal dergleichen faule Sümpfe von Non-ſenſe in ihm ſind. Er glaubt immer, wenn er die Bibel angreife, greife er kein Buch an, und erlaubt ſich alſo nicht, zu ſehen, was er ſieht, zu hören, was er höret. Himmliſche Schatten ſchweben ihm vor, Geſtalten aus dem Reiche der Peris und Neris; oft auch an Wahrheit, Nutzen und Verhältniß, Geſtalten aus dieſer Gegend. Was das ſchlimmſte iſt, ſo lernt er durch dieſe Verdämmerung in ſeinen jungen Jahren Hülfsmittel verachten oder vernachläſſigen, deren Mangel ihm nachher immer anklebt, gewiſſermaßen unerſetzlich bleibt, und ihn vielleicht gar, weil keine Blöße ſich gern zeigen will, wie ſie iſt, gegen das beſſere Licht recht gebrauchter Hülfsmittel zuletzt wappnet. Den Grund vom letzten weiß er vielleicht ſelbſt nicht, und ſodann um ſo ſchlimmer: nun ſtreitet er für die Sache Gottes und der Bibel, weil er eigentlich für ſeine Dürftigkeit an wahren Einſichten und Hülfsmitteln, d. i. für den Staar ſeiner Augen ſtreitet.

Verachten Sie alſo nicht, mein Lieber, die Kenntniſſe, die Ihnen zu ſolchem Gebrauch der Bibel angeboten werden; es bleibt Ihren reifern Jahren ja nachher aufbehalten, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Laſſen Sie ſich ſelbſt den Mißbrauch, die oftermals recht ſchnöde Anwendung der ſo genannten bibliſchen Kritik, der Ihnen vor Augen iſt, nicht abſchrecken; ſondern lernen Sie Sprachen, verwandte Sprachen, machen ſich die Grundſätze dieſer feinen,

gelehrten und philoſophiſchen Wiſſenſchaft bekannt, ſammeln, was Sie ſammeln können, wenn es auch nur von fern dazu dienet. Halten Sie ſich früh ein Exemplar der Bibel in ihren Grundſprachen, wo Sie auf durchſchoſſene Blätter Varianten, Einwürfe, Muthmaßungen, Bemerkungen, Regeln zu künftigem Gebrauch und Urtheil anmerken. Nur jetzt urtheilen Sie noch nicht. Sie ſind noch zu jung; vielleicht iſt auch noch dies ganze Studium, inſonderheit über das alte Teſtament, zu jung, als daß es reife Endurtheile gebe. Zehn oder zwanzig Jahre weiter, werden Sie und überhaupt wir alle auf anderer Stelle ſeyn, als wir jetzt ſind. Wir werden manches kritiſche Gerüſt weggeworfen haben, weil die Wand des Gebäudes da iſt, die erbauet werden ſollte; wir werden manches ſicher annehmen, was uns jetzt noch mißlich dünkt, und werden uns dabei nicht übler finden. Bis dahin ſeyn Sie der Biene gleich, die ihren Honig von allerlei Blumen ſammelt; nur Honig ſey's, was Sie ſammeln, nicht Gift, nicht Unrath. Behalten Sie immer Ihre kindliche Einfalt und Hochachtung gegen die Bibel, wenn Sie ſie auch in den Händen Ihrer Kritiker zuweilen ſehr entweiht ſehen; die Kritik hatte daran nur zufälliger Weiſe Schuld. Ein Sprachmeiſter und Ausleger ſind zwei ſehr verſchiedene Geſchöpfe, wie wir's ja bei ſo viel läufigen Sprachmeiſtern neuerer Idiome ſehen; dieſe können die Sprache verſtehn und den Autor ganz und gar

nicht; vor seinem schlichtesten Sinn, geschweige vor den Feinheiten desselben, hängt ihnen die Decke. So kanns und wirds wahrscheinlicher Weise mit den Sprachmeistern der Bibel auch seyn, eben weil sie das älteste, schlichteste, umfassendste Buch ist; deswegen aber bleibt Sprachmeister an sich (seine Starrheit ausgenommen) eine gute, nützliche, unentbehrliche Sache, ja im Grammatischen und in Kleinigkeiten der Kritik leistet oft seine Starrheit Dienste. Kurz, mein Freund, versäumen Sie nichts vom Zubehör der Theologie und ihrem Gerüste; vergessen Sie aber nicht, daß das Zubehör nicht Sache und das Gerüst nicht Gebäude sey: dies wird Sie sowohl vor dem kritischen Stolz, der wahren kalten Kröte des guten Verstandes, als der unkritischen Schlaffheit und Schwärmerei bewahren. Nächstens ein mehreres hierüber.

N. S. Sowohl zur Sprache, als zu den ersten Anfangsgründen der Kritik gehört mündliche Lehre; ich überhäufe Sie daher noch mit keinem Verzeichniß von Büchern. Richard Simon ist der Vater der Kritik A. und N. T. in den neuern Zeiten; allein jetzt ist für Sie noch nicht die Zeit ihn zu lesen. Eine kritische Einleitung ins A. T., wie sie seyn sollte, haben wir überdem noch gar nicht. — * Brauchen

---

* Wir haben sie jetzt in Eichhorn's schätzbarer Einleitung ins alte Testament. Leipzig 1780-83.

Sie Waltons Prolegomenen, * Wähners antiquitates Hebraeorum, ** beides für Anfänger reiche und nützliche Bücher; am besten aber brauchen Sie zuförderst, was Ihnen Ihre Lehrer über beide Sammlungen biblischer Bücher darbieten. Diese werden genutzt haben, was zu nutzen war, und sich jetzt in allen Bücherverzeichnissen findet; die Anfangsgründe jeder Kunst lernt man am besten aus lebendiger Lehre und Uebung.

Zweiter Brief.

Daß die ebräische Sprache von Menschen, das ist, von einer Nation gesprochen sey, ist bewiesen; daß sie aber auch von Göttern, von Engeln und Elohim gesprochen werde, ist noch zu erweisen: mithin bleibe ich bei dem Ersten.

Und da liegt mir's abermals noch nicht daran, ob Adam, Seth, Noah, Abraham zu Ur in Chaldäa Ebräisch gesprochen; genug ihre Nachkommen sprachen's, Moses schrieb es, und in dieser einmal

* Briani Waltoni apparat. biblic. Tigur. 1673. fol. Dathens Ausgabe, Leipzig 1777. 8.

** Götting. 1743. 2 Vol. 8.

lebendigen menſchlichen Mundart ſind die älteſten und meiſten Schriften des A. T. verfaſſet. Was alſo natürlicher, als daß man ſie als lebendige, als Nationalſprache treibe? und da ſie beides nicht mehr iſt, daß man zu der oder zu den Sprachen Zuflucht nehme, die ſie noch am lebendſten darſtellen. Unterlaſſen Sie alſo nicht, das Arabiſche und die verwandten Dialekte mit Fleiß zu erlernen; nicht etwa um Wurzeln zu leſen und in's Ebräiſche herüber zu zwingen, nicht etwa gar, um leichte Dinge ſchwer, und natürliche Dinge unnatürlich zu machen, vermöge einer arabiſchen Conjugation; noch weniger ſteinerne Schönheiten aus Arabien zu erbetteln, und lebendige damit zu tödten. Ihre Hauptabſicht ſey, den Genius der Sprache zu faſſen, Ausdruck und Vorſtellungsart des Orients zu empfinden, und das Ebräiſche, eine ältere und einfachere Sprache, nach ihren jüngeren und künſtlicheren Mundarten wenigſtens von fern, in ſeinen lebendigen Lauten zu hören.

Es iſt vielleicht nicht auszuſprechen, was mit dieſer Ueberzeugung: man lerne eine lebendige, menſchliche Nationalſprache, Gutes gewirkt wird. Seitdem Schultens das Vorurtheil wegbrach, daß die ebräiſche Sprache im Himmel geſprochen werde, und dafür ihre jüngere Schweſter oder Tochter auf Erden empfahl; ſeitdem hat das Studium derſelben in Erklärung der Bibel einen ganz neuen Schwung bekommen. Verſuchen Sie immer ſeine Schriften, inſonderheit ſeine

Origines,* bei Ihren Arbeiten, neben hin zu lesen. Die lateinische Schreibart darinn ist wie eines gelehrten Arabers, zu schön, zu künstlich: einzelne Sachen, die Etymologien und Energien sind oft zu voll, zu gepfropft; der Geist seiner Schriften indessen ist voll von Lehre und Philosophie morgenländischer Sprachen. Dieser Autor hat den Kern gekostet und nicht an der Schale gekauet; was wir in Deutschland durch manche seiner Verächter und Jünger haben, sind oft nur geglättete Schalen. Nehmen Sie's sich überhaupt zur Regel, sich in jeder Scienz und Kunst, vorzüglich an den Ersten, den Vorgänger, die Quelle zu halten; meistens bleibt er immer auch Quelle, und die andern rauschen als Bächlein. Ungeachtet seines hie und da unseligen Fleißes, der bisweilen schwer zu lesen wird, findet man Goldgruben in ihm; da muß man nicht lesen, sondern graben — auch zur allgemeinen Sprachengeschichte der ältesten Zeit.

Genug, in der alten, planen, ländlich-poetischen, unphilosophischen, abstraktionslosen Sprache der Ebräer lesen wir das alte Testament; aus diesem Gesichtspunkt, auch was den Geist des Inhalts betrift, lassen

* Origines Hebr. ab Albert. Schultens. Lugd. 1761. groß 4. wo die Schrift de defectibus hodiernis l. Hebraeae und vindiciae originum dabei sind. Sein Traktat vetus et regia via hebraizandi Lugd. 1738. 4. und 2 excursus de lingua primaeva 1739. sind selten. Seine lange Vorrede vor Erpenius Grammatik betrift insonderheit die vorgegebene Uebermenschlichkeit der ebräischen Sprache.

Sie ſich nicht treiben. Werden Sie mit Hirten ein Hirt, mit einem Volk des Ackerbaues ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer, wenn Sie dieſe Schriften in der Luft ihres Urſprungs genießen wollen, und hüten ſich inſonderheit, ſo wie vor Abſtraktionen dumpfer neuerer Schulkerker, ſo noch mehr vor ſogenannten Schönheiten, die aus unſern Kreiſen der Geſellſchaft jenen heiligen Urbildern des höchſten Alterthums aufgezwungen und aufgedrungen werden. Von Abſtraktionen werde ich ſpäter reden; jetzt leben wir inſonderheit im Zeitalter der Eleganz, der Almanachblüthen, mit denen denn auch Moſes, David und Salomo überſtreuet werden, wie ſehr ſie es auch verbitten möchten. Dieſer Pſalm wird Ode, jener eine Elegie nach neuerem Schnitt; Moſes und die Propheten werden heroiſche Lehrdichter, und oft wird die Sache ſo behandelt, als ob dieſe heiligen Männer ihre Stücke zu Batteux Einleitung oder in eine Blumenleſe gemacht hätten. Ein vermodertes florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geſchüttet; und nun iſt der Autor, wenn er noch überdem viel von Varianten und Ueberſetzungen geſchwatzt hat, über die papierne Krone des Zeitungslobes ſicher. Ich bin kein Feind ſchöner Stellen und Aehnlichkeiten, wie und woher ſie ſich finden mögen; ſo wie aber ein ſchönes Urbild, zumal wenn Einfalt und nothgedrungene Wahrheit ſeine ſchönſte Zierde iſt, mehr verliert als gewinnet, wenn es durch übertünchte, oft

garstig geschminkte und meistens ganz unpassende Nachbilder späterer Zeiten und Kunstvölker erst Licht, ursprüngliches Licht nehmen soll, so gehet's, (auch den Inhalt der Göttlichkeit ganz abgesondert,) mit den schönsten Urstücken der Bibel. David und Hiob dachten nicht, daß sie Horaz und Aeschylus Collegen werden müßten, um, was sie sprachen, auf seiner ersten Stelle zu sehen und zu empfinden. Auf wen sie für sich nicht wirken — ich zweifle, ob sie auf diesen auch mit allem Flittergolde voll kleiner elektrischer Strahlen, wie sie wollten, wirken werden. Lowth de sacra poësi Hebraeorum hat insonderheit diese poetische Luft verbreitet; am neuesten Mißbrauch aber, bei dem die nahrhaftesten Dinge zuletzt in süßen Duft verwittern, ist er gewiß unschuldig. Er gab nach Englands Weise Prälektionen, wollte seinen Gegenstand ab ovo aufnehmen und nach griechischer und römischer Art behandeln: er wählte also auch römische und griechische Namen, und beliebte das Fachwerk der neuern Poetik, ob's gleich seinen uralten, morgenländischen, heiligen Objekten nicht immer angemessen war. Daher die manchmal unpassenden Fragen und Gesichtspunkte: ob das Buch Hiob ein wahres Drama? das hohe Lied ein wahres theokritisches Hirtengedicht sey? und unter welche Classe von Oden und Gedichten jeder Psalm, jeder Prophet gehöre? Sammt und sonders gehören sie unter keine dieser Classen und Arten: nicht blos, weil (Regeln nach) keine dieser Classen und

Arten noch erfunden war, sondern weil überhaupt kein biblischer Scribent (im Sinn der Griechen und Römer, geschweige der Neuern) Dichter seyn wollte. Seine Poesie war nicht Kunst, sondern Natur, Beschaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, der Wirkung. Jedes seiner schönsten Stücke ist individuell und verliert bei dieser Classification aus anderen Zeiten und Völkern eher, als daß es dadurch gewönne: es wird von seiner lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des seynsollenden Geschmacks verdämmert.

Lassen Sie mich Proben anführen, denn diese enthalten doch immer die bestimmteste Lehre. Die Geschichte des Paradieses und der ersten Sünde soll z. E. nichts als ein allegorisches Lied, eine moralische Fabel seyn. Paradies, Baum der Versuchung, Schlange habe es nie gegeben; das sey nur so gedichtet, um den Menschen eine schöne Lehre: wie Sünde entstehe? und wie Gott Sünden strafe? unter der Hülle des Mährchens zu zeigen, und natürlich macht man es sodann zur schönen Hülle. Man giebt dem Text ästhetisch und poetisch, was man ihm und dem Zusammenhange historisch, natürlich nahm — Ich frage Sie, mein Lieber, ob Ihrem unverrückten Jugendsinn, dem ersten Eindruck nach, je ein solches Lied, eine schön erdachte, dazu schön vollendete Fabel, in dieser einfältigen Erzählung erschienen ist? Ich lese und lese wieder: kein Ton des Liedes kommt in

mein Ohr, so wenig als in der ganzen Geschichte der Israeliten oder ihrer Väter, da doch bei dem Liede Lamechs, den Liedern Moses, Davids, der Propheten auf Einmal die Rede so unterschieden steiget, daß niemand, der nur einiges Gefühl für Gesang oder Poesie hat, den höheren Anklang verkennen kann. Wo ist das hier im Anfange der Bibel? wo fängt das Lied an, wo endigt's? wo fängt die Fabel an, wo endigt sie? Ist kein Paradies, kein Baum, keine Schlange da gewesen, sind sie nur Geschöpfe der Fabel, warum nicht auch Sünde, Adam und Eva? da doch auf diese letztere, als auf Personen der Geschichte, im Verfolg weiter gebauet, und auch auf Sünde und Verbannung aus dieser Urgegend im Verfolg weiter gerechnet wird. So ist's also auch Fabel, daß Adam erschaffen ward? daß er so und da und dazu erschaffen wurde? daß unter solchen Umständen von ihm das Menschengeschlecht anfieng? Wir wissen also von allen diesen Sachen nichts, und haben am ganzen Mährchen nichts mehr, als die Geschichte vom Prometheus und der Pandora. Mithin ist auch der Erfolg dieses Mährchens Mährchen: denn die Geschichte von Kain und Abel, von der Sündfluth, den Reisen der Israeliten aus Egypten und in der Wüste, haben mit unter so starke poetische Stellen und Schilderungen, als diese so kindlich und simpel erzählte Geschichte nicht haben möchte. Kurz, ist alles das ein Gedicht,

eine Fabel, ein Figment, was uns aus der ersten kindlichen Zeit der Welt, gerade in ihrem Ton, d. i. einfältig, kindlich, poetisch erzählt wird und so erzählt werden mußte, wenn (wie doch alle Geschichtschreiber wollen und es die Natur der Sache fordert) jede Beschreibung die natürliche Farbe ihrer Begebenheit annehmen muß; was bleibt uns dann von dieser ganzen ältesten Geschichte?

Lassen Sie gegentheils, mein Freund, die Geschichte gerade, wie sie ist, ohne eine neuere, feine Deutung oder Dichtung in sie zu legen: wie natürlich und philosophisch, d. i. angemessen der Sache, der Sprache, der Zeit, den Umständen wird Alles! Ein Menschenpaar ist erschaffen; denn Gott thut Alles durch die kleinste Kraft. Ein dritter Mensch, oder ein zweites Menschenpaar wäre Verschwendung gewesen, und wir alle auf der Erde sollten als Brüder Einer Familie leben. Adam und Eva sind also historische Wesen, und ihre Schöpfung, ihre Zusammenführung, die Lenkung ihrer ersten Kenntnisse und Empfindungen konnte für kindliche Zuhörer der ältesten Zeit nicht simpler, wahrer, begreiflicher, historisch-treuer erzählt werden, als sie hier erzählt wird. Das Paradies gehörte dazu: denn mußte dies erste Menschenpaar, das unter der Erziehung Gottes die Welt betrat, nicht einen ausgesuchten, sichern, zur ersten Schule ihrer Kenntnisse und Pflichten bequemen und versehenen Ort haben? Hierauf kommt schon

die Philoſophie: dies fordert der ſimpelſte Plan eines élève de la nature. Vom Ackerbau konnte die menſchliche Haushaltung nicht anfangen; ſondern vom Garten, oder ſie fieng nie an. In ein rauhes Clima oder unter die Zähne der Thiere konnte die unbewehrte Menſchheit nicht hingeworfen, allen Elementen nicht Preis gegeben werden; oder ſie gieng zu Grunde. Nahm ſich nun Einmal der Schöpfer der Erde des Menſchen als ſeines Kindes und Lieblinges an: wollte Er's, daß dieſer ſein Bild tragen und ſeine Stelle durch Vernunft, Sprache und Herrſchaft über die Thiere vertreten ſollte; nothwendig mußte er vom erſten Augenblick des Werdens an, dieſe in ihn gelegten ſo koſtbaren und weitausſehenden Anlagen ausbilden, auf die leichteſte und zugleich dringendſte Weiſe ausbilden, und ſiehe, ſo wird die ganze Geſchichte pünktlich und natürlich. So ſondert Gott Thiere für ihn aus, die ihn nicht beſchädigen, die ſich an ihn gewöhnen, von denen er lernt, die ihm mit ihrem Kunſttriebe, mit ihrem ihnen aufgeprägten Charakter, ihrer Stimme und Geberde allmählig Vernunft, Kunſt und Sprache bilden. So ſondert er Bäume für ihn aus, die ihn nicht tödten, ſondern nähren und laben, bei denen er die einfachſte kindliche Arbeit und den ſüßeſten Lohn findet. So giebt er ihm eine Gattinn, die ſein Herz aufſchließt, und ihm eine neue Welt geſelliger Freuden, ein Band der Liebe zeigt, die (wie er an Thieren bemerkt hatte, und jetzt ſelbſt

em-

empfand,) über jede andere Liebe gehet. So giebt Gott ihm endlich auch das kindlichſte Verbot, das ſeyn konnte, einen ſchönen Baum nicht zu berühren, und ſtellt ihm einen beſſeren, geſunderen, vielleicht nicht ſo anſehnlichen entgegen; ſpricht ihm Drohungen vor, die der zu prüfende vielleicht ſo wenig begriff, als die Kinder ungefühlte Drohungen begreifen; ſein Gehorſam, ſeine Enthaltſamkeit, die Stärke des Unſichtbaren in ſeiner Seele über die verführendſte Sichtbarkeit eines verbotenen Gewächſes, ſollte und mußte geprüft, d. i. geübt werden, wenn das menſchliche Geſchlecht phyſiſch und moraliſch je beſtehen und fortdauern ſollte. Einem ſchwachen und doch moraliſchen Geſchöpf kann nicht alles erlaubt ſeyn; einem Kinde nicht alles erlaubt werden. Von der Stärke über ſich ſelbſt, ſich etwas, auch ein reizendes Schädliche, zu verſagen, fängt alle Tugend des Menſchen, (die er in verflochtneren Umſtänden gewiß nöthig hatte,) ſo wie von der Bezähmung ſeiner Sinne unter das Gebot des Vaters, alle Religion der Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht an. Unter allen Dingen in der Welt kann ich mir keine Probe denken, die alſo nöthiger und dem Kindheitsſtande des Menſchen angemeſſener geweſen wäre, als dieſe: ſie war Natur der Sache ſelbſt, denn konnte der Menſch giftige Früchte des Leibes und der Seele nach Belieben eſſen, und doch leben? und wer mußte ihm dieſes ſagen? wer konnte es ihm ſo ernſtlich und kräftig ſagen, als ſein

erziehender Vater? Nun wird ein Kind immer durch Schaden am beſten klug, und eine Mutter läßt den zarten Liebling auf einer ſanften Stelle fallen, um ihn, was Fallen ſey? auf die beſte Art zu lehren; ſo machte es die liebreiche Mutter der Menſchen, und erſahe dazu auch jeden Umſtand. Eine Schlange mußte die Verführerinn ſeyn, die wahrſcheinlich von der Frucht naſchte, und dem Weibe zuerſt die große Möglichkeit zeigte, daß man davon eſſen könne, ohne ſogleich des Todes zu ſterben. Da die Menſchen alles von Thieren lernten und abſahen; warum ſollten ſie auch dies nicht lernen und nachahmen? Die Schlange, dachten ſie, iſt ſo klug vor allen Thieren; vielleicht wird ſie's eben daher? vielleicht koſtet ſie von dieſem Gewächs ihre Weisheit, wie wir von allen andern Bäumen, Leben, Kräfte, Geſundheit eſſen. Dazu nannte ihn der Schöpfer ſo ſonderbar: Baum der Erkenntniß. Der Erkenntniß? und verbot ihn uns? ſollte er ihn nicht etwa für ſich behalten? ſollte er nicht unſichtbar davon genießen und deshalb die Weisheit der Elohim haben? Verbot er ihn etwa aus Mißgunſt? Die kluge Schlange ißt und bleibt geſund; er reizt, er lockt; herab ſank die ſchöne Zauberfrucht dem lüſternden Munde entgegen: das Weib aß, der Mann aß und es folgte, was natürlich folgen mußte. Wir wiſſen nicht, was es für eine Frucht geweſen; die Wirkung derſelben wird uns abermals aber ſo hiſtoriſch beſchrieben, als der Genuß je einer

unbekannten Frucht eines fremden Landes. Sie regt Lüſte auf, ſie ſehn ſich nackt; die ſonderbare, unangenehme Regung erinnert ſie an das Verbot, ſie ſtehn beſchämt da, ſie wiſſen nicht, was zu thun ſey, ſie machen ſich kindiſche Decken. Der Vater kommt, ſeine Stimme tönt (vielleicht wie gewöhnlich, zum Schluß des Tages ſich Rechenſchaft von ihrer Arbeit geben zu laſſen, und ſie dadurch zu unterweiſen); aber diesmal eilen ſie ihm nicht entgegen, ſie fliehn, ſie verſtecken ſich, antworten, entſchuldigen ſich, als gute Kinder, die noch nicht lügen gelernet. Der Vater, (über deſſen Vaterverhör an ſchöner Wahrheit der Erzählung nichts gehet,) thut, was er zu thun hat, wozu er auch dieſen frühen Fall zuließ; er macht ihnen ihr Verſehen zur Pforte eines andern ſchwereren und doch auch nöthigen Zuſtandes, ihre Strafe iſt nicht Tod, wie er ſie zu ſchrecken gedrohet hatte, ſondern eine neue, nur ihnen herbere Wohlthat. Nachſehend geſteht er ihnen zuerſt alles ein; nimmt, ihren Worten nach, die Schlange als Verführerinn an, beſtraft ſie auch, damit ja nichts ungeſtraft bleibe. Sie iſt verflucht und geſcheuet von allem Thier auf dem Felde, kriecht auf dem Bauch, ißt Erde, eine geſchworne Feindinn der Menſchen, deren Ferſen ſie nachſtellt, wenn ſie ihnen weiter kein Leid thun kann; den Menſchen alſo ein ewiges Denkmal des Fluchs, der Verachtung, der Verabſcheuung, des Elends, des hinterliſtigen Schadens, und ihrer Geſtalt nach ein

scheußlicher, zum Zertreten gemachter Erdwurm. Als solcher kroch sie nun den Menschen vor Augen; wie vor der Schlange hüteten sie sich vor der Sünde, und auch leiblich ward das schädlichste Thier der jugendlichen Hütte der Menschheit, ihnen als eine listige ihnen zu fliehende Feindinn gewiesen. Das Weib weiß jetzt, wem sie die Schmerzen ihrer Geburt, und die schwerste Bürde der Weiblichkeit, den Gehorsam unter den Mann zuzuschreiben; der Mann weiß, wem er den beschwerlichen Ackerbau und seine größere Mühe des Lebens zu verdanken habe. Selbst der Tod wird so schön eingeleitet; nicht als Tod, von dem Adam noch nichts denken konnte, sondern als ein zur Erde werden, von der er (abermals historisch) genommen ist, also ein Rückgang in seinen Ursprung, das zur Ruhe gehen, nach einem heissen Tage. Der Mensch kennt also den ganzen Cirkel seines neuen Lebens, und ist auf ihn als auf eine gemilderte Strafe, durch eigene Schuld, durchs liebe Muß gewapnet. Der liebreiche Vater bereitet ihn dazu noch mehr, und stattet ihn gleichsam aus durch die Mitgabe der ihm so nothwendigen Erfindung eines tüchtigeren Gewandes, als seine Feigenblätter waren. Hierdurch, da die Schlange seine Feindinn und einmal Tod in der Natur ist, bekommt er zugleich eine Macht und Geschicklichkeit über das Leben der Thiere, die ihm zu seinem neuen Aufenthalt und Werk so nöthig war, als zu seiner Kleidung; er verläßt wirklich und

hiſtoriſch ſeinen geliebten Garten, die erſte Pflanzſchule ſeiner jugendlichen Kenntniſſe, Pflichten und Neigungen. Dieſer wird ihm jetzt ein ſchöner Jugendtraum: denn ſiehe! vor ſeiner Thür wacht der Cherub mit der Flamme des Schwerts, zu bewahren den Weg zum Baum der Geſundheit, der ihnen gewiß der ſchmerzhafteſte, größeſte Verluſt war, ein Verluſt, an den ſie jede Krankheit ihrer Kinder, jede Mattigkeit ihrer ſelbſt, oft genug erinnerte. Sie ſahen jetzt das Paradies in ſeiner Ferne, vermuthlich hinter einem Gebirge mit Donnerwolken bedeckt: dahin iſt kein Rückweg, da blitzt in jedem Blitz die Flamme des Wächters — — Wie natürlich alles, wie wahr, wie anſchaulich! und ſagen Sie, mein Freund, wird's nicht Alles nur dadurch, daß man Zug für Zug am Bilde einer erlebten Kindesgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts bleibet? Alles ruft ſodann Wahrheit! Wahrheit! ſo hat das menſchliche Geſchlecht werden, ſo erzogen, ſo geprüft, ſo fortgeleitet werden müſſen, nur alſo kam's auch auf ſeine rauheren Pfade durch die natürlichſte, lehrendſte Methode. Meiſterſtück der Erziehung deſſelben im erſten, verflochtenſten Schritte iſt dieſe Geſchichte; und Meiſterſtück einer Erzählung, nach den Farben der Begebenheit und Zeit iſt dieſe Erzählung. Zug für Zug kann ſie mit der Geſchichte der Völker, der Menſchen in ihrer Kindheit belegt werden, und wie einzelne Völker und Menſchen in ihrer Bildung anfangen,

fieng gewiß auch das menschliche Geschlecht an. Wohnung und Aufenthalt, erste Sprache und Nahrung, der Umgang, das Lernen von den Thieren, das eingebildete Sprechen mit ihnen, Sünde und Scham, das Verbot und die Strafe, und Alles so vorgetragen, gebunden und eingeleitet, sind die lieblichste Kindererzählung über die erste und schwerste Entwicklung unseres Geschlechts, die völlig im Tone der Patriarchengeschichte und ganz in der eigenen Farbe ihres Vorgangs, mit wahrester Ethopöie derer, die dabei erscheinen, jener voransteht. Als künstlich erfundener moralischer Apologus hat das Ding weder Rahmen, noch Gesichtspunkt, noch Zweck und Maas mehr, auf seiner Stelle: denn für uns im achtzehenten Jahrhundert ward's zunächst wohl nicht geschrieben. Wir müssen also in seinen Zusammenhang, in die Kindheit unseres Geschlechts gehen, und nicht warten, daß es zu uns kommt. — —

Meine erste Probe ist übermäßig lang geworden; ich kann aber nicht umhin, noch eine zweite zu geben, die keine andere sey als — die Geschichte Bileams und seines Esels. * Zwischen lauter Geschichte steht sie: das ist unläugbar; man hat sich ihrer aber, als einer Geschichte, so geschämet, daß man sie bald zum Traum, bald zur Fabel im Geschmack der homerischen redenden Pferde, letztlich (ich nenne den Verfasser

* 4 Mos. 22 - 24.

dieſer Meinung übrigens mit gröſſeſter Hochachtung) zu einer Betrugsgeſchichte Bileams, die Moſes bei den Moabitern gefunden und als ſolche einrückte, zu machen geneigt war. Leſen Sie, mein Freund, die Geſchichte im Zuſammenhange, und urtheilen Sie, ob Ihnen Eine dieſer Hypotheſen, (offenbar aus neueren Zeiten, nach einem neueren Geſchmack erſonnen) genug thut? Vom Traume ſteht kein Wort hier; die homeriſche Fabel paßt auch nicht: denn hier iſt kein Heldengeſang, wie bei Homer, und auf ſo etwas ſind wir hier nicht bereitet. Als Betrügerei rückt Moſes das Stück noch weniger ein: im Tone der Erzählung klingt's ſo treu, als ſeine Geſchichte des Ausgangs oder die Erzählung von Berg und Wundern; ja offenbar giebt Moſes es, Iſrael zum Lobe, zur Beſtätigung ſeines Muths und Glaubens an Jehovah. Selbſt ein vom Feinde gedungener Prophet muß auf Gottes unwiderſtehlichen Antrieb wider Lohn und Willen ſegnen; mehr als Einmal, im Angeſichte des Königs, mit eigener Gefahr des Lebens, geſchweige mit Verluſt aller Ehren und Gaben, ſegnen und den Gott Jehovah preiſen — offenbar iſt dieſes der Geiſt der Geſchichte, und die Abſicht, zu der ſie auf dieſer Stelle ſtehet. Sie wiſſen, mein Freund, wie viel die älteſte Welt von Fluch und Segen, von Bezauberung mit Ahnungen, Blicken und Worten hielt, und alle Völker in dieſem alten Zuſtande noch halten. Keiner von unſern Königen würde einen Bileam rufen;

daß jener aber ihn rief, daß er ihn so ehrend und immer dringender um Fluch bat, daß er seinem Segen erschreckend so viel zutraute und doch nicht die Hand an ihn zu legen wagte, zeigt genugsam, in welchem Ansehen der Prophet und sein Handwerk bei den Moabitern gewesen. Moses verbot seinem Volk das Zaubern, das Beschwören; er verbot's aber nicht, als kalte, kahle Betrügerei, sondern als einen Dienst fremder Götter, als eine Anwendung verbotener böser Kräfte, über die Gott Jehovah Macht habe, und die ihn entweihten. Genau in dem Gesichtspunkte giebt er auch diese Geschichte. Bileam ist zum Verfluchen geladen; aber der Gott Israels kommt seinem Fluche durch ein hartes nächtliches Gebot zuvor. Der Wahrsager, vom Schrecken Gottes ergriffen, schlägt die Reise ab; herrlichere Boten und Geschenke kommen, ihn mitzunehmen; sein Herz gelüstet, — aber das Interdikt liegt noch auf ihm, er bezeugt, daß er dies Band im mindesten nicht brechen könne. Der Gott Jehovah siehet sein lohnlüsternes Herz, und will ihn beim Wort halten; es soll vor Balak und allen Moabitern gezeigt werden: „kein Wort des Fluchs käme auch von der Zunge „des gierigsten Lohnpropheten hervor, wo Gott ihm „Bann auflege:" er erlaubt ihm also die Reise, sie ziehen. Nun wendet sich das Herz des Propheten (denn Balak Fluch zu bringen, zog Er doch eigentlich nicht hin: die Reise war ungereimt und

gefährlich, wenn er ſich dies treu und deutlich gedacht hätte) er denkt alſo Gott zu entwiſchen, Gott zu betrügen, etwa eine Gelegenheit zu finden, wie er mit einem herausgeſtoßenen böſen Wort (dem man immer noch Wirkung zutraute) Balaks Willen doch erfüllte. Und da ergrimmt Gott über den Ziehenden, ſein Engel tritt ihm in den Weg, ihn, der die Stimme Gottes in Träumen verachtete, jetzt härter zu warnen. Das ſtumme dienſtbare Thier muß das Geſicht ſehen, und will nicht fort; ſchon dieſes war (nach der angenommenen Denkart der Zeit, zumal nach dem, was vorausgegangen war, und in der Seele eines Schamanen) eine unglückliche Vorbedeutung, „ihm ſey das Reich der Geiſter, der Gott Jehovah, der ihm in zween Träumen erſchienen war, zuwider.“ Er verachtet die Vorbedeutung, ſchlägt ſein Thier und zieht weiter. Das Geſicht ſperret ihm einen engeren Pfad: er wird gepreßt — achtet's noch nicht, ſchlägt und zieht weiter. Jetzt kommt er in die Enge, da kein Ausweg iſt: der Bote Jehovah's erſcheint am furchtbarſten; die Eſelinn fällt auf's Knie: er ergrimmt, er wüthet und nun ſpricht ſie. Sie ſpricht im Ohr des Schamanen wirklich: denn in eben dem Ton, in dem Alles erzählt wird, wird auch dies erzählt: in eben der Maaße, wie es heißt, daß Gott Bileam die Augen öffnete, heißt's hier, daß er der Eſelinn den Mund geöffnet habe. Dem verwilderten, zornigen Propheten

gehn noch nicht die Augen auf, was das Geſicht ſagen wolle; und da öffnet ihm Jehovah die Augen. Er ſieht den Boten Gottes mit dem furchtbaren, bloßen Schwert, der mit ihm zankt, der ihm vom Erwürgen ſpricht, der ſeinen Weg verkehrt, d. i. hinterliſtig, falſch, verwegen nennet, und ihm nochmals auf eine fürchterliche Art gebietet, nichts zu reden, als was ihm der unmittelbare Trieb (ορμη, εμφασις, impetus Jehovae) ſagen würde. So gewarnt zieht er fort und kann nun, trotz ſeiner Lohngier, nicht anders. Alle Altäre, alle Opfer auf den Höhen helfen nicht: hier hilft kein Gott der Höhen; Jehovah begegnet ihm, er kann nicht fluchen, er muß ſegnen. Zweimal thut er's unwillig, zum drittenmal, da er göttliche Uebermacht fühlt, thut er's willig, ja legt noch einen vierten höheren Segen über alle vorigen, er ſegnet bis in die ſpäteſten Zeiten. Niemand, der ſeine Ausſprüche lieſet, wird den Enthuſiasmus, die höchſte, gleichſam unmittelbare Begeiſterung verkennen, die in einer menſchlichen Rede ſtatt hat; und ſie erſchallet und fliegt auf aus eines Unwilligen Munde, der gedungen iſt, und immer neu gedungen wird, zu fluchen, wenn er ſegnet. Sie erſchallet aus dem Munde Eines, der Gott betrügen wollte, der mit verkehrtem Wege dahin kam, die Geſichte der Nacht vergaß, und auf alle Ahnungen des Weges nicht merkte. Ein zwiefaches Wundergeſicht mußte ihn ſchauderhaft ſchrecken, und dies Geſicht war gleichſam

ſeine eigene Geſchichte. Wie Gott dem ſtummen Thier den Mund öffnet, ſo muß auch Er jetzt wider Willen und Wohlgefallen reden; der Engel mit dem bloßen Schwert auf der Enge des Weges ſteht gleichſam noch immer vor ihm. Wer ſich in den Glauben der damaligen Zeit, zumal in die Seele eines morgenländiſchen Schamanen, die immer voll Geſichte, voll Träume, voll Wanderungen in andere Oerter und Zeiten waren, und bei allen Völkern, wo ſie ſind, noch jetzt ſind; wer ſich in dieſe zu ſetzen weiß, wird alles ſo ſehr an ſeinem Ort, die ganze Geſchichte in der natürlichſten Gradation, die Behandlung Gottes der Denkart Bileams ſo angemeſſen, und auch die Sprache des Thieres im Ohr des Weiſſagers dem Zweck ſeiner Götterſpruchreiſe ſo zutreffend finden, daß ich in dieſer ganzen Geſchichte, auch von Seite des natürlichen Ausdrucks, kein Wort zu ändern wüßte, ſo wenig als an den hohen Sprüchen aus Bileams Munde. Und deshalb rückt ſie auch Moſes als den höchſten Kranz iſraelitiſcher Siegsgewißheit ein; ein Kranz, den ihm ein abgöttiſcher Schadenbereiter, ein argliſtiger Lohnprophet, unter dem unmittelbaren Zwange Jehovah's, als ein redendes Thier ſelbſt zollen mußte. Denken Sie ſich eine Situation, wie Iſrael ſchöner und gewaltiger geſegnet werden konnte? Machen Sie aber die Sache zur Fabel, oder gar zur Betrugsgeſchichte; ſo gebe ich zu, daß dieſe Farbe dem Geiſt unſerer Zeiten angemeſſener

ſeyn, und ihn eher ſo, ſo, befriedigen möge; die Geſchichte iſt aber zerriſſen, Moſes Ziel und Bogen iſt zerbrochen, die unwiderſtehlichſte Begeiſterung iſt eine kalte Betrügerei worden, dem Geiſte der Zeit, dem Glauben des Volks und der Erzählung Moſes ſelbſt zuwider. Ich würde nicht fertig, wenn ich die unächten Farben durchgehen wollte, die man aus neueren Zeiten, inſonderheit aus Dichtern, den guten, alten Ebräern hie und da aufträgt; doch mein Brief iſt ja ſchon eine Abhandlung worden. — —

Dritter Brief.

Sie haben mich über Lowth mißverſtanden. Ich liebe und ſchätze ſein Buch * als angenehm und nützlich, bin auch gar nicht auf der Seite derer, die in ihrem Glaſſius alles zu finden glauben, was in ihm ſteht. So allgemein und zierlich hat Glaſſius die Sache nicht angeſehen: die Vorleſungen über den paraboliſchen Styl der Hebräer, über die ihnen eigenen Metaphern, Bilder und Allegorien, noch mehr die Darſtellungen einzelner Stücke und was darüber geſagt wird, ſind ſchön; in dem ſchönen Latein werden ſie noch annehmlicher, und mit den Anmerkungen

* De sacra poesi Hebraeor. Göttingen 1768. 2 Vol. 8.

Michaelis, die oft den Text übertreffen, und eine seiner besten Arbeiten sind, wird das Buch eine gute Einleitung von fern in die poetischen Schriften des alten Bundes. Ich wünsche, daß Sie es bald lesen, lieb gewinnen, und mit ihm noch ein paar andere Bücher * verbinden mögen, die ich für eben so nützlich zu diesem Studium halte. Ueberhaupt wünschte ich nicht, daß Sie mich in meinen Meinungen über Bücher oder ihre Verfasser für einen Zeitungsrichter halten. Ich schreibe Briefe an Sie und kein Journal; ich bin kein wohlbestallter Afterredner hinter Werken um die Gebühr, nach gegebenen Gesichtspunkten und Affektionen, sondern ein älterer Freund, der aus der lieben Wallfahrt seiner Lektüre, seines Studiums, Amts und Lebens Ihnen seine Erfahrungen und Meinungen sagt, wie er sie sich selbst sagt, und übrigens sie Ihrer Prüfung und Annahme überlässet. Was hilft's, Bücher zu nennen, oder gar große Verzeichnisse davon zu geben, ohne einen treuen Wink und Wegweiser, wie solche zu lesen, zu brauchen, zu nutzen seyn mögen? Selten ist in einem Buch Alles gut, wenigstens selten gut für alle und jede. Die Zeiten

---

* Wilhelm Jones Commentat. poeseos Asiat. edit Eichhorn, Lips. 1777. gr. 8. Und John Richardson Abhandl. über Sprache, Literatur und Gebräuche morgenländischer Völker. Leipzig, 1779. 8. Will jemand meine Schrift vom Geist der ebräischen Poesie, Dessau, 1783. 84. hinzufügen; so habe ich nichts dagegen.

ändern sich, und ändern mancherlei in den Büchern; zur schönsten Bibliothek gehört also ein Ausleger, und das beste Geschenk, das einem jungen Menschen werden kann, sind nicht Bücher, sondern Rath, wie er die Bücher brauche.

Was ich an Lowth eigentlich nur als einen Rand wies, den Sie nicht überstürzen müßten, war die etwas zu künstliche, neue Art, mit der er alte ebräische Poesie, theils allgemein, theils in einzelnen Classen und Stücken behandelt, oder vielmehr, in der einige seiner Nachfolger seine Meinung weit übertrieben haben. Nach der Behandlung dieser letzteren hat David diesen Psalm als Idylle beinahe zum Zeitvertreib, jene Elegie zur süßen Jugendübung, der Eine Prophet seine stärksten Anmahnungen, Flüche und Trostreden als Proben ebräischer Lehrstücke verfasset, und mit Behaglichkeit hingegeben; ich kann nicht sagen, wie sehr dieser Geist, die Bibel anzusehen, dem Gebrauch derselben schadet. Es ist üble Verdauung in den ersten Wegen, aus der in allen übrigen Gefäßen nichts Gutes kommen kann: es ist erster, falscher Gesichtspunkt, der alle folgenden verdirbt und verwirret. Poesie, wie sie in der Bibel ist, ist nicht zum Spaß, nicht zur entbehrlichen, müssigen Gemüthsergötzung, noch weniger zu dem schändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir sie jetzt zum Theil anwenden; fast sollte nicht einerlei Name so verschiedene Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetische

Ausdruck, die Art der Vorstellung und Wirkung war damals überall Natur; Erforderniß der Sprache und des Gemüths dessen, der sprach, so wie des Ohrs und Gemüthes derer, die hörten; Bedürfniß der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umstände. Dies sage ich nicht, weil ich von der Bibel, sondern weil ich von der Kindheit und Jugend der Welt, von dem Orient, von dieser Sprache, von diesem Volk und seinen Büchern rede. Hier wäre uns ein neuer Lowth zu wünschen, der das Fachwerk der Poesie späterer Zeiten gleichsam nicht kennte, die Sammlung dieser Schriften von Anfang an durchgienge und in jeder, in jedem Inhalt derselben ihren simpelsten Zweck und Kreis des Werdens zeigte. Vielleicht wird's Ihnen nicht unwillkommen seyn, wenn ich einige Ideen hierüber, sofern sie ein Brief fassen kann, hinwerfe. Sie bekräftigen meinen ersten Grundsatz: „man müsse die Bibel menschlich lesen;" und mich dünkt, die große Verschiedenheit der biblischen Bücher stößt uns schon auf den Weg, sie zu finden. Zwei und zwanzig oder 24 Bücher, die theils die Geschichte von 3500 Jahren begreifen, theils ihren Verfassern nach ein ganz Jahrtausend von einander abstehen, deren Urheber wir theils gar nicht kennen, theils beinahe so viel annehmen, als Bücher da sind — eine solche Erndte von Zeiten, Schriften, Inhalt und Verfassern läßt sich doch nicht mit einem Strohhalm binden, daß man sie, etwa weil es Ein Buch

heißt, in der Dämmerung, im Traum, in Einem Athem als Eine Lection fortleſe — —

Ich fange von keinem begeiſternden Ausruf an. Meine Liebe zu Ihnen ſoll mich begeiſtern, und Ihr Andenken an mich mache dieſe Blätter zu einer Muſe, die Ihnen bei'm ſtillen Leſen der älteſten und ehrwürdigſten Schriften der Welt als Freundinn beiſteht, und einige vertrauliche Lehre zuliſpelt.

Aus den Händen der Ebräer haben wir dieſe reiche Sammlung von Büchern bekommen, und mich dünkt, ihnen ſollten wir auch in Eintheilung derſelben folgen. Nicht als ob ich von Graden und Unterſchieden der Inſpiration rede, um die wir uns jetzt noch nicht bekümmern; ſondern weil ihre Eintheilung in Geſetz, Propheten und heilige Schriften Winke giebt, theils wie und wann dieſe Bücher verfaßt ſind? theils wofür ſie bei dem Volk, dem ſie anvertrauet waren, zuerſt gegolten? Das Geſetz Moſis war der Stamm ihrer Geſetzgebung und Religion; dies und die älteſte Geſchichte ihres Volks war in ſeinen Büchern enthalten. Die früheren Propheten, (die Bücher von Joſua bis zu den Königen) ſind eine Fortſetzung dieſer Geſchichte und heißen alſo, weil (und ohne Zweifel mit Grund und Recht) geglaubt ward, daß Propheten dieſe Geſchichte geſammlet und der Geſchichte Moſes nachgeordnet haben. Die ſpäteren Propheten ſind die, die wir Propheten nennen, Daniel ausgenommen. Sie galten als Erklärer des Willens Gottes,

als

als Anwender des Geſetzes Moſes auf einzelne Fälle des Staats, auf Zeiten und Situationen. Abermals mit Recht, denn in dieſem Sinn, der die eigentliche Prophezeihung nicht immer nöthig machte, gehört Daniel nicht unter ſie, ob er gleich in dem Verſtande, wie wir das Wort Prophet nehmen, es im vorzüglichen Grade iſt, beinahe ganz und gar ein Seher der Zukunft. Jene Propheten ſtanden unter dem Geſetz Moſes, ſie waren gleichſam der Mund deſſelben für dieſe Stelle und Zeitverbindung, ſie konnten und mußten nach demſelben geprüft werden, und waren mehr oder minder Demagogen im Staat, mit deſſen Umſtänden ſie auch genau zuſammen gehören. Kurz, ſie ſind gleichſam der ſprechende, athmende Geiſt der vorhergehenden Geſchichte. — Alle Bücher endlich, die in dieſe zwo Claſſen nicht gehörten, oder die klein, ſpäter bekannt oder ſpäter geſchrieben waren, wurden als Beilagen und zum Theil als Beurkundung und Fortſetzung der vorigen Geſchichte unter dem Namen heiliger Schriften, hinzugethan, und man ſiehet in ihnen zum Theil die Sorgfalt, nichts untergehen zu laſſen. In dieſen Geſichtspunkt müſſen wir treten, wenn wir den Unterſchied, oder die Ordnung der Bücher an Stelle und Ort betrachten wollen — —

Die Bücher Moſes fangen von alten Erzählungen an, bei denen es der Inhalt und Ton, die Farbe ihrer Erzählung, ihr Abgebrochenes, ihr Wechſelndes, ſelbſt mit dem göttlichen Namen, kurz, ihre ganze

fragmentarische Zusammenordnung zeigt, daß Moses sie nicht ersonnen, oder durch Gabriel aus den Wolken empfangen, sondern daß er aus ältern Traditionen oder Urkunden geschöpft, und mit einer Genauigkeit zusammen geordnet habe, die dem ältesten Geschichtschreiber menschlicher Dinge so wohl ansteht. Die ersten 11 Kapitel sind offenbar einzelne Stücke, zum Theil Fragmente; auch im Ton, wie im Inhalt (selbst dem Namen der Gottheit) unterschieden, und in jedem genau der Farbe jeder Begebenheit und Zeit folgend. Von nun an, (Kap. 12.) scheint zwar die Geschichte der Väter zusammenhängender zu werden; die Zusammenfügung und Einschaltung bleibt aber noch sichtbar, wie insonderheit Kap. 14. 25. 36. 38. und am deutlichsten zuletzt der Segen Jakobs zeiget. Warum ist dieser vom Segen Moses an die zwölf Geschlechter (5. Mos. 33.) so verschieden, da der erste dem letzten doch offenbar vorschwebet? Eben weil jener ein durch die Tradition herabgekommenes heiliges Nationalstück war, das jetzt die Zeit und der Zustand Israels im Munde Moses natürlich ändern mußte, aber durchaus nicht weglassen, sondern vielmehr bestätigen wollte.

Fragen Sie mich nicht, von wem jedes dieser ältesten Stücke sey? seit wann und wie es sich herabgeerbet habe? Die Untersuchung hierüber, wenn sie sich auch über Muthmaßungen erhübe, dürfte kaum ein Brief fassen, und zum Verstande und rechten

Gefühl dieſer Stücke iſt Ihnen genug, daß Sie ſie als das betrachten, was ſie offenbar ſind, als Stimme der Väter aus den älteſten Zeiten, wie (in ſchlechten Aehnlichkeiten) zwar alle alte Nationen haben, keine der bisher entdeckten aber etwas hat, das auch nur von Seite der Simplicität, Genauigkeit und philoſophiſchen Wahrheit mit dieſen, wie ſchmal und ſchmäßig ſie ſind, im mindeſten zu vergleichen wäre. Das Bild der Schöpfung fängt an, (Kap. 1. bis Kap. 2, 3.) ein der Kindheit des Menſchengeſchlechts und gleichſam ſeinem erſten Erwachen in die Welt Gottes, dazu ſeinen früheſten Bedürfniſſen über Ordnung, Eintheilung der Zeit, Arbeit und Ruhe, über die edelſten und zugleich ſimpelſten Begriffe und Pflichten ſeiner Erdbeſtimmung ſo angemeſſenes, wohlgeordnetes, unzertrennliches Ganze, daß ich mir über dieſen „Schild des Achilles voll „lebendiger Schöpfung" beinahe nichts zu denken vermag an Urſprünglichkeit und Einfalt. Daß es ein Lied ſey, höre ich nicht; daß es aber keine ſcieniſiſche Kosmogonie, ſondern ein natürlicher erſter Anblick des Weltalls ſey — vielleicht wird man dies jetzt dem beredten und angeſehenen Verfaſſer der Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion * glauben, da man's einem ältern Schriftſteller nicht hat glauben wollen. Daß Moſes

* Th. 2. St. 4. Braunſchweig 79. Abſchn. 3.

dies Stück aus aegyptiſchen Ideen gezogen, wie der erſt erwähnte Verf. der Betrachtungen meinet, * will mir nicht zu Sinne: die Ideen und Worte, die aegyptiſch ſcheinen, ſind mehreren Nationen gemein, und ſcheinen vielleicht gar Urideen, Urworte zu ſeyn, die bei mehreren Völkern aus Einer Quelle floſſen. Was ſollte ein aegyptiſches Stück vor Erzählungen, die nichts weniger als aegyptiſch ſind, und ſehr anti-aegyptiſch ſeyn wollen? und iſt es nicht ganz in ihrem, dieſer letzten, Geiſt, ja gleichſam die Urquelle ihrer aller? — — — Ueber die Geſchichte vom Paradieſe und Fall habe ich im vorigen Briefe geſchrieben; ich wiederhole, daß ich nichts kindlicheres, ſowohl dem Ton der Erzählung, als dem Inhalt ſelbſt nach, kenne. Das Verkleidete, Fabel- und Mährchenhafte, das darinn liegt, iſt Natur der Sache und Zeit: der Urſprung des Böſen im menſchlichen Zuſtande kann nie anders, wenigſtens nie nutzbarer als alſo betrachtet und behandelt werden. Es iſt wie eine Zaubererzählung des glücklichen, leider verlornen Traumes der Kindheit, und wundern Sie ſich immer, wenn ich glaube, daß, ſo wie im erſten Schöpfungsſtück die einfachſte Naturphiloſophie, Welteinrichtung und Menſchenordnung, ſo in dieſem die ſimpelſte Philoſophie über den verflochtenen Knoten der Menſchheit, über ſeine diſparateſten Ende und Winkel liege. —

* Abſchn. 3. St. 4.

So ist's mit der Geschichte der ersten Menschengeschlechter, ihrer Lebensarten, Erfindungen, Ausschweifungen, Schicksale — das schöne Lied Lamechs über die Erfindung des Schwerts mit eingerechnet. Wollen Sie über dies und manches Vorhergehende den zweiten Theil der sogenannten ältesten Urkunde * nachlesen, so werden Sie finden, daß viele Ideen, die darinn vorgetragen wurden, jetzt von Verfassern, die sonst sehr verschieden denken, auf ihre Weise wiederholt und von mancherlei Seiten bekräftigt werden. Mit der Geschichte der Sündfluth, die wahrscheinlich aus mehreren Urkunden von Tradition genommen ist: mit dem schönen Symbol des Regenbogens, der Erfindung des Weins, der ältesten Landcharte, (Kap. 10.) der Tradition vom Thurmbau, die auch im Ton gleichsam die Höhe desselben annimmt, ist's eben also. — Ueber einigen dieser Stücke liegt noch ein tiefer Nebel der Urwelt; indessen ist's unläugbar, daß in den letzten Jahren und von den verschiedensten Köpfen auf Einmal, viel Aufklärendes und Gutes über sie gesagt sey: Jerusalems Betrachtungen sind insonderheit als Hauptschrift lesbar. Michaelis hat in seinen Anmerkungen zum ersten Buch Moses viel Gutes, aber auch, wie mich dünkt, manches, das für diese Stücke und ihre Zeiten fremd ist. — —

---

* Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga und Leipzig. 1774.

Mit Abrahams Geſchichte, * fühlen Sie ſelbſt, wie der Ton näher und vertraulicher werde. Er wird aus der Ferne gerufen, um in einem fremden Lande, das ſeinen Nachkommen gehören ſoll, als Freund des Gottes Jehovah umher zu ziehen, den Namen deſſelben durch Denkmale, Gebräuche, Altäre, noch mehr aber durch Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit und feſten Glauben ſeinem Geſchlecht aufzuprägen. Ueber die Art, wie Gott mit ihm, wie er mit Gott umgehet, wie er z. E. vor Gott um Sodom bittet, und Gott ihm die Sterne zeigt, die Schickſale ſeines Geſchlechts entſiegelt, ihm ſeinen Sohn abſordert u. ſ. geht nichts an Einfalt und Hoheit ſowohl der Sache ſelbſt, als der Erzählung. Ein gleiches iſt's mit ſeinem Betragen gegen Loth, Melchiſedek, Iſaak und Iſmael, Elieſer, die Hethiten; wie ſanfter Regen auf junges Gras, wie Thau auf Roſen, träuft die jugendliche unſchuldige Erzählung. So gehet's fort mit der Geſchichte ſeiner Söhne, Iſaak, Jakobs, Eſau's, Joſephs und ſeiner Brüder; die vertraulichſte, häuslichſte, unſchuldigwahrſte Altväter- und Hirtengeſchichte. Man ſchwätzet gemeiniglich, daß die Ebräer keinen hiſtoriſchen Styl haben, und daß inſonderheit das erſte Buch Moſe davon zeuge. Beinahe iſt mir nie etwas unverſtändlicher geweſen, als dieſe Behauptung. Ich halte den Ton dieſer und der

* 1 Moſ. 12.

simpelsten Stellen in den übrigen historischen Büchern der Ebräer für Ideal der Geschichte solcher Zeiten, Sitten und Völker, ja vielleicht für den besten, wahresten Ton aller Geschichte. Versuchen Sie's einmal, und erzählen einem Kinde etwas außer diesem Tone; machen Sie z. E. Schnörkel, verändern Umstände und Redarten, und strafen sich, nach dem, was Sie den Augenblick anders erzählten, etwa der schönen Abwechselung wegen, unaufhörlich selbst Lügen; oder machen Sie, statt simpel zu erzählen, Betrachtungen, pragmatische Reflexionen; das Kind wird Sie nicht ausstehen, Sie immer daran erinnern, daß Sie es voraus so gesagt, so erzählt haben, und wenn es endlich nacherzählen soll, wird's gerade erzählen, wie die Bücher Moses, das Buch Ruth, die schönsten Stellen aus Samuel und der Königsgeschichte. Alle ältesten Schriftsteller treuer Wahrheit erzählen eben so, Homer und Herodot, Xenophon, (wo er nicht philosophirt) und Livius (wo er nicht Reden einflicht); die letzten indessen erzählen nach Beschaffenheit ihrer Nationen und Zeiten. Es ist genau zu beweisen, daß, wo die Geschichte durch Philosophie, erdichtete Charaktere, pragmatische Betrachtungen und gehaltene Reden von diesem einfältigen Ton abgeht, sie an Perioden-Schmuck und runder Zier zwar gewinne, aber an einzelnen, aus einander fallenden festen Perlen der Wahrheit verliere, und zuletzt Geschichte zu seyn völlig aufhöre. Nichts in der Welt ist auch schwever,

als dieſer einfältige Ton, da wir gerade nur ſagen, was geſchah; nicht, was wir denken, ſahen oder wähnen, daß geſchehen, geſprochen ſeyn ſollte — wie Sie's leicht durch eigenen Verſuch erfahren mögen. Ich meine nicht, daß Sie den Narrenton verſuchen ſollen, in dem einige ſtumpfe Witzlinge den Chronikenſtyl der Bibel haben lächerlich machen wollen; jede Sprache, Zeit und Geſchichte hat ihren eigenen Ton der Erzählung, wie Sie's ja ſelbſt in dieſen Büchern, den verſchiedenen Zeiten und Sachen nach, finden. Der vertrauliche, häusliche Styl der Patriarchen wird in der Geſchichte des Zuges der Iſraeliten, ihrer Helden und heroiſchen Propheten ſchon feierlicher, ſtärker, und oft durch die Natur der Sache faſt epiſch; die hiſtoriſche Schreibart muß ſich eben auch im Ton ohne allen Dünkel und Reflexionsgeiſt der Geſchichte anſchließen, ſo daß dieſe in der Beſchreibung, wie in der Natur da ſtehe und lebe. Und eben hierinn, glaube ich, ſind dieſe älteſten Familienſtücke Muſter. So viel Erhabenes und wirklich Poetiſches in den Reden Gottes, in den Handlungen und Segnungen der Väter, oft im bloßen Stillſchweigen und in der leichten Art ausgedruckt iſt, wie die ſchwerſte Sache geübt und erzählt wird; ſo wenig iſt alles dies, geſucht oder erborgt und künſtlich. Ich kenne nichts Edleres, als die Art, wie Gott zu Abraham ſpricht, und dieſer ihm folget, als die Geſichter, die er ſiehet, als ſein Geſpräch mit Melchiſedek und

dem Richter Sodoms. Wie prächtig-wilde dagegen ist Ismaels erstes Abenteuer der Kindheit, jene Weißagung des Engels über ihn in der Wüste, die auch der Erzählung, dem Ort in der Scene, wie seinem Charakter und Schicksal so gemäß sind! Fürchterlich-eilend ist der Untergang Sodoms, schweigend-erhaben die Hingabe Isaaks, süß-geschwätzig die Freierei der Rebecca, furchtsam die Züge Isaaks, und sußduftend sein ländlicher väterlicher Segen. Wie geheim und heilig wiederum ist Jacobs Gesicht des eröfneten Himmels, des ihm so nahen Gottes seiner Väter, wie bittersüß und angenehm-mühselig die Beschreibung seines Dienstes bei Laban, gleichsam heroisch-nächtlich sein Kampf mit dem Unbekannten, und endlich über alle Maaße gewandt und biegsam die verschlungene Geschichte Josephs. — Versuchen Sie's, verändern Sie auch in den sanften Zügen, in den erscheinenden Nachlässigkeiten und Wiederholungen nur Etwas: kleiden Sie die poetischen Züge etwa in hölzerne Verse nach unserer Art, oder überladen gar die simpelste Geschichte der Welt, deren ganze Natur in dieser Einfalt wohnet, mit erdichteten Schönheiten, so daß das Stillschweigen Rede, der Hirt ein Held in Worten, und die arme Familienscene der reichste, fremdeste epische Kram sey; sogleich wird Alles beinahe abscheulich, Natur und Wahrheit sind verloren. Schon zum Lesen dieser Bücher gehört Ruhe, eine Art sanfter Morgenstille, und am besten

kindliche, jugendliche Einfalt. Es ist sonderbar, wie gerne Kinder etwas in solchem Tone lesen oder hören, daher sie auch diese Geschichte so gerne lesen und behalten. Luther sagt von sich, er habe als Mönch nicht begreifen können, was Gott mit diesem häuslichen Geschwätz in seiner Bibel wolle und habe? als er Ehemann und Vater wurde, lernte er's begreifen, und commentirte das erste Buch Moses fast bis an den Tag seines Todes. Staatsleute, bloße Gelehrte und Bücherkrämer oder gar üppige, verdorbene Gemüther irren sich noch immer an diesem Buch und haben zum Theil vielen Unsinn darauf gehäufet; ich freue mich, daß Sie in dieser Zahl nicht sind. Lesen Sie also auch dieses, wie alle biblische Bücher, am liebsten ohne gelehrte Commentare, und suchen nur bei Schwierigkeiten und unverstandenen Stellen Verständniß. Der beste Commentar ist, wenn Sie in Reisebeschreibungen des Orients das Leben der Sceniten, ihre Sitten und Gebräuche lesen, und von ihnen in diese so ältern Zeiten der Unschuld und Stärke hinauf schließen. Jerusalems Betrachtungen und mosaischen Briefe, auch Delany's Abhandlungen * über einzelne Punkte dieser Geschichte sind sodann Wegweiser zu näherer Beherzigung einzelner Stellen und Situationen.

* Revelation examin'd with Candour. Vol. 1. Das Buch ist auch deutsch übersetzt.

Vierter Brief.

Die poetiſchen Stellen des erſten Buchs Moſes, über die Sie mich fragen, ſollen unvergeſſen bleiben; laſſen Sie mich jetzt zuerſt im Hauptanblick ſeiner Geſchichte fortfahren. Mit dem Anfange des zweiten Buchs folgt die eigene Geſchichte Moſes, ſeines Volks und ſeiner Geſetzgebung; ſie richtig und menſchlich zu leſen, müſſen Sie den vorigen Geſichtspunkt beibehalten, zuförderſt alſo ſeine Geſetze und ſeine Geſchichte unterſcheiden.

Seine Geſetze zeichnen ſich immer ſelbſt aus, und ſind wahrſcheinlich ſo ſtückweiſe und ordnungsmäßig eingerückt, als er ſie bekannt machte. Nach dem Hauptentwurf, 2. Moſ. 19, 3–6 folgen die Worte, die Gott ſelbſt vom Berge ſprach, Kap. 20. und die Rechte, die er ihnen vorlegte. Kap. 21–23. Das Uebrige iſt Entwurf der Stiftshütte, und deſſen, was dazu gehöret. Kap. 25–31. Eine Nachleſe von einigen Hauptgeboten, die jedem Iſraeliten zu wiſſen noth waren, kommt bei dem zweiten Aufenthalt Moſes auf Sinai nach, (Kap. 34, 10–26.) und nun wird ausgerichtet der Entwurf des Tempels. Das ganze dritte Buch Moſes ſcheint das Regulativ geweſen zu ſeyn, das in der Prieſter Händen war, nach dem ſie den

Gottesdienſt verrichteten, über Rein und Unrein, Ausſatz, Grade der Verwandtſchaft urtheilten, durch Feſte die Zeit ordneten, Strafen beſtimmten u. dgl. Sie ſind auch ſtückweiſe gegeben und an einander gefüget, wie oftermals das Ende und der Anfang zeigen. Die Weihung Aarons und das Schickſal ſeiner Söhne gehört natürlich, theils als Vorbild der Obſervanz, theils als heilſame Warnung, in dieſen Prieſtercodex. Im vierten Buch kommen mancherlei Nachholungen und nähere Beſtimmungen vor, ohne Zweifel, wie ſie Zeit und Bedürfniß gab; ſie ſind daher, wie im zweiten Buch, mit hiſtoriſchen Stücken, Rollen der Muſterung u. ſ. untermiſcht, die eben ihr Datum nach und nach in ſpätern Jahren des Zuges zeigen. Das fünfte Buch endlich iſt, wie auch ſein Name ſagt, eine rührende Wiederholung und letzte Ueberſicht der Geſetze durch den Geſetzgeber ſelbſt nahe vor ſeinem Ende; er erklärt, was zu erklären, ergänzt, was zu ergänzen iſt, und nimmt auf die edelſte Weiſe Abſchied. Lied und Segen (Kap. 32. 33.) werden noch die lebendigen Denkſäulen ſeines Amts und Lebens; nun ſtirbt der ſtärkſte der Menſchen, der größeſte der Geſetzgeber an der Grenze ſeines unerreichten, von fern überſehenen Landes.

Es iſt nicht ohne Urſache, daß ich Sie auf dieſe Lage und Geſtalt ſeiner Geſetze aufmerkſam mache. Setzen Sie einen Augenblick, daß gegen gewiſſe

Umstände seiner Geschichte, der Ausführung seines Volks, seiner Züge und Reisen auch unauflösliche Zweifel geknüpft werden könnten; sie beträfen immer nur Umstände der Reisegeschichte, und nicht das Hauptstück dieser Bücher, die Urkunden der mosaischen Gesetzgebung. Für diese bürgt eben ihre treue Einzelnheit, ihre simple fragmentarische Gestalt, wie sie nach und nach entstanden, so beigelegt, und gerichtlich gleichsam beurkundet sind. Keine Hand wagte es, an diese Ueberbleibsel des Mannes Gottes zu tasten, sie auch nur in andere Ordnung zu bringen, oder in eine andere Gestalt zu reihen, als ihnen die Umstände ihrer Entstehung gegeben hatten. Mich dünkt, diese originelle Armuth und Unordnung ist das größeste Siegel der Aechtheit jedes Stücks auf seiner Stelle. Lernen Sie Mosen zuerst in diesem Gesichtspunkt, als Gesetzgeber, sehen, und lesen seine Geschichte zuförderst nur als Erläuterung dazu: so wird Ihnen schon der Umfang und Adel seines Geistes, seine fast übermenschliche Geduld, Stärke und Würde erscheinen. Wäre nichts wahr von seinen Wundern oder seiner göttlichen Sendung: wäre alles nur poetische Ausschmückung späterer Zeiten zu einer längst verlebten, an sich schon wunderbaren Geschichte der Väter; so wird das Studium seiner Gesetze und Gesinnungen, seiner Zwecke und Führung Ihnen einen Mann vorstellen, der Lykurg und Solon übertrift, und gewissermaßen die

Grundsteine zum Bau der reinen Vernunft und menschenfreundlichen Gesetzgebung gelegt hat, an dem nachher die aufgeklärtesten Völker weiter fortgebauet haben. Nur freilich baute er noch keinen Pallast-Tempel von Gesetzgebung, sondern eine Stiftshütte, die klein und altväterisch verborgen, aber reich und so voll von Absichten war, als vielleicht nie ein Tempel von Staatsverfassung es gewesen.

Unsere Zeit bietet Ihnen zu diesem Studium vorzügliche Hülfsmittel dar. Michaelis mosaisches Recht ist ein sehr gedachtes und gelehrtes Raisonnement über Moses Gesetzgebung; das letzte Stück von Jerusalems Betrachtungen * (leider das letzte!) enthält tiefe Blicke in den Geist seiner Gesetze: meines Wissens ist Er der erste Theolog in Deutschland, von solchem Reichthum schöner philosophischen Kenntnisse und von dem wirklich politischen Blick. Wollen Sie künftig weiter gehen, und Moses Angesicht durch die Decke des Talmud betrachten: so werde ich Ihnen eine Reihe anderer, aber meistens schlechterer Hülfsmittel zu nennen haben, die Ughelli grossentheils gesammlet hat. Lassen Sie sich bei dieser Gelegenheit für die Spencersche Hypothese, daß Moses auf aegyptische Gesetze Rücksicht genommen, kein Grauen einjagen. Spencer hat sie zum Theil übertrieben; an sich aber ist nichts natürlicher als diese

* Braunschweig 1779.

Meinung. Moſes war ein Aegypter; Iſrael kam aus Aegypten; die Denkart beider war dort gebildet, und wenn Sie auch die unmittelbarſte Eingebung annehmen, ſo hat ſich Gott ja immer den menſchlichen Seelen nach ihrer Faſſungskraft bequemt, und, ſtatt ſie fortzubilden, ſie nie zerſtört und neu geſchaffen. Moſes Geſetzgebung hatte es ja eben zum Zweck, ſie von Aegypten wegzugeſtalten; und ſo hat dieſe Meinung nicht nur nichts ungöttliches, ſondern ſie leitet uns in einen Kreis der nächſten Local-Umſtände, die Gott zu ſeinem Zweck gebrauchte. — Indeſſen rathe ich Ihnen noch nicht, Spencers Buch * ſelbſt zu leſen: ich bin gewiß, es werden noch manche neue Erläuterungen ins Auge fallen, je mehr ſich das aegyptiſche Alterthum in der koptiſchen und etwa einmal in ſeiner pharaoniſchen Urſprache aufklärt. Bisher iſt noch nicht Alles von dem bereits entdeckten zu dieſem Zweck geſammlet; ſelbſt Jablonski's ſchätzbare Arbeiten ſind noch nicht rein gewonnene Früchte. — —

„Nun aber Moſes und die wunderbare Geſchichte „ſeines Zuges? Wer iſt uns Bürge, daß Er ſie „ſelbſt geſchrieben? daß ſie nicht vielmehr in ſpätern „Zeiten, da Alles ſchon abentheuervolle Sage war, „zuſammengeſetzt, den Geſetzen ſelbſt nur zwiſchen„gewebt, und da niemand mehr richten konnte, der

* *Jo. Spencer* de legibus Hebraeorum ritualibus, edit. Pfaff. Tubing. 1732.

„Folgezeit als ein göttlicher Roman aufgehängt sey? „Ist nicht ihr ganzer Zuschnitt, ihre Form, ihr Ton „darüber beinahe Gewährleistung?" Nicht mehr, als es die Geschichte der Stammväter, die vorher gehet, in ihrem Inhalt und in ihrem Tone ist. Wer die Begebenheiten und Umstände dieses Zeitraums, dieser Volksperiode nach unsern Ereignissen, nach der Wahrscheinlichkeit unsers politischen Zeitkalenders beurtheilen will, muß freilich manches ungereimt und alles übertrieben finden; dieses Maas der Beurtheilung aber ist der Zeit und Sache selbst entgegen. Der Gott Jehovah, der mit den Vätern dieses Volks so umgieng, der den Stammvater desselben eben zu Zwecken, die jetzt erfüllt und beschrieben werden, aus dem fernen, höhern Asien holte, Er, der das Volk so wunderbar nach Aegypten brachte, und zu einer neuen Republik bilden wollte; Er konnte, und mußte vielleicht, es auf diese wunderbare Weise allein dazu bilden. Wunderbar und doch höchst natürlich bekam es seinen Befreier: wunderbar war die Ausführung, denn sie sollte dem harten, unbändigen Volke der erste, mächtige Eindruck, „daß Gott „für Israel streite!" bleiben: wunderbar und auf's höchste majestätisch war die Gesetzgebung, und so viele Wohlthaten der Reise; alle und jede aber sind ihrem Orte, ihrer Zeit, dem großen Zwecke, daß ein rohes, ungehorsames Volk, in dieser Wüste, und Abgeschlossenheit zwischen lauter feindlichen Nationen,

wie

wie im Treibhause, wie in einer Zuchtschule des Gottes Jehovah, seine Sitten und Satzungen anzunehmen, sich zu einem neuen Volke Palästina's bereiten sollte — Alle sind diesem Zwecke so angemessen und dienend, daß sie auf ihrer Stelle zur höchsten Natur werden. Die Schicksale eines Volks in verschiedenen Zeitaltern seiner Bildung sind immer auch verschieden, und wenn Gott vom Anfange her und nicht jetzt erst sich einmal mit diesem Volk beschäftigte, so mußte er seinen Augen, seiner Fassungskraft gemäß handeln; sonach sehe ich nichts ungereimtes im Kleinen und Größten, damals und auf der Stelle — — Zudem sind Gesetze und Geschichte unter einander und mit einander verwebt, insonderheit das Wunder der Wunder, die sinaitische Gesetzgebung. Sie geschah vor den Augen und Ohren der Nation, sie war Zweck des Zuges aus Aegypten, und Grund zu den Wundern aller folgenden Züge; ist sie also festgestellt, so ist's das Vorhergehende, das Nachfolgende auch. Und gerade sie ist's am meisten, die Gesetze sind auf sie gegründet, sie mit ihnen verwebt, auf sie wird sich immer bezogen, und am feierlichsten bezieht sich Moses auf sie am Ende seines Lebens. Er läßt sie, und das Wunder der Ausführung, nebst den andern Wohlthaten Gottes, seinen Gesetzen zum ewigen Siegel. Ich weiß, mein Freund, wie oft in Sachen der Art der Schluß vom moralisch Guten auf's historisch Wahre, und

was noch viel mehr iſt, auf's hiſtoriſch Gewiſſe un
Sichere übereilt und verſchwendet wird; mich dünk
aber, hier wird er's nicht. Ich ſchließe nemlich nich
von der Erzählung der Wunder auf die Geſetzgebung
ſondern von der Geſetzgebung und dem durchaus, bi
an ſeinen letzten Othem, ſo treflichen Charakter Moſe
auf die mit der Geſetzgebung engverwebte Geſchichte
Ich ſehe nicht, wie beide zu trennen ſind, ohne de
Text zu zerreiſſen, ſeinen ſo außerordentlich innige
Zuſammenhang zu zerſtören, und den Geiſt, wie die
ſer, ſo der vorigen und folgenden Geſchichte des Volk
allgemein Lügen zu ſtrafen. Und mich dünkt, dazu
haben wir nicht Grund, wenn auch Moſes ſelbſt di
Geſchichte nicht geſchrieben hätte, und ſie auch nich
zu ſeiner Zeit verfaßt wäre. Aus Aufſätzen ſeine
Zeit iſt ſie gewiß verfaſſet: das zeigt ihr Anblick, ihr
nach Zeitläuften zerfallende, mit einzelnen Geſetzen ab
wechſelnde fragmentariſche Geſtalt. Jetzo ſeine Ge
ſchichte, (2. Moſ. 2.) nach einem dürftigen Ge
ſchlechtsregiſter älterer Zeiten, (Kap. 1.) jetzt di
Begebenheiten der Ausführung (bis Kap. 14.); nun
ein Lied (Kap. 15.); jetzt Züge, jetzt Geſetze (Kap
16. und f.); abermals Züge; und ſo immer weiter
Niemand kann dieſe Geſtalt anders, als aus alte
Originalaufſätzen erklären, die der Sammler ſo hoch
hielt, daß er ſie nur zuſammenfügen, nicht verändern
ſelbſt nicht in ein Ganzes binden wollte; mithin bürg
ihre ſimple Armuth für ihr Alter und ihre Gewißheit

wie ſich in Sachen ſolches Alterthums Bürgſchaft ſtellen oder verlangen läßt.

Ich habe nichts dagegen, daß man natürlich zu machen ſuche, was ſich natürlich machen läßt. Wie das Manna nicht die fabelhafte Geſtalt hat, die man ihm in Zeiten der Unwiſſenheit gab, ſo hat Jeruſalem die hardtiſche Hypotheſe * von den nie veralteten Kleidern, nicht uneben, erneuert, und mir iſt's nicht zuwider, daß der Ton, wie von dieſen beiden Stücken, Manna und Kleidern, geredet wird, der Analogie nach noch auf mehreres angewandt werde. Sollte es bewieſen werden können, wie ich's doch noch nicht ſehe, daß die Ebbe und Fluth den Durchgang durch's Meer bei Suez erleichtert, daß die Wolken- und Feuerſäule, das im Orient gewöhnliche Rauch- und Feuerzeichen geweſen, das dem Heere voranzieht, und welches Gott hier unmittelbar lenkte; ſo bleibt Geſetzgebung immer Geſetzgebung, wunderbare Vorſehung, Lenkung, Wohlthat, Strafe Gottes bleiben immer ſolche, ſie mögen durch ſolche oder andere Mittel geſchehen ſeyn. Die Wunder in Aegypten und in der Wüſte, die ſchrecklichen Hauptwunder dort und hier, die feierliche Geſetzgebung auf Sinai endlich werden nie natürlich gemacht werden können, und warum ſollten ſie es werden dürfen? Der Zweck Gottes bei der ganzen Reiſe bleibt ſicher und gewiß; dem alle jene Wunder ja nur dienen.

* Hardts Ephemerid. philolog. Helmst. 1703. 4. Disc. XII.

Kümmern Sie ſich daher nicht, wenn manche Umſtände oder ſo genannte Knoten nicht völlig aufgelöſet werden könnten. Bei einer ſo alten Geſchichte, dazu dieſes Volks, iſt's unvermeidlich; und es iſt höchſt zu bewundern, wie wir noch ſo vieles gewiß wiſſen und haben. Bei andern, viel berühmtern Völkern haben wir's nicht, bei Chaldäern und Aegyptern, Phöniciern, ſelbſt Griechen in ſo alten Zeiten; es iſt alſo auch hier eine wirkliche Auszeichnung dieſes Volkes ſichtbar. Leſen Sie z. E. Döderleins Antifragmente gegen die Einwürfe des Fragmentiſten über den Durchgang durch's rothe Meer, Jeruſalems Betrachtungen über die Geſchichte Moſes, und andere Schriften dieſer Art, und ſagen Sie, was man über Begebenheiten und Bücher eines ſo grauen Alterthums zur Aufklärung beinahe mehr fordern, mehr verlangen könne? Wir haben im Deutſchen einen Retter der heiligen Schrift, wie in allen, ſo auch in dieſen Punkten und Knoten, den uns Ausländer beneiden dürften, ſo ſtille und geräuſchlos er lehre: Lilienthal. Seine gute Sache der Offenbarung * iſt eine Bibliothek von Meinungen für und wider, ein Meer von Gelehrſamkeit und Ueberſicht der Einwürfe und ihrer Antworten, ein wahrer מורה נבוכים dieſer Bücher. Iſt er hie und da zu genau, zu pünktlich; ſo iſt der Fehler für einen Sachwalter der

* Königsberg 1760. u. f.

Bibel Tugend. Nun kann jeder prüfen, urtheilen, wählen — —

Mein Brief wird abermals zur Abhandlung. Was ich über die Geschichte der Bücher Moses gesagt habe, gilt auch von den Büchern Josua, der Richter, der Könige, der Propheten. Es ist gar nicht zu glauben, daß jeder Held, Prophet und König seinen Strich von Geschichte selbst entworfen habe, es wäre dies auch eben kein Vortheil: denn menschlicher Weise gilt ein Zeuge nicht immer, vorzüglich in eigener Sache. Es findet sich nicht die mindeste Spur in den Büchern selbst, die darauf brächte; und gerade umgekehrt werden hie und da gewisse Sammlungen genannt, die uns auch die Gestalt der gegenwärtigen Sammlung erklären. Im vierten Buch Moses, und gerade vor sehr poetischen Stellen, die bald folgen, wird an ein Buch der Kriege Jehovah's: (4. Mos. 21, 14.) im Buch Josua (Kap. 10, 13.) abermals hinter dem kühnen poetischen Ausdruck, vom Stillstande der Sonne, der zu viel unnützen Rettungen und Spöttereien Anlaß gegeben hat, wird an ein Buch der wackern Männer oder der Heldenlieder (ספר הישר) gedacht, das noch in die Zeiten Davids reichte, und in welches er seinen Heldengesang auf Jonathan mit hinein tragen ließ. Der letzte Titel sagt gerade das, was die Heldenlieder anderer Nationen namentlich sagen. Alle alte Völker hatten dergleichen, und besäßen wir diese aus den Händen der

Hebräer; wie trefliche Stücke würden wir gewiß
oder unter ihnen finden, eben nur nach der Elegie D
vids, dem Gesange der Deborah, (der vermuthli
darinn stand) und dem angeführten Fragment d
Josua zu urtheilen. Vor der poesiereichen Geschich
Bileams kommt ein kleines Brunnenlied vor, b
Gelegenheit einer neugefundenen Quelle, wie aberma
mehrere alte Völker hatten, und einige unter ihn
gar Töne zu haben glaubten, das Wasser hinauf
locken.

Steig' herauf, Brunn! Singet ihm entgegen!
Quelle, die die Fürsten uns gegraben,
Die des Volkes Edlen uns gegeben,
Mit ihren Sceptern,
Mit ihren Stäben.

Ohne Zweifel ist's nur der Anfang des Liedes. E
gleiches ist's mit dem höhnenden Siegesliede über d
Eroberung der siegerischen Amoriterstädte. Also si
gen die Dichter:

Hinein! hinein nach Chesbon!
Baut und befestet Sichon!
Ein Feuer geht aus Chesbon,
Eine Flamme brennt aus Sichon.
Sie frißt bis Ar in Moab;
Sie verschlingt die Bewohner von Arnon's Höhn.
Weh dir, Moab!
Du bist hin! du Volk des Chemos!
Die Söhne desselben hieß er Flüchtige werden,
Hieß seine Töchter Gefangene werden,
Dem Amoriter Könige Sichon.

Ihr Joch iſt dahin!
Von Chesbon bis gen Dibon!
Wir verödeten bis gen Nophach,
Wir verödeten bis gen Medba.

Moab hatten ſie überwunden; jetzt wurden ſie ſelbſt beſieget: da herum dreht ſich das Lied. Hätten wir die ebräiſchen Heldenlieder, ohne Zweifel würden wir manches in Moſe, Joſua, den Richtern, vielleicht auch Sauls und Davids Geſchichte heller ſehen, als jetzo; wo wir uns wundern müſſen, daß wir nur noch ſo wenig Dunkelheiten und abgeriſſene Stellen finden.

Fünfter Brief.

Sie erinnern mich abermals an einige nähere Erläuterung der treflichen poetiſchen Stücke dieſer älteſten Bücher; ſo mag denn, ehe wir weiter gehen, dieſer Brief dazu angewandt werden.

Die Weißagung Jacobs über ſeine Söhne iſt eigentlich kein Lied, wie z. E. das Lied Lamechs, Moſis, der Deborah, Davids; bei dem Liede Moſes, das er das Volk lehrte, in Vergleich ſeines Segens über daſſelbe, ſehen wir dieſen Unterſchied deutlich. Es iſt eine hohe Ausſicht, eine heroiſche Verkündigung im paraboliſchen Bilderſtyl; aber kein Lied, ſo

wenig als die Weißagung des Engels über Ismael, oder Isaaks über Jacob. Wo kriegerische Völker Helden- und Siegeslieder gesungen hätten, erzählte sich dies Hirtenvolk etwa im singenden Ton erhabene Sprüche und Weißagungen seiner sterbenden Väter.

Der Keim vom Segen Jakobs, sein erster lebendiger Funke und gleichsam der Prototyp in des Weißagenden Seele, ist die Aussicht in das seinen Vätern verheißene Land, das er den Seinen nach Zügen ihres Charakters oder nach Handlungen ihres Lebens vertheilet. Bei Ruben, Simeon, Levi und Joseph sehen wir dies offenbar, weil wir Mehreres von ihrer Geschichte wissen; bei den andern, bei Juda vorzüglich, ist's eben so wahrscheinlich. Er war ein edler Löwe, und sein Geschlecht sollte es bleiben. Ohne Zweifel liebte Isaschar die Ruhe und die Natur: Dan war ein Kopf voll Anschläge: Gad ließ sich anfallen, und war dann beherzt: Asser liebte vielleicht Köstlichkeit in Speisen, und Naphthali war die schöne Terebinthe mit prächtigem Wipfel. Ein Anschauliches solcher Art gehört ganz in diese Zeiten des Hirtenlebens, noch mehr aber in die ruhig bemerkenden Blicke des Vaters, der das Leben seiner Söhne beinahe ein Jahrhundert vor Augen gehabt, und was darinn lag, mit tiefen Zügen des Leides und der Freude in sich gegraben hatte. Jehovah's prophetischer Geist flammte jetzt diese Züge an: lebend standen seine Söhne vor ihm, und lebend ward ihm jetzt die künftige Geschichte

ihres Geſchlechts, in dem ihm verheißenen Lande. Beſchämt ſehe ich Ruben daſtehen, einen Mann von Kraft und Würde; er hat aber die Krone ſeines Vorzugs dahin geworfen: entkrönet ſteht er da und bekommt kein Erbtheil des Erſtgebohrnen. Funkelnd im Auge, mit gehaltener, verborgener Rache ſehe ich Simeon und Levi; ihre Blutthat kommt vor's Angeſicht des Vaters; der Sicherheit wegen werden ſie zertheilet. So ſtehet der königliche Löwe Juda, der ſich ruhig umher ſchauende Iſaſchar, der gewandte Dan, der rüſtige Gad, Naphthali, die ſchöne Terebinthe, und der liebevolle, mit aller Stärke ſeines Vaters, mit allen Reizen ſeiner Mutter bekleidete Joſeph. Die gute Folge ſeiner Prüfungen iſt auf ihm; das aegyptiſche Diadem krönt ſein Haupt, er ſteht als Kronenträger unter ſeinen Brüdern, auch in ſeinem künftigen Erbtheil. Es iſt unbeſchreiblich, wie mit dieſer ſo naturvollen Deutung * jedes Wort, jede Wendung Jacobs eine treffende Wahrheit wird, da ſonſt in der Ferne alles ſich im prophetiſchen Nebel verlieret. Die Fruchtbarkeit Joſephs, ſein Reichthum, ſein Anſehen vor und unter Fremden; in welchem Bilde konnten

* Die Lokalumſtände des Landes, das Jacob ſeinen Söhnen anweiſet, habe ich im zweiten Theile vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie S. 187–209. (N. Ausg. S. 182–199.) aus einander geſetzt, und den Segen des Patriarchen als eine Landcharte Kanaans entwickelt; hier zeige ich auf das Charaktergemählde ſeiner Söhne.

ſie ſchöner erſcheinen, als in dem Bilde des Zweiges vom Weinſtock ſeiner ſchönen Mutter. Sie gebar ſpät und wenig; mit dem Einen Joſeph aber hat ſie viel gebohren; noch in den Söhnen Joſephs windet ſich ihr Stamm prächtig hinauf. Alle Anfeindungen ſeiner Brüder (die der alte Vater, da ihnen Joſeph verzieh, verzeihungsvoll einem Kampfe vergleicht) haben ihn nur ſtark gemacht; alle feindliche Schickſale haben ihn gewandt gemacht mit Armen und Händen. Konnte Jacob den erſten Regenten Aegyptens in der politiſchen Klugheit, die ihm zugewachſen war, ſchöner, als im Bilde dieſes gelenken Schützen ſchildern? Konnte er ihn würdiger loben, als wenn er ihn mit dem Manne vergleicht, der mit Gott ſelbſt rang, und errang ſeinen Segen? Segen vom Gott dieſes Mannes war's, der ihm half, Segen vom Gott aller ſeiner früheſten Väter wird's ſeyn, der ihm auch die ſeinem Volke geſchenkten Wohlthaten belohne. Ueberfließend im Dank ſchwingt ſich der Geiſt des ſterbenden Vaters in Höhen und Tiefen, von der unheiligen Ebene Aegyptens auf höhere und höhere Berge, zuletzt bis auf die Hügel der Urwelt, und bringt ihm von allen, von allen Blumen den Kranz unter ſeinen Brüdern — — So iſt's mit dem Spruche über jeden Bruder: die Verkleidung deſſelben in das Bild eines Thieres, eines Baumes, iſt natürlich, kräftig, und überall, auch bei Iſaſchar, edel. Was Leßing bei der äſopiſchen Fabel gezeigt hat, gilt bei aller Gattung

ſymboliſcher Sprache: Bilder der Thiere ſchildern am meiſten den Charakter, die Naturart, die ausgezeichnete Beſtandheit eines einzelnen Weſens; wohin gehörten ſolche Bilder alſo eigentlicher, als in dieſe große und ewige Stammtafel des Schickſals der Geſchlechte? Juda als Löwe, Dan als Schlange, Benjamin als Wolf, Iſaſchar als ein ruhiges, umherblickendes Laſtthier, ſind mehr gemahlt, als durch viel Geſchwätz in abſtrakten Worten, die meiſtens nur flüchtige Blüthen der Zeit ſind, mit der ſie ſich, dem Daſeyn und der Bedeutung nach, ändern. Der Charakter der Thiere bleibt derſelbe, und die Schilderung durch ſie iſt überdem ganz in der Sprache, dem Blick, dem Leben des Hirten und Patriarchen. Er hatte keine andere Bilder der Vergleichung in ſeiner Seele, keine andere Worte auf ſeiner Zunge; ſein Segen wird ein Teſtament in ſinnlichen Charakteren.

Der Löwe Judah ſey ein Beiſpiel; ich bleibe aber allein bei'm Bilde dieſes Segens. Jacob will, daß Judah der geehrteſte ſeiner Brüder ſey, ihr Anführer, König unter ihnen, und Ueberwinder der Feinde. Im Bilde des königlichen Löwen führt er dies aus, der vom Raube prächtig hervorſteigt, und, nachdem er ſich in ſtolzer Ruhe gelagert, ſicher iſt, daß niemand ihn aufzureizen ſich erkühne. Oder ohne Gleichniß: Judah ſoll des Erſtgebohrnen Stelle vertreten, der, den Patriarchen- und Führerſtab in ſeiner Hand, nicht ablaſſe, bis er ſie alle zur Ruhe bringe, und ihm

die Völker oder Stämme sodann freiwillig anhangen und sich zu ihm halten. * Er nimmt V. 11. Besi

---

* Wie man das Wort שלה auch ableite; so muß es dem Pa rallelismus nach etwas bedeuten, das dem Gehorsam, de freiwilligen Unterwerfung der Völker, oder dem fried lichen Zusammenhalten der Stämme unter Judah gegenübe stehet; und nun mögen Sie selbst wählen:

שֹׁלֶה ein Herrscher, wie Schöttgen vermuthen wollen oder

שֹׁלֶה ein Friedestifter, wie die gewöhnlichste Erklärun ist, oder

שֹׁלֶה, שֻׁלֵּהוּ, bis sein Raub, seine Beute komme vom Arab. שַׁל, davon Ebräisch theils שלל, theils das alt שֹׁל noch da ist, welches aber im Parallelismus hart ist; ode man lese gar mit der Vulgate

שִׁלֵּחַ, Sendung, Gesandtschaft, die etwa kommt, un Frieden zu bitten, und Ehrengeschenke (שִׁלּוּחִים Mich. 1, 14 1 Kön. 9, 16.) zu bringen: oder man theile gar, nach eine neulich oft beliebten alten Theilung, die schon Coccejus, Po lus u. a. haben,

שִׁי לֹה bis man ihm Geschenk bringt, (Es. 18, 7. wo mir aber theils das י verdächtig, theils das auf einande stoßende לֹה und ולו, sowohl den Buchstaben, als dem Sinn nach hart und unebräisch vorkommt; oder man mache

שִׁלֹה zu einem Substantivo von שַׁלֹה, dessen Form wi nicht haben, (daß eine solche Form, als Substantivum, ge bräuchlich gewesen, sehen wir aus dem Namen שלה, den de dritte Sohn Judah führte, (1 Mos. 38, 5. Kap. 46, 12. und in dem Judah die Fortsetzung seines Geschlechts, nachden die beiden ersten so traurig umgekommen waren, hofte,) un das Ruhe, Sicherheit, Glückseligkeit bedeute, wie sie de folgende Vers ausmahlet; oder Sie mögen noch ein triftigere Wort zum Parallelismus, des Völkergehorsams finden; –

vom Lande, steigt von seinem Thier, findet sich in einer so traubenreichen Gegend, daß er seine Eselinn an eine kostbare Rebensprosse binden, seine Kleider in Wein waschen, seine Zähne in Milch baden kann. In allem, scheinet es, steht dem alten Vater der Sieger, der König, der stolze und doch liebenswürdig-sanfte Bezwinger in der Gestalt seines Sohnes vor Augen. Er sieht seinen prächtigen Wuchs, die funkelnden Augen, die milchweißen Zähne; er sieht ihn auch als den künftigen Vorgänger seiner Brüder nicht unedel: Güte auf seinen Lippen, Heldenfeuer in seinem Blick. Er feiert ihn mit allen diesen Zügen; kurz, es ist der prächtige königliche Segen:

Jehudah du!
Dich werden preisen deine Brüder!
Deine Faust wird seyn am Nacken deiner Feinde;
Sie bücken sich dir deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' ist Jhudah,
Vom Raube, Sohn, bist du empor gestiegen.
Er wirft sich, streckt sich nieder, wie ein Löwe,
Wie ein mächt'ger Löwe, wer reizt ihn auf?

Nie wird der Führerstab vom Judah weichen,
Nie weicht der Königsstab von seinen Zügen,
Bis daß da komme — שילה
Und Völker sich ihm willig unterwerfen.

---

zu meinem Zweck gehöret's nicht, zu entscheiden. Komme dem Kriegesführer Judah Sicherheit Friede, Raub, Reich, Geschenk, oder was ihm gebühret; ihm kommt im zweiten Gliede die Unterwerfung der Völker, und das Bild wird fortgeführet.

Dann bindet er sein Füllen an den Weinstock,
An edle Reben seiner Eselin Sohn.
Und wäscht sein Kleid in Wein,
Im Blut der Trauben sein Gewand.
Seine Augen glühn von Wein,
Seine Zähne glänzen Milch.

Wollen Sie den schönsten Kommentar dieser Worte lesen, so ist's Jesaias. Er war selbst aus Judah, ein königlicher Prophet. Er kleidet seinen Meßias, den Sohn Davids, in alle Pracht seines Ahnherrn und Stammvaters, als König, als Löwen, als Sieger, als Friedefürsten, als Triumphirer im röthlichen weingewaschenen Kleide, mit der sanften Sprache reiner Unschuld und Milde. Die ganze Manier Jesaias ist gleichsam in diesen Bildern. Ein königlicher Löwe in Weißagung und Schreibart. David, der erste und mächtigste König aus Judah war's in Thaten; der Meßias als der größeste Sohn Judah ist's hier als Ideal.

Doch ich verweile fast zu lange bei diesem, dem ersten Stück des Aufschlusses im Segen Jacobs, aus dem Charakter seiner Söhne; ich komme auf die zweite Bemerkung, die ich hinzu zu fügen habe, wie so ganz der Geist des sterbenden Vaters in dem Lande der Verheißung schwebt, nach welchem selbst seine Gebeine lechzen. In der Ferne dort baut er seinen Söhnen Hütten und giebt ihnen, was jedes Herz wünschet. Dem Jehudah ein Land, voll Wein und Milch, und den Königsscepter unter seinen Brüdern:

dem Sebulon das Ufer des Meeres, eine gestützte Aussicht auf Schiffe und Handel: Isaschar eine schöne, ruhige Landaussicht: Dan, seinem Namen nach, das Richteramt, wie Gad das Nachsetzen hinter den Feinden. So ferner. Wir finden bei jedem Stamme nicht die genaueste Erfüllung, weil das Land nicht ganz nach dem Sinne Jacobs und Moses eingenommen und vertheilt wurde; allgemein aber ist's unläugbar, daß Israel sein Erbtheil im Lande der Gelobung besessen habe, nach der Vorschrift dieser weißagenden Landcharte. Wo uns Umstände der Erfüllung fehlen, müssen wir keine Geheimnisse suchen, sondern uns bescheiden, daß wir in der jüdischen Geschichte ja nicht Alles, bis auf den kleinsten Fleck, kennen. Es ist hiermit, wie mit jenem Ländchen im Lande der Amoriter, das Jacob dem Joseph besonders zutheilet, 1 Mos. 48, 22. oder wie mit dem Vater Melchisedeks. Sie sind nur dadurch Geheimnisse, daß wir sie nicht wissen, daß uns unter den Fragmenten dieser ältesten Zeit historische Nachrichten zu ihnen mangeln. Wir mögen Gott nur für das danken, das wir haben, und der beste Dank ist ein gutes Verständniß. Nächstens ein weiteres vom Segen Moses, dem Gesange der Deborah und andern Liedern. Leben Sie wohl.

Sechster Brief.

Sie wünschen, so wie Juda, auch die übrigen Brüder vor ihres Vaters Bette stehen zu sehen; und so mag's denn seyn; ob es gleich hie und da nicht leicht ist.

Versammlet euch, ich will euch verkündigen,
Was euch begegnen wird in späten Tagen.
Versammlet euch und hört, ihr Söhne Jacobs,
Hört euren Vater Israel.

Ruben, mein Erstgebohrner,
Du meine Kraft, der Erstling meiner Stärke,
Der Vorzug deiner Würde, der Vorzug deiner Macht,
Geht, wie die stolze Welle dir vorüber;
Du bist der Erste nicht mehr!
Denn du bestiegst das Bette deines Vaters,
Du entweihetest mein Lager, da du es bestiegst.

Denken Sie, mit welchem Spruche der Vater anfangen muß. Wie mit einem Seufzer verlohrner erster Kraft und Jugend setzt er Ruben, seine erste Vaterfreude, noch einen Augenblick in seine Geschlechtskrone zurück, um ihm solche auf Einmal und auf immer vom entweiheten Haupt zu nehmen.

Simeon und Levi, Brüder (sind sie),
Mörderwaffen waren ihre Schwerter:
Mein Herz war nicht in ihrem Rath,
Meine Seele schaudert zurück vor ihrer Mordversammlung;
Als sie voll Grimm den tapfern Mann erwürgten,
Als sie von Blutgier voll den edlen Stier entnervten.

Ver-

Verflucht sey ihr rachsücht'ger Zorn:
Verflucht ihr hartverhaltner Grimm!
Zertheilen will ich sie in Jacob,
Zerstreun in Israel.

Abermals ein bitteres Andenken, dessen erläuternde Geschichte wir glücklicher Weise haben;* sonst wäre alles unverständlich. Ihr zufolge übersetze ich Mann und Stier wörtlich, ohne den Text zu ändern. Sie entnervten den edeln Stier erst, schnitten ihm gleichsam die Sehnen ab, und da war's leicht, ihn zu tödten: dürstend nach seinem Blut lockten sie ihn die Schmerzen der Beschneidung, um ihn jetzt, als Brüder, zu würgen — Die Seele Jacobs entsetzt sich vor dem Greuel noch jetzo so sehr, daß er's gleichsam für gefährlich hält, wenn sie auch im spätesten Geschlechte in Wohnungen zusammen blieben: er zertheilet sie also.

Den Segen Juda's habe ich neulich gegeben; er klingt herrlich auf die drei ersten, und der Vater selbst scheint sich in ihm zu erquicken und zu erheben; daher er die Bilder so majestätisch-langsam fortwälzet. Aber wie konnte ich in meiner Sprache auch dem Namen Judah die Deutung mitgeben, die er in der Ursprache hat? Lobpreiser heißt er, und seine Brüder werden ihn preisen; das erste Wort, der nur ausgesprochene Name belebt den Vater. Ich gehe zu Sebulon fort:

Sebulon! am Ufer des Meeres wird er wohnen!
Am Ufer der Schiffe, die Seite gestützt auf Sidon.

* 1 Mos. 34.

Isaschar, ein knochiger Esel,
Der zwischen zwo Tränkrinnen ruht.
Er sieht, die Ruh ist gut,
Das Land umher ist schön,
Und neigt die Schulter zu tragen,
Und dienet dem Wasserschlauch. *

Ist nicht der kurze Spruch auf Sebulon wie eine freie lange Seeaussicht; und der Charakter Isaschar's dagegen (fast auch im Ton, im Maas der Sylben,) die ruhige, feste Stille des Lastthieres, dessen Namen er bekommt, dem die Lage seines Landes so wohl gefällt, und das ruhig, seiner Bürde unbekümmert, umher sieht. Ich darf, da Sie Homer gelesen, Ihnen vom unsträflichen Charakter des Esels nichts sagen; wollen Sie aber seine neuere schönste Lobrede lesen, so lesen Sie Buffon's Naturgeschichte.

(Der Richter,) Dan wird Richter seines Volks,
Wie Einer der andern Stämme Israels.
Eine Schlange wird Dan am Wege seyn,
Eine Wurfschlang' auf dem Fußsteg',
Sie beißt dem Roß die Ferse,
Daß der Reiter rückwärts stürzt.

Sie haben nicht Ursache, aus der Geschichte zu deuten: ob hier von der im Stamme Dan entsprungenen Abgötterei, oder gar vom Antichrist die Rede sey, der aus ihm kommen würde. Mich dünkt, hier sey blos von der Klugheit zu urtheilen, und von der

* S. die Erklärung dieser und anderer Stellen der Weißagung Jacobs im zweiten Theil der ebräischen Poesie, am angef. O.

verſchlagenen Liſt die Rede, die in Dan's Namen und Charakter lag, und durch welche ſein Geſchlecht Roß und Mann, d. i. den überlegenſten Feind bezwingen würde. Erfüllt iſt die Weißagung worden, denn Dan bekam ein Land voll Berge und enger Thäler, voll Höhlen und Fußpfade, wo er ſeine Kunſt beweiſen konnte, die damals und ja auch noch jetzt im Kriege, zumal als Vertheidigung ſeines Landes, rühmlich galt und gilt. Daß Dan ſein Stammesſcepter, ſeine Würde und Anſehen mit andern Brüdern bekräftigt wird, bezieht ſich auf ſeine Geburt. Er war der Sohn einer Magd, und zwar der erſte derſelben; Jacob adelt und legitimirt ihn alſo gleichſam im Namen aller ſeiner übrigen Brüder dieſer Abkunft und ſpielt zugleich auf ſeinen Namen und Charakter an, da er, wegen ſeiner guten Anſchläge, vielleicht mit Rath unter ſeinen Brüdern galt und in Anſehen ſtund. — — Nun folgt ein dazwiſchen geſchobener Seufzer, über deſſen nähere Veranlaſſung auf dieſer Stelle ich nichts beſtimmen mag:

Auf deine Hülfe hoffe ich, Jehovah.

Iſt's eine bloße Erholung, ein geſchöpfter Ruheſeufzer des ermatteten Vaters? oder iſt's Hinüberblick in's Land der Väter, mit dem Wunſche eines ſanften Ueberganges, und einer Erlöſung in zukünftiger Noth nach Lokalumſtänden der Wohnung Dan's? oder endlich erinnert ſich Jacob, bei dem, was er eben über Dan ausſprach, ähnlicher Umſtände, Nachſtellungen

und Errettungen seines Lebens, und dankt Gott für geleistete Hülfe? Sehen Sie, was ich darüber anderswo * gesagt habe.

Gad, (der Kriegshaufe.)
Haufen fallen ihn an;
Er fällt in den Rücken sie an. —

Ich vermag die dreifache Wortähnlichkeit nicht zu übersetzen.

Von Asser kommt ölreiches Brod,
Er ist's, der Kön'gen niedliche Speise reicht.

Auch hier liegt vielleicht die Veranlassung des Bildes in Assers Geschicklichkeit und Leben. Wir wissen aus der Geschichte Isaaks mit Esau und Jacob, wie sehr in diesen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlschmeckenden Speise geehrt ward, und daß sich die Hand der Söhne selbst dessen nicht schämte. Vielleicht empfahl sich Asser hiermit vorzüglich seinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Aussicht auf sein Land. Nichts ist mehr im Geist der Hirtenzeiten als diese Simplicität veranlassender Umstände — —

Naphthali, eine wohlgeschossene Terebinthe,
Die schöne Wipfel wirft.

Diese Lesart, die auch alte Uebersetzungen haben, und, wie mich dünkt, Bochart zuerst in Gang brachte, hat im Zusammenhange vor der gewöhnlichen Vorzüge;

* Vom Geiste der ebraischen Poesie, Th. 2. S. 203. 204. Neue Ausg. S. 192. 193.

wiewohl ich der Schönheit des andern Bildes wegen faſt wünſchte, daß man nur das אסרי damit reimen könnte. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein ſchöner glänzender Abendſtern, Joſeph; nur er iſt den Hüllen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

Der Zweig einer fruchtbar'n (Mutter) iſt Joſeph,
Der Zweig einer Fruchtbar'n über der Quelle,
Seine jungen Sproſſen ſchießen die Mauer hinauf.

So hätte ich Luſt, ſtatt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatiſchen noch geiſtigen Zuſammenhang hat oder giebt, meiſtens mit dem Samaritaner und Araber zu leſen, ſo daß ich in der erſten Zeile gern das Andenken der Mutter Joſephs, der geliebten Rahel, beibehielte. Sie wird einem Weinſtock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Pſ. 128, 3. u. a.) der neben der Quelle ſteht; ſie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem Einen Joſeph, ihrem Fruchtzweige, viel geboh-ren, deſſen junge Zweige, Jacobs Enkel, die Mauer hinanſchießen, wie fröhliche Reben. *

* Wie ſchön das Bild iſt, ſehen Sie ſelbſt; auch iſt's ganz morgenländiſch und ebräiſch. Pſ. 128, 3. ſteht der weibliche mütterliche Weinſtock auch an einer Wand und ſchießt fröhliche Reben, und daß das בירכתי vor ſich vorzüglich auf die Weinrebenwand paſſe, hat Schultens bewieſen. Mit Einem Bilde werden alſo Mutter, Sohn und Enkel gelobt; jene betrachtet ſich in der Quelle, und freut ſich ihrer Reben und Sproſſen. Sie ſehen

und Errettungen ſeines Lebens, und dankt Gott für geleiſtete Hülfe? Sehen Sie, was ich darüber an derswo * geſagt habe.

Gad, (der Kriegshaufe.)
Haufen fallen ihn an;
Er fällt in den Rücken ſie an. —

Ich vermag die dreifache Wortähnlichkeit nicht zu überſetzen.

Von Aſſer kommt öfreiches Brod,
Er iſt's, der Kön'gen niedliche Speiſe reicht.

Auch hier liegt vielleicht die Veranlaſſung des Bildes in Aſſers Geſchicklichkeit und Leben. Wir wiſſen aus der Geſchichte Iſaaks mit Eſau und Jacob, wie ſehr in dieſen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlſchmeckenden Speiſe geehrt ward, und daß ſich die Hand der Söhne ſelbſt deſſen nicht ſchämte. Vielleicht empfahl ſich Aſſer hiermit vorzüglich ſeinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Ausſicht auf ſein Land. Nichts iſt mehr im Geiſt der Hirtenzeiten als dieſe Simplicität veranlaſſender Umſtände — —

Naphthali, eine wohlgeſchoſſene Terebinthe,
Die ſchöne Wipfel wirft.

Dieſe Lesart, die auch alte Ueberſetzungen haben, und wie mich dünkt, Bochart zuerſt in Gang brachte, ha im Zuſammenhange vor der gewöhnlichen Vorzüge

* Vom Geiſte der ebraiſchen Poeſie, Th. 2. S. 203. 204. Neu Ausg. S. 192. 193.

wiewohl ich der Schönheit des andern Bildes wegen faſt wünſchte, daß man nur das אמרי damit reimen könnte. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein ſchöner glänzender Abendſtern, Joſeph; nur er iſt den Hüllen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

Der Zweig einer fruchtbar'n (Mutter) iſt Joſeph,
Der Zweig einer Fruchtbar'n über der Quelle,
Seine jungen Sproſſen ſchießen die Mauer hinauf.

So hätte ich Luſt, ſtatt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatiſchen noch geiſtigen Zuſammenhang hat oder giebt, meiſtens mit dem Samaritaner und Araber zu leſen, ſo daß ich in der erſten Zeile gern das Andenken der Mutter Joſephs, der geliebten Rahel, beibehielte. Sie wird einem Weinſtock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Pſ. 128, 3. u. a.) der neben der Quelle ſteht; ſie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem Einen Joſeph, ihrem Fruchtzweige, viel geboh-ren, deſſen junge Zweige, Jacobs Enkel, die Mauer hinanſchießen, wie fröhliche Reben. *

* Wie ſchön das Bild iſt, ſehen Sie ſelbſt; auch iſt's ganz morgenländiſch und ebräiſch. Pſ. 128, 3. ſteht der weibliche mütterliche Weinſtock auch an einer Wand und ſchießt fröhliche Reben, und daß das בירכתי vor ſich vorzüglich auf die Weinrebenwand paſſe, hat Schultens bewieſen. Mit Einem Bilde werden alſo Mutter, Sohn und Enkel gelobt; jene betrachtet ſich in der Quelle, und freut ſich ihrer Reben und Sproſſen. Sie ſehen

Nun verläßt Jacob das Bild, und muß der besondern Lebensgeschichte Josephs wegen ein anderes wählen. Der schöne Joseph konnte nicht friedlich aufschießen; herbe Schicksale warteten auf ihn:

Sie quäleten ihn und schossen auf ihn,
Und feindeten ihn an, die Pfeilregierer;
Doch blieb sein Bogen fest,
Seine Händ' und Arme stärketen sich.

Von den Händen des mächtigen Gottes Jacobs,
Vom Namen Des, der Israel auf seinem Stein bewachte,
Von deines Vaters Gott, der dir geholfen!
Vom Gott Schaddai, der dich fürder segnet;
Segen der Himmel von oben,
Segen des Abgrunds drunten,
Segen an Mutterbrüsten, an Mutterleibern.

Die Segen deines Vaters steigen mächtig
Ueber die Segen meiner Väter
Zum Reiz der Berge der Vorwelt hinan:
Sie werden kommen auf Josephs Haupt,
Auf die Scheitel des Kronenträgers unter seinen Brüdern —

Ich kenne nichts, das über den Schwung dieses Segens gienge, den Moses in dem seinigen selbst nachahmet, und nicht zu übertreffen vermag. Joseph steht als ein Beneideter und Verfolgter da, unter dem Haufen seiner Brüder, sie hassen ihn, schießen auf ihn bittere Pfeile; Er, der Eine gegen Viele, steht

---

daß ich בְּנִי צְעִירִי, das ich für besser und auch für ebräischer halte, als בְּנִי צְעִירִי punktire. Dünkt Ihnen das Andenken der Mutter zu fern: so übersetzen Sie gleich, Ein fruchtbarer Zweig ist Joseph, und lassen es eine Anspielung auf seinen Namen seyn.

t, ſeines Bogens Senne bleibt ſtark, ſeine Hand
cht, ſein Arm mächtig und beweglich. Kann ein
ffenderes Bild von bittern Schickſalen in jungen
ahren des Lebens, noch mehr von Schickſalen durch
eid, Haß und Verfolgung der Brüder gefunden
erden? Sie verwandeln Spiel in Streit, Viele rü-
en ſich gegen Einen, der alle beſteht. — Und durch
en beſteht er alle? hier kommt Jacob auf die Ge-
chichte ſeines eigenen Lebens. Er hat gerungen mit
dem Mächtigen, der ihm den Namen Iſrael gab:
ieſer, der ſtarke Gott Jacobs, hat Joſeph geſtär-
t: der gütige Gott Jacobs, der dort über dem nack-
en Stein wachte, als auch Er verfolgt, allein und
n der Fremde ſeyn mußte, war der Schutzgott ſeines
ohns in ähnlichen Umſtänden der Verlaſſung, Ein-
amkeit und Fremde. Geht etwas über das Nahe und
äterliche der Bilder? Und ungezweifelt iſt dies der
inn derſelben. Als Moſes in ſeinem Segen an
eſe Worte kommt, verwandelt er „den Hirten, den
Schutzgott auf dem Stein Iſraels,“ in den Gott,
r ihm im Buſch erſchienen; er verſtand es alſo,
ie wir's verſtehen. Jacob und Moſes geben dem
ohlthätigſten der Stämme allen Segen, mit dem ih-
n Gott ſelbſt erſchienen war, und ſich ihnen geoffen-
rt hatte. Daß der Gott, der ſich dem Jacob im
raum zeigte, gleichſam als Hirt, als Aufſeher ſeines
chickſals über ihm wachte und ſegnend auf ihn blick-
, daß Jacob von dieſer Erſcheinung an die Gunſt

seines Gottes gleichsam zählte, daß ihm der Stein heiliges Denkmal und Gottes Haus blieb, das alles wissen wir, und wie konnte nun Jacob seiner Lebensart angemessener daran denken, von wem konnte er den Wohlthäter seines Alters würdiger segnen, als vom Schutz- und Hülfsgott seiner einst auch verlassenen Jugend? * Und nun, noch nicht zufrieden, seinem liebsten Sohn das Beste aus seinem Leben, alles, was Er von Gott erhalten, gegeben zu haben, legt er auch alle Segen seiner Vorfahren auf sein Haupt. Den Abraham hatte Gott unter dem Namen Schaddai gesegnet; auch Abrahams Segen soll auf Joseph kommen. Isaak hatte den Jacob mit Segen des Himmels von oben, dem befruchtenden Thau, mit Segen der Tiefe drunten aus dem Abyssus, mit Fettigkeit der Erde gesegnet; beides giebt er dem Joseph mit Wucher: denn statt Korns und Weins die Fülle, giebt er ihm Ueberfluß an der besten, der menschlichen, mütterlichen Fruchtbarkeit, glücklich zu empfangen und gesund zu tränken. Ja noch nicht

* Auf Joseph können die Worte „Hirte, Aufseher des Steins" nicht gehen: denn das fortgehende ם des Parallelismus bezeugt's, daß eben Er von diesem Hirten gesegnet werden soll, wie Moses ihn von der Flamme im Busch segnet. Kurz, nichts wird eigentlicher und leichter, als wenn man מִשָּׁם punktirt, wie auch alte Uebersetzungen gelesen. Jacob selbst macht's klar, da er den mächtigen Ringer und den Wächter des Steins in der folgenden Zeile ausdrücklich seinen Gott nennet.

genüget, holt Jacob neue Kräfte, nimmt alle Reize der alten Welt, Gewürze und Früchte der paradiesischen Berge, jener ewigen Hügel der Vorzeit, die damals wahrscheinlich im Andenken lebten, als eine Zeit, als eine Welt von Köstlichkeiten, die nicht mehr sey — alle nimmt er zusammen, und führet sie in ihrem duftreichen Kranze auf Josephs Haupt, der hier in seinem aegyptischen Schmucke als Kronenträger da steht, und diesen Kranz aus allen Kostbarkeiten der Vorwelt auch so vorzüglich verdiente. Daß dies der Sinn der Weißagung sey, bezeugt theils der Parallelismus, theils die Lesart der meisten alten Uebersetzungen; am meisten auch der Segen Moses, der diese Worte gerade so verstehet und anwendet.* — Ich darf nicht Verzeihung fordern, daß ich so ausführlich erkläre: denn der Enthusiasmus des Segens in seinem schönen wachsenden Schwunge wird Sie fortreißen, wie er mich fortgerissen hat. Benjamins Spruch ist kurz; sein Charakter ist Wolfesart und braucht nicht viel Worte.

Benjamin, ein Wolf, er raubet früh,
Und zehrt den Raub, und theilt noch Abends Beute.

Ein unermüdeter, munterer, glücklicher, freigebiger Abentheuerer — vermuthlich Benjamins Charakter.

* * *

* Man vergl. in Ansehung einiger Lokalumstände den 2. Th. vom Geiste der ebräischen Poesie, S. 205-9. N. Ausg. S. 195-198.

Ob meine Zeit gleich kurz, und mein Weg n
weit iſt, kann ich doch nicht umhin, da ich Einn
an dieſes Stück gegangen bin, mich an ein ander
noch ſchwereres zu machen, das hiervon Erläuteru
nimmt, oder ihm auch welche giebt — es iſt der S
gen Moſes. Er iſt ganz verändert: denn Moſes
nete nicht als Vater, ſondern als Geſetzgeber,
ſeinen eigenen Stamm hatte, und allen im Nan
Jehovah's nur vorſtand. Ihm ſtanden keine Söl
um das Bette des Vaters; ſondern ein Iſrael
vor ihm mit ſeinem Heer. Ein großes, von W
derungen faſt ermattetes Volk, das ihm viel Kumm
gemacht, das Gott auf mancherlei Art verſucht hat
und jetzt ſehnlich nach Ruhe ſeufzte. Alle dieſe U
ſtände alſo, womit ſich auch einzelne Stämme in
Wüſte ausgezeichnet, ſeine und ihre Lage, beider N
drängniſſe und Hoffnung, geben den Ton und Inh
dieſes zweiten Segens: ſie machen eine Einleitung
thig, die Jacob nicht nöthig hatte, ſie geben ein
Schluß, der dort nicht war, meiſtens auch and
Bedürfniſſe, andere Wünſche, obgleich nicht
läugnen iſt, daß der Geſang des Altvaters d
Geiſte Moſes vorſchwebe. Hören Sie den feierlich
Anfang, mit dem er ſich zuerſt legitimiret:

Jehovah kam vom Sinai,
Gieng ihnen vom Seir auf,
Brach auf im Glanz vom Berge Paran,
Er kam von Kadeſch Bergen,
Von ſeiner Rechte ſchoß das wallende Feu'r.

Wie liebet er die Stämme!
All' deine Herrlichkeit ist um dich her,
Und diese dir zu Füßen
Empfangen deines Mundes Wort.

Welch ein prachtvoller Anfang! Moses gebietet mit ihm die feierlichste Ruhe, ein ehrerbietiges, kindliches Schweigen. In aller schreckenvoller Herrlichkeit erscheint Gott und wird seines Volkes, seiner Kinder väterlicher Lehrer. Sie haben sich zu seinen Füßen gelagert, und nun wird Moses Mittler:

Durch Mosen ward uns das Gesetz,
Das Erbtheil der Gemeine Jacob,
Er war in Israel ein König
In der Versammlung aller Volksfürsten
Zusammt den Stämmen Israels.

Also legitimirt, als ihr Fürst unter Fürsten, durch den Gott ihnen ihr herrliches Gesetz gegeben, der auch jetzt als Mittler der Stämme redet, hebt er an:

Ruben lebe! sterbe nicht völlig aus!
Seine Mannschaft werde zahlreich wieder!

Ob der Segen auf Ruben? oder nicht vielmehr auf den ausgelassenen Simeon sey, dessen Zahl 4 Mos. 26, 14. sehr heruntergekommen war? oder warum Simeon ausgelassen wäre? mag ich nicht entscheiden. Der Alexandriner hat ihn in den zweiten Vers eingeschaltet; ich wage aber nicht, ihm zu folgen.

Und dies für Judah. Er sprach:
Höre, Jehovah, die Stimme Judah,
Zu seinem Volke führ' ihn ein.

Sein Arm wird für ihn ſtreiten,
Und Hülfe von ſeinen Drängern wirſt du ihm ſeyn.

Wie anders iſt dieſer, als der Segen Jacobs, über Judah! Vor Augen ſcheint ihn Moſes gehabt zu haben, ſonſt wüßte ich das, „zu ſeinem Volk" nicht zu erklären. Wahrſcheinlich iſt's das ihm verſprochene Volk, das ſich nach einem Segen, den jedermann im Gedächtniß hatte, ihm willig unterwerfen ſollte. Aber wie matt iſt dieſe Stimme gegen jene! Dort ein muthiger, raubesſtarker Löwe; hier ein Stamm, der nach dem Ende der Wallfahrt dürſtet. Moſes giebt ihm nur einen Wink, daß auf die Kraft ſeines Armes bei Einnahme des Landes gerechnet ſey, und wünſcht ihm, was er ſich ſelbſt wünſchet, Beiſtand Gottes, wenn ſein Arm ſelbſt nicht hinreichte.

Zu Levi ſprach er:
Dein Licht und Recht, Jehovah,
Bleibe deinem erwählten Mann,
Den du verſuchteſt am Verſuchungsort,
Und haderteſt mit ihm am Haderquell.

Er ſprach zu ſeinem Vater, ſeiner Mutter:
„Ich kenn' euch nicht!"
Und kannte ſeine Brüder nicht,
Und kannte ſeine Söhne nicht.

So werden ſie auch dein Gebot bewahren,
Und halten über deinen Bund:
Sie werden Jacob deine Rechte lehren,
Iſrael dein Geſetz.
Sie werden Weihrauch dir zum Wohlgeruch anzünden,
Brandopfer bringen deinem Altar.

Jehovah, segne seine Kraft,
Nimm an gefällig seiner Hände Werk.
Zerschlage sie, die wider ihn sich lehnen,
Und seine Hasser, daß sie nichts vermögen.

Daß der Spruch ein Gebet an Jehovah sey, ist offenbar, und der Inhalt desselben im Ganzen ist eben so sichtbar. Wir wissen aus der Geschichte, daß Levi, besonders das Geschlecht Aarons, über seinen erhaltenen Vorzug Neider und Feinde hatte; wider diese flehet dies Gebet auch für die Zukunft göttlichen Beistand. Zugleich ist die Strenge ihrer Pflichten mit eingewebt, daß sie nach dem Beispiel ihres großen Vaters, des ersten Hohenpriesters, in rechtlichen Aussprüchen weder Vater noch Mutter kennen müßten, und Licht und Rechtschaffenheit, d. i. erleuchtetes, gerechtes Urtheil allezeit verwalten lassen sollten.

So weit ist kein Zweifel. Ueber die eingewebte Geschichte Aarons ist dies meine Meinung. Zu Kades in der Wüste Zin (4 Mos. 20.) murrete das Volk wider Mosen und Aaron, um Wasser; der Ort bekam den Namen des Haderorts und Haderwassers, wie jener in Raphidim. (2 Mos. 17.) Aaron hielt sich, wie es scheint, gegen das Volk, und vielleicht selbst gegen sein Geschlecht, den Stamm Levi, tapfer; wenigstens sagt die Geschichte nichts von seiner Schwachheit, und setzt ihn zuerst, so fern er die Partei seines Gottes nahm, ausdrücklich Moses zur Seite. (4 Mos. 20, 1–8.) So weit war seine

Treue und Standhaftigkeit rühmlich: Moſes bringt ſie hier noch (V. 9.) als eine wohlbeſtandene Probe Gott ins Andenken und ſeinem Geſchlecht, als Vorbild, vor Augen. Er will, daß Gott die Familie des Mannes, den er ſelbſt erwählte, der ſo manches für ihn ausſtand, dem ſeine Tage ſo bitter wurden, nicht unterſinken laſſe; ſie werde, wie ſie bisher ſein Gebot bewahret, auch künftig ihm treu ſeyn, und ſeine Geſetze unter Iſrael befolgen. So weit iſt das Andenken gut; aber Schwachheit miſchte ſich zuletzt auch mit der Stärke. Moſes und Aaron mißtrauten: ſie ſchlugen den Fels, ſie ſprachen Zweifelworte vor'm Volk; da haderte Gott mit ihnen, Aaron mußte entkleidet werden, und ſterben, Moſes ſelbſt durfte das verheißene Land nicht ſehen — die traurige Geſchichte kommt dem Segnenden eben bei ſeinem Stamme vor Augen. Er wünſcht, daß ſie nicht wieder komme, daß das Richteramt im Namen Gottes (das Licht und Recht,) nie müſſe vom Geſchlecht genommen werden, wie es damals Aaron genommen, und ſeinem Sohn gegeben ward. Er warnt Levi, bringt ihm die Treue und Standhaftigkeit Aarons, zugleich aber auch die traurige Geſchichte vor Augen, wie ſie ihm natürlich jetzt in den letzten Momenten ſeines Lebens, wo er bald ſelbſt die Schuld derſelben bezahlen, und mit ſeinem Stamme das Land nicht ſehen ſollte, vorkommen mußte. Der Segen iſt in dieſer Verbindung ſehr beſcheiden, familienmäßig und ernſtlich.

Zu Benjamin sprach er:
Des Herrn Geliebter, er wird sicher wohnen,
Es decket ihn der Hocherhabene
Den ganzen Tag,
Und läßt ihn ruhen zwischen seinen Flügeln.

Sie sehen, daß ich in der zweiten Zeile mit dem griechischen Uebersetzer עליון statt des zweiten müssigen עלין lese; denn sonst paßt keine der drei Zeilen zu einander. Wie der alte Jacob dort seinem jüngsten Sohne, von dem er sich ungern schied, Sicherheit und Schutz Gottes auf seinen Weg nach Aegypten wünschte, und Judah denselben seinem Vater so theuer verbürgte; so hier der alte Moses bei dem Zuge desselben in's Land der Verheißung. Das Bild des Hocherhabenen, der ihn bedeckt, ist von der mitziehenden Wolke Gottes, oder vielmehr von dem Adler, der über seinen Jungen schwebet, (5 Mos. 32, 11.) einem Lieblingsbilde Moses, hergenommen. Zwischen seinen Schultern, heißt also auf seinem Rücken, zwischen seinen Flügeln, abermals nach dem Bilde Moses an mehr als Einer Stelle. Ein schönes Gemählde, liebreich und zart empfunden, das aber sehr verkannt worden.

Zu Joseph sprach er:
Gesegnet von Jehovah sey sein Land,
Mit schönen Gaben der Himmel von oben,*
Des Abgrunds drunten.

* Ich lese מער statt מטר nach dem Segen Jacobs, weil sonst der Parallelismus zerstückt wird, und מטר als Randglosse zwischen stünde; der Sinn ist doch derselbe.

Was nur die Sonne köſtliches treibt,
Was köſtliches die Monde zeugen,
Was auf den Morgenbergen Beſtes ſproßt,
Was Schönes je der Vorwelt Hügel trugen,
Der Erde Köſtlichkeit und ihre Fülle,
Komm' von der Gnade deß, der in dem Buſche wohnt,
Auf Joſephs Haupt,
Komm' auf den Scheitel des Gekrönten ſeiner Brüder.

Ein erſtgebohrner Stier iſt ſeine Kraft,
Des Einhorns Hörner ſeine Hörner,
Mit ihnen wird er die Völker ſtoßen
An's Ende des Landes hin.
Das ſind die zehntauſend Ephraims,
Die Tauſende Manaſſe's.

Daß Jacobs, und im letzten Abſchnitt Bileams Segen die Grundlage dieſes Spruchs ſey, iſt unverkennbar: noch immer ruhen die Wohlthaten Joſephs vor des Segnenden Augen, und ſeine Söhne werden in die reiche Schönheit ihres Vaters gekleidet; indeſſen dünkt mich des Urvaters Segen Zug für Zug urſprünglicher und ſtärker. Die Reihe von Segensquellen, die dieſer nannte, ſtrebten die Zeiten hinan, vom Gott der Erſcheinungen ſeines Lebens, zum Segen ſeines Vaters, Großvaters, bis er auf die älteſten Urhügel kam; er nannte alle, und zog ſie auf die Scheitel ſeines Diadem tragenden Sohnes, der in ſolcher Zier vor ſeinem Bette ſtand, ausgezeichnet vor ſeinen Brüdern. Bei Moſes hat ſich dies verändert. Hier ſteht kein Joſeph mehr, hier liegt ein zahlreiches, nach Erquickung lechzendes Volks; womit lieberem kann er's, als mit dieſer Erquickung ſegnen? Moſes

hat

t keine Reihe von Vätern, aus deren Munde er
ſeph ſo nahe und eigenthümlich ſegnen kann, als
ıcob; dieſe Glieder des Spruchs verändern ſich
o. Jacob nannte die Fette des Himmels und
: Erde, als Segen ſeines Vaters, den Er jetzt
nem Sohne zutheilt; in Moſes Segen konnte nur
: phyſiſche Quelle hiezu, gleichſam das Füllhorn
r Natur, von oben, von unten, monatlich, jähr-
h, fern und nahe, jetziger und vergangener Zeiten
nannt werden. — — Daß mit den letzten Worten,
denen dem Stamm Ephraim zehntauſend, Ma-
ıſſe nur tauſend zugetheilt werden, auf die Se-
nsworte Jacobs und den Vorzug, den er Ephraim
ıb, 1 Moſ. 48, 14-20. gezielt werde, merken Sie,
ne daß ich's nenne. Die Vergleichung tapferer
riegsheere mit Hörnern und Kräften des Stiers
i dem Orient gewöhnlich.

Zu Sebulon ſprach er:
Freue dich, Sebulon, deines Ausgangs;
Und deiner Hütten, Iſaſchar.

Die Stämme werden euren Berg ausrufen,
Gerechte Opfer daſelbſt zu opfern.
Der Meere Zufluß werden ſie da ſaugen,
Die geheimen Schätze des Sandes.

)aß bei Sebulon vom Handel die Rede ſey, iſt
ıläugbar; es ſteht aber nicht, daß er ſelbſt han-
lu, oder auf's Meer ausziehen ſollte. Die Aus-
nge V. 18. ſind Ausgänge aus der Hütte, wie der
:genſatz mit Iſaſchar zeiget; und ſagen, Sebulon

werde seine Nachbarschaft mit Sidon und der Küste des Handels nutzen; durch mancherlei Betriebsamkeit außer seinem Hause, werde er an ihren Schätzen, auch den Kostbarkeiten fremder Nationen Theil nehmen, mit diesen selbst, als den Handelsfreunden Sidons, bekannt werden, und da die Stämme nach Moses den nachbarlichen Thabor zum Berge des Herrn ausrufen sollten, rechtmäßige Opfer da, und da allein zu opfern: so würden auch diese, ihre Brüderstämme an den Kostbarkeiten des Landes Antheil nehmen. Sebulon ist, nach dem Winke Jacobs, an die Seite Sidons gelehnt; nach dem Bilde Moses, ein Kind an seiner Seite, das den Zufluß des Meeres sauget, Schätze, die es nicht selbst holet, aber die ihm durch Sidon, seiner Nachbarschaft und Betriebsamkeit wegen mit zufließen. Auch das hier besonders genannte Glas, damals ein Reichthum von Goldes Werthe, war nicht eingebrachte, sondern auszuführende phönicische Waare. Man sieht auch aus diesem Segen, wie wenig Moses ein tyrannischer Pedant war, die Juden von allem, was nicht Jude war, blind zu sondern. Sebulon sollte die Nachbarschaft Sidons genießen, und durch ihn und durch die Nachbarschaft des Thabors auch die gesammten Stämme des Landes. * — Isaschar dagegen blieb in seiner Hütte und freute sich seiner

* S. vom Geist der ebräischen Poesie, Th. 2. n. Ausg. S. 211. ff.

schönen, oft bei jedem Schritte neuen Landaussicht, wie dieser Stamm wirklich ein solches Land überkam.

Zu Gad sprach er:
Gelobet sey, der Raum für Gad gemacht!
Wie ein Löwe wohnet er,
Und raubte Arm und Scheitel.

Des Landes Erstlinge ersah er sich,
Da liegt des Helden Erbtheil festbedeckt,
Doch kommt er mit den Häuptern seines Stammes,
Mit zu vollführen den Rechtspruch Jehovah's,
Und seine Gerichte mit Israel.

Der Sinn des Ganzen ist klar. Gad bekam, der Geschichte nach, sein erstes Theil am eroberten Lande; doch gelobte er an, mit Israel weiter zu ziehen und seine Kriege, die Gerichte Jehovah's, vollführen zu helfen. Jenes ist der Raum, den Gott für Gad gemacht, weil er mit seinen Heerden bedrängt war: dies sind die Erstlinge des Raubes, den er von Basans Bergen verschlinget. Er muß ein tapferer Stamm gewesen seyn, wie es schon der Segen seines Urvaters sagte. Moses ehrt ihn mit dem Bilde des Löwen, mit dem Namen des Kriegesführers, zählet ihn unter die Häupter des Volks, und ist nicht gleichgültig darüber, daß er noch ferner mitziehe, die Eroberung zu vollenden. Noch in Davids Geschichte hat der Stamm Gad tapfere Männer. * —

* So weit ist alles klar; und auch das Wort סְפוּן in der Mitte des 21. V. kann stehen, wie es steht, und, mich dünkt, der

Zu Dan sprach er:
Dan, ein junger Löwe,
Wird springen auf aus Basan.

Sie erinnern sich der Wurfschlange am Weg Jacobs Segen, und denken an Dan's busch berg- und höhlenvolles Land.

Zu Naphthali sprach er:
Satt von Wohlgefallen,
Voll von Segen Jehovah's,
Besitze Meer und Mittagsland.

Zu Asser sprach er:
Gesegnet sey vor Jacobs Söhnen Asser!
Sey angenehm vor seinen Brüdern,
Er tunkt den Fuß in Oel.
Eisen und Erz seyn deine Riegel,
Wie lang dein Leben, sey auch deine Kraft.

Hier ist Moses Wunsch sehr veredelt; und der schluß ist ganz in des Gesetzgebers Seele, der herrliche, ewige Bundeslied machte.

Sinn ist deutlich. ספון heißt bedachet, bedeckt, a gentlich in Häusern, in Hütten verborgen. So Gad, so sollte er wohnen, und Israel lebte noch unt ten. Er bat um Obdach für Heerden und Kinder: d Bitte erfüllt ward, befestigte er sich, bauete Häuser und te, deren Eine, ohne Zweifel ihrer Sicherheit und Bed wegen, den Namen Sophan (4 Mos. 32, 34.) beka war also wirklich מחקק ספון, der Kriegsführer, de unter Dach und Decke wohnte. Gott hatte ihm gemacht, ihn gesichert, ihm die Erstlinge des Landes ge der sterbende Moses erinnert ihn also an sein Versp als an ein gegebenes Wort der Ehre, noch ferner mit Brüdern zu ziehen, und den Streit anzuführen. Mich die Erklärung ist buchstäblich, schlicht und natürlich.

Niemand, o Israel, ist wie Gott,
Der in den Himmeln fähret dir zur Hülfe
Auf hohen Wolken in seiner Pracht.

Aus seiner Wohnung reckt der Gott des Aufgangs
Herab den ew'gen Arm,
Und stieß vor deinem Angesicht
Den Feind hinweg,
Und sprach: vergeh!

Und Israel wird sicher wohnen
Allein:
Das Auge Jacobs siehet
Ein Land vor sich voll Korn und Wein,
Und seine Himmel träufeln Thau.

Beglücktes Israel,
Wer ist dir gleich?
Du Volk, das Gott errettete,
Er, deiner Hülfe Schild,
Er, deiner Hoheit Schwert.

Sie werden (Schmeichelei) dir lügen, deine Feinde,
Und du auf ihren Höhen
Einhergehn!

Welch ein Gesetzgeber, der also schloß! Welch ein Volk, das einen solchen Gott, solche Hülfe, solche Gesetzgebung und Verheißungen hatte!

Siebenter Brief.

Wir kommen zu einem poetiſchen Stück anderer Art, dem Siegesliede der Deborah. Hier iſt Poeſie und Geſang. Was dort im Liede Moſes und der Mirjam am rothen Meere tönt, tönt hier in Wechſelchören und beinahe, möchte ich ſagen, in nachahmendem Tanze. Es iſt das älteſte pindariſche Lied, das die Welt hat, und wenn Brown's Hypotheſe, daß urſprünglich Poeſie, Muſik, Tanz und Geſetzgebung verbunden geweſen, in allen Beiſpielen, die er anführt, ſo gegründet wäre, als hier; ſo wäre ſie, was ſie nicht iſt, die richtigſte Hypotheſe. Auch hat dies treffliche, aber ſchwere Lied eine Reihe guter Bearbeiter gehabt, * und ich werde Sie inſonderheit auf die poetiſche Natur, den Siegs- und Jubelton des Liedes aufmerkſam zu machen ſuchen. Daß Sie die Geſchichte zum voraus leſen, ſetze ich vorher:

Da ſang Deborah,
Und Barak, Abinoams Sohn,
An dieſem Tage ſangen ſie ſo:
Daß angeführet die Führer Iſraels!
Und willig folgete das Volk,
Lobet den Herrn!

---

* Rückersfelder, Michaelis, Teller, Lette, Schnurrer, Köhler u. a.

Wie treflich fängt der Geſang an! Iſrael iſt eine Republik, der Deborah nichts zu befehlen hatte. Dank an die Heerführer und ihre Gefolge iſt alſo das Erſte.

Ihr Könige, hört!
Merkt auf, ihr Fürſten!
Ich dem Ewigen,
Dem Ewigen will ich ſingen und ſpielen,
Dem Gotte Iſrael.

Die vorige Ankündigung iſt alſo nur Einleitung zum Dank an ein höheres Weſen, das Iſrael half.

Ewiger, da du auszogſt
Von Seir;
Da du einherzogſt
Durch Edom:
Da bebete die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken goſſen.
Berge zerfloſſen vor'm Antlitz Jehovah's,
Der Sinai vor'm Antlitz Jehovah's,
Des Gottes Iſrael.

Das Lob fängt von Zeiten an, von denen auch ſpäterhin die ſchönſten Siegeslieder beginnen, vom Zuge Iſraels in der Wüſte, von ſeiner Geſetzgebung und den erſten, herrlichſten, wunderbarſten Siegen. Moſes ſelbſt hat dazu 5 Moſ. 33, 2. den Anklang gegeben. Was der prächtige Anfang zu dieſer Schlacht thue, wird uns das Lied ſelbſt ſagen.

In Tagen Samgar, des Sohnes Anath,
In Tagen Jaels lagen öd' die Wege,
Die Straßengänger giengen krumme Pfade.

Es feierten die Versammlungen Israels,
Sie feierten, bis ich aufstand, Deborah,
Bis ich aufstand, die Mutter Israels.

Das Land war unsicher, die Straßen öde: wer sich aus seinem Hause wagte, suchte Schleichwege. Auch die Versammlungen des öffentlichen Raths, der Staatsverwaltung blieben unbesucht; die Vormünder des Landes kamen nicht zusammen, noch weniger griffen sie an's Werk der öffentlichen Rettung oder nur Berathschlagung. Da wagte sie's, ein Weib, und stand auf. Aus eigenem Triebe stand sie auf, mit Rath und That die Mutter Israels zu werden.

Sie hatten fremde Götter erwählet;
Da war vor den Thoren Krieg.
Kein Schild ward gesehen, noch Speer,
Bei den Vierzigtausenden Israels.

Die erste Zeile enthält die Ursache des Verfalls; die zweite und folgende den ärgsten Verfall selbst. Ueberall Krieg: niemand wagte sich aus der Thür seines Hauses: ringsum Anfall, und nirgend Vertheidigung. Kein Mann zuckte sein Schwert, und ohne Zweifel war auch die Zahl der Spieße und Schwerdter äußerst gering in Israel, wie es Kap. 3, 31. unmittelbar vor dieser Geschichte, anzeigt. Es kostete der Deborah Mühe, auch nur den Barak zu überreden, daß er's mit ihr wagte; um so mehr bricht sie jetzt mit Dank und Lob aus für geleistete Hülfe:

Mein Herz, es wallt den Gebietern Iſraels zu,
Und ihr Freiwilligen unter dem Volk,
Lobet den Ewigen.

Ihr Reiter auf weißen Eſelinnen,
Ihr Sitzer auf köſtlichen Decken,
Ihr Wandler auf Straßen, dichtet Geſang.

In beiden Sätzen ſehen wir die Stände der damaligen Republik, Gebieter, die aufforderten, Volk, das folgte; beiden dankt Deborah. Reiter auf weißen Eſelinnen, und die noch dazu auf geſtickten Decken über ſolchen ſaßen, wenn ſie reiſeten, d. i. Vornehme, Reiche, und ſolche, die zu Fuß wandern mußten; beide ſollen an die vorige Unſicherheit, V. 6. 7. 8. an die jetzige Ruhe gedenken, und mit ihr anheben Geſang.

Ein Lied zur Stimme der Hirten, die zwiſchen den Schöpfebrunnen
Waſſer den Heerden theilen aus:
Denn daſelbſt werden ſie ſingen die Thaten Jehovah's,
Seine Thaten wird preiſen das Landvolk Iſraels,
Dann zieht es ſingend in die Thore das Volk Jehovah's.

Eine Einleitung zum Schlachtgeſange, der ſogleich folgen wird. Der Schauplatz des Sieges ſoll auch der Ort des Geſanges werden und die Stimme des Volks, das den Sieg erfochten hat, ſoll auch das Andenken deſſelben erhalten. Am Thabor, zwiſchen den Bächen des Kiſon war geſtritten: die Regenzeit und das Aufſchwellen derſelben hatte ihnen zum Siege geholfen; hier ſoll alſo auch künftig die Feier dieſes

Tages leben. Sie wissen, wie sehr bei Hirtenvölkern, zumal im warmen Orient, Brunnen und Schöpfequellen die Versammlungsörter des Volks sind, wo ausruhend Lieder gesungen, alte Thaten gepriesen werden; und wovon konnte in dieser quellreichen Gegend würdiger und füglicher gesungen werden, als von der That, die hier geschah, die durch das Landvolk geschehen, durch die das ganze Land errettet war, und von der die rauschenden Quellen gleichsam noch wiedertönten?

Wohlauf! wohlauf! Deborah,
Wohlauf! wohlauf! und dichte Gesang.
Erhebe dich, Barak,
Führ' deine Gefangene vor, Abinoams Sohn!

Die Anmunterung ist dem lyrischen Gesange ganz eigen. Wie Pindar so oft sich selbst, sein φιλον ηλωρ. anmuntert, wie David so oft Herz und Seele aufruft, wenn beide sich zum höchsten Fluge ihres Gesanges rüsten: so weckt sich Deborah selbst, da sie jetzt die eigentliche Beschreibung der Schlacht anhebt, und gleichsam den tapfern Kampf noch Einmal zu kämpfen strebet. So muntert sie auch Barak an, daß er aufstehen und seine Gefangene vorführen, d. i. Triumph halten soll in ihrem Liede. Daß bei den Alten dieß geschah, daß bei einem solchen Freuden- und Gesangfest die Beute vorgeführt, die Gefangenen auch oft zum Spott dargestellt werden, daß viele Völker selbst die Thaten, die vornehmsten Handlungen

des Krieges, tanzend oder ſingend in Geberden nachmachen, iſt eine bekannte Sache. Laſſet uns jetzt ſehen, was geſchehen ſey, und wie es bewirkt worden?

Da zog ein ſchwacher Reſt aus, Helden entgegen,
Jehovah's Volk zog mit mir, entgegen den Starken.
Aus Ephraim kam ihr Anfang, die Bewohner Amaleks:
Mit ihm kamſt, Benjamin, du mit deinen Völkern!
Aus Machir kamen die Kriegesführer,
Aus Sebulon, die den Stab der Muſterung trugen.

Die Fürſten Iſaſchar waren mit Deborah,
Iſaſchar, die Schutzwehr Baraks,
Sprang mit ihm hinab in das Thal.

Nur an den Bächen Rubens war gar viel Berathung:
Warum ſaßeſt du da zwiſchen den Hürden, Ruben?
Zu hören etwa das Blöcken deiner Heerden?
O an den Bächen Rubens iſt gar viel Berathung.

Gilead auch — es wohnt ja über dem Jordan:
Auch Dan, warum ſollt' es ſonſt an Schiffen wohnen?
Auch Aſſer ſitzet am Meeres-Ufer ſtille,
An ſeinen Buchten wohnt er ſicher ja.

Aber Sebulons Volk verſchmäht dem Tode ſein Leben;
Auch Naphthali erſcheint auf der Berge Höhn.

Da iſt der Kriegszug, wie treffend, wie republikaniſch. Mit Lob und Schande wird genannt, wer kam und davon blieb. Da die Feigen nicht geſtraft werden konnten, werden ſie mit der Zunge des Siegsgeſanges verſchmähet. — Der Eingang zum Zuge iſt allgemein: wenige, Ueberbleibſel eines unterdrückten Volks ziehen den Mächtigen entgegen; durch ſie, Deborah, iſt der Zuſammenruf geſchehen! die Stämme werden genannt, wie ſie ihr folgten. Eine

Ephraimitinn war ſie; Ephraim hat alſo die Ehre des erſten Rangs. Auf dem Gebirge wohnte ſie, da iſt alſo die Wurzel des Heers und des ganzen Zuges; ohne Zweifel hieß Amalek die Gegend des Gebirges, wo ſie wohnte, oder wo ihr die erſte Hülfe kam. Auf Ephraim folgt Benjamin, Manaſſe, Zabulon, das zuletzt mit Naphthali (V. 18.) nochmals genannt wird. Die Stämme ſcheinen ſich zu ihr geſammelt zu haben, wie ſie ſie nennet: ſie lagen wenigſtens ſo in ihrem Wege. Aus Ephraim gieng der Zug, Benjamin, das hinter ihm liegt, folgte. Es gieng durch Manaſſe und Iſaſchar; Sebulon traf dazu, in deſſen Gebiete Thabor lag; nun waren ſie an Ort und Stelle. Ruben kam nicht mit: es ruhete, ſagt der Spottgeſang, zwiſchen den Tränkrinnen ſeines Viehes, und hörte das Blöken der Schafe: vor lauter Gedanken und Ueberlegung kann es nicht mitziehen. Daß es die allgemeine Gewohnheit alter Völker bei ihren Siegsfeſten geweſen, die Feigen, die Zurückgebliebenen mit Schimpf zu ſtrafen, bezeugen alte und auch noch jetzt von ungebildeten Nationen neue Schriftſteller. Schimpflicher kann Ruben nicht gemahlt werden, als in dieſer politiſchen Weisheit neben ſeinen Tränkrinnen, beim Klange der blökenden Muſik, die es nicht aufgeben wollte. Sie halten ſich hinter ihrem Jordan ſo ſicher, als Dan, der See nahe, in ſeinem Uferlande, wo es ſich allenfalls auf Schiffen retten kann. So bleibt auch Aſſer

an ſeinen Ufern und Buchten: „die Kananiter wer„den niemals zu Schiffe kommen: wir dürfen nicht „helfen.“ Aber Sebulon und Naphthali ſind da, und ſie erhalten die ſchönſte Krone. Jene, die vermuthlich am meiſten vom Feinde litten, da ihr Stamm das Kriegsfeld war; dieſe, ihre Mitgehülfen, wackere Bergbewohner. Das horaziſche prodigus animae magnae iſt hier ſchon in dem älteſten Siegesliede der Welt; es iſt auch, wie ein erhabener, ſo der natürlichſte Gedanke. — Zwiſchen Iſaſchar und Ruben wird jetzo das Loos verwechſelt. Im Segen Jacobs lag jenes zwiſchen den Tränkrinnen; jetzt thut's dieſes, und jener, der Eſel, ſpringt mit Barak, gleichſam mit leichten Füßen, hinab ins Thal. Wir eilen, da wir die Völker kennen, die Schlacht ſelbſt zu ſehen. Da die Feinde ihnen ſo überlegen ſind, was kann, was wird helfen?

Die Könige kamen und ſtritten,
Die Könige Kanaans ſtritten,
Zu Taanach, bei den Waſſern Megiddo.
Ihre Luſt nach Silber ſtillten ſie nicht.

Dies iſt das Eine Heer, und das andere:

Vom Himmel ſtritten die Sterne,
Aus ihren Reihen ſtritten ſie mit Siſra,
Die Bäche Kiſon rollten ſie weg,
Die gewundnen Ströme, der Kiſon —
Tritt, meine Seele, mit Kraft einher.

Da klapperten ſtrauchelnd die Hufe der Roſſe,
Sie ſchlugen, ſie ſchlugen zurück die Roſſe der Tapfern — —

Zurückgewandt nämlich, da sie jetzt nicht schnell genug fliehen konnten. Wie stark und natürlich ist die Beschreibung des Sieges! Ihre Macht that es nicht, sondern die Gegend, die Jahreszeit, Zufälle göttlicher Hülfe. Dort waren Viele, Könige über Könige, mächtig, schon Sieges und Raubes gewiß, sie dürsteten nach Beute, die sie aber diesmal nicht empfiengen. Hier war der Himmel gegen sie im Anzuge: die Kriegsordnungen, die Reihen der Sterne: Gott selbst führte gleichsam sein himmlisches Schlachtheer auf. Und wie stritt? wie wirkte dies? Wie die Folge sagt, dadurch, daß die Bäche schwollen, die Ströme von den Bergen in die engen Thäler niederstürzten, und Roß und Mann zurückstießen, hinwegschwemmten. Schnelle Ueberschwemmung war also die Ursache des Siegs, und diese kam vom Himmel; sie ward bei allen alten Nationen wasserbringenden Sternen zugeschrieben, sie kam vom Gott des Himmels und der Sterne. Es mochte immer seyn, daß Deborah auf diese Gegend, auf diese Regenzeit und ihre Ueberschwemmungen gerechnet hatte, als sie Barak ausforderte, und von Ephraim aus so weit nördlich zog, ihren Feind da zu erwarten; der Gott Israels aber war's, der ihre Unternehmung über alle Erwartung beglückte. Ungewöhnliche Regengüsse fielen ein: da strauchelten die Rosse, und die Rüstwagen, die Israel nicht hatte und hier nicht brauchte, thaten den Feinden selbst Schaden; mitten im Getümmel der

Niederlage ruft Deborah aus: tritt, meine Seele, mit Macht! als ob ſie ſich über den liegenden Leichnamen fühle. Jetzo ſehen wir, warum jene Beſchreibung der Erſcheinung Gottes mit triefenden Waſſern und brechenden Himmelswolken (V. 4.) den Geſang anfieng? Die Ungewitter, mit denen Gott in der Wüſte von den Bergen aufbrach und mit dem Heere fortzog, verwandelten ſich hier in ſtrömende Regen.

Fluchet Meros, ſpricht der Bote Jehovah's,
Fluchet Flüche ſeinen Bewohnern!
Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovah's,
Zur Hülfe Jehovah's in ſeinem tapfern Heer.

Geſegnet unter den Weibern ſey Jael,
Des Keniten Hebers Weib,
Unter den Weibern der Hütte ſey ſie geſegnet.

Waſſer forderte er; ſie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale brachte ſie ihm berauſchende Milch;
Und die Hände griffen zum Nagel,
Die Rechte zum ſchweren Hammer hin;
Und ſchlug auf Sißra, zerſchlug ihm ſein Haupt,
Zerquetſcht', durchdrang ihm die Schläfe.

Zu ihren Füßen lag er gekrümmt,
Sank, und entſchlief zu ihren Füßen,
Er krümmete ſich und ſank:
Gekrümmet fiel er und war dahin — —

Wie nachbildend und gegenwärtig die Beſchreibung ſey, ſagt ſich von ſelbſt. Die Handlung der Jael wird hier nicht in einer moraliſchen Predigt, ſondern in einem Siegsgeſange geprieſen, als eine patriotiſche

That, als die Befreiung Israels vom Haupt ihrer Feinde. Ueber Meros, (einen uns unbekannten Flecken) wird Fluch ausgerufen, weil es Israel nicht zu Hülfe kam, und dagegen die Befreierinn Jael von der Deborah, ein Weib von einem Weibe, gepriesen. Statt Kühlung gab sie ihm berauschenden Trank; Nagel und Hammer ward ihr statt Schwertes. Eine Weiberhand sollte den Helden persönlich fällen, wie ein Weibermuth mit Wenigen sein tapferes Kriegsheer schlug. Dies ist der Punkt, um den Deborah den Preisgesang windet. Das Heer ist auf der Flucht; wie kommt's nach Hause? wie wird der Triumphirer Sissera erwartet?

Durch's Fenster sah und heulte die Mutter Sißra.
Durch's Gitterfenster weinete sie:
„Warum weilt sein Wagen, zu kommen?
„Warum zögert noch das Rasseln seines Gespanns."

Ein tiefer Zug im Herzen der Mutter! Sie ist die Erste, die Unglück ahnet, deren Brust seinem Anblick entgegen pocht. Die Weiberscene geht immer noch fort im Munde des Weibes.

Die Weisen ihrer Frauen antworteten ihr:
Und sie auch kehrte das Wort um zu sich selbst:
„Wie? sollen sie denn nicht Beute finden und theilen?
„Eine Jungfrau, zwo Jungfrauen für Einen Mann:
„Farbige Kleider für Sißra,
„Farbige Kleider und Goldgestick,
„Bunter, doppelt gestickter Halsschmuck,
„Alles für Sissera Beute" — —

Der

Der Spott iſt bitter; im Munde der Deborah wollte er aber auch nicht ſüß ſeyn. Die Feinde kamen zu rauben, und ſo konnte man ſie doch höhnen, daß ſie ſo wenig erlangt haben? Deborah, als Weib, nimmt ſich inſonderheit der weiblichen Beute an. Die Mädchen ſelbſt und ihre koſtbarſten Kleider hätten in Feindes Hände gefollen: darauf freueten ſich jene, die Beute theilten ſie ſchon unter ſich und ihre Weiber. Dieſe, des Sieges ihrer Männer gewiß, legen ſelbſt das Ausbleiben derſelben darauf aus; und ſo webt Deborah das Geſpräch der weiſen Geſellſchafterinnen der Fürſtinn ein, wie ſie ſich ſo bald tröſten läßt, und bald ſelbſt ihre Hofnungen erwiedert; Hofnungen, die, da man den Ausgang weiß, ſo betrogen, ſo ſchimpflich tönen —

So kommen um all' deine Feinde, Jehovah!
Und die ihn lieben, ſeyn wie der Sonne Aufgang,
In ihrer Jugendkraft!

Finden Sie mir einen Geſang, der dieſem beikomme, unter ſolchem Volk, in ſolchem Zeitalter! der ſo heldenmäßig, und ſo genau, ſo ſchwungvoll, und von Zug zu Zug ſo weiblich ſey in Beſchreibung der Gefahr, der Noth, des Sieges, des Danks, des Ausgangs, des Hohnes!

Achter Brief.

Sie haben Recht, das ganze Buch der Richter (oder vielmehr der Befreier, der Helden) enthält poetiſche Zeiten. Unſicher zwar, oft zerrüttet und grauſam; zugleich aber lebte die erſte Machtſproſſe des Volks damals, das ſich noch nicht lang in's ſchöne Land geſetzt hatte, und dem ſein freies Ruheleben unter Hütte und Weinſtock ſüß ſchmeckte. Gefährliche Zeiten erwecken immer auch wagende Seelen, die Noth des Volks weckt einen Helden, der vor ſie trete: und ſo zog hier der Geiſt des Nationalgottes Jehovah Einen nach dem andern mit Kraft an. Ihr unternehmender Geiſt theilt ſich auch der Beſchreibung mit, und die Geſchichte Gideons, Jephthah, Simſons mit ihren Erſcheinungen, Proben, Träumen, Gelübden, Abentheuern, Räthſeln werden einem jugendlichen Leſer wie die Geſchichte eines Jugendtraums dünken. Die Fabel Jothams iſt, als heroiſche Fabel, zu ihrem Zweck betrachtet, die ſchönſte, die je gemacht ward, und man ſiehet aus der Wirkung, die ſie that, daß ihre Sprache an's Herz gieng, und alſo verſtändlich ſeyn mußte. (Kap. 9, 7–20.) So geht's in die Bücher Samuels und der Könige hinein. Der Anfang von der Geſchichte

des Ersten, so vieles in der Geschichte Sauls und der Verfolgungen Davids; unter den Königen insonderheit die eingeschaltete Geschichte der Propheten, Elias, Elisa, Amos, das Leben und die Himmelfahrt des Erstgenannten, der Tod jenes, den der Löwe zertrat, und so viel Anderes, sind Meisterstücke historisch-poetischer Erzählung; das Wort poetisch nämlich nur so genommen, daß es die sinnlichste, wahreste, nachahmendste Beschreibung der Sache bedeutet, wie sie sich in ihrem Zeitalter zutrug, und von den Mitlebenden angesehen wurde. Aus dem letzten folgt nothwendig, daß diese Stücke nach der Gefangenschaft nicht haben geschrieben seyn können. Da war's mit den Zeiten der Poesie aus; weder Sprache, noch Einbildungskraft, noch Zustand der Nation hatte Nahrung für sie: wie ja jedem, der einiges Gefühl hat, die Bücher Esra und Nehemia augenscheinlich zeigen. Sollten also auch, wie fast nicht zu läugnen ist, Einschaltungen in diesen, selbst in den Büchern Moses seyn; so beweisen eben diese Einschaltungen, die meistens geographisch- oder historische Randglossen sind, das Alterthum des Textes, den sie erläutern. Er muß aus alten Zeiten her seyn, da schon damals solche Erläuterungen nöthig waren, und ich wünschte, wir hätten ihrer hie und da mehr. Zwo Reihen eines solchen Zusatzes, wie sich z. E. Sachen und Namen geändert, schließen mehr auf, als Bände heutiger Muthmaßungen und Räthseleien.

Uebrigens zeigt der Verfolg dieser Nachrichten, daß Alles, obgleich so zusammengeschoben, gewiß nicht von Einer Hand sey. Auch daß die Bücher der Chronik, als eine Nachlese historischer Sammlungen, unter den heiligen Schriften die letzte Stelle haben, zeigt genugsam, daß es den ältesten Sammlern nicht gleichgültig war, wo, oder wie sie etwas hinsetzten? Ohne Zweifel fanden diese schon die ältern historischen Bücher gesammlet da, und benannten sie deswegen auch mit dem Ehrennamen der ältern Propheten.

Meine Absicht ist nicht, diese Bücher zu durchgehen, und jede Schwierigkeit, die ihnen gemacht ist, aufzulösen. Außer den Commentatoren bleibt Lilienthals gute Sache wohl das Hauptbuch, dem sodann die Schriftsteller zunächst an die Seite treten, die besonders einzelne Zeiten und Lebensläufe behandelt haben. So haben wir z. E. über das Leben Davids drei nicht zu verachtende Schriftsteller, Delany, Acken, Chandler. Der erste ist ein gutherziger Irländer, der viele Stücke gut gefaßt, wohl erläutert, in andern aber so seltsame Meinungen hat, daß man das übrigens sehr unterhaltende Buch theilweise nicht ohne Verwunderung lieset. Windheim hat's übersetzt, und, seiner Gewohnheit nach, mit langen, aber schlechten Noten vermehret. Acken, unser Landsmann, schreibt stark und edel. Da er aber gegen Baile schreibt, und zu sehr epanorthisiret, auch übrigens David nicht zum großen Israeliten-Könige mit

Fehlern und Tugenden, wie sie in der menschlichen, zumal Königsnatur sind, sondern zu einem Glaubens- und Lebensheiden machen will, so schwirrt die zu straff angezogene Senne öfters über. Ueberhaupt macht ein zu anhaltender Redner- und Kanzelton, wenn er auch der beste seiner Art wäre, in Büchern dieses Inhalts bald matt und müde, wovon ich Ihnen mehrere Exempel anführen könnte. Es war eine Zeit in Deutschland, da solche Schreibart Beredsamkeit, schöner Styl hieß, und man glaubte sich dadurch nach Bossuet, Massillon, und ich weiß nicht, nach wem mehr? zu bilden. Selbst die Mosheimischen Schriften werden uns theilweise, wegen dieser zu schönen und ausführlichen Beredsamkeit, jetzt zuweilen schwer zu lesen; damals war es Ton der Zeit. Der dritte Lebensbeschreiber Davids, den ich nennen wollte, ist Chandler,* der durch seinen Uebersetzer und Anmerker sicher gewonnen hat. Er hat zur Erläuterung mancher Psalmen viel Gutes, wie sein Uebersetzer auch Einiges in der Geschichte Simsons aufzuklären gesucht hat. — Die beste Lebensbeschreibung Davids und Salomo liegt in ihren eigenen Schriften,** verbunden mit den Umständen ihrer Geschichte, die angenehmsten Beläge ihrer Art. Die schöne

* Chandler's Leben Davids von Dietrich übersetzt.

** Niemeyer's Charakteristik der Bibel gehet durch die ganze biblische Geschichte, und ist zu bekannt und beliebt, als daß sie meines Lobes bedürfte.

Elegie Davids auf Jonathan (das älteste und vielleicht beste Stück dieser Gattung), die kürzere Elegie auf Abners Tod, sein eigener Abschied, oder so genannten letzten Worte sind schöne poetische Stücke. Ich übersetze die erste nicht, da sie so oft übersetzt, umschrieben und nachgeahmt ist; die Todesklage über Abner aber ist kurz, (wenigstens wir wissen sie nur in Einer Strophe) und wegen ihrer Biederwahrheit mir immer rührend gewesen:

Ist Abner, wie ein Feiger stirbt, gestorben?
Nein! deine Hände wurden nicht gebunden!
Und deine Füße wurden nicht gefesselt!
Wie man vor Buben fällt, so fielest du. —

Die letzten Worte Davids setze ich ohngefähr in die Classe der letzten Worte Moses, nur jener spricht zum ganzen Volk, als der große Gesetzgeber, Erretter und Wohlthäter desselben; dieser nur und leider als König zu seinem Geschlechte. Jenes ist Lied des Ruhmes einer Nation, dies einer Familie; beiden aber tönet ihr Preis aus dem Munde der Stifter.

So spricht David, Isai Sohn:
So spricht der Mann, den Gott erhöhet hoch,
Den Jacobs Gott zum Könige gesalbt,
Der liebliche Psalmensänger Israels.

Geist Gottes spricht in mir,
Auf meiner Zunge ist sein Wort.
Es sprach zu mir Israels Gott,
Es sprach zu mir Israels treuer Schutz.

„Ein gerechter Herrscher über die Menschen,
„Ein gerechter Herrscher, wie Gott verehrt:

„Wie Licht am Morgen, wird er aufgehn:
„Wie die Sonn' aufgeht
„Am Morgen; und die Nebelwolken schwinden
„Vor ihrem Glanz:
„Und von dem Thau
„Sprießt zartes Gras aus der Erd' hervor."

So sprach er, und so steht mein Haus
Denn fest mit Gott,
Denn er schloß mit mir einen ew'gen Bund,
In allem fest und treu und wohlverwahrt,
Und das ist all' mein Glück, all' meine Freude.

Und so denn werden auch die Belials nicht wurzeln,
Herausgerißne Dornen sind sie alle:
Man faßt sie nicht mit Händen;
Der Mann, der sie anrühret,
Hat seine Hand voll Spieß' und scharfer Lanzen,
Mit Feu'r verbrennt man sie; daß auch ihr Ort nicht mehr ist.

Der dunkle Spruch, also gesetzt, wird, dünkt mich, verständlich, schön und natürlich, in jedem Wort ein wahres Familienstück, die letzten Worte eines abscheidenden Königsvaters. Es spricht ein Mann, den Gott und zwar zum Könige Israels erhöhet, dessen Geschlecht er vom Hirtenstabe so hoch hinauf gebracht hat. Wird er's wieder sinken lassen? soll, wie in alten Zeiten im Orient es oft geschah, die Familie wieder klein werden? Dem Sterbenden liegt dies sehr am Herzen, daran hängt jetzt all' sein Wohlseyn, seine Kümmerniß oder Freude. An Mißvergnügten fehlt's nicht, die ihm und seinem Hause ewige Rache geschworen; werden diese wurzeln oder sein Haus?

Der Sterbende hat lebend an ihnen alles verſucht, aber vergebens — — Unſichere Dornen ſind ſie, und ſo läßt er ſie nach. Wer ſie ſanft anrühren will, ſticht ſich blutig; Feuer iſt der beſte Lohn, den ſie verdienen — — Und ſiehe, David iſt ſicher über ſie und über die Wohlfahrt ſeines Hauſes, nicht durch ein Menſchenbündniß, ſondern durch einen göttlichen Ausſpruch. Der Gott, der nie trügt, der Fels Iſrael, hat ihm ein Orakel gegeben, das er V. 3. 4. in hoher Gottesſprache anführt, zu dem er in den erſten Verſen mit demüthig-ſtolzem Lobe ſein ſelbſt in der Sprache der Götterſprüche Bileams redet, und über welches Sie den 72. Pſalm und 2. Sam. 7. als Commentar leſen mögen. Dies Wort Gottes ergreift er, als einen ewigen, unverletzbaren Bund, als ein Gelübde, das Gott nicht brechen könne, nicht brechen werde. Aus wird's bald ſeyn mit den Häſſern ſeiner Familie wie mit ausgeriſſenen Dornen; dagegen mit den Seinen ein neuer Morgen aufgehen ſoll, von deſſen Glanz und Thau williges zartes Gras der Erde aufſproßt. Der königliche Vater ſtirbt ruhig. *.

---

* Sie ſehen, daß ich den Gottesſpruch des Orakels von מושל anfange, wozu mich denn der Zuſammenhang und der 72. Pſalm führet. Ueber das כִּי־לֹא־כֵ des 5ten Verſes habe ich noch nichts befriedigendes geleſen, obgleich der Sinn des Stückes im Ganzen klar iſt. Sollte hier nicht der Fehler einer frühen Abſchrift vorwalten, die, da ſie ſo viele Glieder

Die Geſchichte der Könige, wünſchte ich, läſen Sie mit den Propheten, und dieſe mit jenen. Von den wichtigſten Propheten wiſſen wir, wann ſie gelebt haben, und Jeſaia, Hoſeas, Amos, Micha fallen gar auf Einen Zeitpunkt. O daß wir des einzigen Jeſaias hiſtoriſches Werk (2. Chron. 26, 22.) noch hätten! Er, der Erſte ſeiner Art, prägte gleichſam den Typus vieler folgenden Propheten. Nach ihm ſetze ich den zwar kurzen, aber, zumal in ſeinem Schlußgeſange, ſo erhabenen Habakuk. Sodann möchten Joel und Micha folgen. Hoſea iſt kurz und hinreiſſend, Amos landmäßig; die übrigen kleinern mögen in ihrer Ordnung folgen. Jeremias iſt äußerſt ſanft, weich, und wehklagend; nur ſein Text ſcheint ſehr verworfen, und ſeine Zeiten waren traurig. Ezechiel mahlet Ein Bild, ein ganzes Kapitel durch, aus, und hat ganz ſeine eigene, ſtarke und vollendete Weiſe. Er und die letzten Propheten nach der Gefangenſchaft haben zum Theil neue, fremde, hie und da noch unerörterte Bilder, die auf ihren Erklärer warten. Uebrigens iſt das Studium der Propheten zu unſerer Zeit vorzüglich getrieben; der einzige Jeſaias hat eine ganze Reihe gelehrter Männer * beſchäftiget, und der

der Rede mit כִּי und den folgenden Vers mit כִּי — לֹא anfangen mußte, dieſe beiden Worte, die völlig wegbleiben können, an eine unrechte Stelle ſetzte? Denn daß die Glieder mehrerer Verſe nicht recht abgetheilt ſind, wird kaum jemand läugnen.

* Michaelis, Lowth, Döderlein, Koppe, Dathe, Struenſee u. a.

Fleiß einiger derſelben * hat ſich über mehrere Propheten verbreitet. Bei ſo vielen Anlockungen und zum Theil neuen Hülfsmitteln wäre es Trägheit, nicht mit zu gehen, nicht mit zu wollen — —

Das beſte Leſen der Propheten iſt, wenn man eine Zeitlang jeden allein und nicht alle in der Reihe fortlieſet, weil man ſich ſodann allmählich näher mit ſeinem Geiſt, mit ſeiner Geſchichte und Sprache bekannt macht, und gleichſam in ihm wohnet. Die Gattung von Commentatoren und Leſern der Bibel, die kapitelweiſe Buch-aus, Buch-ein leſen und commentiren, kommen ſelten in den innern Idiotismus Eines Schriftſtellers, den ich mir immer als Heiligthum, nicht als Heerſtraße denke. Da dieſe Männer ſich ſo genau auf die Zeiten beziehen, in denen jeder lebte, aus denen ſie gleichſam ſproßten, ohne die ſie unverſtändlich, oder, was oft noch ärger iſt, halb verſtanden werden: da jeder ſeine eigene Art hat, Sachen zu ſehen, Bilder zu mahlen, ſich in künftige Zeiten zu ſetzen, und das, was noch nicht iſt, zu ſchaffen, als ob's wäre; ſo dünkt mich, iſt bei keiner Gattung Schriften das einzelne Leſen und Erwägen nothwendiger, als bei ihnen. Wie ſich ein Traum, auch der göttlichſte Traum, nach der Seele und der Welt von Umſtänden deſſen, dem er wird, richtet; wie er

* Michaelis, Döderlein in ſeiner Ausgabe des Grotius, Dathe und Struenſee in Ueberſetzungen, Schnurrer in einigen Diſſertationen u. a.

jedesmal die zartesten Blumen seines Gartens wählet, den Kranz, den er ihm vorhalten will, zu flechten und oft mit den geheimsten Säften seines Herzens ihm sein Bild mahlet; wie alles, was von der Leidenschaft, der Phantasie, dem Druck unter schlechten Zeiten, dem Vorgefühl besserer Dinge abhängt, auf's höchste individuell ist, und nicht von Subjekt zu Subjekt gezogen und gezerrt werden muß, um den ursprünglichen Sinn der Rede oder Ahnung zu erhalten: so beruht auch, kann man mit Petrus Worten sagen, keine Weißagung auf eigenmächtiger, willkührlicher, fremder Deutung; jeder der heiligen Gottesmänner sprach vom heiligen Geist getrieben, als solcher, einzeln. Selbst die Theile eines Propheten darf man nicht schlechtweg in einander werfen, zu einander herüber ziehen u. s. Sie können in so verschiedenen Zeiten, unter so andern Veranlassungen und Umständen gestellet seyn, daß man ihnen Geist und Kraft nimmt, wenn man sie fremde deutet. Kurz, ein Demagog muß einen einzelnen Kreis des Volks haben, zu dem er spricht, und eine eigene Seele haben, aus der er redet; nimmt man ihm beides, so ist sein jetziger Zweck zu wirken verloren.

Mich dünkt, niemand hindert sich im rechten Gesichtspunkt, Propheten zu lesen, mehr, als der nur allgemeine Sentenzen, dogmatische Sprüche und Weissagungen in ihnen aufsucht, und gar Zwangsmittel hat, einen Propheten hierzu und nach seinem eigenen

Sinn zu vergeſtalten. Dogmatiſche Sprüche und Weißagungen, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren nicht jedes Propheten Hauptabſicht: ſie waren's nicht an jedem Orte. Der Prophet war kein Prediger nach unſerem Begriff; noch weniger der Erklärer eines einzelnen Locus. Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über dieſe Zeit, dieſe Stadt, dieſe Verbindung von Umſtänden, das war er; und das konnte er ſeyn, ohne daß Er eben unmittelbar vom Meßias weißagte. Offenbar kommt dieſer den meiſten Propheten als Troſtbild künftiger Zeiten vor Augen. Nachdem ihre Zeit drückend, und ihre Seele geſtimmt war, Bilder der Zukunft vom höhern Geiſt zu empfangen, nachdem weißagten ſie, d. i. ſahen in die Zukunft. Der Eine ſchafft ſanfte, der andere heroiſche Bilder; Ein Maas, Eine Form und Farbe iſt nicht für alle, noch weniger Eine Manier, die man ihnen aufdränge, wenn ſie gleich nicht in ihrem Gebiet, im Kreiſe ihrer Ausſicht läge. Ich halte nicht viel von denen, die einen Ausleger der Propheten darnach allein ſchätzen, ob er dieſe oder jene Stelle zuerſt und zunächſt auf Chriſtum deute? und wenn er dies nicht thut, den Stab über ihn brechen: „er könne „über den Propheten nun weiter nichts gutes ſagen.“ Sie ſehen, mein Freund, wie unbillig und türkiſch das Urtheil ſey: es ſtrangulirt den Ausleger und den Propheten, und beide um etwas, wovon man gar nicht erweiſen kann, daß es allein und ausſchließend

den Propheten oder den Ausleger machen müsse, oder gemacht habe. Lasset uns doch die heiligen Männer lassen, wie sie sind; nicht, wie wir sie uns schaffen möchten. Es ist immer für uns eine schwere Frage, was ein jeder Prophet sich auch bei seinen unläugbarsten Weißagungen vom Meßias gedacht habe? wie hell oder dunkel er in die Zukunft sah? Manche Propheten weißagten und konnten selbst nicht auslegen, was sie sahen; andere weißagen einzelne Züge, bei denen ihnen immer noch der Umriß des Ganzen gefehlt haben kann. Ein Prophet ist kein Evangelist; und ein Zug in einem Propheten mehr oder minder, ändert ja nichts im Gemählde sämmtlicher Schriften und ihrer Aussicht auf's Reich und die Person des Meßias.

Am sorgsamsten suchen Sie, mein Lieber, die einzelnen Stücke eines Propheten abzutheilen, zu sondern und zu ordnen: denn keiner setzte sich hin, ein Buch zu schreiben von Anfang bis zum Ende. Eine richtige Abtheilung hilft außerordentlich, und wo die Stücke zerstreut scheinen, eine muthmaßliche Versetzung. Wo dunkle Stellen sind, ziehen Sie alle Uebersetzungen zu Rathe: einige der spätern Propheten, insonderheit Jeremias, haben dies vorzüglich nöthig. Werden Sie mit jedem derselben gleichsam Zeitgenoß, theilen mit ihm Leiden und Freuden, gegenwärtigen Druck und künftig freiere Aussicht: o wie wird Ihnen dann einzeln und allmählich der edle Geist dieser

Männer aufgehen, denen die andern Völker beinahe nichts Aehnliches haben! Sie werden mit Jesaias als Adler zur Sonne fliegen und mit der Turteltaube Jeremias, einer Tochter der Seufzer und Thränen, klagen: mit Habakuk unter dem Druck feststehen, und mit Hesekiel auf fremden Bergen, an ausländischen Wassern, Gesichte sehen und symbolische Entwürfe. So mit den andern. Erwarten Sie nächstens noch über ein paar Einzelnheiten meine Meinung, und wir gehen sodann aus dem Heiligthum der Propheten in den Vorhof der heiligen Schriften.

Neunter Brief.

Die Propheten, auf die wohl die meiste Widerrede und Spötterei geschüttet ist, sind Ezechiel und Jonas. Daß man die ganze Geschichte des Letztern gern zu einem Traum, einem Gesicht machen wollen, wird Ihnen bekannt seyn; und doch ist im Propheten nicht die kleinste Spur von Traum oder Gesichte. Als eine Geschichte fängt's an, gehet fort und endet. Ich wundere mich, daß Niemand bisher auf die Hypothese gekommen sey, den ganzen Verfolg der Begebenheiten als Dichtung anzunehmen,* wie viele

* In neuern Zeiten ist dieses geschehen, von Michaelis, Eichhorn, Niemeyer u. a.

z. E. die Geſchichte Hiobs für eine ſolche gehalten, und die Bücher der Judith, Tobias, Stücke in Eſther offenbar ſind. Das Wunderbare, das doch den meiſten Spott auf ſich geladen, würde ſodann zweckmäßig gewählte Schönheit; und der Sinn des Ganzen bleibt derſelbe, er mag aus einer wirklichen Geſchichte, oder aus einer, ſtatt ihrer geſchaffenen, Dichtung folgen: denn die letzte iſt doch immer auch eine moraliſche Geſchichte zur Darſtellung Einer oder mehrerer Lehren.

Mich dünkt, Sie ſind neugierig auf dieſen Geſichtspunkt; bemerken Sie alſo, das Buch hat eine Einheit, Kürze, Rundung, wie ſie das beſte morgenländiſche Poem haben kann, und was mehr als Alles iſt, auch Einheit im Zweck, in ſeiner moraliſchen Lehre; es iſt „die lebendige Darſtellung eines Pro„pheten in den mancherlei Fehlern, die das Prophe„tenamt hatte und haben konnte.“ Dem Propheten wird aufgetragen, einer fremden, fernen, reichen, maje[illegible]tätiſchen Stadt ſchnelles Unglück zu predigen; welches Herz von Fleiſch und Blut thut das gern? Jona ſträubte ſich dagegen, wie ſich mehrere Propheten beim Auftrage ſchwerer Pflichten ſträubten. „Was „ſoll ich, ein Jude, dort? Wird man mich nicht für „einen Narren halten, und mit Spott, mit kalter „Verachtung ſtrafen? oder wenn man mir glaubt, „wenn man meiner Botſchaft Erfolg zutrauet, wird „man mich nicht als einen Unglückspropheten zur

„Stadt hinaus werfen und würgen?“ Es mied also das heilige Land, er floh, so weit er konnte, westwärts. Daß das Fliehen zur See in damaligen Zeiten die kühnste Flucht, daß die freiwillige Verbannung eines Israeliten und Propheten aus dem Lande Jehovah's die entschlossenste Aufopferung war, ist für sich selbst klar; die Thorheit des dargestellten Beispiels geht also auf offenem Wege weiter. Feigheit, den Willen Jehovah's zu thun, wird zur verwegensten und zugleich albernsten Flucht vor ihm auf dem gefährlichsten Elemente. Der Sturm entsteht: Jonas schläft, das Loos fällt, er bekennt seine Schuld aufrichtig, ja er giebt ihnen selbst den Rath, wie ihr Schiff einzig zu retten sey. Er wird ins Meer geworfen; der Fisch kommt, ihn zu verschlingen: es ist ein wunderbarer Fisch, den der Mächtige, vor dem er floh, selbst herbeiführt. Das Gebet im Schlunde des Fisches ist offenbar eine spätere Zurücknehmung, denn man hört darinnen einen schon Erretteten danken; kurz, die Geschichte ist die sichtlichste Darstellung, wie wenig man Gott entfliehen könne, wie alles, auch im Grunde des Meeres, ihm zu Gebote sey, wie er aber auch den tiefsten Seufzer im Bauche des Fisches, des Oceans und der Hölle, vernehme. Das dankende Lied ist so sanft und schön, daß ich nicht umhin kann, meinen Brief damit zu zieren:

Ich rief in meinen Aengsten zu Jehovah,
Und Er antwortete mir.

Vom

Vom Bauch der Hölle schrie ich;
Du hörtest meine Stimme.
Du warfst mich in die Tiefe,
Ins Herz des Meers.
Mich hatt' der Strom umgeben,
All deine Wellen, deine Fluthen,
Gienzen über mich hin.

Da sprach ich: „weit bin ich verstoßen
„Von jener Gegend deines Blicks!
„Noch will ich fort und fort zurücke blicken
„Zum Tempel deiner Hoheit."

Die Wasser drangen mir tiefer bis zur Seele,
Der Abgrund schloß mich um und um,
Meergras schlang sich um mein Haupt,
In Klüfte der Berge war ich gesunken,
Die Erde mit ihren Riegeln war auf mir ewiglich.

Da ließest du aus der Grube
Mein Leben aufstehn,
Jehovah, du mein Gott!
Als meine Seele über mir verzagte,
Gedacht' ich an Jehovah:
Schnell kam zu dir mein Flehen,
Zum Tempel deiner Hoheit.

Die nicht'gen Lügengötzen dienen,
Irren umher erbarmungslos;
Ich aber, mit der Stimme des Dankes will ich kommen,
Und opfern, was ich dir gelobt,
„Meine Rettung, dem Jehovah!"

Ihm will ich sie zuschreiben, ihn mit der Stimme des Bekenntnisses preisen; wozu denn eben auch, als Gelübde, dies feierliche Lied gemacht ist. Ich darf Sie nicht erst aufmerksam machen, mein Freund, auf die tiefe Stimme im Schlunde der Noth, die aus diesem

Liede tönet, auf das wilde Lager, das er hier im Grunde des Meeres hat, auf die harten Gedanken, die ihm an's Herz ſtoßen: „o wärſt du nun im Lande „Gottes, dem Pallaſt ſeiner Hoheit nah, wo er „wohnt, wo er Gebete erhört! Und doch will ich „nicht ablaſſen, rückwärts dahin zu blicken, dahin zu „beten." Und wie die letzte Noth zunimmt, bis er befreiet wird. Nun fühlt er augenſcheinliche Hülfe Jehovah's, daß dieſer nicht nur in Judäa, daß er überall, auch im Bauche der Erde Gott ſey, und Gebete höre; alle Götzendiener hangen an Nichts, am Winde, ohne Hülfe und Rettung. — — Jetzt gehet er nach Ninive und thut Jehovah's Befehl. Wunderbar! man hört ihn, man ändert ſich — über alle ſeine Erwartung. Es kehret ſich alſo das Blatt, die angedrohten Gerichte treffen nicht ein, und ſiehe, er iſt wieder ein Menſch, glaubt, der Wahrheit ſeiner Verkündigung entgehe damit etwas, iſt unwillig, zürnt, wünſchet ſich den Tod. Und nun kommt die ſchöne Enthüllung des Stücks durch den Kürbis: ſo leicht, ſo lehrreich, Gottes ſo anſtändig, den ſchwachen elenden Propheten ſo beſchämend, daß ich mir über den Ausgang des Buchs, „die gröſſeſte Sache „durchs Kleinſte anzuzeigen, und den Einen Blick „Gottes, des Weltmonarchen, über Meer und Erde, „über Ninive und den Kürbis zu ſchildern" beinahe nichts ſinnlicheres, kindlicheres denke. Die ſo gerühmte popiſche Vergleichung zwiſchen dem Helden und

dem Sperlinge, der bubble und world, die in Gottes Augen Eins seyn soll, ist, auf ihre Theilwahrheit zurückgeführt, ein Wortklang; hier ist simple, und doch so große Wahrheit. Sie sehen, mein Freund, wie bei dieser Hypothese das Ganze schön zusammentrifft, und nicht nur den israelitischen Stolz, sondern auch zwei Extreme von Prophetenschwachheiten und Fehlern lehrreich schildert. Mich dünkt, selbst der Verfasser des Propheten Babouc, müßte, wenn er sich in die Prophetenzeit des jüdischen Volks zurücksetzen wollte, die Dichtung nützlich und schön finden. Je wunderbarer und größer die Maschinen, desto mehr sind sie sodann an Stelle, und man hätte kein Gesicht, keinen Traum, keine ungeheuren Rettungen weiter nöthig. Ist nun diese Geschichte, als Dichtung, schön, treffend, nützlich; warum sollten wir uns mit den Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen, ob sie auch und wie wenn sie Geschichte wäre? Was durch sie gesagt werden soll, sehen wir so gut in der Fabel als in der Geschichte; und was brauchen wir mehr? — Noch Ein Wort von Ezechiels Tempel.

Wie viel Mystisches über ihn gesagt sey, wissen Sie; (wenn Sie's nicht wissen, verlieren Sie auch nicht viel.) Der ganze Tempel, wie er da steht, und was er dem Buchstaben nach vorstellt, ist meines Erachtens ohne alle Mystik, ganz in der Schreibart dieses Propheten. Ezechiels Manier ist, ein Bild ganz und weitläufig auszumahlen: seine Vorstellung schien große

Geſichte, von allen Seiten umſchriebene Bilder, ſogar langwierige, ſchwere, ſymboliſche Handlungen zu fordern; wovon ſein ganzes Buch voll iſt. Iſrael in ſeiner Irre, auf den Bergen ſeiner Zerſtreuung, unter andern Sprachen und Völkern, hatte einen Propheten nöthig, wie dieſer war, hatte Sprüche und Darſtellungen nöthig, wie er ſie ſchildert. So auch dieſen Tempel. Ein anderer hätte ihn mit fliegenden Bildern in erhabenen Sprüchen entworfen; dieſer in beſtimmten Maaßen. Und nicht nur den Tempel, ſondern auch Zubehör, Stämme, Verwaltung, Land: das Heiligthum wird Pallaſt des Fürſten mitten im Lande. Daß dieſer platoniſche Entwurf Ezechiels nicht erfüllt worden iſt, war ſeine Schuld nicht; auch die Eintheilung des Landes unter die Stämme, wie er ſie angiebt, ward nicht erfüllt, und ſo minderte ſich jener von ſelbſt. Wie ſehr iſt Iſrael immer, wo es auf ſeine eigenen Beſtrebungen ankam, unter den Befehlen, Winken, Verheißungen Gottes in der Tiefe geblieben! Nur eine arme Nachleſe zog ins Land und banete; nichts minder als alle 12 Stämme, und ſo mußte auch Ezechiels Tempel unterbleiben.

So vielerlei, mein Freund, mich noch in dieſen treflichen Männern, den Propheten, reizte, daß es entzückend für mich wäre, Ihnen das Bild einiger der vornehmſten, ſo wie auch den Inhalt und die Zwecke ihrer vornehmſten Stücke zu entwerfen *: ſo

* Im 3ten Theil der Eichhornſchen Einleitung ins A. T. iſt

wünkt mich doch mein Plan mit ernstem Stabe weiter; ich gehe ohne ein Wort fernerer Vorrede zum dritten Theil der ebräischen Bücher, den so genannten „heiligen Schriften" über. Sie sind im heiligen Geist, d. i. nach dem Ausdruck der Juden mit ruhigerer Gottesweisheit geschrieben; der Trieb der Propheten war oft Brunst Gottes, starke Begeisterung, und Moses mit seinem Urgesetz, mit seiner poesiereichen Urgeschichte steht in der tiefern Ferne, als der geheime Freund Gottes, der vertraute Mittler seines Volkes. Sie wissen jene Vergleichung der Juden, da ihnen das Gesetz Moses das Allerheiligste, die Propheten das Heilige, die andern heiligen Schriften der innere Vorhof scheinen. Die apokryphischen Schriften möchten sonach der Heyden-Vorhof genannt werden, bis das N. T. einen neuen, geistigen Bau beginnet. Ich habe mich schon erklärt, daß ich hier von den Graden, oder der Art der Eingebung nicht rede; indeß, dem Inhalt dieser Schriften zufolge, haben die Juden, dünkt mich, mit dieser Eintheilung und Benennung nicht so ganz unrecht. Das Gesetz Moses war die Grundlage ihrer Verfassung und ihres Gottesdienstes: die Propheten, die Fortführer und Erklärer desselben, sind gleichsam die Wände des Gebäudes; die heiligen Schriften sind die inwendige Zier, der kostbare, nützliche Hausrath. In einigen dieser Bücher

dies mit so viel Kenntniß und Wärme geschehen, daß, wenn man weiter ginge, eher ein Uebermaas zu besorgen wäre.

iſt eine Summe von Goldkörnern und Goldſtücken der Weisheit, Zucht und ſchönſten praktiſchen Erkenntniß.

Das Buch der Pſalmen fängt an. Daß es von verſchiedenen Verfaſſern, in mancherlei Zeiten, Geſangarten und Situationen ſey, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen; daß es trefliche Stücke enthalte, noch minder. Der Name Davids hat die Grundlage dazu gemacht, weil er ſelbſt ſchöne Stücke verfaßte, und den ganzen muſikaliſchen Gottesdienſt in Glanz brachte; die Sänger und Dichter zu ſeiner Zeit halfen, die Dichter und Propheten ſpäterer Zeit bauten weiter: denn daß einige Pſalmen das Zeitalter der Gefangenſchaft verrathen, iſt wohl unläugbar. Es gehet alſo beim Pſalmbuch, wie bei allen Sammlungen ſo verſchiedener Sachen; ſie werden, zumal wenn man ſie in der Folge lieſet, ein Labyrinth, aus dem man nicht anders kommen kann, als wenn man ſich gewiſſe Hauptmerkmale ſetzt und darnach ordnet. Davids Name wird das erſte Merkmal. Die Lieder, die er ſelbſt gemacht hat, ſind doppelter Art, entweder Privatgeſänge auf Umſtände ſeines Lebens, oder öffentliche und gottesdienſtliche Lieder: denn wie nahe dieſe beide Claſſen in einander gelaufen? wie viele von ſeinen Privatgeſängen über Umſtände des Lebens, auch öffentlich, zumal beim Gottesdienſt gebraucht ſind? getraue ich mir nicht zu beſtimmen. Dieſer Theil der Pſalmen nimmt große Erläuterung aus ſeiner

Geſchichte: wir wiſſen, wie frühe und ausgezeichnet er Poeſie und Muſik, die damals meiſtens verbunden waren, liebte. Der ehemalige Hirte und Dichter brachte alſo auch jetzt die härteſten ſowohl, als die mildeſten Auftritte ſeines Lebens in Geſang; ſein Herz ſtrömte gleichſam ſelbſt in die Saiten; Lied und Harfe wurden ihm Gebet, Troſt, Aufmunterung, Dank, Freude, die ſüßeſte Erquickung und Erholung. Es iſt ſchön, daß uns bei vielen dieſer Lieder ein Wink gegeben iſt, wann und wie ſie entſtanden ſind? Nutzen Sie, mein Freund, dieſe Winke, und leſen dieſe, eigentlich davidiſche, Pſalmen, zuerſt allein, gleichſam in die Seele ihres Urhebers und ihrer Veranlaſſungen zurück: die Unterſcheidung wird Ihnen wohl thun.* Lieblichkeit iſt der Charakter und Ton der meiſten; David ſetzt (2 Sam. 22, 2.) dies ſelbſt zum Charakter ſeiner Lieder.** Seine Pſalmen ſind ihm ſo werth, daß er ſich nicht auf Siege, auf Glanz, auf Vortheile bezieht, die er Iſrael verſchafft habe; ſondern auf ſeine Lieder. Durch ſie hofft er im Herzen ſeines Volks, ſo wie auf ihrer Zunge, ſich ſelbſt zu überleben, und

* Eine ſehr fleißige und reichhaltige Anleitung hierzu iſt Haſſe, Idiognomik Davids, Jena 1784.

** Ich ſetze nämlich voraus, daß der Anfang dieſes Liedes von David ſelbſt ſey und nicht von einem andern; welches letzte zu behaupten wir gar keinen Grund haben. Ein ſolcher Anfang des Geſanges iſt der Begeiſterung des Orients nicht fremde und kommt 4 Moſ. 24. allein ſchon zweimal vor.

ihrem Andenken angenehm zu bleiben. Es setzt dies voraus, was auch sehr vermuthlich ist: daß seine Lieder schon damals nicht blos im Tempel gesungen worden, sondern zum Theil im Gedächtniß Israels lebten; ich verstehe dies nicht nur von gottesdienstlichen, sondern auch von andern Liedern, wie wir aus der Elegie auf Jonathan sehen. Da also Gesang die Lieblingsneigung des großen Königs war; da wir sehen, wie sorgsam er die genannte Elegie auf seinen Freund, ins Buch der Heldenlieder tragen, und Israel sie auswendig lernen ließ (2 Sam. 1, 18.): können wir zweifeln, daß er auch seine Gesänge und die Liebe zu dieser Gattung Dichtkunst so weit verbreitet habe, als er thun konnte? Die Psalmen seiner Musikmeister Assaph, Heman sind davon Zeugen: ich halte sie für Arbeiten dieser Männer selbst (Musikus und Dichter war damals Eins): sie haben alle ihre eigenen, und die Gesänge Assaphs insonderheit einen erhabenen Lehrcharakter. In den meisten von ihnen siehet man offenbar, daß sie zum öffentlichen Gebrauch sind, und Zweifels ohne mit größester Pracht aufgeführt worden. Sein prächtigster Psalm, der 50ste, steht voran; unter den 70. und 80gen sind auch von ihm treffliche Stücke. Bei den Psalmen der Kinder Korah, oder des Orchesters von diesem Namen, wissen wir ihren Verfasser nicht: Assaph scheinet mir's nicht, David auch nicht. Sie haben einen kühnen, raschen, gleichsam stürmenden Schwung; und einige z. E. Ps. 46. 87.

enthalten Stellen, die bei allen Nationen für die erhabenſten gelten müßten. Ohne Zweifel wurden ſie für den Trupp Korah zur Ausführung gemacht, wie Aſſaph den 77. Pſalm für Jedithun machte. Eine Reihe anderer Pſalmen ſind ohne Ueberſchrift, und ſie ſind nicht die ſchlechteſten. Einige ſind Hallelujah-Pſalmen, die wohl unter dem Hall der Tempeltrompeten ihre beſte Stelle finden, andere z. E. der 104. Pſ. ſind hohe Lobhymnen, andere ſind Jubelgeſänge auf Siege oder andere Wohlthaten des Staats. Die Geſänge, für die ich eine beſondere Liebe hege, ſind die ſo genannten Stufenpſalmen oder Lieder im höhern Chor, Pſ. 120. u. f. Offenbar haben ſie eine ähnliche Länge, beinahe auch einerlei Schwung und Abwechslung; ſie ſind für mich, beſonders Pſ. 120. 124. 126—29. 133., Muſter kurzer und tiefer Herzensregung. Ein paar Klaggeſänge ſind unter den Pſalmen, die beide dem Jeremias zugeſchrieben werden, und beſonders ſchön ſind, Pſ. 102. und 137., inſonderheit der letzte. Ein Geſang iſt unter den Pſalmen, den ich den Urpſalm, das Lied der Ewigkeit nennen möchte, und der dem ewigen Moſes zugeſchrieben wird, Pſ. 90. ich weiß nichts, das ihm an die Seite zu ſtellen wäre. Kurz, hier iſt ein Schatz alter ebräiſcher Lieder, den ich, wenn die Geſänge mancher andern Nationen ihm entgegen auf der Schale lägen, gewiß vorziehen würde, vorziehen müßte; viele Chriſten und ſelbſt Theologen

David ſelbſt es nicht als das gröſſeſte Verdienſt zurechnen, daß er das Gebot der Geſetze in Geſang verwandelt. Wie viel oder wenig an dieſer Bemerkung ſey, ſo hat's der groſſe Erweis der Zeit beſtätigt, daß dieſer Putz wenigſtens nicht ewiger Natur war, und mit Veränderungen der Jahrhunderte verſchwinden mußte. Pfeifer in ſeiner Abhandlung von der Muſik der Hebräer * hat genutzt, was zu nutzen war; meiſtens aber muß er von zu neuen Datis auf die älteſten Zeiten ſchlieſſen. Nach ſeinen Unterſuchungen kommt in den Ueberſchriften der Pſalmen ſelbſt wenig hierauf zeigendes vor. — — Was ich hinzu zu ſetzen habe, betrift blos den ganzen Gang des hebräiſchen Rhythmus ſolcher Lieder.

Bekanntermaßen iſt viel darüber geſchrieben und gemuthmaßet worden; nach neulich hat Leutwein ** eine kurze Abhandlung vom Versbau der Ebräer geſchrieben, die ich Ihnen, ob er mir gleich im Ganzen zu pünktlich ſcheinet, zu leſen ſehr rathe. Wie kommt's vor, daß die Ebräer, gegen uns betrachtet, immer nur ein freies Sylbenmaas gehabt haben. *** Sie hatten Metra, lange und kurze, ungefähr gleichlaufende und verſchränkte Metra, wie das der erſte

* Erlangen 1779.

** Verſuch einer richtigen Theorie der bibliſchen Verskunſt. Tübingen. 1775.

*** S. die Meinungen einiger Rabbinen von der ebräiſchen Poeſie, hinter Buxtorfs Ausgabe des Buchs Cosri. S. 406. u. f.

Begriff von Musik, von verschiedener Tonart und Leidenschaft fordert. Sie scheinen auch, nach einigen Psalmen zu urtheilen, einen Strophenbau im Ganzen, wenigstens zu einigen Instrumenten und Materien beliebte Gänge gehabt zu haben, auf welche nachher andere Gesänge gemacht wurden. Trügt mich aber mein Ohr nicht: so gehet diese Bestimmtheit nicht bis auf genaue Zahl, noch minder auf festgesetzte Quantität jeder einzelnen Sylbe. Offenbar ist diese Kunst der eigentlichen Prosodie bei allen Völkern von der spätesten Erfindung. Sie kam nur dann auf, wenn Gedichte nicht mehr für's freie, wollusttrunkene Ohr und für die mit dem Gesange lebendig zusammenzitternde Saite, sondern schon für Schrift und Buchstabenmensur gemacht wurden; so weit kam's gewiß nicht bei den Hebräern, wenigstens nicht in ihren wahren poetischen Zeiten. Da strömte ihre Rede in musikalischen Wellen heraus: der Geist ihres Mundes floß mit dem Geiste, der ihr Saitenspiel, ihre Tuba belebte, zusammen, und ohne Zweifel ward da die mächtigste Wirkung, wo vielleicht der kühnste Bruch des Sylbenmaaßes, der stärkste Kampf der Worte war. Da geschah es, was unser deutscher Rousseau singet:

— — Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah. Asaph stand,
Und staunt' und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter und empfand.

Oder wie Dryden von Erfindung des erſten Inſtruments ſinget:

When Jubal struck the corded shell,
His list'ning brethren stood around,
And wond'ring on their faces fell
To worship that celestial sound;
Less than a God, they thought, there could not dwell
Within the hollow of that shell,
That spoke so sweetly and so well.

Bei der arabiſchen Poeſie iſt bekanntermaßen das eigentlich proſodiſche Sylbenmaas ſpät entſtanden. Das feine Ohr der Griechen bildete es bald aus, indeſſen iſt's noch offenbar, was ſich in Homer, ob er gleich durch ſo viele grammatiſche Hände gegangen iſt, noch für Freiheiten finden. Die Römer nahmen ihre künſtlichen Sylbenmaaße von den Griechen, weil ſie ſelbſt — keine hatten, ob ihnen gleich alte Lieder nicht fehlten, und daß alle europäiſche Nationen die eigentliche Proſodie ſehr ſpät bekommen haben, iſt klar aus der Geſchichte. Den Italienern ſchufen ſie erſt Dante und Petrarka aus den Provenzalen an; die Provenzalen haben ſie wahrſcheinlich von den Arabern ſich zugebildet, und noch wiſſen wir, daß die poeſiereichſten Sprachen Europa's, Italiens, Spaniens, Galliens Sprache, Sylben zählen, aber nicht meſſen, daß ſie auf den lebendigen Klang des Verſes und der Strophe, nicht aber auf die grammatiſche Quantität jeder Sylbe

horchen, und sie dennoch dem feinsten Gesange vermählen. In die deutsche Sprache ist eigentliche Prosodie und Quantität der Sylben nur durch Opitz gekommen, und wie lange hatte Deutschland vorher Gesänge und Gedichte! — Es ist also auch in diesem Betracht vergebliche und widersinnige Arbeit, eine fremde Prosodie, die kaum hundert Jahre alt, die als eine Buchstabenkunst, für gedruckte Gedichte erfunden ist, der urältesten eisgrauen Poesie der Erde aufzudringen, und sie darnach zu zerreissen. Keine freie poetische Nation, wie sehr sie in Liedern lebe, wie treffliche poetische Stücke, wie rührende, passende Melodien sie habe, weiß noch jetzt etwas von diesem Kunstbau der Grammatik; und das älteste Volk dieser Art, dazu von einer so kurzen, bildervollen, feurigen, gleichsam ganz und gar hieroglyphischen Sprache sollt's gewußt haben? Chorgesang, Affekt und Parallelismus sind's, die ihren Sylben- und Versbau beleben.

Sie schließen leicht, daß ich die Mühe derer beklage, die ihre erkünstelte ebräische Prosodie, das Figment ihrer Phantasie, gar unserer Sprache in Uebersetzungen aufdringen, und gern Sylbe nach Sylbe vorzählen möchten, wo wahrlich (auf's gelindeste zu reden) der Geist längst dahin ist, und die todte Asche zermalmter Sylben daliegt. Auch dünkt mich's eben so fremde, wenn Psalmen in horazische Oden, oder in die pindarische Form verkleidet

werden. Arme Poeſie der Ebräer, wie ſtehſt du verwandelt! Beſcheiden ſchämſt du dich des zu ſtolzen Gewandes, und ſtolz ſchämt ſich das fremde Gewand deiner! Unter Hirten gebohren, unter jugendlichen Tänzen und zweitönigen armen Chören erwachſen und erzogen, wie das deine Geſtalt, dein ewiger, immer durchhin klingender Parallelismus, der ſimpelſte Schritt einer einfältigen Sprache zeiget, ſollt du plötzlich im verſchlungenen theſeiſchen Tanz oder gar auf dem Kothurn, pindariſch, horaziſch, bacchiſch triumphiren! — Wenig Dinge in der Welt ſind abſtechender von einander, als dieſe beiden, der einfältige, unermüdliche Parallelismus der Ebräer, und jene gerundeten oder geſpitzten künſtlichen Sylbenmaaße. Kein Bild bleibt alſo in ſeinem Umriß daſſelbe, keine Strophe dieſelbe, kein Umriß eines Perioden derſelbe; alles wird verrückt und verſchoben. Lachen Sie immer über mich, daß ich dieſe ſimpeln ebräiſchen Lieder lieber in der ärgſten jüdiſch-deutſchen Ueberſetzung, als in ſolchem fremden Triumphkleide, wo die arme Ueberwundene öffentlich zur Schau geführt wird, leſe. Dort höre ich doch noch durch, was ſie war, was ſie ſeyn ſoll; hier höre ich den Parallelismus, und ſoll ihn doch nicht mehr hören; er kuckt überall vor, und ſoll doch verſteckt werden. Glauben Sie, mein Freund, die Bibel würde lange nicht ſo verunſtaltet ſeyn, wenn man ſich nicht ihrer Einfalt und Armuth ſchämte. Nun ward ſie

voll-

vollgepfropft mit fremden, widersinnigen Ideen: die zweite Zeile des Rhythmus, die ursprünglich nichts als Echo, ein zurücktönendes, jugendliches Freudengeschrei, ein erklärender Wiederhall der ersten war, sollte immer was unergründliches, ungesagtes, neues bedeuten, jedes Wort in ihr sollte emphatisch seyn; und so zwang man durch sinnlose Verschönerung hinein, wofür Zeit, Nation, Gelegenheit, Zweck, Zusammenhang, Strophe, Poesie zurückschaudern.

Zehnter Brief.

Ich dachte wohl, daß Ihnen einiges im Schluß meines letzten Briefes auffallend seyn würde; Sie zu besänftigen, will ich also nichts weiter gesagt haben, als daß man doch wenigstens Sylbenmaaße in fremden Sprachen wählen müßte, die den Parallelismus der ebräischen Poesie nicht verwirren, sondern ebnen und schlichten, die ihm freundlich dienen, und einen sanften, gefälligen Eingang in unser Ohr geben. Jetzt zum Inhalt der Psalmen.

Ich weiß Ihnen keinen bessern Schlüssel zu ihm zu geben, als die vortrefliche Vorrede Luthers zu diesem, seinem Lieblingsbuche. Er wird Ihnen sagen, was Sie in ihm haben, wie Sie's anwenden und

brauchen sollen. Ein Magazin solcher Art muß uns durch einzelne Vorfälle im Leben erst recht vertraut und brauchbar werden. In ähnlichen Umständen und Gemüthsfassungen erheben sich solche Lieder gleichsam aus ihrer Asche hervor, sie werden uns näher und traulicher, ihr Geist besucht uns in treffenden Sprüchen, wir hören süßen Gesang der sanften Githith, der hellen Kinnohr oder der gedämpften Adufe von fern tönen, unser Herz wird still oder freudig — —

Sie erinnern mich an Proben aus diesem Buch, wie ich Ihnen hie und da aus den vorigen gegeben. Es sey so; ich gebe einige, wie sie mir in die Hand fallen; Ihr guter Geist wende sie an:

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von dannen mir Hülfe kommt!
Meine Hülfe kommet von Jehovah,
Der Himmel und Erde schuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
Er wird nicht schlummern, der dich bewacht!
Nicht schlafen wird er, und nicht schlummern,
Der Israel bewacht.

Jehovah ist dein Wächter,
Jehovah ist dein Schatze,
Er ziehet dir zur Rechten,
Daß Tages dir die Sonne,
Dir Nachts der Mond nicht schade.
Jehovah wehret von dir alles Uebel.
Er wahret dir dein Leben,
Behütet deinen Ausgang
Und Eingang,
Jetzund und immerdar."

Welche ſtille Ruhe, die in dieſem Liede der Wallfahrt, der Reiſe und des Sehnens nach Gottes Bergen herrſchet! — Den Zug Gottes zur Rechten, nehme ich für einen gewöhnlichen Idiotismus, ſtatt: dir zur Hülfe, zur Stärke, zum Beiſtande; die Redensart iſt häufig bekannt: Pſ. 73, 23. Pſ. 16, 8. u. f. — Ein anderes ſchönes Lied, das ihm vorhergeht:

Zu Jehovah ruf' ich in meinen Aengſten,
Und Er erhöret mich.

„Herr, rette meine Seele,
Von Lügenlippen,
Von Läſterzungen."

„Was kann dir thun, was kann dir ſchaden,
Die Läſterzunge?"

Sie ſticht wie ſpitze Pfeile des Starken,
Sie brennt wie glühende Kohlen von Dornen. —

Wehe mir!
Ein Fremdling bin ich hier in Räuberhorden,
Muß wohnen hier in kedareniſchen Zelten.

Lang' ward es meiner Seele,
Mit Einem zu wohnen, der Frieden haßt.
Ich ſpreche vom Frieden, und Er ſucht Krieg.

Offenbar iſt dies Lied die Klage eines einzelnen verfolgten und verläumdeten Mannes aus einem unfriedlichen Zelt, oder aus einer bedrängenden Hütte. Warum es als שִׁיר הַמַּעֲלוֹת daſtehe, weiß ich nicht; ſo, daß ich überhaupt dies Wort lieber von Pſalmen, die aus der Wiederkehr mitgebracht ſind, oder die

zum Zuge nach Jerusalem gehören, zu übersetzen Lust hätte. * Augenscheinlich ist das Psalmbuch parthieenweise entstanden, (wie oben gezeigt worden) und in dem letzten, dem spätern Theil, sind nur wenige Stücke von David, eine Nachlese gleichsam; die meisten scheinen von andern Verfassern.

** Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen;
Sage nun Israel:
Wäre Jehovah nicht mit uns gewesen,
Als Menschen über uns standen;
Verschlungen hätten sie uns lebendig,
In ihrem Grimm, in ihrer Wuth.
Sie hätten uns überschwemmet, die Wasser,
Der Strom wär' übergegangen über unser Leben,
Gegangen wären sie über unser Leben
Die stolzen Wasser.

Gelobt sey Gott!
Er gab uns ihren Zähnen nicht zum Raube,
Entkommen ist unsre Seele, wie ein Vogel,
Aus Voglers Strick:
Der Strick ist zerrissen, wir sind entschlüpft.

Unsre Hülfe steht im Namen Jehovah's,
Der Himmel und Erde schuf.

Daß der Anfang dieses treflichen, in verschiedenen Stellen sehr lebendigen und nachahmenden Liedes nicht ein allgemeiner Satz, sondern eine bestimmte Erfahrung aus der Vorzeit sey, zeigt der Fortgang unläugbar. Eben hierauf, daß es ein gewisses Factum

* S. vom Geist der ebräischen Poesie. Th. 2. S. 367. u. f. Neue Ausg. S. 344. f.

** Ps. 124.

voriger Begegnisse sey, steuert sich das Lied und אוי, das ich nicht ausdrücken konnte, ist nicht vergebens dreimal wiederholet. Wie schön ist der Schwung im Ganzen! wie schön die Mahlerei V. 3. 4. 7. — Hier ist ein anderer Psalm, offenbar auf dieselbe Gesangweise: *

Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,
(Sage nun Israel)
Viel haben sie mich geängstet von meiner Jugend an,
Und doch nicht übermocht.

Sie haben auf meinem Rücken geackert, die Ackerleute,
Und zogen ihre Furchen lang. —
Jehovah, der Gerechte,
Hat abgeschnitten die Seile der Frevler.

Beschämet werden zurücke weichen,
Alle, die Sion hassen;
Sie werden seyn, wie Gras auf den Dächern,
Das, eh' es reif wird, welket.

Mit dem kein Schnitter die Hand,
Kein Garbenbinder füllet seinen Arm,
Dem nicht die Uebergehenden sagen:
„Segen Jehovah auf euch!
Wir segnen euch im Namen Jehovah."

Noch ein paar dieser schönen Lieder:

An Babels Strömen saßen wir da,
Und weineten, wenn wir an Zion dachten.
Hin an die Weiden in ihrem Lande,
Hiengen wir unsere Harfen.

* Ps. 129.

Denn da forderten sie, die uns gefangen hielten,
Liedesworte von uns:
Unsre Dränger forderten Freude:
„Der Zionslieder, singet uns Eins."

Wie sollten wir singen Jehovah's Lieb
Auf fremder Erde?
Vergeß' ich dein, o Jerusalem,
So vergesse meiner meine rechte Hand!
Es hange meine Zung' an meinem Gaumen,
Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn ich nicht über die Erste meiner Freuden
Steigen lasse Jerusalem.

Gedenk', Jehovah, der Edomssöhne,
Am Tage Jerusalems.
Sie sprachen: „reisset, reisset ein
„Bis auf den Grund!"

Tochter Babels, Verwüsterin,
Heil ihm, der dir den Lohn giebt, und vergilt,
Was du an uns gethan.
Heil ihm, der einst ergreift und schmettert
Deine Säugling' an den Fels. *

* * *

Als Jehovah Zions Gefängniß wandte,
Wie Träumende waren wir da.
Da war voll Lachen unser Mund,
Und unsre Zunge voll Jubel.
Da sprachen sie unter den Heyden:
„Der Herr hat Großes an ihnen gethan!"

Der Herr hat Großes an uns gethan:
Deß sind wir froh.

---

* Ps. 137.

O laß' auch jetzt, Herr, uns Gefangne wiederkehren,
Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande.

Der Säemann säet mit Thränen,
Und erndtet mit Jubelgesang'.
Er geht dahin und weint und träget seine Saat hin;
Er kommt zurück und jouchzt und bringet seine Garben. *

Welch ein schönes Stück, auch als Gesang betrach-
:t! Der Anfang ist Jubel, als wäre es eine schon
:lebte, göttliche Wohlthat; und das Ende ist nur
och Wunsch, ein Seufzer um die Wiederkehr aus
Babel. Sie sind ihres Gottes so gewiß, sie sind
hrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens
chon so froh, daß die Zukunft ihnen Gegenwart
wird, und nur spät erst die Seele zur traurigen Erin-
nerung aufwacht, daß um sie alles noch dürre sey,
daß sie noch im Lande der Gefangenschaft schmach-
ten. — — Doch mein Brief wird reicher an Ver-
sen, als an Prose. Leben Sie wohl.

Eilfter Brief.

Mich freuet, daß Ihnen das Studium der Psal-
men durch meine Anfrischung lieb geworden; wir ha-
en in unserm Zeitalter auch über sie gute Hülfsmittel

* Ps. 126.

erhalten. Außer Michaelis, Schulz, Tellers, Knapps, Mendelsohns Ueberſetzungen in Proſe, und ſo manchen hie und da in Verſen haben mehrere gelehrte Männer in einzelnen Anmerkungen manche Berichtigung und Erläuterung geliefert.* Ich gehe zu den Schriften Salomo's über — —

Die Sprüche ſind eins der ſchwerſten Bücher der Bibel, überſetzt zu werden. Der Geiſt orientaliſcher Sinnſprüche iſt von unſerer Art der Sprache und Vorſtellung ſo verſchieden, daß oft ihr feinſter Witz für uns ſtumpf wird, und die ihnen auffallendſte Aehnlichkeit verſchwindet. Indeſſen haben auch hier ſehr würdige Männer gearbeitet und durch Anmerkungen und Ueberſetzungen dem Liebhaber fortgeholfen. Ich darf die Namen eines Schultens, C. B. und J. D. Michaelis, Hunt, Reiske, Döderlein nur nennen, um Sie auf dieſe Blumenleſe des morgenländiſchen Witzes und Scharfſinns auch kritiſch aufmerkſam zu machen. — Das ſonderbarſte Kapitel der Sprüchwörter iſt wohl das vorletzte, und das Sonderbarſte in ihm ſein Anfang. Ich halte es ganz für Arbeit oder Sammlung eines Verfaſſers, der Agur hieß, oder ſich hier Agur, den Sammler, nennet. Sie enthält ſinnreiche, zum Theil ſcherzhafte Sprüche, die unter ſich eben in keinem Zuſammenhange

* Z. B. Döderlein in ſeinem Grotius, Dathe in ſeinem ſyriſchen Pſalter, Knapp, Köhler in mehreren Stücken des Repertorium, Haße in der Idiognomik Davids u. a.

ſtehen dürfen. Sie kündigen ſich gleich an für das, was ſie ſind, daher ich mich wundere, wie man ſie in ein Geſpräch verwandeln können:

Worte Agurs, des Sohnes Jakeh,
Machtreden * ſprach der Mann zu Ithiel,
Zu Ithiel und Uchal.

Ich nehme beides für Namen ſeiner Schüler und Ithiel wird im Feuer des Parallelismus, wie mehrere Beiſpiele ſind, feierlich wiederholet. Sie wiſſen, daß von Orpheus und Heſiodus an faſt alle begeiſterte Lehrſprüche und Geheimniſſe an Schüler, Geweihte, Jünger geſtellt wurden; die Namen Linus, Muſäus, Perſes ſind bekannt. Hier ſind's Ithiel und Uchal, die die Götterſprüche hören; ſie fangen beinahe mit einem Räthſel an:

Ich, ein einfält'ger Mann,
Der Menſchen Klugheit hab' ich nicht;

---

* Ich nehme das Wort הַמַּשָּׂא, wie es bei den Arabern ſo gewöhnlich iſt, und auch, ohne das ה, bei den Propheten oft als Ueberſchrift vorkommt. Bei dieſen heißt's eine Machtrede, und bei jenen iſt's der Titel zu Sammlungen denkwürdiger Reden, Gedichte und Sprüche, wie wir etwa das Wort cornu copiae, Anthologie, Florilegium brauchen. Sie haben mehr, als Eine Hamaſa; und hier hätten wir alſo eine hebräiſche Hamaſa, d. i. Spruchſammlung Agurs, des Sohns Jakeh, der, ſeinem Namen nach, ſelbſt Sammler heißt. Sie ſind zum Theil mit großer Vehemenz und Eifer vorgetragen; und der Anfang ſelbſt iſt eine begeiſterte Zuſchrift an Ithiel und Uchal.

Ich habe Weisheit nicht gelernet,
Und doch weiß ich der Götter Wissenschaft.

Wer fuhr gen Himmel und fuhr hinab?
Wer faßt den Wind in seine Faust?
Wer band die Wasser in sein Kleid?
Wer satzte aller Erde Grenzen?
Wie heißt sein Name? wie heißt sein Sohn?
Wisse mir das!

So sprach immer die Begeisterung der Urwelt, nicht nur im Morgenlande, sondern aller Orten. Das älteste Gedicht der Nordländer, das fast wie diese Hamasa anfängt, und sich Voluspa, Sprache der Weißagung, nennet, fragt, gerade wie diese Stimme, hinter jeder geheimen Tradition vom Weltbau oder dem Geschlechte Odins: Wer weiß mir das? oder: wisset ihr das? Geheimnisse der Art, Religions- und Naturgeheimnisse, wurden immer am liebsten in Fragen und Räthsel gekleidet. Die Fragen Gottes bei Hiob, die er ihm als Abgrund der Weisheit vorlegt, sind hierüber der schönste Beweis, und wenigstens eine kleine Aehnlichkeit mit ihnen hat dieser Spruch Agurs. Er fährt fort:

Die Reden Gottes sind alle geläutert Gold.
Ein Schild ist Er, allen, die auf ihn trau'n.
Thu nichts zu seinen Worten hinzu,
Daß, wenn er scharf erforscht, er dich nicht Lügner finde.

Lesen Sie das 28. Kapitel Hiobs, Eins der erhabensten Stücke der Welt, und ich darf kein Wort mehr sagen. Es zeigt durchhin, daß nicht

Naturkenntniß und Erforschung das wahre Ziel menschlicher Weisheit sey; sondern einzig und allein Kenntniß und Furcht Jehovah's. Es ist, so wie der 19. 147. Psalm, das Lied Moses, die ganze Dichtung des Buchs der Weisheit Kap. 7. bis 11. Sirach 24. 51. der schönste Commentar dieser Worte.

Zwo Dinge bat ich von dir,
Verweigre sie mir nicht bis an mein Ende.
Abgötterei und Lügen entferne weit von mir,
Armuth und Reichthum gieb mir nicht,
Laß mich genießen mein beschieden Brod,
So lang' ich leb' auf Erden.

Daß nicht, wär' ich zu satt, vielleicht ich löge,
Und spräche: wer ist Jehovah?
Oder wär' ich zu arm, vielleicht gar stähle,
Vergreifend mich am Namen meines Gottes,
Durch falschen Schwur.

So klingt der Herzenswunsch eines bescheidenen Mannes, (ein solcher klingt immer wie Gebet und wird Gebet) der nur die goldne Mittelmäßigkeit begehrt, verknüpft mit innerer Zufriedenheit des Herzens. Er will nichts mehr, als was ihm an seinem Theil „vom Raube des Lebens gleichsam durch's Loos" zufällt, dies will er aber auch ungestört genießen. Wo nicht beides ist, wo wir entweder nichts haben und andere beschweren müssen; oder zu viel haben, und diese uns beneiden, da entgehet uns der größeste Schatz, Ruhe des Lebens. Agur, als Israelit, drückt den Schaden

und die Gefahr beider Extreme noch treffender aus: der Eine wird zu ſatt, geräth in Wahn, macht ſich aus Gott nichts, verachtet den Namen Jehovah's, denn Er hat ſeinen Gott im Beutel; der andere, zu arm, muß lügen, ſtehlen, die Noth treibt ihn zu unedlen Mitteln des Unterhalts, er wird niederträchtig, vom Mangel gar gezwungen, falſch zu ſchwören. — Die tiefſte Grube von Niedrigkeit, wohin die Armuth ſtürzen kann. Agur, der weiß, wie ſehr menſchliche Herzen ſich unähnlich, wie ſehr ſie, von Umſtänden geändert, ihrer ſelbſt unwürdig werden können, verbittet die Verſuchung zu beiden Abwegen, und wünſcht den geraden, goldnen Weg der Mitte bis an ſein ehrliches Grab hin.

Wie leid thut mir's, daß ich nicht fortfahren kann: das ganze Kapitel iſt eine vortrefliche Zugabe des Parabeln- und Räthſelbuchs: gleichſam eine Rede König Tirols an ſeine Söhne, wie das folgende letzte die Anrede einer morgenländiſchen Winsbecke an Sohn und Töchter. Ich wiederhole es, mein Freund, vielleicht wiſſen wenige, was ſie für Schönes, vielſeitig Praktiſches und Menſchliches an ihrem Bibelbuche haben. — — Ich komme zum älteſten und erhabenſten Lehrgedicht aller Nationen, zum Buch Hiobs.

Aber, was ſoll ich darüber ſagen? Was über ein Buch ſagen, deſſen Ausſicht mir bald wie der beſtirnte Himmel, bald wie der fröhliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, bald wie die tiefſte Klage der

Menschheit, vom Aschenhaufen eines Fürsten, die Felsen der Wüste Arabiens hervor, vorkommt. Meine Stimme erliegt, eine einzige Beschreibung Gottes in der Natur oder in seiner Vorsehung, eine einzige Empfindung der Qual, wie sie voll innigster Herzenslaute dies Buch giebt, geschweige die letzte Erscheinung, wo alles Große und Wunderbare der Schöpfung zusammentritt, den majestätischen Thron Gottes zu tragen — einen Einzigen dieser Züge, nur wie ich ihn empfand, zu preisen. Hier sey mein Stillschweigen Lob, bis Ihnen einmal der Sternenhimmel dieses Buchs aufgeht, und sein tiefes Weh selbst in Ihr Herz tönet.

Wir haben mancherlei neuere Hülfsmittel zu ihm. * Die Naturgeschichte desselben hat Scheuchzer in einem eigenen Buche erläutert; und mehr als alles, erläutert das Lesen arabischer Dichter und Aegyptens, Abessiniens, Arabiens Naturgeschichte. Wo Hiob gelebt habe? und in welcher Sprache ursprünglich das Buch verfaßt sey? wird wohl ein

---

* Außer Schultens, (den Vogel, wiewohl am interessantesten Theil des Commentars, nämlich den Stellen arabischer Dichter, verstümmelt herausgegeben) Reimarus, dessen kurzer Nachtrag das ganze Geschreibe seines Schriftstellers, Hofmanns, überwiegt, sind Reiske neuere Anmerkungen, Michaelis, Eckermanns, vorzüglich aber Uloldenhauers und Hufnagels deutsche Uebersetzungen und Erläuterungen, Döderleins Anmerkungen zum Grotius u. s. nützliche Beiträge zu seinem Verständniß.

Räthsel bleiben; genug, es ist ein hoher Nachhall der ersten Zeiten der Welt und der einfältigen, unschuldigen, in ihrer Armuth reichhaltigen Naturweisheit der Väter und Patriarchen. Eine rechte Uebersetzung des Buchs ist äußerst schwer in unsern jetzigen Sprachen; und in Versen beinahe unmöglich. Fast bleibt bisher immer noch Luther der Held der Bibelübersetzung und (trotz aller verfehlten Stellen) insonderheit auch in diesem Buch. Ob die Geschichte Hiobs Geschichte oder Dichtung sey, ist uns einerlei; genug, er ist im Buche da, er spricht und handelt, hält einen gelehrten Consessum auf seinem Aschenhaufen über die erhabensten, wichtigsten, schwersten Materien der Menschheit, über Vorsehung und Menschenschicksal; und Gott selbst entwickelt und löset den Knoten. Wenn Lasten von Lehrgedichten, Theodiceen und moralischer Naturbeschreibung vergessen seyn werden, wird dies Buch aufgehen in neuer Himmelshöhe und Sternenklarheit. — —

Das hohe Lied folgt. Was ich vor 10 oder mehreren Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe * lesen; das Buch in einzelnen Stellen kritisch zu behandeln, war damals meine Absicht nicht. Damit ich mich nicht in Nebensachen

---

* Lieder der Liebe, Leipzig 1778. Das Buch war einige Jahre früher, als es gedruckt ward, geschrieben.

derliese, und, wie es meistens zu geschehen pflegt, durch unwesentliche Beiwerke den Hauptanblick verfehlte, hätte ich beinahe Luthers Text gar hingesetzt, weil mir durchaus nicht an Lesarten und Conjekturen gelegen war, sondern am Zwecke des Ganzen, an seiner auffallenden Form und Gestalt. In diesem Gesichtspunkte lesen Sie das Büchelchen, und gehen nachher selbst weiter. Die unzähligen und unseligen Commentatoren älterer Zeit mag ich Ihnen nicht nennen; einige der neueren und besseren, die im Gesichtspunkte des Ganzen mit mir einig sind, habe ich auf dem Rande verzeichnet. *

Ueber Ruth und die Klaglieder Jeremiä habe ich nichts zu sagen, nach dem, was ich über Propheten und Geschichte allgemein und in einer unten genannten Vorrede besonders gesagt habe. ** Wir haben Jeremias Elegie auf den Tod des Königs Josias nicht, und müssen uns also an dieser Sammlung patriotischer und rührender Klaggesänge erholen. — — Wovon ich gern ausführlicher spräche, wäre der Prediger. Ob er von Salomo sey oder

* Dazu gehören Döderleins Anmerkungen zum Grotius 1779. und seine Uebersetzung 1783. Kleukers hohes Lied 1780. und das Auch Etwas über das Hohelied in einigen Stücken des Repertoriums. Eichhorns Einleitung ins A. T. müßte ich bei jedem biblischen Buch nennen: denn sie verbreitet sich mit großem Fleiß, Geschmack und Scharfsinn über alle Bücher.

** Vorrede zu Börmels Klagegesängen Jeremias. Weimar. 1781.

nicht sey? kann jetzt kaum entschieden werden. Vielleicht sind auch nicht alle Stücke des hohen Liedes von ihm; vielleicht auch nicht alle Sprüche. Wir sahen's an den Psalmen, wir sehen's auch an den letzten Kapiteln der Sprüche, daß man ähnliche Materien an gewisse Hauptbücher schob, und gleichsam an die Nägel hieng, die einmal dazu bestimmt waren. Davids Name hatte Einmal die Ueberschrift zu den Psalmen gegeben; nicht alles aber in den Psalmen ist von ihm. Salomons Name galt Einmal für Weisheit, Sprüche, Räthsel, Pracht und Liebe; auch das späte Buch der Weisheit nahm noch seinen Namen an, und so können auch wahrscheinlich in die Bücher seines Namens Stücke gekommen seyn, die gleichsam „salomonischer Natur" sind, d. i. die ihn, seine Weisheit, Herrlichkeit, Pracht, Liebe besangen oder nachahmten, ihn aber nicht selbst zum Verfasser haben. Die Vergleichung mit dem später gebauten Thirza und viele Lobsprüche auf ihn selbst, die er kaum gemacht haben kann im hohen Liede, verrathen es jedem, der Gefühl hat. Vielleicht ist's mit dem Prediger nicht anders. Das Ende des Buchs scheint eine Sammlung von Sprüchen mehrerer Weisen zu verrathen (Kap. 12, 11.) und der Name קֹהֶלֶת entspräche dieser Angabe nicht übel; auf der andern Seite ist's aber auch unläugbar, daß der Verfasser von sich, als Salomo, spricht, und sich den Namen קֹהֶלֶת giebt.

Wo-

Woher dies ſey? und was er in ſeiner Perſon bedeute? verſtehe ich nicht, ſo wenig als, wer die Meiſter der Verſammlungen ſind, die der Hirt (רֹעֶה) beſtellt hat. War dies eine Akademie von Weiſen, die Salomo ſtiftete, oder die in ſpätern Zeiten ſeinen Namen führte? Genug: der Inhalt dieſes Buchs iſt eines alten Weiſen im Orient, oder der Akademie ſolcher Weiſen würdig. Kein Buch iſt mir aus dem Alterthum bekannt, das die Summe des menſchlichen Lebens, ſeine Abwechslungen und Nichtigkeiten in Geſchäften, Entwürfen, Spekulation und Vergnügen, zugleich mit dem, was einzig in ihm wahr, daurend, fortgehend, wachſend, lohnend iſt, reicher, eindrücklicher, kürzer beſchriebe, als dieſes. Ein Königswerk! — wie denn auch viele Männer von Geſchäften und Erfahrung, wenigſtens in ihrem Alter an ihm außerordentlichen Geſchmack gefunden, und darauf zuletzt gleichſam ihre Lebensweisheit reducirt haben. Leute im Gefängniß leſen den Hiob, Leute im Kabinet leſen den Prediger am Abend ihrer Tage; Einer aus ihnen ſollte ihn auch aus Beiſpielen und Erfahrungen der Weltgeſchichte auslegen. Was Bako u. a. für politiſche Weisheit in den Sprüchen Salomo's gefunden, iſt bekannt; was für allgemeine, hiſtoriſch-philoſophiſche Lebensweisheit im Prediger ſey, iſt vielleicht noch nicht dargeſtellet, wie ſich's gebührte. Wenige Worte in ihm ſind das Reſultat großer Bücher, Lebensläufe

und Weltperioden, und wahrlich sind's, wie das Ende des Buchs rühmet, liebliche Worte der Rechtschaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele. — —

Man hat sich viel über den Plan dieses Buchs bekümmert; am besten ist wohl, daß man ihn so frei annehme, als man kann, und dafür das Einzelne nutze. Daß Einheit im Ganzen sey, zeigt Anfang und Ende: da aber den Morgenländern eigentliche Deductionen einer philosophischen Materie fremd sind, und weder dem Könige Salomo, noch seiner Akademie an einer Disputation de vanitate rerum gelegen seyn konnte: so bestehet das meiste aus einzelnen Bemerkungen des Weltlaufs und der Erfahrungen seines Lebens. Diese sind zusammengeschoben und mit den Allgemeinsätzen, was endlich das simpelste Resultat von Allem sey, leicht umfaßt und gebunden. — Mich dünkt, ein künstlicheres Gewebe darf man nicht suchen. Wäre man indeß hierauf begierig: so wundert mich's, daß man die zwiefache Stimme im Buch nicht bemerkt hat, da Ein Grübler Wahrheit sucht, und in dem Ton seines Ichs meistens damit, „daß alles eitel sey," endet; eine andere Stimme aber, im Ton des Du, ihn oft unterbricht, ihm das Verwegene seiner Untersuchungen vorhält und meistens damit endet, „was zuletzt das Resultat des ganzen Lebens bleibe?" Es ist nicht völlig Frage und Antwort, Zweifel und Auflösung, aber doch aus Einem und

demſelben Munde etwas, das beiden gleichet, und ſich durch Abbrüche und Fortſetzungen unterſcheidet. Man kann das Buch alſo gleichſam in zwei Kolumnen theilen, davon die Eine dem ermatteten Sucher, die zweite dem warnenden Lehrer gehöret; hier iſt eine Probe:

1. Der Forſcher.	2. Der Lehrer.
Kap. 1, 1–11.	
12–18.	
2, 1–11.	
12–26.	
3, 1–15.	
16–22.	
4, 1–16.	Kap. 4, 17.
	Kap. 5, 1–8.
5, 9–19.	
6, 1–11.	
Kap. 7, 1.	Kap. 7, 2–15.
7, 16.	Kap. 7, 17–23.
7, 24–30.	
8, 1.	Kap. 8, 2–13.
8, 14–17.	
9, 1–3.	Kap. 9, 4–10.
9, 11–18.	
10, 1–3.	Kap. 10, 4.
10, 5–7.	Kap. 10, 8–19.
	Kap. 10, 20.
	K. 11. 12. bis V. 7.

Worauf das Thema wiederholt wird, und der Schluß folget. Nochmals gesagt, ich gebe die Eintheilung nicht für einen Dialog zwischen Ich und Du aus; indessen ist der Unterschied doch merkwürdig, und läßt vielleicht eine Zusammensetzung aus mehreren einzelnen Stücken vermuthen. — Auch dies Buch hat in den neueren Zeiten seine Bearbeiter gefunden. *

Ueber die letzten Bücher heiliger Schriften darf ich kurz seyn. Das Buch Esther halte ich für einen Belag zu Beurkundung des Festes Purim, wie etwa die Juden in ihrer gewaltigen Entfernung vom Hofe und von den persischen Sitten, vielleicht auch schon in späterer Zeit, die Geschichte, die solches Fest veranlaßt hatte, überkamen. Die Grundzüge dieser Geschichte halte ich also für wahr, nur daß sie hier ganz nach der Weise und Vorstellungsart der Juden erzählt ist, ob sie wohl Spuren persischer Sitten noch in sich träget. Daniel ist die Offenbarung Johannes im A. T.; ich müßte zuviel sagen, wenn ich etwas davon sagen wollte. — Esra und Nehemia sind traurige Bücher, sowohl im Inhalt der Geschichte, als im Styl und Ton der Erzählung. Armes Volk, wo

* Außer M. Mendelssohn, dessen ehrerbietigen, philosophischen Ton ich manchen unserer christlichen Ausleger wünschte, haben Michaelis in seiner Uebersetzung und poetischen Paraphrase, Kleuker, Struensee, Döderlein einzeln oder im Ganzen das Ihrige gesagt; von den ältern Commentatoren dieser und gesammter Bücher des A. T. werde ich späterhin im Zusammenhang reden.

war dir jetzt die Zeit und der Geist Moses, Davids, Salomo, Jesaias! Die Bücher der Chronik endlich sind eine nützliche Nachlese von dem, was außer den schon geordneten obigen historischen Büchern an Volks- und Reichsnachrichten, Chronologie u. dgl. übrig war, und man hier sorgfältig hinzuthat, ohne es hie und da ordnen zu können. Nehmen Sie meine Briefe zusammen und schließen, was für einen Reichthum von Inhalt und verschiedener Art wir an diesen so vielen und vielfachen jüdischen Schriften haben! und wie arm der daran sey, der sie ohne Unterschied, als ein Buch Einer Zeit und Eines Schreibers stante pede in uno lieset. Er könnte es nicht ärger machen, wenn er eine Bibliothek von 24 Schriften und Schriftstellern einer andern Nation, in der verschiedensten Schreibart, Jahrhunderte von einander getrennt, erst durch einander würfe, sodann zusammen binden ließe, und nun als Ein Buch, die Schrift Eines Menschen und Tages, läse. Ich bin gewiß, der erste Grundsatz eines gesunden, richtigen Lesens dieser Bücher ist: theile! lies jedes Buch für sich, lies es in seine Zeit zurück und gleichsam auf seiner Stelle; werde mit der Seele und Schreibart jedes einzelnen Schriftstellers vertraut, und vergiß so lange alle andere, bis du zuletzt von Einer Gotteshöhe (falls du dahin gelangst) sie alle zusammen, wie Bileam das Volk, übersehest.

Zwölfter Brief.

Sie wollen, daß ich Sie auf jene Gotteshöhe, ſämmtliche Bücher des alten Teſtaments zu überſchauen, führe; aber, Freund, wenn auch die ſieben Altäre da=, und ihre Opfer bereit ſtünden, wo iſt der Gott, der mir begegne und mir ſeine Geſichte über dies Volk, den Sohn ſeines Eigenthums, zeige? Ich ſchaue ihn, aber nur von ferne. — —

Die Hauptſache, der Grund von Allem iſt, ob die Geſchichte dieſes Volks wahr? das iſt, mit andern Worten, ob dies Volk Iſrael ſey oder je geweſen? Mich dünkt, nur Frechheit oder Verzweiflung könne dies läugnen. Es war und iſt das ausgezeichnetſte Volk der Erde; in ſeinem Urſprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in ſeinem Glück und Unglück, in Vorzügen und Fehlern, in ſeiner Niedrigkeit und Hoheit ſo einzig, ſo ſonderbar, daß ich die Geſchichte, die Art, die Exiſtenz des Volks für den ausgemachteſten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm wiſſen und haben. So etwas läßt ſich nicht dichten, ſolche Geſchichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz, ſolch ein Volk läßt ſich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung iſt das größeſte Poem der Zeiten, und geht wahrſcheinlich bis zur letzten Entwickelung des

großen, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus. — —

Ist dies Factum bewährt; kann niemand als Falschheit erweisen, daß Gott einen Abraham, aus der Familie, aus dem Geschlecht der Vorväter, von der Höhe Asiens allmählich ins niedere Palästina, bis in das noch tiefere Aegypten geführet, sein Geschlecht durch einen Joseph dahin kommen, durch einen Moses (auf welche Weise es auch geschehen sey) wieder herausführen, lange in der Wüste umherziehen, zuletzt Palästina, wiewohl unvollkommen, erobern, daselbst wohnen, seine mancherlei Haushaltung treiben, endlich es gefangen führen, wieder kommen, sich neu einrichten, nach mancherlei Einflechtungen fremder Völker es zuletzt in den Zustand stürzen lassen, wo wir's noch jetzt sehen; ist dies alles, noch ohne alles Wunderbare, nur schlicht-historisch, wie jede andere Geschichte, wahr; mich dünkt, so ist Alles gesetzt, Alles zugegeben, was wir wollen, ein Wunder der Zeiten. So sind auch die Schriften wahr, die die Geschichte dieses Volks so naturvoll, aufrichtig, simpel, einzig beschreiben, die jeden Zeitraum, fast möchte ich sagen, jeden Winkel derselben in seinem Lichte zeigen, die mit den Ereignissen selbst nur so schlicht hinabgehen, wie der Spiegel mit der Person, die er darstellt. So ist endlich auch der Geist dieser Schriften wahr, denn er ist nur Geist des Volks und seiner Geschichte. Der Gott, der Israel so

erwählte, so führte; mußte auch so zu ihm sprechen, mußte auch also von ihm schreiben. Die Geschichte beweiset die Schrift, die Schrift die Geschichte. So eine unbändige Lüge es wäre, zu sagen: das Volk hat nicht existirt und existirt nicht, so unbändig ist's, zu sagen: die Schriften haben nicht existirt, und sind (vom Priester etwa, den Salmanasser ins Land schickte, vom armen Esra oder gar von einem Juden der dunkelsten Jahrhunderte) erdichtet worden. Harduins Hypothese ist Gold gegen diese Staubeinwürfe. Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern (geschweige Chaldäern, Aegyptern) ihre Werke, Schriften und Thaten, als die Begegnisse und Schriften dieses Volks abläugnen: denn die Geschichte und Poesien der Römer sind zum Theil weit minder national geschrieben, als die Geschichte und Poesien dieses Volkes. So abstehend in Jahren, Inhalt und Absicht sie sind, so ganz sind sie in Einem Geist, im Geist seines Gottes und seiner Geschichte verfasset. Das sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher, ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt und dahin weiset, hat auch Bücher der Art, des Geistes; jene Dinge sind aus diesen, diese aus jenen entstanden, und Alles ist im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, Ein Charakter, Eine Beurkundung der Zeiten: ihr Name ist, das Volk Jehovahs, wie dort der Name von Ezechiels Stadt und Tempel: יְהוָה שָׁמָּה

Ich wünſchte nicht, mein Freund, daß Sie mich mißverſtünden, und die Vorzüge dieſes Volks in ſein natürliches Verdienſt, ſeinen erhabenen, tugendhaften Stammcharakter, oder gar in eine glänzende Rolle, die es vor allen Völkern der Erde habe ſpielen ſollen, ſetzten. Allem widerſpricht der Inhalt dieſer Schriften ſelbſt. Ein widerſpenſtiges, hartes, undankbares, freches Volk ſind ſeine beſten Titel in Moſe und den Propheten; die Wahl deſſelben iſt eine freie Wahl in den Vätern, die Liebe zu ihm iſt die Zucht eines Vaters an ſeinem übelgerathenen Sohne. — Glänzend von außen nach profanen Begriffen ſollte das Schickſal dieſes Volks nicht ſeyn, wie etwa der Ruhm der Aegypter, Griechen, Römer. In Kunſtwerken excellirten ſie nicht; der Baum hierzu ward beinahe bis zur Wurzel abgehauen in der Geſetzgebung. Handel und Umlauf unter andere Völker ward ihnen unterſagt; endlich das kleine Land ſelbſt, das ſie beſaßen, hat's ihnen nicht genug gekoſtet? Erſt Fremdlinge darinn in ihren Vätern, dann Dienſtknechte in Aegypten, jetzo mit Angſt errettet, nun 40 Jahre umirrend, erſterbend in der Wüſte — hatten ſie damit nicht genug gelitten, daß ihnen endlich eine Ruheſtätte würde? Noch fanden ſie dieſe nicht ganz: ſie eroberten das Land nicht, wie ſie ſollten; blieben Moſes Geſetzen nicht treu, wie ſie ſollten; Ein Druck, Ein Verfall kam nach dem andern: einzelne Befreier, wenig gute, noch weniger glänzende

Könige waren ihre Retter; sie waren und wurden der Raub innerer Theilung, auswärtiger Unterdrückung, Gefangenführung u. s. wahrlich kein Paradies auf Erden! — Indessen lag dies Alles so sehr im Plan Gottes mit ihnen, hieng so ganz von ihnen selbst ab, steht im Liede Moses, (der Charta magna dieses Volks, die es auswendig lernen mußte,) so deutlich, wird von allen Propheten, insonderheit von Jesaja und den Psalmen, so rührend gebraucht, so richtig gedeutet, daß es ein sehr fremder Kopf seyn muß, der sich statt des armen Knechts Jacob, des niedrigen, verachteten Israel, ein anderes, etwa ein glänzendes Kunstvolk der Erde zu dieser Ansicht wünschte. Ein Kunstvolk, das Ideal der Erde in schönen Productionen, ein Heldenvolk, das Ideal menschlicher Stärke und Ueberwindung, ein politisches Volk, das Vorbild von der Nutzbarkeit des Bürgers zum gemeinen Besten sollte dies Volk nicht werden; (daher man sich in solchen Feldern andere Muster suche): Volk Gottes sollte es seyn, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menschen, und dieser auf Jehovah, den Einzigen, den Gott der Götter. Was diese Beziehung ins Licht stellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorgieng, mit Tugenden und Fehlern, ward's aufgeschrieben. Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menschen festzustellen auf der Erde, seinen Einfluß in Alles, seine unmittelbarste Wirkung in jede Kleinigkeit des

Anliegens, der Hofnung, der Muth der Menſchen, — wie nahe er jedem unſerer Seufzer, unſerer Gebete, unſerer Fehler, unſerer Vergeſſenheiten ſeiner, wie immer noch ſo milde und verzeihend er ſey, das Böſe zum Guten zu kehren, ſobald jemand da iſt, dies Gute zu empfangen, und mit einem beſſern Gewande ſich kleiden zu laſſen vom Himmel — — wie tief der Menſch immer unter Gott, unter ſeinen menſchlichſten Zwecken, Verheißungen und Geboten bleibe, und wohin eigentlich dieſe Zwecke Gottes zielen? Dies, mein Freund, und viel mehreres im Bande ſolcher Beziehung iſt Geiſt und Zweck dieſer Geſchichte und dieſer Schriften. Gerade hiervon findet man in den Schriften anderer Nationen, zumal des Alterthums, nichts oder weniges. In den Denkmalen der gebildeteſten Völker, der Griechen und Römer, werden Materien dieſer Art nur ſeitwärts, beiläufig, oft mit ſolchem Kontraſt zu ihrer anderweitigen Klugheit und Einſicht abgehandelt, daß man ſich verwundert: in Judda aber bezog ſich alles darauf; der Name Gottes war mit dem kleinſten Nagel der Stiftshütte, der kleinſten Opferklaue, der ſchlechteſten Verrichtung des Lebens verbunden; einen ſolchen Geiſt athmen auch dieſe Schriften. Daß z. E. in dem fremden, ausländiſchen Hofbuch Eſther der Name Jehovah nicht, daß er in den andern ſo oft vorkommt, hat ſeine Urſache. Daß Gott ſich in dieſem großen Gebäude von Zeiten und Situationen auch in Schriften ſo

vielseitig, vielfältig geoffenbaret, hat seine Zwecke und Beziehung. Daß mehrere Bücher untergiengen, diese blieben, diese in keiner andern Form und Gestalt blieben, hat gewiß seine Zwecke, auch ohne allen jüdischen Aberglauben betrachtet. Ein heiliger Name ist's, der diese Bücher umschließt, der die fernste Stimme vom Nachhall der Schöpfung und der frühesten Weltscenen bis auf die letzte, dumpfersterbende Stimme im Schutt den Mauern Jerusalems bindet und zusammenholet, der zu unserm Geist und Herzen aus der höchsten Höhe, der tiefsten Tiefe, der fernsten Weite, der innigsten Nähe spricht und handelt. Wo ist ein so herrlich Volk, zu dem seine Götter sich also nahten, als Jehovah zu diesem Volke? Wo ist ein so herrlich Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hatte, als diese Gottesgebote waren?

Sie sehen, mein Freund, wie heilig und hehr mir diese Bücher sind, und wie sehr ich (nach Voltaire's Spott) ein Jude bin, wenn ich sie lese: denn müssen wir nicht Griechen und Römer seyn, wenn wir Griechen und Römer lesen? Jedes Buch muß in seinem Geist gelesen werden, und so auch das Buch der Bücher, die Bibel; und da dieser in ihm offenbar Geist Gottes ist, von Anfang bis zum Ende, der seinen Ton und Inhalt von der höchsten Höhe bis zur tiefsten Tiefe stimmet, so können wir wohl nichts widersinnigeres thun, als Gottes Schriften im Geiste des Satans lesen, d. i. die älteste Weisheit

mit dem jüngſten Dünkel, himmliſche Einfalt mit neckendem Modewitz verbrämen. Leſe man ſo die Schriften Homers, Plato's, die Traditionen von Pythagoras, den Geſchichtſchreiber Herodot und wen man wolle; es iſt der nämliche Mißbrauch, der nur bei dieſen Büchern mehr auffällt, weil ſie die älteſten und die von allen andern Büchern verſchiedenſten ſind, da ſie Sprache Gottes reden und nicht der Menſchen. Hier iſt's und bleibt's gewiß: „Die Weisheit Gottes kommt nicht in eine boshafte Seele, und wohnet nicht in einem dem Laſter unterworfenen Menſchen. Der Geiſt der Zucht fliehet Betrug, und weichet fern von Narrengedanken; er wird gefunden von denen, die ihn nicht verſuchen, er erſcheint denen, die ihn ſuchen in Herzenseinfalt. In ihr, der Weisheit Gottes, iſt ein verſtändiger Geiſt, heilig, eingebohren, vielfach, fein, beweglich, aufrichtig, unbefleckt, offenbar, unverletzbar, ſcharf, hurtig, wohlthätig, menſchlich, feſt, ſtandhaft, ſicher: er kann alles, und blickt auf alles, und umfaſſet alle reinen, verſtändigen, ſubtileſten Geiſter. Die Weisheit iſt beweglicher, als alle Bewegung, ſie reicht und umfaſſet alles wegen ihrer Reinigkeit: denn ſie iſt Hauch der Kraft Gottes, ein reiner Ausfluß vom Glanz des Allmächtigen, Abglanz des ewigen Lichts, ein fleckenloſer Spiegel der göttlichen Wirkung und Abbild ſeiner Güte. Einzig, wie ſie iſt, vermag ſie alles, bleibet in ſich ſelbſt und erneuet alles, ſteiget hie und

da in heilige Seelen und bereitet Freunde Gottes und Propheten.“ Auch Leſer derſelben, mein Freund, muß ſie bereiten; ſonſt ſind wir blind im größeſten Lichte —

Uebrigens habe ich weit größere Luſt, das Göttliche dieſer Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden; als über die eigentliche Art und modum deſſelben in der Seele der Schreiber, oder auf ihrer Zunge, oder in ihrem Griffel, oder in ihrer Feder zu diſputiren und zu grübeln. Wir verſtehen nicht, wie vielfach-menſchlich unſere Seele wirkt, und ſollen entſcheiden, wie viel- oder einfach Gott in ſie wirke? Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, ſehen nie das innerſte Wie? einer Sache, ſondern nur meiſtens hinten nach und in der Wirkung, das Daß und etwa das Warum? das letzte meiſtens auch nur im ſpäten Erfolge; und wir ſollten das innigſte, geheimſte Werk Gottes im Allerheiligſten der Natur, in der Seele ſeiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinſten Wie? und Welchergeſtalt? daſelbſt erforſchen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen? Wir wiſſen von dem innern Zuſtande keines Dinges in der Welt etwas, als durch eigene Erfahrung oder Aehnlichkeit mit derſelben; (wo uns dieſe fehlt oder nicht genug thut, wiſſen wir nichts;), und wir ſollten vom innerſten Zuſtande fremder Perſonen entſcheidende Kenntniß haben, wo die größten Entſcheider und Behaupter es immer ſelbſt vorausſetzen, daß wir nichts Aehnliches in unſerer

Seele erfahren können, oder ja nicht erfahren müssen, um nicht Schwärmer zu werden. Endlich sollen wir in dem ewigen Streit, zwischen Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck hier an der verflochtensten Stelle Auskunft geben können, da, so lange die Menschen disputirt haben, sie sich über die Grenzen von beiden, Wort und Sache, Gedanken und Ausdruck, selbst in dem und worüber sie disputirten, in der ihnen bewußtesten Sache des Augenblicks und der Gegenwart nie haben einigen können. Fliehen Sie, mein Freund, die scholastischen Grillen und Grübeleien hierüber, den Auskehricht alter barbarischer Schulen, der Ihnen oft den besten, natürlichsten Eindruck des Geistes dieser Schriften verdirbt. Sobald Sie, statt gesunder Ansicht, statt lebendige, göttliche Wirkung zu genießen und anzuwenden, sich in einen Abgrund einsperren und ein Spinnengewebe philosophischer Fragen und Unterscheidungen theilen, fleucht Sie der Geist dieser Schriften. Er ist ein natürlicher, freier, froher, kindlicher Geist; er liebt solche Höhlen und Knechtsuntersuchungen nicht. Wenn Sie nicht das Rauschen seines Tritts, als das Kommen eines Freundes, oder einer Geliebten hören; sondern den Tritt knechtisch ausmessen, austappen wollen; so werden Sie ihn nicht kommen hören. — —

Sonderbar und äußerst zu bedauern ist's, daß wir bei diesen Schriften immer anders verfahren, als bei allen andern guten, schönen, menschlichen Schriften;

da dieſe doch auch, ſo fern wir ſie leſen, und verſtehen, und empfinden, und anwenden ſollen, völlig menſchlich, für menſchliche Augen, Ohren, Herzens- und Seelenkräfte geſchrieben ſind. Den Geiſt Horaz, Homers, Sophokles, Plato laſſe ich aus ihren Schriften auf mich wirken: ſie ſprechen zu mir, ſie ſingen, ſie lehren mich: ich bin um ſie, leſe in ihr Herz, in ihre Seele; ſo allein wird mir ihr Buch verſtändlich, ſo allein habe ich auch, mit den Zeugniſſen der Geſchichte, das beſte Siegel, daß dieſe Schriften von ihnen ſind, weil ihr inneres Bild nämlich, ihr mir gegenwärtiger, lebendiger Eindruck auf mich wirket. Unmöglich kann ich von dieſer heiligen Schriften eigenem und höherem Geiſt erfüllt, und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden, als auf dieſe nämliche Weiſe. Wunder und Weißagungen, die ſie enthalten, ſind nur dann erſt Beweiſe, wenn ich ihre Urſprünglichkeit, ihre Aecht- und Wahrheit einzeln oder im Zuſammenhang der Geſchichte ſchon erkannt habe, d. i. wenn der Geiſt ihres ganzen Gebäudes ſchon auf mich wirkte, und ich von der Göttlichkeit ihres Inhalts ſchon überzeugt bin. Dies kann nun nicht anders als meiner Faſſungskraft angemeſſen geſchehen; oder man müßte beweiſen, daß, wenn ich dieſe Schriften leſe, ich ſogleich Menſch zu ſeyn aufhöre, und Engel, Stein oder Gott werde. Hypotheſen ſolcher Art (ſie verdienen dieſen Namen nicht einmal, denn ſie ſind jedem geſunden Gedanken und aller Natur zu-

zuwider) können nichts anders als bittern Spott und äußersten Schaden gebähren.

Um Gottes und unser selbst willen, mein Freund, lassen Sie uns dem Gott und Geiste folgen, der uns diese Bücher gab, der uns in ihnen so anschaubar, so vertraut und natürlich redet. Warum redet er also? warum ändert er so oft den Ton? warum bequemt er sich der Seele, der Fassungskraft, dem Gesichtskreise, dem Ausdruck jedes dieser Schreiber? warum anders? als daß er vom verderblichen Abgrunde der Schwärmerei, aus dem noch keiner zurückkam, der sich hineinstürzte, daß er uns von ihm weg, fern weg, und nur auf Natur, Natur richten wollte, seine Sprache als die verständlichste, innigste, natürlichste, leichteste Menschensprache zu hören und zu vernehmen. Warum ist das Meiste in der Bibel Geschichte? und auch alle Poesie, Lehre, Prophetensprache auf simple Geschichte gebauet? Warum anders, als weil Gott in der Schrift zu uns sprechen wollte, wie er in der Natur zu uns spricht, in seinem vertrauten Wort, wie in seinen offenen Werken, naturvoll, thätlich. Die Sprache der That ist die Sprache Gottes: denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da; die vertrautesten Sprüche und Vaterreden in seinem Wort sind nichts als ein Aufschluß seiner Werke, selbst voll That, voll Wahrheit. Je menschlicher, d. i. menschen-inniger, vertrauter, natürlicher man sich also Werk und Wort Gottes

denkt; je gewiſſer kann man ſeyn, daß man ſich's urſprünglich, edel und göttlich denke. Alles Unnatürliche iſt ungöttlich; das übernatürlich-Göttlichſte wird am meiſten natürlich; denn Gott bequemet ſich dem, zu dem er ſpricht, und für den er handelt. Er wirkt durch die geheimſten, kleinſten Räder das Augenſcheinlichſte, das Größeſte — —

So denke ich auch von der Abſchrift und der Bewahrung dieſer Schriften; Gott ſorgte für ſie, wie ein Autor für ſein Buch, wie ein König für die Aufbewahrung ſeines Willens ſorgt; aber, ſo viel wir wiſſen, durch natürliche Mittel und Wege. Meinen Sie nicht, daß immer ein dienſtbarer Geiſt dabei ſtand, dem Abſchreiber die Hand zu lenken, oder dem Ueberſetzer ans Ohr zu rühren, wenn er unrecht überſetzte; der große Beweis ſo vieler Abſchriften und Ueberſetzungen iſt offenbar dagegen. Je natürlicher Sie über dieſe Sachen denken, deſto näher ſind Sie der Wahrheit. Daß dieſe Sprache ſich veränderte, wie alle Sprachen, zeigt die Geſchichte, ja ſelbſt die Schreibart dieſer Bücher. Warum hört hinter Eſra und Nehemia die ebräiſche Sprache in Büchern auf? als — weil ſie im Leben aufhörte, weil man ſie jetzo künſtlich lernen mußte, und alſo nicht lebendig, rein und natürlich mehr ſchreiben konnte. Gott ſchafte kein Wunder mit dem lebendigen Gebrauch der ebräiſchen Sprache; noch weniger wird er's mit den Buchſtaben, die ſie bezeichneten,

mit den Schreibmaterialien, von denen ihre Schrift abhieng, geſchaft haben. Es kann immer ſeyn, daß die ſamaritaniſchen oder noch viel rohere Buchſtaben die ältern ſind, und unſere ebräiſchen nur aus Chaldäa kamen. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß unſere Punkte nicht vom erſten Zeitalter der Sprache ſind, noch weniger ihre Accente und heutige Grammatik: denn keine Sprache, vielweniger die Sprache eines ſimpeln Hirtenvolkes hat auf Einmal-Alles, und das Künſtlichſte, Feinſte, gewiß nicht zuerſt. Sie thun alſo wohl, wenn Sie, zumal in zweifelhaften Fällen, ſich in dieſe Urzeit und einfache Urſchrift mit bloßen, vielleicht auch nicht genau abgetheilten Buchſtaben und den vornehmſten matribus lectionis zurückleſen, oder die ähnlichen Laute mit lebendigem Ohr zu hören ſtreben: alles dies iſt nur Natur der Sache, der Schrift und Sprache. Nun aber ſtehen Sie auch wie ein Fels feſt, daß dieſe Schriften im Weſentlichen nicht verdorben, verſtümmelt und verloren auf uns gekommen, daß in ihnen noch Sinn, Zuſammenhang, Inhalt, Wahrheit zu finden und zu haben ſey, ſo viel wir davon bedürfen, und dies vielleicht mehr, als bei irgend einer andern Gattung menſchlicher Schriften: denn offenbar hat hievor die Vorſehung nach Zeugniſſen der Geſchichte, durch wirkliche, kräftige facta geſorget. Der ſamaritaniſche Codex, die alten Ueberſetzungen und Paraphraſen, endlich der ſpätere Zaun des Geſetzes, die Maſora,

ſind uns hierüber Bürge; jedes Hülfsmittel in ſeiner Art. Um von der letzten, der Maſora, ein Wort zu reden, war ſie nicht ein Zaun der Bibel in den langen Jahrhunderten der Dunkelheit Europa's? Was wäre aus ihr, ſo lange Zeiten hinab, in jeder Hand der Unwiſſenheit, der Wuth des Aberglaubens, der frechen oder feigen Verſtümmelung geworden, wenn nicht durch oben genannte Kunſt ſelbſt Buchſtaben, Punkte, Schreibezeichen als Heiligthümer und Klein- ode gleichſam aufgefädelt worden wären, und für's Ganze alſo nichts beträchtliches verloren gehen konnte? Freilich war es mit ihr, wie mit der Arche Noah: Reines und Unreines ward in ihr aufbehalten, wie es hineingegangen war; das war in jener traurigen Sündfluth von Zeiten hoch nöthig. Endlich iſt durch die Buchdruckerei und hundert andere Dinge der Zuſtand der Literatur verändert; aus den Händen der Juden ſind dieſe Bücher, auch der Bearbeitung der Urſprache nach, in die Hände der Chriſten gekommen, die ſich in allen Geſtalten und Stellungen damit beſchäftigen. Wie unwürdig manche Stellungen ſeyn mögen, ſo iſt die Nutzbarkeit ihrer Bemühungen im Ganzen unverkennbar. Man wirft ſich auf den Tafeln des Geſetzes herum, und macht ſie, ſelbſt durch die Fehler des Herumwerfens, von ihrem Staube rein, ſo daß wir ſie vielleicht einmal dem Volk, dem ſie gehören, in einem Glanz des Urſprunges wieder geben werden, den man freilich jetzt bei manchen unwürdigen

Bearbeitungen noch nicht gewahr wird. Trage jeder hierzu bei, was und auf die würdigste, reinste, gewissenhafteste Weise, wie er's thun kann; und sorge insonderheit, daß er bei allem Modegeschrei in diesem Felde des simpeln Weges nicht verfehle. Die Bücher des A. T. bestehen aus so vielen und so mancherlei Schriften, sowohl in der Schreibart, als nach dem Genius der Gedanken des Schreibers verschieden; warum theilet man nicht mehr die Arbeit, und giebt zuerst einzelne Bücher mit allem kritischen Fleiße heraus? Das Studium der Bibel würde dadurch natürlich: man vergäße wo es seyn muß, die übrigen Bücher bei diesem Buche, lernte dieses zuerst in seinem Licht sehen und schätzen. Auch wünschte ich so viel möglich zuerst allen Commentar weg, und nur eine vollständige, richtige, kritische Ausgabe einzelner Bücher. Der masorethische Text stünde oben; jetzt die Lesarten anderer Exemplare, wozu Kennikot den ersten unvollkommenen, leider gar unsichern, indeß immer doch nützlichen Anfang gemacht hat. Jetzt kämen die alten Uebersetzungen, sofern sie nämlich kritischen Gebrauch haben; ihre Abweichungen würden genau angezeigt und sodann vermuthet, woher die Abweichung kam? wie sie gelesen? oder gehört? oder verstanden? Alles dieses kurz und genau; das eigene Urtheil so selten, als möglich; meistens nur mit Zeichen und verschiedener Druckart angegeben. Die vierte Columne enthielte Conjecturen, Neuerer eigene

Ueberſetzungen, wo ſie ſich nämlich auf keine der vorigen Claſſen reduciren, und nicht gar auf Unwiſſenheit gründen; ſonſt blieben ſie weg, und der Unterſchied bloßer Worte würde gar überſehen. — Wünſchen Sie nicht mit mir, mein Freund, daß wir eine ſolche Bibel, auch nur in den einzelnen Stücken und Büchern, die es vorzüglich nöthig haben, hätten? Daß eine Geſellſchaft wäre, die ſich, da doch in unſern Tagen dies Studium mehr getrieben, wenigſtens mehr davon geredet wird, als jemals, ſich im Stillen zu einem ſolchen Werk verbände! * Ich kenne freilich keinen Ptolomäus, der ſie dafür bezahlte; dafür ſperrete man ſie aber auch nicht zuſammen, und ihr Werk wäre eine edle, freie, klaſſiſche Arbeit. Wie? wenn wir zu Virgil, Homer, Theokrit gehen, iſt nicht ein ſtiller Fleiß in ſo Etwas das erſte Erforderniß, der erſte Griff zum Werke? und im Buche der Bücher, das ſo viele Männer eigentlich auf ſich verpflichtet und mit ſich nähret, wollten wir nur immer muthmaßen, rufen, dogmatiſiren, oder gar poetiſiren, zerſetzen und zerreiſſen; nie ganz und vollſtändig liefern, auf den

* Das Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur, Leipz. 1777 — 79 enthält dazu nützliche Vorarbeiten; die meiſten von ſeinen Verfaſſern wären auch vielleicht die Erſten zu ſolchem Werke in Deutſchland. Und der Verfaſſer der Einleitung ins A. T. könnte dieſes ſein mühſames und rühmliches Werk nicht ſchöner als mit dem noch mühſameren und rühmlicheren, dem Text des A. T. ſelbſt, krönen.

Grund gehen, und was da iſt, mit Fleiß und Urtheil ſtille ſammeln? Ueber's erſte Buch Moſes hat man mancherlei verſucht; für meinen Plan aber entweder zu viel oder zu wenig. Daß in unſerer Zeit ſchon viele geſammelte, aber zerſtreute Hülfsmittel dazu ſind, wiſſen Sie, und ſpäterhin werden wir mehr davon reden; jetzt ſey es genug, daß ich mit Einer kurzen Anmerkung ſchließe.

Die Bibel iſt vielleicht auch darinn Gottes Wort, daß ſie von Anfang der Welt ſich an der älteſten Schrift erhalten hat, die wir aus dem Abgrund der Zeiten kennen. Alle Traditionen der älteſten Völker ſind einig, daß ein gewiſſer Seth, Theth, Thoit, Theut (Alles nur Ein Name dem ziſchenden th nach) die Buchſtabenſchrift erfunden, und ich wäre, (ſo lächerlich es unſern gern niederreiſſenden, ſelten aber aufbauenden Zeiten vorkomme,) ſehr geneigt, dies zu glauben. Nur durch ein ſolches Mittel haben ſich die älteſten Nachrichten der Welt erhalten, Wort Gottes bei einer Familie, frei von Hieroglyphen, Abgötterei und Bilderdienſt, rein bleiben können, wie es offenbar, beim Faden dieſer Nachrichten, der Zweck Gottes zu ſeyn ſcheinet. Daß nur Ein eigentliches Buchſtabenalphabet in der Welt ſey, und alle Nationen es nur kopirt haben, iſt beinahe erweislich; daß ein Phöniciſches, Syriſches, Ebräiſches, (im Grunde alle nur Eins) die Mutter ſämmtlicher in Europa geweſen, iſt eben ſo unläugbar. Das älteſte

Wort Gottes ist also noch mit aller unserer Schrift verwandt; wir brauchen, auch wenn wir das ärgste dagegen schreiben, noch immer jene Vatererfindung Gottes oder des Patriarchen an seine Söhne, ihnen Wort in Schrift zu geben, und das älteste Wort Gottes, die ursprünglichsten Nachrichten, ja endlich den unentbehrlichen Faden aller Menschengeschichte, die Zeitrechnung, ihnen rein und treu zu erhalten. Was dieser Gedanke der Bibel für eine Würde, den ältesten Traditionen für Natur, der ganzen Idee „eines Worts, einer Schrift Gottes an die Menschen," für Ursprünglichkeit, Nutzbarkeit, und weit verbreitete, durch die Geschichte dokumentirte, Wahrheit gebe, wenn er in alles Licht seiner Wahrscheinlichkeit gesetzt würde, verfolgen Sie selbst. — —

Briefe,
das Studium der Theologie
betreffend.

Zweiter Theil.

Dreizehnter Brief.

Allerdings, mein Freund, gewähren uns die Schriften des N. T. einen ganz andern Anblick. Hier ist kein Testament auf steinerne Tafeln, oder in prächtige Gebräuche, Weißagungen und Lieder geschrieben; sondern ein Bund und eine Geschichte des Geistes, geschrieben in die weichen Tafeln des Herzens einer kleinen Heerde. Der Held, auf den sich hier alles bezieht, ist selbst kein Schriftsteller, noch weniger ein Dichter geworden; das einzigemal, da wir ihn in seiner Geschichte schreibend finden, schrieb er mit dem Finger auf die Erde, und die Gelehrten von achtzehn Jahrhunderten haben noch nicht errathen, was er geschrieben? Die Geschichtschreiber seines Lebens sind so kurz, so einfach, so gedrängt in ihren, nur den nothwendigsten, Nachrichten von ihm, daß man siehet, prächtige Bücher und Beschreibungen zu entwerfen, wenn sie's auch gekonnt hätten, war nicht ihre Absicht. Seine wenigen Boten predigten; die wenigsten von ihnen schrieben. Die geschrieben haben, brauchten ihre Feder nur zu Briefen — zu Briefen an einzelne Jünger, Aelteste und Gemeinen, über einen Kreis von Umständen und

Beziehungen, wie er ihnen vorlag, und wie dieſe ihren Zuſpruch brauchten. Die Zuſchrift ſollte nur den Zuſpruch erſetzen und ſpricht alſo in der vertraulichſten Schreibart. Kurz, der Zweck des N. T. iſt nicht, eine Bibliothek zu ſtiften, die ewig neue Bibliotheken zeugte, ſondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwieſe: erkenne den Herrn, ſondern alle ihn kennen ſollten, kindlich und thätig. — —

Mich dünkt alſo, es ſey ſchon Mißanwendung dieſer Schriften, daß man ſo viel und in ſo anderm Geiſt über ſie ſpreche und ſchreibe, als in dem ſie geſchrieben ſind und in dem ſie wahrſcheinlich auch haben geleſen werden wollen. Was in der Welt helfen alle die gelehrten Erörterungen, wo am Ende doch nichts heraus kommt, als daß wir — auch dies nicht wiſſen: z. E. welchen Tag und Stunde Chriſtus gebohren ſey? wo er in Aegypten geweſen? woher die Weiſen aus Morgenland kamen und wie der Stern ihnen das Haus zeigte? wer Petri Schwieger, und ob Matthäus und Levi verwandt geweſen? ob Matthäus ſein Evangelium ebräiſch geſchrieben und was am Evangelium der Nazarener ſey? (deren keines wir wahrſcheinlich zu ſehen bekommen werden) wer des Lucas Theophilus war? wann und wo jeder Evangeliſt und Apoſtel jeden Buchſtab und Vers ſeines Evangeliums, ſeiner Briefe geſchrieben? an wen er ſie couvertirt? wie leſerlich oder unleſerlich ſeine Hand

gewesen? — Alle dergleichen gelehrte Untersuchungen, die vor einiger Zeit noch Einleitungen ins N. T. hießen, ob sie gleich nichts weniger, als so etwas sind, werden hoffentlich bald in die Classe von gelehrten Fragen und Antworten fallen, in welche sie gehören, ins nimium et inutile der Behandlung dieser Schriften. Hätte Christus für unsere Neugierde sorgen wollen, zu wissen, was er bis zum 30. Jahre seines Alters getrieben? in welcher Gestalt ihm der Versucher erschienen? wo er die 40 Tage nach seiner Auferweckung gelebet? wo der Himmel sey, in dem er jetzt lebet? wann er wiederkommen? wo und wie der Thron des Weltgerichts seyn werde? Oder gar welcher Gestalt, Länge und Farbe Er? aus welchem Zeuge Paulus Oberkleid gewesen? hundert dergleichen curiosa mehr; würde es ihm und den Seinen nicht ein Leichtes gekostet haben, uns hierüber zu belehren? Daß sie's nicht gethan, daß uns mit ihrer Zeit auch alle Mittel entgangen sind, so etwas zu wissen und zu erfahren; ist dies nicht Zeugniß genug, daß wir's nicht wissen sollen? Und ich weiß auch nicht, wozu wir's wissen müßten?

Offenbar geben uns die Evangelisten nur die schlichteste Nachricht von dem, was ihnen, den Christen, von Christo zu wissen nöthig schien. Die drei ersten wenden sich um gewisse Hauptpunkte, seiner wunderbaren Geburt, der Erklärung Gottes über ihm bei seiner Taufe, (wozu Johannes Prophetenamt

gehöret) ſeiner Verſuchung, Lehre, Wunder, ſcharfen Anmahnungen, ſeines Leidens, Todes, Begräbniſſes, ſeiner Auferſtehung endlich und Erhebung gen Himmel. Dies ſind die Momente, die ſie treiben, von denen ſie die Umſtände, jeder nach ſeiner Art, nach ſeiner Kunde und Abſicht, länger oder kürzer, hier oder da erzählen; ihre Erzählungen ſind alſo hiſtoriſche Documente und Belege des alten Glaubensbekenntniſſes, das bald aus ihnen gezogen ward: „gebohren von Maria der Jungfrauen — bis, wiederkommend, zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Hierüber ſind ſie mit den verſchiedenſten Worten alle Eins; dies iſt auch der nützlichſte und beſte Geſichtspunkt zu einer Harmonie derſelben — ein Wort, das ſonſt ſo ſchrecklich mißbraucht wird. Die Leute, die jedes Wort der Evangeliſten in Abſicht auf Umſtand, Zeit, Wunder und Lehre Chriſti, bis zum Kleinſten επει, και und ὁτε harmoniſiren wollen, wiſſen nicht, was ſie thun. Sie zwingen und harmoniſiren ſo lange, bis nichts mehr harmoniret, bis man ſich an den Verwirrungen des ſchlichten, offenbaren Sinnes der Evangeliſten überdrüſſig lieſet. Offenbar war der Zweck dieſer nicht, Chronik oder pragmatiſche Geſchichte, ſondern ſummariſche Nachrichten nach gewiſſen Hauptmomenten und Merkmalen zu ſchreiben, die bei aller Verſchiedenheit daher in Allen Eins ſind. An ſo verſchiedenen Orten zuweilen Matthäus und Lucas einerlei Rede, Gleichniß und Wunder Jeſu

erzählen; ſo deutlich erzählen ſie doch einerlei Sache, nur vielleicht aus einer andern Quelle geſchöpft, in einer andern Abſicht geordnet. Wiſſen oder wüßten wir dieſe, ſo würde alles Harmonie; denn die Harmonie des Geiſtes und Zwecks ihrer Erzählung iſt unverkennbar.

Irre ich nicht: ſo iſt Matthäus der erſte Evangeliſt geweſen, unter den vier, die wir haben. Ich unterſuche nicht, ob er ſein Evangelium zuerſt hebräiſch geſchrieben (unwahrſcheinlich iſt's nicht); genug, wir haben es griechiſch, und dies griechiſche iſt offenbar vom ebräiſchen Evangelium der Nazarener ſehr verſchieden. Von dieſem wiſſen wir nicht genug, um darüber urtheilen zu können; was wir aber davon wiſſen, hebt den Verdacht nicht auf, daß es nicht nach Lieblingsmeinungen der Ebjoniten eingerichtet, alſo auch unſern übrigen Evangelien widerſprechend geweſen. Genug, Matthäi griechiſches Evangelium war uns allein beſtimmt und wir haben an ihm, verglichen mit den andern dreien, unſtreitig die älteſte, ſchlichteſte Volksnachricht vom Leben Jeſu. Er folgt ihm Schritt vor Schritt auf ſeinen Reiſen, Zügen, Wundern: bei ihm iſt kein Plan, keine Anordnung etwa zum Reſultat eines allgemeinen Satzes, wie bei Johannes, oder zu einer ſtrengen Zeitbemerkung. Er ſchreibt, wie er gehört oder geſehen hat, Reiſen, Wunder, Sprüche, Gleichniſſe, ſo daß er nur vielleicht einige derſelben, wenn ſie einander nahe lagen,

zuſammen bindet, manchmal viele Wunder in Eins faßt, offenbar aber nur Epitomen, Summarien des Lebens Chriſti ſchreibet. Dieſe planloſe Einfalt, dieſe kunſtlos und einzeln aufgenommene Reihe der Erzählung iſt mehr Bürge der Wahrheit, als wenn er und ſeine Brüder zierlich gereihet und harmoniſirt, wenn ſie einander die Feder geliehen und wie aus Einem Munde geſprochen hätten. — Dem Matthäus iſt Marcus gefolget. Daß er ihn vor ſich gehabt, iſt offenbar, ob ich gleich nicht entſcheide, in welcher Sprache? Die Zuſätze, die er macht, verrathen nicht unwahrſcheinlich Petrus Zuthat; und wäre dies (wir können's aber nicht ſicher beweiſen), ſo hätten wir ein Evangelium mit Petrus Autorität und Durchſicht. Lucas hat, wie er ſelbſt ſagt, aus Anderer Erzählungen geſammelt und geordnet; er beruft ſich auf Augenzeugen der Geſchichte, die er mit Fleiß und Ordnung ſchreiben will; dieſe Schreibart iſt bei ihm auch durchaus merkbar. Indeſſen macht er ſich ſo wenig, ein pragmatiſcher Geſchicht- oder ein reingriechiſcher Chronikſchreiber zu ſeyn, anheiſchig, als es ja ſein Buch zeiget. Er erzählt die vorläufigen Umſtände der Geburt Jeſu, eine Reihe Gleichniſſe, Sprüche und Wunder, die Matthäus nicht hat; im Ganzen aber ſehen wir, Einer nimmt das Wort Evangelium, wie der andere, für ſimple Erzählung der Lebensumſtände Jeſu, wie ſie ſich nach treuen Berichten der Augenzeugen zugetragen haben, ohne

für

für den Tag und die Stunde jedes Worts, jedes Spruchs und Wunders zu ſtehen. Wozu ſollte dies auch? und wie ſchwer wäre es, ohne daß Judas etwa, ſtatt des Beutels, die Feder hätte führen müſſen, geweſen? Sowohl die Worte, als die Wunder Chriſti wiederholen ſich oder laufen in einer ewigen Aehnlichkeit fort; ob an dem, oder dem? hier oder da? jetzt oder morgen? ſo oder alſo verrichtet, thut hier nichts zur Sache, da es keine in jeder Kleinigkeit verfängliche gerichtliche Ausſagen, ſondern ſummariſche Nachrichten ſeyn ſollten, die, wie auch Johannes zu Ende ſeines Evangelii ſagt, mit Fleiß vieles übergiengen und nur Hauptpunkte in Begebenheiten, Reden und Thaten bemerkten. Je ſchlichter, wenn ich ſo ſagen darf, d. i. je weniger angeſtrengt und kritikſüchtig, je aufrichtiger, freier, liberaler, volksmäßiger man dieſe Bücher lieſet; deſto mehr iſt man in ihrem Sinn, im Geiſt ihres Urſprunges und Inhalts. Sie hatten gleichſam kein Arg, in dem, was ſie auf treuen Glauben und gut Gewiſſen erzählten; ſie bauten alſo auch Kabalen feindſeliger Kritik nicht vor, ſo wenig ſie eigentlich für ſolche ſchrieben. Ihre Rede war Milch der Wahrheit, Honig einer fröhlichen Botſchaft für Kinder, Jünger, Chriſten, einfache, argloſe Leſer — — Halten Sie alſo, mein Freund, ſo viel Sie können, beim erſten Leſen dieſer Schriften alle gezwungenen Harmonien, dogmatiſchen Erörterungen und gelehrten Ueppigkeiten im Commentiren aus

andern Nationen, Sprachen und Denkarten von ſich entfernt; ſie ſtören durchaus den erſten unverdorbenen Eindruck. Leſen Sie jeden Evangeliſten allein und meſſen ihn nach ſeiner Abſicht: wenn Sie nachher die drei erſten zuſammenſtellen, ſo geſchehe es noch frei, nicht ſylben-, ſondern ſektionenweiſe, wie etwa der und jener dieſelbe oder eine ähnliche Rede und Handlung beſchreibet. Seyn Sie hierinn lieber zu freigebig, als kritiſchkarg; weil die Evangeliſten keine Kritiker waren und ja die, an denen die Wunder geſchahen, nicht einmal namentlich nennen, geſchweige daß ſie ein Protokoll über ihre Heilung hätten führen wollen. Aehnliche Stellen erläutern Sie durch einander, mit der billigen, milden Hand, mit der man redlichen, des Sprechens und Schreibens ungewohnten Zeugen, ihre Ausſage leicht macht; ſtatt, daß der, dem daran liegt, daß Sie ſich widerſprechen ſollen, Sie verwirrt, Sie bei Kleinigkeiten der Verſchiedenheit aus Ihrem eigenen Sinn treibt und Ihnen, wenn ich ſo ſagen darf, das Wort im Munde verkehret. Ich bin überzeugt, Sie werden ſehen, es habe nur Ein Chriſtus gelebet, und ſo verſchieden man von ihm erzählt hat, ſo ſey das Zeugniß aller, gerade im Weſentlichſten und Wunderbarſten, nur Ein Zeugniß. Ich begreife nicht, wie der Verfaſſer des Fragments über den Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, den letzten einen Plan, die Geſchichte ihres Meiſters wiſſentlich zu verkehren, hat beimeſſen können; in ihrer Erzählung,

wie wir ſie jetzt haben, iſt nichts von dieſem Doppelſinn, von dieſer ſpäterhin ihrem Meiſter geliehenen Endabſicht merkbar. Entweder wiſſen wir nichts von Chriſtus, falls wir dieſen ſeinen Zeugen nicht glauben dürfen; wohl, ſo wiſſen wir nichts von ihm, weder Böſes noch Gutes, und ſo mag die Sache ruhen. Oder wir wiſſen etwas durch ſie und dürfen ſie leſen (denn Griechen und Römer haben doch ſo gut als nichts Hiſtoriſches von ihm gemeldet, geſchweige etwas, das ihnen vorzuziehen wäre), wohlan, ſo müſſen wir ſie leſen, wie ſie ſind; nicht ſagen, „das ſchreiben ſie, „das will ich glauben, jenes ſchreiben ſie zwar auch, „das glaube ich ihnen aber nicht, das haben ſie er„dichtet und erlogen," denn ich ſehe gar nicht, wo hier die Gränze zwiſchen Wahrheit und Lüge ſey? und ob die unbewieſene, eigene Meinung eines Leſers achtzehn Jahrhunderte hinter ihnen dieſe Gränze ziehen könne? Iſt ihnen zu glauben: ſo glaube man ihnen ganz, denn offenbar iſt von Anfang bis zum Ende ihrer Erzählung ein Ganzes. Iſt ihnen nicht zu glauben, ſo verwerfe man ſie ganz, ſage, daß man durch ſolche Leute gar nichts von Chriſto wiſſen könne oder wolle, und laſſe ſie mit ſich ſelbſt unverworren. Für Kritiker, die eine römiſche oder griechiſche Geſchichte ſuchen, haben ſie nicht ſchreiben wollen; und es werden ihnen allemal Leſer bleiben, wie klein und verachtet ihre Anzahl ſey, die die Unbefangenheit ihres Geiſtes, die planloſe Einfalt ihres Ganges, kurz

das aufrichtige, list- und harmlose Ganze ihrer Erzählung so bemerken werden, wie man ein offenes Gesicht und die kunstlose Relation eines gemeinen Mannes bemerkt und mit sich einigt — — Vom Evangelium Johannis rede ich hier mit Fleiß noch nicht: denn es ist ein dogmatisches Evangelium nach einem eigenen Plan geschrieben.

Vielleicht wenden Sie ein, daß alles das wohl angienge, wenn sie nur nicht so wunderbare d. i. unwahrscheinliche Sachen erzählten, und daß also eben dieses Unwahrscheinliche die Gränze sey, wo der Glaube ihres Berichts aufhöre. So könne man ihnen z. E. wohl glauben, daß ein Jesus gelebt, daß sie mit ihm umgegangen, daß er dies und jenes gesprochen, gewollt, betrieben habe, (falls sie recht gesehen und gehört,) daß er gekreuzigt, gestorben, begraben sey — Aber nun ja kein Wort weiter. Daß er so wunderbar gebohren, so wunderbar getauft, gelebt, gestorben, gar auferstanden, gen Himmel gefahren sey; dies könne man sicher als Betrug oder als frommen Irrthum von ihrer Erzählung scheiden, das sey gewiß nicht wahr, weil es — nicht wahrscheinlich, für uns nicht wahrscheinlich ist, oder endlich, weil wir's nicht selbst gesehen oder erlebt haben. — — Die letzte Bedingung ist freilich die beste, die alle fremde Nachrichten aufhebt und uns zuletzt die Welt so enge macht, als den spannenlangen Umkreis unsrer Sinne oder unsres Lebens. Ich

fürchte aber, die erste ist nicht zusammenhangender als die zweyte. Das Wahrscheinliche ist gerade nicht immer, wenigstens nicht ausschließend und unbedingt, das Kennzeichen der Wahrheit: sonst müßte jener indianische König recht gehabt haben, der das Eis läugnete, weil's ihm unwahrscheinlich war. Jede neue Naturentdeckung müßte so lange falsch seyn, bis sie uns a priori wahrscheinlich würde, und alle individuellen Umstände einer Lebensgeschichte, die für uns oft unwahrscheinlich genug, in ihrem Zusammenhange, aber eben dadurch vielleicht desto eigenthümlicher und charakteristisch-wahrer sind, müßten durch dies Maas zu unserem Gedankenkreise oder gar zu unserer Willkühr die unwidersprechlichsten Lügen werden. Der nämliche Fall ist mit dieser Lebensgeschichte. Das Wunderbare in ihr ist durchaus nicht mehr unwahrscheinlich; es ist der Person, dem Christus, so eigenthümlich, so charakteristisch, so nothwendig, daß Christus Christus zu seyn aufhöret, wenn er nicht so gebohren, so wunderbar thätig, so lieb dem Himmel, also lebte und starb, litte, und wieder erweckt wurde. Augenscheinlich ist dies der Zusammenhang, der Zweck ihres ganzen Christus; die Sache nämlich nur als Factum betrachtet und alles Dogmatische noch davon gesondert. Wie sie die Geschichte vorstellen und erfahren haben wollen; gehörte dies Alles so wesentlich zu ihm, als es zu Einem von uns nicht gehöret. Mithin können diese

wunderbaren Facta durch keinen Schluß von unſerer Erfahrung, und die Analogie, die in ihnen ſelbſt liegt, durch keine Analogie aus unſerem Leben über den Haufen raiſonnirt werden; ſo wenig ich Cäſarn aus der Geſchichte wegläugnen kann, weil er kein Menſch unſerer Tage, oder einen Rieſen läugnen kann, weil er kein Zwerg iſt. Doch ich fühle ſelbſt das Ueberſpannte meiner Folgerungen; wie denn nothwendig alles ſchwankend oder überſpannt werden muß, wenn man von ſo incommenſurabeln Sachen, als Raiſonnement und Factum, Wahrſcheinlichkeit nach unſerer Maasgabe und Wahrheit einer Geſchichte in Einem Othem und wie über Ein- und dieſelbe Sache reden ſoll. Iſt's μεταβασις εις αλλο γενος, wenn man auf hiſtoriſche Dinge allgemeine Dogmata bauet; ſo iſt's ſolche nicht minder, wenn man jene durch Dogmata von Wahrſcheinlichkeit, Wunderbarem u. dgl., deren Calcul noch niemand in der bekannteſten Sache zur Gewißheit gebracht hat, wankend machen wollte. Beide ſtehen völlig auf ihrem eigenen, ſehr verſchiedenen Grunde. Geſchichte muß man durch Vergleich mit ihr ſelbſt, mit ihrem Ort, Zweck, Zeitalter, Zeugniß u. dgl. glauben, oder ſie iſt für uns nicht da; man läßt ſie andern und glaubt ſie nicht. Ich kann es Saunderſon nicht verdenken, wenn er ſich keinen ſichtlichen Begriff von der Sonne machen kann, weil er ſie nicht ſiehet; wollte er deßhalb aber die Sonne läugnen oder beſtimmen, wie

weit die Relation der Sehenden von ihr wahr oder falsch sey; gienge er dabei nicht zu weit? Vielleicht, wenn er auf's schärfste raisonnirte; spräche er für Sehende am irrsten.

Vierzehnter Brief.

Keinen fußbreit Platz habe ich mir mit dem vorigen Briefe für Dogmata des Christenthums erstreiten wollen; nur ein schmales Plätzchen für diese Arme, verachtete, und doch in sich selbst so zusammenhängende, edle Geschichte. Johannes mag mit seinem Dogma: „Das Wort war ewig, war Gott „und ward Fleisch" — noch ganz an seinem Orte bleiben; denn daß das ewige Wort Mensch wurde, schrieb er nicht als Zeuge, sondern als Lehrer, der also zu seiner Lehre auch andere Quellen braucht, als Ohr und Auge. Aber daß Christus Todte erweckt, daß er einen viertägigen Todten zum Leben aufrief, daß er einem Blindgebohrnen das Gesicht, einem dreißigjährigen Kranken die Gesundheit durch Ein Wort gab, daß Er selbst, der gekreuzigte, begrabene Christus wieder erschienen, wieder gesehen und erkannt sey, das konnte Er und seine Brüder zeugen. Dazu gehört nur Auge und Sinn, ein richtiger Verstand und ein gesundes Urtheil. Und

daß die Apoſtel dies gehabt, daß in ihren Schriften keine Spur von Schwärmerei, verſchlagener Liſt, betrogener Dummheit, alberner Eitelkeit, Jeſum zu loben oder durch ihn gelobt zu werden, erſcheine; iſt, dünkt mich, augenſcheinlich. Mögen ſie ſich in ihren Anführungen des A. T., in ihren Ideen über Jeſum geirrt haben, wie ſie wollen (ich rede davon noch nicht), das alles gehört nicht zu ihrem ſchlichten, hiſtoriſchen Zeugniß, über Sachen, von denen ſie zeugen konnten, zeugen mußten (denn ſonſt konnte keiner ihre Stelle vertreten) und wenn ſie's einmal thaten, nicht anders, als alſo zeugen durften. Wir haben alſo noch nicht das Mindeſte gegen ſie; und noch alles iſt für ſie.

Wäre Eine falſche Spur in ihren Schriften, oder in ihrem Leben: wäre Einer aus ihrem Mittel z. E. von ihnen abgetreten, hätte ihre Betrügerei, ihre Verabredung, die Geſchichte Jeſu zu verſtellen, auch nur feindſelig entdeckt; hätte Judas, der Verräther, es auch nur in der Stunde entdeckt, da ſein Bauch barſt — ſo wäre Indicium gegen ſie, und nun müßte man ſchwanken, prüfen, rechtlich, richterlich, erzkritiſch unterſuchen; noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und abläugnen. Nun iſt von allem gerade das Gegentheil. Keiner wird ſeinem Zeugniß und der Sache deſſelben untreu; ſie leben, leiden, ſterben darüber; der Verräther büßt ſeinen Pöbelgeiz mit dem Leben und konnte nichts verrathen,

als — den Garten, wo Christus war, wo ihn die nächtlichen Diebe fangen konnten. Die Briefe Petrus und Johannes sind auf die Geschichte Jesu nicht nur gebauet, sie sind mit ihnen Eins; die Geschichte Jesu ist ihre Seele, wie sie Seele und ganzes Leben derer war, die sie schreiben. Diesen Geist pflanzten sie fort, mit ihm allein erfüllten sie den Körper des Christenthums, daß er, trotz allem, was ihm Anfangs entgegen war, fast zwei Jahrtausende überlebt hat — wahrlich, eine sonderbare Betrügerei, ohne alle und gegen die größesten Anzeigen! Ein einziges Reich Beelzebubs, das mit sich selbst so eins, das in allen Wirkungen ein Reich der Wahrheit ist, dem Beelzebub entgegen arbeitet, und dem wir doch den Beelzebub aus unserm Kopfe leihen wollen. — Noch mehr. Existirten auch nur feindliche Zeugnisse gegen diese Geschichte, zumal in den ersten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und so viel Ursache hatte, dagegen zu zeugen? — Auch nicht. Josephus, der ja den Christen nicht frohnen durfte, sagt kein Wort gegen sie, gesetzt auch, daß er nichts für sie gesagt habe. Ist sein Stillschweigen nicht Sprache genug für sie? Und wäre es wohl wahrscheinlich, ja nur begreiflich, daß er von ihnen ganz geschwiegen hätte? Man nenne seine Stelle von Christus verstümmelt, ich halte sie auch dafür; etwas muß er indessen doch von Christo gesagt haben, und nach dem, was er von Jacobus sagt, gewiß nichts Uebels. Sobald

die Römer von dieſen Schriften zu reden anfangen, iſt's gerade im Geiſte dieſer, wie Plinius Brief zeuget — alſo immer noch Alles hiſtoriſch dafür und nichts dagegen. — Endlich, könnte man auch nur (ich laſſe mich, meinem vorigen Briefe ſelbſt zuwider, εις αλλο γενος herab) einen Plan wahrſcheinlich machen, nach dem die Apoſtel dieſe Geſchichte erdacht und ausgebreitet? auch nur von fern wahrſcheinlich machen, wann und wie und wodurch ſolches geſchehen? — Von allem aber noch nichts; ja das klärſte Gegentheil von Allem. Die Geſchichte, die ſie von Chriſto ſchrieben, war den Begriffen der Nation, war ihren eigenen Begriffen entgegen; nichts ſtieß ſie auf den Roman, Alles ſtieß ſie davon ab, und ihnen mußte er ja ſelbſt, als eine ihnen unbegreifliche Geſchichte, aufgezwungen werden. Dieſe breiten ſie nun als dazu beſtellte und faſt dazu gezwungene Augenzeugen, lebend und ſterbend, unter Schmach und Trübſal, und ſo fortgehend, unenthuſiaſtiſch, harmoniſch in Schriften und im Leben, im Leben und im Tode weiter — Ich haſſe alle Declamation bei hiſtoriſchen Erweiſen: ich habe mir ſelbſt über dieſe Sache viel zu lang geſchrieben, weil ſich einem Zweifelnden oder gar Läugnenden doch ſelten etwas oder gerade nur ſo viel einreden läßt, als wenn man dem Blinden von der Farbe declamirt: überhaupt ſind große Bände von Beweiſen der Wahrheit der chriſtlichen Religion keine Speiſe für mich, und ich wünſche nicht eben, daß ſie's

auch für Sie würden, ja endlich nach Allem will ich noch kein Wort für die Wahrheit der christlichen Religion (so verflochten, als man das Wort Religion nimmt) gesagt haben; allein für die Wahrheit dieser kleinen Geschichte, wie sie in ihrem ersten Zusammenhange dort erscheint, konnte und kann ich nicht anders reden, bis man mich eines andern überzeuget. Ich sage mit allem nichts mehr, als lesen Sie unbefangen und im Zusammenhange ihrer Zeit, ihres Orts, ihrer Umstände, die Geschichte selbst; und (wenn ich hinzu setzen darf) hüten Sie sich, so viel Sie können, vor abstrakten, hinkenden Bettelbeweisen. Unglaube mag die Pest des Christenthums seyn; schlechte Beweis-Metaphysik ist seine garstige, faule Seuche. Es sterben mehr Menschen an dieser, wie vielleicht an jener; und in unsern Tagen ist sie die Mode-Krankheit. —

Indem ich Sie auf diese Bücher selbst und auf die Gründung des ersten Christenthums, als auf den besten Thatbeweis dieser Geschichte verwiesen, schließe ich kein gründliches Buch aus, das ihre Ursprünglichkeit als Schrift, oder als Sache betrachtet, in ein historisches Licht setzt. Lardner's, zum Theil Jortins Schriften; Houteville, l'Abbadie u. a. unter den Deutschen, Lilienthal, Leß, Nößelt, und eine Reihe anderer, die ich nicht gelesen; Bonnet, Grotius, fast ein jeder, der über Wahrheit der christlichen Religion schreibt, muß diesen Punkt wenigstens streifweise berühren. Eine gute Einleitung ins N. T. würde

manches Ueberflüssige dieser Beweise absondern und kurz zusammenfassen, was zur Beurkundung und Einsicht der Bücher des N. T. und ihres Inhalts dienet. Das beste Organ indessen, diese Schriften zu lesen und zu gebrauchen, ist Einfalt des Herzens, redliche, gerade Absicht.

Ich würde Sie sehr beklagen, mein Freund, wenn Sie von der historischen Wahrheit der ersten christlichen Geschichte nicht überzeugt, beim Studium der Theologie blieben. Nicht, als wenn Sie deshalb zu verbrennen und wegen Ihres Unglaubens zu kreuzigen wären; sondern weil es Ihrer Ruhe und Redlichkeit, der Würde Ihres Charakters und dem Eifer, den jeder rechtschaffene Mann seinem Geschäfte schuldig ist, äußerst schadete, wenn Sie ein Diener der Lüge, der Bote einer Geschichte und Sache würden, die Sie selbst nicht glaubten. Wie Sie sich auch nachher helfen wollten: „ich predige gute Moral, fromme Lehre, Meinungen eines guten Mannes;" sie werden immer ein welker Zweig am Baum des Christenthums für sich und andere seyn und bleiben. Mich dünkt, in unserer Zeit sollte man manche dergleichen Zweige ahnen; ich beklage Sie und bedaure das Christenthum durch sie. Hätten die Apostel so gedacht, hätten sie sich in der Brust, als kalte Betrüger eines nicht-auferstandenen Christus gefühlt und sich mit bebender Furchtsamkeit zum Ersatz ihrer Lüge, die sie unwillkührlich sagen müßten, an einige Moral aus

dem Munde Jesu gehalten; wo wäre Christus, wo wäre das Christenthum jetzt? Ihre Freudigkeit im Leben und im Tode kam nur davon, daß sie nothgedrungen und von Gott bestellt, eine wahre, selbstgesehene Geschichte, insonderheit der Auferstehung predigen mußten. Gerade die Simplicität dieser Lehre, als eines gewissen, selbsterlebten Facti trug am meisten zu der Revolution bei, die das Christenthum machte. Der bloßen Lehren, Zweifel, philosophischen Fragen und Scrupel über Dienst und Verehrung Gottes, über Unsterblichkeit und ewiges Leben, war man müde: Jahrhunderte hin war man durch Disputiren nicht weiter gekommen, als man Anfangs war, und die menschliche Seele will Gewißheit, sie dürstet nach Factis. Diese also, die alles enthielten, was jenen fehlte, nahm man mit größter Begierde an: die Moral des Christenthums ward Thatsache in den Sitten seiner Jünger, die Ruhe, die es gewährte, war Factum in der Heiterkeit ihrer Seelen, das künftige Leben Faktum in der Geschichte ihres Herrn, die sie erlebt hatten, für die sie lebten und starben. Dieser kurze, königliche Weg war damals Triumph des Christenthums, und wird zu allen Zeiten sein gewissester Triumph seyn. Gehen Sie an's Krankenbett und besuchen heute einen ehrlich-treuen Christen, morgen einen feinen dogmatischen Zweifler; Sie werden sehen, wo Würde, Festigkeit der Seele, Ruhe und Großmuth sey? Oder warum nenne ich das Wort

Krankenbett? beſuchen Sie beide in Ihren geſundeſten Tagen, beobachten Sie dieſelbe eben in ſchweren Umſtänden, bei Verwickelungen Ihres Lebens, und ſehen, wohin ſich der Ausſchlag neige? Der größeſte, nützlichſte, glückſeligſte Theil der Menſchen braucht Facta, weil er ſich an ſelbſterdachte Hypotheſen nicht halten kann, weil jeder Wind ſie umreißt oder weil ſie für ihn zu fein ſind. Die Kraft einer Demonſtration iſt dem Effekt der feinſten Muſik, der Wirkung des feinſten Gemähldes und was ſonſt die menſchliche Natur Zartes empfinden mag, an Feinheit unendlich vorzuziehen; aber auch nur an Feinheit. Zum täglichen Leben, zum fortwährenden, nährenden Genuß brauchen wir andere Dinge, als dieſe feinen Effekte; geſunde Speiſe, geſunde Sinne und ihre Wahrheit. Auch die köſtlichſte Abſtraction mußte ja aus ihnen bereitet werden und kehrt in ſie, wenn ſie nahrhaft und geſund werden ſoll, wieder. Ein Chriſt, der an einen auferſtandenen Chriſtus glaubt und da iſt, wo Er iſt, ſitzend zur Rechten Gottes, herrſchend in Kraft und Unſchuld; hat an ſeinem Facto mehr, als ein anderer an hundert philoſophiſchen Zweifeln und Wahrſcheinlichkeiten über die Unſterblichkeit der Seele. Ein Chriſt, der an Chriſtum thätlich glaubt, d. i. das Factum des Lebens deſſelben durch ſein Leben ſtill und wirkſam ausdrückt, hat an dieſem thätigen Glauben mehr, als der größte Theoriker, der allgemeine Moral im Buchſtaben aufputzt. So weiter. Mir iſt's

immer rührend, wenn eine christliche Gemeine mit Herz und Ueberzeugung Auferstehungs-, Geburts-, Passionslieder, als Facta und Entschlüsse über Facta singet; in ihrer größten Simplicität ist eine Kraft, die manches neuere Machwerk von gereimtem oder ungereimtem Raisonnement weder nachahmen, noch ersetzen kann. Auch hier gilts: „Wasser thuts nicht, sondern Wort Gottes und Glaube," um welches sich die besten Raisonnements der Menschen nur wie Kränze um den Stamm flechten. Ich bin überzeugt, daß die alten Hymnen der christlichen Kirche, die Gesänge des Prudenz u. a. manche Lieder der lateinischen und alten mährischen Gemeine, und was seit den Zeiten der Reformation ihnen in ihrem Geist folgte, daß diese einfältigen, historischen Glaubensgesänge beim größesten, nützlichsten Theil der Menschen mehr Gutes geschaft, mehr Unschuld, Ruhe und Ueberzeugung gewirkt haben, als was, an die Stelle gesetzt, vor der Hand wirken würde. Der Grund des ganzen Christenthums ist historische Begebenheit und derselben reine Erfassung, simpler, schlichter, thätig-ausdrückender Glaube.

Eben aber, daß dies sein Grund ist, zeigt, mein Freund, daß das Christenthum als solches, nie verfolgen kann, nie verfolgen muß. Wer wird den andern mit Feuer und Schwert zwingen, daß er eine Sache historisch glaube? Ueberzeuge ihn, daß er glaubt wo nicht, so laß ihn gehen. Er stehe oder falle dem

Richter seiner Ueberzeugung; du bist dies nicht. Christen, die einander zum Glauben zwingen, oder des Unglaubens wegen verbrennen und verfolgen, sollten nur den Titel ihres Testaments aufschlagen: es heißt Evangelium, es ist Geschichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt, du anderer, es für dich selbst. Wer schlägt den andern, weil er eine vor zweitausend Jahren erlebte Geschichte nicht glauben wollte? Glaube du sie darum desto fester. Ich habe nie gehört, daß die Schüler Sokrates und Plato mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil diese Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, etwa weil sie nie Gelegenheit oder Muse gehabt hatten, sich vom Daseyn derselben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Christi hätten sich so etwas zu Schulden kommen lassen? Wahrlich, sie waren nicht Schüler Christi mehr, da sie es thaten!

Fünfzehnter Brief.

Freilich, mein Freund, Facta können nur durch Facta beurkundet und erhalten werden; der beste Beweis des Christenthums ist also das Christenthum selbst, seine Gründung und Aufbewahrung, am meisten seine Darstellung in Unschuld, in thätiger Hofnung und

und in dem Leben, wie Christus es lebte. Offenbar sagt dies Christus selbst in dem bekannten Spruch: so jemand will des Willen thun u. s. Gegen seine Feinde beziehet er sich immer auf seine Werke, auf Thatbeweise seines Charakters und seiner göttlichen Sendung; dies ist der Beweis des Geistes und der Kraft, der dem Christenthum nie absterben sollte, oder es wäre mit seinen alten Wunder- und Weißagungsbeweisen gegen Ungläubige, oder gegen solche, die keinen Beruf fühlten, diese Sachen zu untersuchen, geschweige sie blind zu glauben, mißlich daran. Das Christenthum ist überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonstrationssache, da historische facta in Ewigkeit nicht, wie sehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonstrirt werden können. Sie wollen auch nicht anders demonstrirt seyn, als durch historische Erweise, durch eigene Ueberzeugung und einen reinen Ausdruck derselben im Charakter des Lebens.

Sagen Sie doch, mein Freund, hat je ein Schüler Sokrates seinen Lehrer anders und besser zu ehren geglaubt, als wenn er die Wahrheit seiner Lehren thätig ausdrückte? Je mehr er dies thut, je weiter er hierinn kommt, desto mehr ist er Sokrates Schüler; überzeugt ihn Sokrates nicht, so wähle er sich Epikur, Diogen, oder sich selbst, dem er folge. Wem er folgt, dem folge er auf seine Gefahr. In den ersten Jahrhunderten behandelte man das Christenthum auch auf eine so freiwillige, milde, thätige Weise;

Richter seiner Ueberzeugung; du bist dies nicht. Christen, die einander zum Glauben zwingen, oder des Unglaubens wegen verbrennen und verfolgen, sollten nur den Titel ihres Testaments aufschlagen: es heißt Evangelium, es ist Geschichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt, du anderer, es für dich selbst. Wer schlägt den andern, weil er eine vor zweitausend Jahren erlebte Geschichte nicht glauben wollte? Glaube du sie darum desto fester. Ich habe nie gehört, daß die Schüler Sokrates und Plato mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil diese Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, etwa weil sie nie Gelegenheit oder Muse gehabt hatten, sich vom Daseyn derselben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Christi hätten sich so etwas zu Schulden kommen lassen? Wahrlich, sie waren nicht Schüler Christi mehr, da sie es thaten!

Fünfzehnter Brief.

Freilich, mein Freund, Facta können nur durch Facta beurkundet und erhalten werden; der beste Beweis des Christenthums ist also das Christenthum selbst, seine Gründung und Aufbewahrung, am meisten seine Darstellung in Unschuld, in thätiger Hofnung

und

und in dem Leben, wie Christus es lebte. Offenbar sagt dies Christus selbst in dem bekannten Spruch: so jemand will des Willen thun u. s. Gegen seine Feinde beziehet er sich immer auf seine Werke, auf Thatbeweise seines Charakters und seiner göttlichen Sendung; dies ist der Beweis des Geistes und der Kraft, der dem Christenthum nie absterben sollte, oder es wäre mit seinen alten Wunder- und Weißagungsbeweisen gegen Ungläubige, oder gegen solche, die keinen Beruf fühlten, diese Sachen zu untersuchen, geschweige sie blind zu glauben, mißlich daran. Das Christenthum ist überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonstrationssache, da historische facta in Ewigkeit nicht, wie sehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonstrirt werden können. Sie wollen auch nicht anders demonstrirt seyn, als durch historische Erweise, durch eigene Ueberzeugung und einen reinen Ausdruck derselben im Charakter des Lebens.

Sagen Sie doch, mein Freund, hat je ein Schüler Sokrates seinen Lehrer anders und besser zu ehren geglaubt, als wenn er die Wahrheit seiner Lehren thätig ausdrückte? Je mehr er dies thut, je weiter er hierinn kommt, desto mehr ist er Sokrates Schüler; überzeugt ihn Sokrates nicht, so wähle er sich Epikur, Diogen, oder sich selbst, dem er folge. Wem er folgt, dem folge er auf seine Gefahr. In den ersten Jahrhunderten behandelte man das Christenthum auch auf eine so freiwillige, milde, thätige Weise;

und weder das Christenthum, noch sein Bekenner befand sich dabei übler. Sobald das Christenthum schlaffe Gewohnheit, ererbtes Gut, oder gar fürchterliches und doch müssiges Landesgesetz, kurz Leibes- und Seelenzwang ward, blieb's kein Eigenthum mehr. Dies beruhet nur auf That und Ueberzeugung, auf Geist und Wahrheit. Der arme Christus, als er in der Welt wandelte, bewarb er sich wohl um König Abgarus Gunst, seine Religion daselbst politisch, als einen Erbgebrauch, als eine bürgerliche Landesbedingung zu etabliren? Trug er so etwas den Häuptern Jerusalems oder dem Herodes und Pontius an? Behauptet er nicht vielmehr, bis auf die letzte Stunde, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, daß keiner seiner Diener darum oder dafür mit weltlichen Waffen kämpfen und fremden Knechten die Ohren abhauen dürfe: daß er Wahrheit zu lehren da sey und Wahrheit sich allein als Wahrheit fortpflanzen müsse — hat er dies nicht in seinem Leben auf's nachdrücklichste durch Wort und That bezeuget? Was mied er mehr als Zwang und vornehme Unterstützung? Floh er nicht die Palläste der Großen? machte er nicht Neulingen den Zutritt zu sich eher schwer, als leicht? wards nicht immer erster Charakter seiner Nachfolge: sich zu verläugnen, mit sich selbst wohl zu Rath zu gehen, ehe man den mißlichen Schritt thue. So Christus; und deßwegen blieb auch sein Reich klein und unsichtbar, die Zahl seiner Jünger war geringe

auch das, was an ſeinen Jüngern eigentlich nur
le des Chriſtenthums war, blieb und iſt ein ver-
ener Schatz im Acker. Unſer Leben, ſagt Pau-
, iſt verborgen mit Chriſto in Gott; nur wenn
ſcheinen wird, werden auch wir offenbar werden.
Chriſtus wollte nicht weltlich herrſchen noch ſeine
nahme mit Feuer vom Himmel documentiren. Er
te das erſte, als einen Kunſtgriff des Teufels ge-
den ganzen Zweck ſeiner Würde und ſeines Lebens;
letzte als eine feindſelige Zernichtung ſeiner ganzen
icht. Er gieng durch die Welt, als ein armer
nderer, der, als ob alles mit Fluch und Feuer
ürzt ſey, ſo wenig, als möglich, von ihren Gü-
, Schätzen, Hülfsmitteln, Koſtbarkeiten berührte.
alſo? Er machte eine freiwillige Verläugnung
deſſen, was der ſtillen Macht und Wahrheit
s Reichs fremd wäre, zum Grundgeſetz ſeiner
chfolge; und unter uns ſollte weltliche Hoheit der
rakter ſeiner Herrſchaft? Zwang der Geſetze und
folgung ſollte Stütze ſeiner ächten Religion je ſeyn
ien, ſeyn dürfen? Wann hat das Chriſtenthum
politiſche Geſetzgebung, ſobald beide Theile rech-
Art waren, auch nur formiren wollen? Sein
ſt kann Alles durchdringen; und wenn in Rom der
icismus, in Griechenland der Pythagorismus den
etzen aufhalf, würde wahrlich der reine Geiſt, der
ſchenliebende, allverträgliche Sinn des Chriſten-
ns, der Geſetzgebung gewiß nicht ſchaden, wenn

man ihn je so weit kommen ließe; um Gottes willen aber glauben Sie nicht, daß irgend ein blinder Sekten- oder heuchlerischer Sclavengeist Gesetzgebung des Christenthums sey. Seyn Sie immer auf Ihrer Hut, wenn bei Sachen solcher Art Christenthum angeheftet wird, da lauert gewiß die Schlange hinter der Rose. Wenn Sie einst ein geistliches Amt bekleiden, entfernen Sie sich, was Sie können, von jeder dummen Superintendenz über die Gemüther, vom politisch-unchristlichen Christenthume. Stellen Sie die Lehre und das Leben, kurz die Geschichte ihres Herrn und der Seinen dar, mündlich, thätig, je stiller und geräuschloser, desto besser; damit die Wahrheit ihr Recht behalte und das Wort Gottes, so wie der Charakter Jesu im Stillen wirke. Werden Sie so glücklich, nur einige zu überzeugen, daß sie sich, ohne Schwärmerei und Aberglauben, entschlössen, dem Leben und der Lehre Christi männlich zu folgen, nach seinen Grundsätzen zu leben in Wahrheit und stiller Liebe; mögen Sie nun diese Leute kennen oder nicht — das letzte immer um so besser! Lasset uns Christo Jünger ziehen; nicht uns. Lasset uns ihn, nicht uns predigen. Liebe ist Geist des Christenthums, nicht Gebräuche; allgemeiner, reiner Geist der Wahrheit, wo Wahrheit sich finde; keine einzelne Clausur von Worten. Nicht nach Sekte wird Christus am Weltgericht fragen, nicht nach dem Saum des Rocks, oder nach erlernten, im Grabe

gebliebenen Formularen; sondern nach reinem, kindlichem Menschensinn, nach allgemeiner, sich selbst unbewußter Menschenliebe. Was ihr gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem derselben, habt ihr mir auch nicht gethan. O Freund, wenn wir nur diese einzige Rede Christi, nur die einzige Handlung von ihm hätten, als er jenes Kind in die Mitte stellte und was er darüber sprach; könnten wir des Weges, Christen zu seyn in seinem Sinn, im Geist seiner Wahrheit, je verfehlen? Und wie diese, sind ja alle seine Lehren, Handlungen, sein ganzes Leben. Güte lobt er immer, als die menschlichste, billigste Gerechtigkeit; Verzeihung, Nachgeben, Duldung, Ueberwindung des Bösen mit Gutem zeigt er jedesmal als die wirksamste, beschämendste Güte. Der Stolz des lauten Guten hat seinen Lohn dahin; das stille, verschwiegene Gute aber ist bei ihm Saft der Natur, Balsam des menschlichen Herzens und Lebens. Zu bauen, wo jedermann bauet, oben am Kleide zu flicken und die Schüsseln auswärts rein zu halten, nennet er Pharisäerei und spricht ihr, als der verführendsten Heuchelei, die das Auge vom wahren Schaden, von wahrer Besserung abziehet, das fürchterlichste Weh; aber, da bessern, wo niemand bessert, da helfen, wo niemand hilft, sich der armen, verkannten, nackten, hungrigen, gefangenen Menschheit annehmen, wo und wie sie gefangen liege,

darbe und bettle, geistig oder leiblich, in Sachen des irdischen oder ewigen Lebens; da ist Christenthum, das ist Geist seiner Lehre, seines Lebens, seiner ewigen Belohnung. Wo in der Welt diese stille Saat reiner, guter, verborgener Thaten auch unter Schnee und Dornen blühe, wird Christus sie finden und in seine Erndte sammlen, alle christliche und unchristliche Spreu aber wird er verbrennen mit ewigem Feuer — —

Heil dem Christenthum dieser Art, wo und wie es blühe und keime! und Sie, mein Freund, rufen mit mir Heil! Christenthum der Art ist die Wurzel der Menschheit, ihr edelster Lebenssaft in den verborgensten Gefäßen, Mark Gottes in unsern Gebeinen, sein stilles Bild, seine verborgene, aber mächtige Kraft der Schöpfung. Was mit Trompeten- und Paukenschall, um Ruhm, Nutzen, Stand, für die liebe lange Weile gethan wird, empfängt, was es will, Ruhm, Nuzen, Stand, kurze Weile; es ist vorüber und hat seinen Lohn dahin. Das wahre, christliche Gute, im Stillen gethan, aus innerer Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit, zur Beihülfe der armen, nackten, gefangenen und darbenden Menschheit — es hat von jeher die Welt erhalten und erhält sie: es geht nicht unter, es stirbt nicht, wenn es auch zu sterben scheint, es geht in unsichtbaren Gefäßen, als Saft des Lebens, als Ambrosia und Manna aller Natur, als Gottes Licht, Flamme und Same weiter und wirkt, wo man's

oft nicht ſuchen ſollte. Die künftige Welt wird nur aus dem beſtehen, was in dieſer reell, d. i. ächtes Chriſtenthum war und als ſolches in ſie übergehen konnte. Die verborgene Saat wird alsdann offene Erndte, das zerſtreute Reich der Glieder Jeſu, die von Einem Geiſt belebt, in mancherlei Geſtalten, die Laſt des Lebens trugen und den Staub zu Golde zu machen ſtrebten, werden ſich freuen und Eins werden und bei dem Herrn ſeyn allezeit. Dies, mein Freund, ſey unſer Chriſtusſiegel! Seine Taufe, ſein Abendmahl, ſein Gebet, ſeine Gleichniſſe, ſein Leben, ſein Ausgang aus der Welt, ſein Eingang in den Himmel, ſein ſtilles Dortſeyn, bis daß er wiederkomme mit ſeinem Reich — alles führt, alles zieht uns darauf, Eins zu ſeyn mit Ihm, zu leben in ſeinem Geiſt, als Kinder des ewigen Vaters im Himmel. Amen.

N. S. Ich habe Sie mit Fleiß noch zu Ende meines Briefes an die wenigen und zarten Inſtitute Chriſti, Taufe, Abendmahl und ſein Gebet, erinnert. Ich kann mir nichts freundlicheres, innigeres denken; auch wenn ich ſie als bloße Inſtitute (Dogmata von Geheimniſſen noch abgeſondert,) betrachte. Wie Chriſtus getauft ward, werden auch wir getauft, mit allen Drei heiligen Namen, die ſich dort bei und über ihm offenbarten. Sein Abendmahl iſt die innigſte Verbrüderung mit uns, daß er Weinſtock ſey, wir nur die Reben, daß ſein Saft und Blut in unſerm Herzen walle und wallen müſſe zum ewigen Leben.

Sein kindliches Gebet endlich, ist, wie jenes Buch sagt, „die herabgelassene Herrlichkeit des Herrn, zu „der die Heiligen Gottes aufsteigen und den Urheber „aller Dinge um das Leben der Seele, die Bedürf„nisse des Leibes, und die Abkehrung vom Bösen „zum Guten bitten, mit einer Hand, welche dem „Vater schreibt, und zu Ende derselben mit einer „Hand, die den Brief mit Gottes Siegel, den Voll„kommenheiten Jehovah's selbst, versiegelt.“ Leben Sie wohl und lesen dieses Gedicht, zum Theil nach einigen Witthoffschen Strophen.

Das Grab des Heilandes.

So schläfst Du nun den Todesschlaf im Grabe,
Du junger Held, gefärbt mit schönem Blut.
Dein Leben war für tausend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh dann, erlöst von jedem Jammer,
Womit dich Menschenhärte traf
In deiner stillen Kammer
Den schwer-errungnen Schlaf.

Du aber Freund, an diesem bittern Tage,
Komm, schau mit mir der Menschheit Scenen an.
„Sieh, welch ein Mensch!“ betracht' ihn still und sage:
Wer Menschen segnender je werden kann?
Und dann laß uns der Welt hier denken:
Mit welchem Dank sie ihn erfreut?
Aus Liebe sich zu kränken
Ist süße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläer-Meere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geist,
Der, wie entkommen schon der Erden-Sphäre,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt,
Und schaut, wie seine Sonne leuchtet
Auf Bös' und Gute, wie sein Thau
So Ros' als Dornen feuchtet
Auf Einer Gottesau.

„Auf laßt uns Kinder seyn der Vatergüte!
Vollkommen, wie der Herr vollkommen ist."
So pflanzt' er in der Sterblichen Gemüthe
Unsterblich Wesen, das sich selbst vergißt,
Und im Verborgnen schafft und flehet,
Für Menschen schafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft säet
Und still von dannen geht.

„Glückseel'ge Armen! Glücklich, die da leiden
Unschuldig-sanft und im Erbarmen schön
Aus reinem Herzen Menschen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und dem Haß bestehn.
Seyd fröhlich und getrost: euch lohnet
Im Himmel ew'ger Trost und Lohn;
Der Staub, den ihr bewohnet,
Ist bald zum Staub' entflohn.

„Auf! seyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit.
In euch ist Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch ist Gold, daß ihr den Menschen leiht.
Auf! dringet durch der Sieger Pforte!
Eng' ist die Pforte, schmal der Weg,
Zum höchsten Freudenorte
Ein unbetretner Steg."

Er sprachs und gieng voran die Dornenpfade,
Die noch dem Sterbenden sein blutig Haupt
Im Kranze schmückten. Haupt, du lächelst Gnade,

Als hätte Ros' und Lorbeer dich umlaubt.
Entschlummre. Bald wird deine Krone,
Siegprangend wie der Sterne Glanz,
Dem Menschengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn sanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln
War Güte nur und Huld sein Königreich.
Mitfühlend unsrer Last und unsern Mängeln
Und sich allein an Kraft und Würde gleich:
Einsam im lauten Weltgetümmel,
In seine Größe still verhüllt.
So strahlt am hohen Himmel
Die Sonne, Gottes Bild.

Und konnten Dem ein Unheil Fromme stiften?
Die Priester ach! ergrimmte sein Bemühn.
Sie riefen ihn aus ihren alten Schriften
Und als er kam, erwürgten Priester ihn.
Zu schwer der Heuchelei geworden,
Entgieng er ihrer Tücke nicht.
Ihn riß der Segensorden
Ins ärgste Blutgericht.

Wie? hatt' er nicht schon lebend gnug gelitten?
Er, dessen Herz das Mitleid selber war.
Ein zarter Sproß, um den die Stürme stritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar.
„Laß diesen Kelch vorübergehen;
Doch Vater, du hast ihn gefüllt.
Dein Wille mag geschehen;
Nicht ich; wie du Herr willt."

Er trank den Kelch, und als nun seine Glieder
Gefühl der Gottverlassenheit durchdrang:
Kein Trost erquickte seine Augenlieder,
Auf die des Hohnes schwere Wolke sank:
Zerrissen ward der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund

Mit Freund- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint.

Da blickt' er auf und sah die schönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidvoll verhieß:
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich schauen!"
„Heut sollt Du's schaun, der Freuden Paradies!
Empfang' in deine Vaterhände
Den matten Geist: es ist vollbracht!"
Da kam sein stilles Ende,
Sein Auge brach in Nacht.

Nicht Thränen, Freund! ein Leben ihm zu weihen
Wie seines, das nur ist Religion.
Was Ihn erfreute, soll auch uns erfreuen,
Was Er verschmähte, sey uns schlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Undank der Welt wie Er verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Christenthum uns seyn.

Und nie, o nie sey seiner Feinde Seele
Die Unsre! Was sein Leben ihm betrübt,
Was seinen Geist wie in der Marterhöle
Zu seufzen zwang, sey nie von uns geliebt.
Erstorbenheit und stolze Ränke,
Beim Pöbel Pharisäerruhm,
Geschwätz und Wortgezänke
Ist Anti-Christenthum.

Sechszehnter Brief.

Der Meinung bin ich nicht, daß man in allen Gleichnissen Jesu tiefe Geheimnisse finden oder sie gar als die kunstvolleste Dichtung betrachten müsse, die je auf Erden gemacht ward. Dichter zu seyn, war Christus nicht hier, und den Aesop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnsprüchen zu übertreffen, war nicht seine Absicht. Auch hierüber, wie über so manches Andere hat der Hochheilige Lobreden empfangen müssen, deren sich jeder, der jene Zeiten kennet, schämen möchte. Parabeln, wie Jesus sie sprach, waren nicht seine Erfindung: sie sind gewöhnliche Einkleidung der alten jüdischen Lehrer, die wir in ihren Büchern und Commentaren häufig, oft nicht ungeschickt finden. Nicht in der Einfassung liegt der Werth, sondern in dem gefaßten Stein, dem Sinn der Rede; und auch diesen muß man nicht zerknirschen und zersplittern, als ob er also schöner würde: in einer Parabel dürfen nicht tausend Sätze gefügt werden; Ein Hauptsatz muß in ihr liegen. Daß sie als eine Geschichte, gleichsam als ein Mährchen täglicher Gewohnheit, fortläuft, giebt ihr einen lebendigen, reichen, fruchtbaren Gang; unmöglich aber kann man jedes Glied, als ein neues Ganze voll Geheimnisse und Lehren abreissen, ohne daß nicht meistens der Sinn der Erzählung überhaupt leide oder gar verschwinde.

Insonderheit giengs vielen Gleichnissen Christi so, weil sie, ein Jahrtausend her, gewöhnliche Sonntagstexte gewesen sind, die in zweien Tagen oft dreimal in Einer Kirche Jahr- aus Jahr- ein erkläret werden. Da wollte, da mußte man doch immer was Neues sagen; jeder wollte es vor dem andern ausgezeichnet sagen, und so wurden die Verschneidungen, die Deutungen, die falschen Gesichtspunkte, die verzwickten Predigt-Themata, daraus, von denen in großen Bürden die Welt voll ist. Holder Menschensohn, wolltest du das, da du dein einfaches Gleichniß sagtest?

In diesen und andern Sachen, mein Freund, lesen Sie nur einige jüdische Schriften, deren eine Reihe auch übersetzt ist, um sich an den paraboliſchen Ton zu gewöhnen, und ihn mit schlichtem Auge, auf welches Christus so viel hält, ansehen zu lernen. Ein großer Theil seiner Ausdrücke, auch selbst seiner Gebete, nimmt aus der damals gewöhnlichen Sprache der Juden sein Licht; Drusius, Schöttgen, Lightfoot, Meuschen, Wetstein haben dazu nicht unnützlich gesammelt. Sie können bei diesen Formeln noch immer absondern, was später jüdischer Gebrauch und Mißbrauch ist; indessen bleibt Sprachgebrauch der Zeit doch immer der natürliche und erste Umriß der Reden Jesu: denn er lebte unter dem Volk, er sprach zum Volke und mußte also nach seiner Weise reden. Insonderheit nimmt auch Paulus aus dieser Quelle Licht; da er im Ganzen seine Sprach- und Schlußart

rabbinisch gebildet hatte, und diese jetzt auf Sachen des Christenthums anwandte. Tausend Abentheuer im Ausdruck fallen weg, wenn man Juden als Juden sprechen läßt, nicht als metaphysische Grammatiker unserer abendländischen Sprachen.

Zunächst treten wohl die Erläuterungen des N. T. aus Josephus und Philo, zween beinahe gleichzeitigen jüdischen Schriftstellern. Krebs, Carpzov und Löfner haben sich in dieser Bahn bemühet. Da das Griechische des N. T. bekanntlich Hellenismus, eine nach dem ebräischen (zum Theil lateinischen) und andern morgenländischen Dialecten gebildete Schreibart ist; so sind, um sich zu ihr zu gewöhnen, die alexandrinische Uebersetzung des A. T. und die von Origines gesammelten Dollmetscher zu lesen nützlich; nicht, daß man, wie manche rathen, sie immer kapitelweise, dem ebräischen Text zur Seite, habe, es sey denn, daß man sie jetzt eigentlich als Hülfsmittel des Ebräischen brauchen wollte; sondern frei, ganz, bücherweise und für sich allein lesen Sie sie. Die bestüberseßten Bücher nehmen Sie zuerst: erfrischen Ihre Lektüre durch einige angenehme apokryphische Schriften, wie z. E. das Buch Sirachs, die Weisheit Salomons, Tobias, die Maccabäer; dies wird Sie von selbst dem Idiotismus des N. T. zuführen. Ich wünschte, daß wir für diese helleniſtische Sprache mehr ächte Hülfsmittel hätten, als wir haben. Statt des langen und unseligen Streits: ob das N. T. rein Griechisch

geschrieben? und ob's dem Geiste Gottes nicht unanständig sey, daß er seine Bücher nicht im attischen Dialect schreiben lassen? ob der Hellenismus Dialect genannt zu werden verdiene? u. dgl. wäre es nützlicher gewesen, den Ursprung dieser vermischten Mundart aufzuspähen und uns wenigstens einzelne tüchtige Belege zu einem Idiotikon derselben zu geben. Das erste, dünkt mich, ist noch nie recht geschehen. Wörterbücher haben wir über das Griechische des A. T. drei: Kircher, Tromm und Biel; das Wörterbuch des letzten ist das reichste und das bequemste zum Gebrauch. Ueber's N. T. haben Gataker, Vorst, Heinsius, Grotius, auch Ernesti in seiner theologischen Bibliothek hie und da viel gute Anmerkungen, aus der Quelle des Hellenismus geschöpfet; an einer völligen Sammlung und Untereinanderordnung derselben, kurz, an einem wahren Wörterbuche des N. T. fehlt es uns noch. Bisher dünkt mich das Schöttgen-Krebsische das beste, so wie ich an kritischem Apparat dieser Art noch immer Grotius und Wetsteins N. T. für das beste halte. Im letzten sind Raphel, Kypke und wer sonst die weltlichen Schriftsteller für's N. T. (oft mit großer Mühe und wenigem Gewinn) gebraucht hat, genutzt. Und wenn man aus ihm den Saft zöge, in Ansehung der Varianten Griesbachs u. a. Arbeiten dazuthäte, sodann die Conjecturen, die Bowyer zu sammeln angefangen und Schulz übersetzt hat, mit dem, was zu ihnen sonst noch aufstieße, in

einer dritten Columne gäbe: die Varianten der merkwürdigsten alten Ueberſetzungen, (die Hülfsmittel dazu ſollen künftig genannt werden) ebenfalls bemerkte; kurz, hier ſo zu Werke gienge, wie dort beim A. T. gezeigt iſt — freilich ſo hätte man Vieles in Einem, das man jetzt nicht hat. Jetzt müſſen Sie dieſes oder jenes Hülfsmittel einzeln ſuchen; und ſo lange iſt Griesbachs, Wetſteins und Koppe angefangenes N. T., (wenn Sie das mittlere bei ſeiner theuern Seltenheit habhaft werden können,) ein Auszug von vielem, und Grotius bleibt Vorgänger und Hauptmann. Ueberhaupt erſpare ich mir die Mühe, eine Reihe Hülfsmittel beſonders anzuzeigen, wenn ich Ihnen Eins, Erneſti Interpretem N. T. nenne; ein Büchelchen, das ſtatt vieler theils ſelbſt ſeyn kann, theils auf den Gebrauch vieler mit dem geordnetſten Fleiß zeiget.

Indem ich mich auf dies ſchätzbare Buch, und wenn Sie über einige kritiſche Punkte ein weiteres Raiſonnement hören wollen, auf Michaelis Einleitung ins N. T. beziehe, fahre ich in meinen nähern Anmerkungen fort. Für Commentaren und Paraphraſen des N. T. hüten Sie ſich Anfangs, wie ich Sie auch ſchon beim A. T. gewarnet. Der Commentator bringt gern ſeine und ſeiner Zeit Ideen dem alten Schriftſteller in den Mund, wie wir davon, wenn vom Gebrauch dieſer Commentare zu öffentlichen Vorträgen die Rede ſeyn wird, ſonderbare Beiſpiele ſehen wer-

werden. Der Paraphraſt nimmt oft dem Zuſammenhang der Rede Licht und Schatten; entweder wäſſert er alles in eine langweilige Brühe, oder er giebt dem Text ſeine d. i. eine ganz neue Verbindung. In beidem Fall muß das A. und N. T. leiden. Fangen Sie einen Poeten an zu paraphraſiren, zu proſaiſiren; er iſt kein Poet mehr, hat Geiſt und Kraft verloren, man lieſet ſich an ihm matt und müde. So iſt's mit der Paraphraſe der Propheten, Lieder, Pſalmen, ſelbſt der Lehrbücher des A. T., die doch alle poetiſch ſind. Verſuchen Sie nun gar eine ſimple Geſchichte, wie die des N. T. iſt, zu umſchreiben, zu commentiren und zu verdogmatiſiren, nachdem Ihnen hie oder da der Muth ſtehet; der charakteriſtiſche, enge, einfache Geſchichtſchreiber iſt verſchwunden, es ſtehet ein neues trauriges Mittelding zwiſchen Geſchichte und ihrer Erklärung da. Endlich unternehmen Sie's gar, Briefe zu paraphraſiren, inſonderheit pauliniſche Briefe, die beinahe ſchon Paraphraſen ihrer ſelbſt ſind; man verwirret ſich, nicht in Paulus oder Petrus, ſondern in des neuen Peter-Pauls Paraphraſe, weiß zuletzt nicht, ob man einen Brief oder eine matte Predigt oder eine holprige Abhandlung lieſet — kurz es wird ein verzogen, elend Werk. Paraphraſiren Sie doch einmal ein Menſchengeſicht mit einem Hohlſpiegel oder einem Vergrößerungsglaſe und ſehen, wo der Umriß für unſer natürliches Auge geblieben? was aus der Menſchenfigur jetzo geworden ſey? —

Kein Jota anders mit der auseinandergeriſſenen Geſtalt dieſer Schriften. Wie oft muß der Schriftſteller ſagen, was er gar nicht ſagen wollte! Wie oft mit offenem Munde ſagen, was er im Faden ſeiner Rede kaum andeutete, kaum herwinkte. Ein feiner Sinnſpruch, ein naturvolles Gleichniß Jeſu wird ein ſchlaffer Gemeinort: die herzliche Anrede eines Apoſtels, der Ausguß ſeiner Empfindungen, Wünſche, Theilnehmung iſt Ausrufung und Deklamation geworden, die einem feinen Sinne widert. Wollen Sie Proben davon, ſo leſen Sie — doch Sie ſollen vor der Hand nichts dieſer Art leſen. Es iſt zu beklagen, daß, was man bei weltlichen Schriftſtellern ausziſchen würde, man bei heiligen lobet und gut heißt; ich weiß keine Urſache, als weil uns bei dieſen alles gleichgültig iſt, und die ſchlechteſte Behandlung derſelben noch immer heilig und andächtig ſcheinet. Käme es jemand in den Sinn, die Briefe der Sevigne, oder Horaz, Virgil, den Cornelius Nepos erbärmlich ins Deutſche zu umſchreiben; er würde des elendeſten Geſchmacks beſchuldigt, geſetzt, daß er auch noch ſo richtig commentirte. Bei Paulus und des leichten, lieblichen Johannes Briefen, bei Hiobs, Salomons, Jeſaias hoher Poeſie, bei der Evangeliſten kryſtallheller Erzählung macht man ſich daraus kein Gewiſſen und paraphraſirt in die liebe Mutterſprache. Das Gemählde der Seele des Schriftſtellers iſt hin, die Knoſpen der Schreibart ſind zerzauſet und ihr feinſter

Reiz entflogen; selbst grammatisch ist der Lehrling oft übel daran, wenn er hie und da ohne Ursache ein x für u lieset und aus der nothdringenden Wortbedeutung hinaus commentirt wird. Sie, mein Freund, bleiben also bei der Quelle und lassen den, der will, vom abgeleiteten oder verdämmeten See trinken —

Ich weiß, man schützet sich mit Erasmus und anderer seiner Zeitgenossen zum Theil herrlichen Paraphrasen; ohne zu bedenken, wie andere Sache es damals damit war und jetzt ist. Erasmus und seine Zeitgenossen mußten erst die Sprache in Gang bringen: das Griechische war dem großen Haufen unbekannt, das Latein ward barbarisch geschrieben. Er that also zwey gute Werke mit Einem, machte durch einerlei Bemühung zwo Sprachen bekannt und paraphrasirte, genährt an den Alten, als — Meister. Wo dies bei den meisten unserer Paraphrasen, zumal in der Muttersprache, statt finde? oder was auf diesem Wege an erasmischer Absicht erreicht werde? mögen Sie selbst entscheiden. Durch diese Werke werden wir doch wahrlich weder Griechisch noch Deutsch lernen; und an den strengen Umriß des Autors ist gar nicht mehr zu denken. Leben Sie wohl.

N. S. Um meinen trockenen Brief und mich selbst zu erheitern, lege ich Ihnen eine Ode auf die Himmelfahrt Christi bei *, die Sie vielleicht noch nicht kennen. Wozu ich es thue? wird die Folge zeigen.

* (Von Withof.)

aufmerksam gemacht haben. Sie bringen mich damit auf meinen Weg; denn eben wie Sie, halte auch ich diesen Punkt für einen der schwersten und feinsten der christlichen Lehre — —

Hätten wir bloß mit Meinungen alter Juden zu thun, ob nicht auch Einer oder der andere Rabbi diese oder jene Stelle, dies oder jenes Bild auf den, der kommen sollte, den Trost Israels gedeutet; so wäre die Sache ausgemacht Werk. Sie dürfen nur so manche Bücher, die aus und nach den Grundsätzen der Rabbinen selbst streiten, Martini pugionem fidei, Galatinum de arcanis catholicae veritatis, insonderheit Schöttgens Jesus, der wahre Meßias aufschlagen, wo so viel jüdische Deutungen unserer Weissagungen auf den Meßias gesammlet sind, daß man sich, wenn dies genugthäte, wundern müßte, warum noch nicht alle Juden in der Welt bekehrt sind? Ich sage dies ganz im Ernst. Denn, wenn ich Bücher der Art in meiner Jugend las (und ich las sie der schönen Stellen wegen gern) so wunderte ich mich wirklich, daß es noch Juden, die nicht zugleich Christen sind, gebe; bis mir in spätern Jahren Christen selbst die Binde von den Augen zogen. Ich hörte sie nämlich häufig behaupten: Die Stellen und Weissagungen des A. T. seyn in unserm Gesalbten meistens nur durch Accommodation erfüllt, nicht anders. Im A. T. hätten sie einen andern Sinn, andern Zusammenhang, andere Absicht; sie seyen nur durch

Volkswahn, durch falſche Regeln jüdiſcher Auslegung und Deutungskünſte, durch Unwiſſenheit derer, die ſie citirt, auf Chriſtum herübergezogen, herübergezwungen. Kurz, wir haben nur durch's beneficium der Alluſion und Judendeutung einen accommodirten Chriſtus.

Spotten kann ich hierüber nicht, mein Freund, ich bedaure. Wenn ich auch nicht die geringſte beſſere Auskunft wüßte, ich würde immer noch, wenn auch zuletzt nur mich ſelbſt bedauren. Denn denken Sie ernſtlich und unparteiiſch: wohin die Sache kommt? Ich will's zugeben, daß Paulus als ein Schüler der Rabbinen, daß die Evangeliſten, ſo fern ſie als Juden für Juden ſchrieben, in unweſentlichen Dingen, zur Erläuterung, zur Illuſtration κατ' ανθρωπον dergleichen Anſpielungen und Lieblingsdeutungen haben machen dürfen; die Hauptſache, wenn ſie ſich auf andere und beſſere Beweiſe ſtützte, verlöre durch dieſe mißliche Nachbarſchaft nichts oder wenig. Setzen Sie aber nun, daß ſie auch in der Hauptſache dergleichen Beweiſe anführten, daß Chriſtus ſelbſt ſich in ſeiner Hauptſache auf ſolche Accommodationen ſtützte, über die wir jetzt hinaus ſind; ſagen Sie, wo bliebe nun, ich will nicht ſagen: Theopneuſtie, ſondern nur das gewiſſe Werk eines Gottes der Wahrheit? Sandte dieſer ſeinen Sohn in die Welt, konnte er ihn nicht unter unfehlbarern Kennzeichen ſenden? Konnte er ihn und ſeine Zeugen nicht wenigſtens

vor der Anwendung fehlbarer Kennzeichen bewahren? Daß Jesus ein redlicher Mann gewesen, kann der schwache Zweifler gern zugeben; aber konnte der redliche Mann sich nicht trügen? Konnte er sich nicht um so mehr trügen, als in seiner Seele ein Ueberschwung von guten, für ihn unerreichbaren Absichten war? Und wenn er sich trog, auch nur in der Anwendung Einer Weissagung trog, die eigentlich nicht auf ihn gestellt war, die er nur durch Accommodation sich zum Kleide machte, warum bestätigte ihn Gott durch Wunder? durch's gröſseste Wunder seiner Auferweckung? Wollte er uns eine Fallbrücke bauen zwischen Trug im Auslegen und Redlichkeit im Handeln, zwischen sich irren und es gutmeinen? Es wäre die gefährlichste Fallbrücke, die je gebaut ward, nicht bloß für das jüdische Volk, sondern für alle Völker und Zeiten, denen A. T. und Christenthum je in die Hand käme. Wie? ein Christus für alle Zeiten, für alle Nationen gesandt; und nach jüdischen Accommodationen, die auch seine Zeit vielleicht nicht alle annahm, nur für sie und zwar für den schwächsten, ungelehrtesten Theil derselben erwiesen? Er kommt vom Gott der Wahrheit, und dieser hätte auf die Dämmerung, auf den Nebel einer Zeitverbindung gebauet? er hätte ihn durch Wunder so unläugbar, durch Anwendung der Weissagungen aber so mangelhaft, so mißlich erwiesen? Denn, was Er und seine Diener für sich anführen, führen Wir entweder gar

nicht mehr an, oder laſſen's nur noch ehrenhalber ſo ſtehen; gegentheils, worauf Wir am meiſten bauen, darauf bauen ſie nicht, und wer weiß, ob Wir ſelbſt in kurzer Zeit noch darauf bauen werden. Der Ausleger kehrt ſich nicht an's Dogma und ſchneidet weg: das Dogma greift nach dieſen, nach jenen Halmen; wie wenn der Rain nun da iſt und die letzte Sichel ſchlüge; wie denn?

Sie ſehen, mein Freund, jede Sicherheit hierinn iſt mißlich und im Grunde nicht rechtſchaffen. Auch fernen Zweifeln müſſen wir zuvorkommen; oder ſie ſind uns näher, als wir denken; und ſollten dieſe auch wohl ſo fern ſeyn? Sollten ſie nicht hundert Chriſten aufgeſtoßen ſeyn, die exegeſiren oder die die neuen Exegeten leſen? Und denn, was ſagen die Juden? Wäre bei ſolcher Lage es bloß halsſtarrige Bosheit, was ſie von Anwendung ihrer Weiſſagungen auf unſern Chriſtus abhält? Sind nicht die Weiſſagungen und ſelbſt die Reihe von Lehrern, die ſie auch auf den Meßias deuten, ihr? Dagegen aber deuten andere ihrer Lehrer die Weiſſagungen ſo anders; ja wo ſie's nicht thun, helfen wir Chriſten ihnen, ſie anders als auf Chriſtum zu deuten, ſelbſt reichlich. Leſen Sie von jüdiſchen Diſputationen der Art nur die amicam collationem Judaei cum Limborchio, die unter des Orobio Namen auch franzöſiſch heraus iſt; und ſchließen ſodenn, ob man ſo ganz in Ruhe fortſchlendern dürfe? —

Der Pſalm, der am auffallendſten auf Chriſtum angewandt wird, iſt der 110te; laſſen Sie uns ihn hören und vergeſſen Sie einen Augenblick noch unſern Chriſtus.

Ein Kriegs- und Siegeslied.

Jehovah ſprach zu meinem Könige:
„Sitz her zu meiner Rechten,
„Bis daß ich deine Feinde dir
„Zum Schemel deiner Füße niederlege.“

Er ſprachs. Wohlan! den Scepter deiner Siege
Reckt Jovah alſo ſelbſt vom Sion aus:
Nimm ein dein Reich in Mitte deiner Feinde.

Freiwillig, auf den Tag, wenn du gebeutſt,
Stellt ſich dein Volk dir dar,
In heil'gen Kleidern, wie zum Tempeldienſt geſchmückt,
Wie aus der Morgenröthe Schoos der Thau,
Strömt dir die Jugend deines Landes zu.

Geſchworen hat Jehovah,
(Nie reuet ihn der Schwur:)
Mein Königsdiener ſollſt du ſeyn,
Wie einſt Melchiſedek.

Wohlan denn! Er, der dir zur Rechten ſteht,
Zermalmt, wenn er ergrimmt,
Die Könige.
Er ſitzet unter Völkern zu Gericht,
Und füllt das Land mit Leichen
Und tritt die Häupter ihnen in den Staub — —

Er trank vom Bach am Wege,
Drum hebet er ſein Haupt ſo ſtolz empor.

Ich habe dem Pſalm ſeine myſtiſche Feierlichkeit gelaſſen; bin auch in nichts von der gewöhnlichen Erklärung abgegangen. Und nun, wie wenn der Pſalm ein Sieges-, ein Kriegs- und Schlachtlied auf David wäre? Der Dichter redet ſeinen König an, und nennt ihn ſeinen Herrn; wie konnte er ihn anders nennen? Er beginnt mit einem Wort Gottes an ihn; wie wir ja Worte, Orakel Gottes an David, über ſeine Macht, ſeinen Sieg, ſein Königreich haben. Jehovah, den er von ſeinem Herrn unterſcheidet, ſpricht dieſem zu, daß er ſich zu ſeiner Rechten ſetze, und in majeſtätiſcher Ruhe, gleichſam Gott zur Seite, als ſein Statthalter, als ſein Mitregent auf Zion neben ihm throne, bis er alle Feinde unter ſeinen Füßen fühle. — Für den Anfang eines Lobliedes, kann man ſagen, was iſt natürlicher, prächtiger, als dies Bild, dies Wort Gottes? Der König iſt, wie auch der zweite Pſalm ſinget, Sohn Gottes, ſein Geſandter, ſein Erbe der Völker. Gott gab ihm den Thron auf dieſem Berge, nahe den Jebuſitern, von Feinden mitten umringt, und befiehlt ihm, ſo ſicher, ſo ruhig darauf zu thronen, als ob das Werk ſeines Sieges ſchon vollbracht ſey, und der Gott zu ſeiner Seite (ein gewöhnlicher Ausdruck der Pſalmen) alles für ihn bereits gethan habe. Die Folge mahlt dieſe Kriegsthat Gottes für David, und mahlt ſie majeſtätiſch, ſchrecklich. Jehovah reckt nur ſeinen Scepter, ſeinen Kriegs- und Befehlsſtab von Zion,

dem Berge ſeines Pallaſts, aus; und ſiehe, es iſt ein Wink zu Davids Sieg: wohin der Scepter reicht, wird Davids Reich; er herrſcht — in der Mitte ſeiner Feinde. Sobald dieſer Wink, dies zweite Wort Gottes befiehlt, ſtrömt Volk, freiwilliges Volk zuſammen, eine Schaar der Weihe gleichſam, der Aufopferung und perſönlichen Hingabe für ihren Gott und ihren König. In feierlichen Kleidern erſcheinen ſie, als ob die Schlacht Gottesdienſt, der Kampf ein Feſttag des Sieges wäre. Da ſteht alſo die ſchöne, junge Kriegesſchaar; wie Thau aus dem Schoos der Morgenröthe floß ſie, Mann für Mann, ſchnell zuſammen, und ſteht in weißen Feſtkleidern und friſchem Jugendglanz da — fühlen Sie ſelbſt das Schöne des Bildes. Und nun thut Gott, der zweimal ſprach, den dritten, größten Ausſpruch, der ſogar Schwur, ein ewig unverbrüchlicher, unwiderruflicher Schwur wird: eine Bekräftigung der zwei erſten Gottesworte. Der König, in deſſen Namen Gott auszieht, deſſen Reich er unter ſeinen Feinden gründet, ſoll und wird in ſeinem Geſchlecht ewig ein König ſeyn; und zwar König der älteſten, edelſten Weiſe, כֹּהֵן, Prieſter und Fürſt, ein Diener Jehovah's in ſeiner heiligen Nähe, Melchiſedek, König der Gerechtigkeit und des Friedens, zu Salem, auf Zions Berge. Sie ſehen, wie ſchön der Dichter die größeſte Pflicht der ſchönſten Verheißung einwebet. Er macht's zur Bedingung des hohen, ewigen Schwurs Jehovah über Davids

Haus und Nachkommen, daß er auch ein König der Unschuld und Menschenliebe, nur Diener Gottes an seiner erhabenen Stelle, Patriarch und Vater seines Volks sey und bleibe. Der übrige Theil des Hymnus ist Ausführung des Wortes Gottes in den ersten Versen: Jehovah streitet für seinen Gesalbten: er hält Gericht über die Völker: ihre Niederlage kostet ihm nur Ein Wort, ein Urtheil. Zermalmt liegen sie da: der Sieger geht auf Leichen, tritt auf ihre Häupter; müde von der Schlacht sieht er einen Bach am Wege und trinkt, und hebt gestärkt sein stolzes Haupt — — Ich darf Ihnen wohl nichts weiter von der Pracht dieses Psalms sagen. Die Anführung Christi * wird einer accommodationsreichen Zeit leicht zu erklären seyn; „er stritt mit den Pharisäern nach ihrer Weise." Sie legten ihm Räthsel vor; er ihnen desgleichen: dies mußte also aus dem Kreise ihrer Erklärungsart seyn u. s. — Und so wäre denn dieser Psalm auch abgethan, wie der zweite längst abgethan worden, der diesem übrigens genau zur Seite steht, und denselben Inhalt, fast auf eben dem Gange, nur milder und ruhiger ausführt. Jener ist die drohende Einleitung zu diesem blutigen Siegshymnus, ein ferner prächtiger Donner vor der Zerschmetterung; dieser schildert die Zerschmetterung selbst.

Erwarten Sie nicht, daß ich auch den andern

---

* Matth. 22, 43–46.

Psalmen, dem 16. 22. 40. 68. u. f. dem 11. 12. 53. Kapitel Jesaiä, dem 9. Kap. Daniels u. f. meine Feder leihe; ich darf's nicht: denn die Sachen sind alle schon gesagt und wiederholet. Ueberhaupt ist jeder Tritt unsicher, wo man so oft sank, wo man nicht weiß, wie leise oder fest? warum hier und nicht dahin? man treten soll. Haben doch Juden und Christen ihnen nach, es überhaupt gesagt: „die Hof„nung eines Meßias sey ihnen nie ein Glaubenspunkt „gewesen, und dürfe es noch nicht seyn: Propheten „haben keine neuen Glaubenslehren aufbringen kön„nen, die nicht im Gesetz Moses standen; und in die„sem sey Glaube an den Einigen Gott, ein reiner und „williger Dienst desselben die Summe von Moses „Bunde. Der Meßias erscheine nur als ein Trost „der Nachwelt, den jeder Prophet nach den Bedruck„nissen seiner Zeit schilderte, ohne deswegen Personal„charaktere eines einzelnen Menschen entwerfen zu wol„len." Vieles dergleichen mehr. Sie sehen, mein Freund, es ist eine gründliche Erwägung der ganzen Sache, ohne herausgerissene einzelne Stellen und so genannte Beweissprüche nöthig. So lange dulden Sie sich, oder schreiben mir, was Sie denken. Mir ist's oft gegangen, wie des Urbani Regii guter Ehefrau, Anna, die dabei gewesen zu seyn wünschte, als Christus nach seiner Auferstehung anfieng von Moses und allen Propheten, und legte ihnen, seinen Jüngern, alle Schrift aus, die von ihm gesagt war,

öfnete ihnen auch das Verſtändniß, daß ſie ſelbſt auslegen konnten und die Schrift verſtunden. Vielleicht aber, werden unſere Ausleger ſagen, hat er da ſo judaiſirt, wie er in ſeinem Leben judaiſirte; und ſo würden ſie freilich nicht viel von ihm lernen. In Moſes z. E. ſtehe gar nichts von ihm u. ſ. — —

Achtzehnter Brief.

Ich kann Ihnen, mein Freund, über die letztberührte Sache nichts als meine Meinung ſagen; überzeugt ſie Sie, wird ſie Ihnen ein Band, ſich das A. und N. T. harmoniſch zu denken; wie froh wäre ich, falls ich Ihnen hiezu auch nur von weitem die Spur wieſe.

Zuerſt: bin ich freilich der Meinung, daß man keine Stelle des A. T., wie keines vernünftigen Buchs, aus ihrem Zuſammenhange reiſſen und weil ſie in unſern deutſchen Exemplaren einmal größer gedruckt iſt, nothwendig auf Chriſtum deuten müſſe; das Vorhergehende und Nachfolgende handle, wovon es wolle. Wenn Gott dem David einen Sohn verſpricht, deſſen Reich er beſtätigen und deſſen Fehler er mit Menſchenruthen züchtigen wollte; ſo können einzelne Reihen unmöglich ſo aus der Rede geriſſen werden, daß Same, Sohn jetzt und zwar nur in

Einem Commate ausschließend etwas anders bedeute, als es sonst immer, als es auch im vorhergehenden und folgenden Satz der Rede fortgehend bedeutet. Wenn der ganze 41ste Psalm von Christo nicht handelt und der 10. Vers: auch mein Freund, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße, sollte und zwar ausschliessend von ihm handeln — viele dergleichen Stellen mehr — wenn dies, und zwar ohne weitern Grund, ohne alle Verbindung des Zusammenhanges gelten sollte, bloß, weil, so herausgerissen, die Worte sich auf einen Umstand des Lebens Jesu zu passen schienen; so wäre es freilich mit dem Zusammenhange des A. T. mißlich. Gegen solche Herausreissungen einzelner Verse bin ich ganz; denn der Prophet, oder Geschichtschreiber oder gar Gott selbst sprach im Zusammenhange, wie jeder vernünftige Mensch spricht, und wie ja das glorreichste, immer mit sich einige Wesen in einem ewigen Zusammenhange handelt. Also muß jeder Vers auf seine Stelle zurückgeführt und so wenig einzeln betrachtet werden, als es seyn kann. Himmel und Erde sind Ein Werk und das Wort Gottes ist gewiß nur Eines. Von Versen und Absätzen nach unserer Art wußte überdem kein Prophet, weder in Schrift noch Sprache.

Zweytens. In diesen Zusammenhang zurückgeführt, kommt's nun darauf an, was man Weissagung, Bild, Vorbild nenne? Da es nämlich kein Dictum ist, das der Prophet auswendig lernen ließ,

kein

kein Bild iſt, das er, abgeriſſen von ſeiner und aller damals lebenden Menſchen Faſſungskraft, als die gemahlte Geſtalt eines Chriſtus von Nazareth darſtellte; ſo kömmt's darauf an, in welchen Zeitumſtänden er ſprach, in welcher Verbindung ſeiner und anderer Gedanken er dies Bild, jene Ausſicht vorſtellig machte. In dieſe müſſen wir eindringen, und noch nichts aus unſerer Zeit, aus unſerer Gedankenreihe dazu nehmen. Iſt nämlich 1 Moſ. 3, 15. von Chriſto die Rede, ſo kann's nicht anders ſeyn, als im Bilde der Umſtände, die den Menſchen damals vor Augen lagen. Die Schlange hatte ihnen geſchadet; ſie ward ihnen ein Bild des Böſen, der Verführung, zugleich aber auch des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie ſollte ihnen ein Symbol bleiben, wie niederträchtige Nachſtellung und Verführung ſich ſelbſt ſchade, welchen Lohn ſie endlich erhalte. Den Menſchen ward die muthige Ausſicht gegeben, daß ſie, die Nachkommenſchaft des Weibes (denn Eva heißt eine Mutter aller Lebendigen) ſtärker und edler ſeyen, als Schlange und Alles Böſe. Sie würden dieſem das Haupt zertreten, und dieſes ſich nur mit einem elenden Ferſenſtiche rächen können; kurz, das Gute ſollte Uebermacht gewinnen über das Böſe durch alle edle Streiter, durch jeden treflichen Kämpfer aus dem Menſchengeſchlechte. Dies war die Ausſicht. Wie helle oder dunkel ſie das erſte Menſchenpaar ſah, gehört nicht hieher; genug, wenn der edelſte Streiter gegen das

Böſe, der tapferſte Zertreter des Kopfs der Schlange aus Eva's Geſchlecht, in dieſer Ausſicht mitſtand und allerdings vorzüglich dahin gehörte; ſo war's damals nicht anders als im Umriß der ihnen natürlichen, ſinnlichen Bilder, deren Inhalt erſt künftige Zeiten entwickelter ſahen. Liegen in Umſtänden vom Reiche Davids und Salomo Bilder des Meßias; ſo können wir zu ihnen nicht anders gelangen, als daß wir jene Umſtände in ihrer urſprünglichen Geſtalt einſehen lernen — — Es iſt ſchlimm, daß uns zum Ausdruck dieſer Dinge oft ſelbſt die beſtimmten Worte fehlen oder die beſten mißbraucht worden ſind. Unter Weiſſagung denkt ſich ein jeder beinahe ein ſo klares Dictum, als es uns jetzt iſt, die wir den Erfolg wiſſen; unter Vorbild gar etwas ärgeres: eine öffentlich zur Schau geſtellte heilige, in allen Zügen myſtiſche Perſon oder Sache, die damals ſchon Gott oder Prieſter und Prophet, ich weiß nicht, wie genau und dogmatiſch erklärt habe. Nichts von allem dieſem möchte ich noch darunter verſtehen wollen; daher ich das Vorbild immer lieber nur Bild nennen werde und unter Weiſſagung nur allgemein noch Ausſicht in die Zukunft verſtehe, wie hell oder dunkel, perſonell, oder reell, in Wünſchen oder Verheißungen ſolche ſeyn mochte. Bild und Ausſicht mußten nun nothwendig jedesmal im Geſichtskreiſe ihrer Zeit, nach Veranlaſſungen derſelben, und gerade nur ſo weit, als ſie die Worte oder Winke des Propheten geben konnten, erſcheinen.

enn alſo die Ausleger der Bibel unter directen und
irecten Weiſſagungen unterſcheiden: ſo iſt die Sa-
wahr, nur der Ausdruck unbequem, weil, wenn
s Bild, jene Verheißung eine ganze Folgezeit in
faßt, ſie alles in ihr directe enthält, wie die Kno-
den Baum, wie das Ei die Frucht, obwohl erſt
Zukunft ſolche entwickelt. Wenn in Abrahams
achkommen alle Völker der Erde geſegnet werden
lten: ſo konnte und ſollte ſich Abraham dieſen Se-
n in ſeiner Allgemeinheit denken und Alles, wodurch
n Volk ſich um die Völker der Welt verdient ge-
cht hat, gehört in ihn. Wenn Chriſtus alſo auch
ter dieſe edeln Verdiener gehört: ſo gehet auf ihn
ch der Segen, nicht indirecte, ſondern directe, und
nn Er der vornehmſte dieſer Anzahl iſt, directis-
ne vor allen andern; nur daß Abraham noch ſeine
eſtalt nicht deutlich in dieſem Keim, den ganzen
aum ſeiner Verdienſte noch nicht ſo deutlich in der
oſpe ſah, und, es ſey denn durch beſondere Offen-
rung, auch nicht ſehen ſollte. Wenn Chriſtus es
r, der das eigentlich ewige Reich ſtiftete, das Da-
, Salomo und ihre Nachfolger nicht ſtiften konn-
; ſo gehört er nicht indirecte, ſondern directissime
ihre Verheißungen; nur daß ſie damals die Art
d Geſtalt ſeines Reichs noch nicht oder nur dunkel
en, ſich aber an's Wort Gottes hielten und ver-
uend ſich der Zukunft überließen. So war's mit
dern Verheißungen fern oder nah. Sie waren

Blicke in die Zukunft, nach den Umständen, die damals vorlagen, in dem Maas von Trost oder von Lehre, das die damalige Zeit brauchte. — —

Drittens. Es ist also durchaus kein Gegensatz, daß Weissagungen, die im N. T. auf Christum angewandt sind, im A. T. nähere Umstände gehabt, auf die sie sich bezogen, und in denen gleichsam ihr Um- und Vorriß gewesen; vielmehr finde ich nichts der menschlichen Sehart, der symbolischen Veranstaltung Gottes und der immer nur allmählig alles entwickelnden Zeitfolge gemäßer, als dieses. Was konnte sich doch der Prophet, was der Zuhörer an einer Weissagung denken, die in ihren Zeitumständen keine Veranlassung, keine Haltung, keine sinnliche Existenz gefunden und wie eine ungebohrne, gestaltlose Menschenseele im ἀδης, im Reich der Wesen, das nach 2. 3. 4000 Jahren einbrechen würde, umhergeschwebt hätte? Es ist so ganz der Natur der Zeit, der Gestalt der Schriften und Schriftsteller, ja der Absicht Gottes in diesem vorbereitenden Kindertestament entgegen, daß sie, und zwar zu jeder Zeit gleich, und von Anfange der Welt an, schon Männer gewesen und Christum durch ein unsichtbares Vergrößerungsglas schon in Bethlehem gebohren, um's galiläische Meer wandeln gesehen hätten; und doch setzt man bei mancher Theorie von Weissagungen das immer schon voraus. David soll den Judas, der Christum verrieth, genau gekannt, den Kriegsknecht, der ihm den

Essig reichte und die Glieder durchbohrte, genau gesehen haben: denn „er hat ja von ihnen geweissagt.“ Die Kriegsknechte spielten vor seinen Augen um Christi Kleider, und Maria stand dem Propheten Jesaias leibhaft vor, da er sprach: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger.“ So ist's mit dem Esel, auf dem Christus gen Jerusalem ritt, bei Zacharias; so mit Johannes dem Täufer im Malachias; sie haben alle in enger Freundschaft, obwohl Jahrhunderte entfernt von einander, gelebet. Nichts zerstört so ganz den prophetischen Geist, die nur allmählich zunehmende Klarheit und überhaupt den primitiven Eindruck jeder einzelnen Weissagung, als diese aus unsern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Helle. — Calvin verbrannte den Servet auch deßwegen, weil er in seiner Bibel hie und da Weissagungen, die auf Christum gehen sollten und er selbst auf ihn deutete, zuförderst auf etwas in ihrer Zeit anwandte und glaubte, daß dies zu ihrer Zeitbestimmung gehört habe; statt ihn zu verbrennen, hätte ich seine Meinung beherzigt, und untersucht, was sie für mehrere oder mindere Wahrscheinlichkeit gebe? Verbrennenswerthes ist nichts in dieser Hypothese, denn von einzelnen Weissagungen solcher Art haben es alle Theologen von jeher behauptet. Ob nun einige mehr oder weniger dieser Art wären? das thut zur Sache nichts. Wäre immer der 2. und 110. Psalm zuförderst auf David gemacht, auf ihn nämlich, in den Glanz der Verheißung, die

ihm Gott gegeben, als Vater eines ewigen Reichs gekleidet; das hindert nichts. Reich bleibt Reich, weder Er noch Einer von seinen irdischen Söhnen hat aber ein ewiges Reich errichtet, oder konnt's errichten, als Christus. Sowohl in der Verheißung Gottes an den König, als in den Psalmen, die solche ausmahlen, ist also eingewickelt (implicite) Christi Reich enthalten; David, dem die Verheißung geschah, oder der Prophet, der sie ihm in einem so schönen Gesange brachte, mochten viel oder wenig sehen, wie eigentlich das Reich werden würde. Sie sollten so viel sehen, als Gott sprach; nicht den Baum, sondern die Knospe. So ist's mit den Psalmen aus den Lebensumständen Davids, Salomons, der Propheten. Es ist Thorheit zu denken, daß sie sich in diesem oder jenem Umstande, als Typus einer zukünftigen Begebenheit oder Person und Sache selbst hell und klar gefühlet, daß sie deßwegen diesen und keinen andern Ausdruck mit klarer Besonnenheit gebraucht, solchen dem Volk in Wochenpredigten erklärt oder sich gar selbst zum lebendigen Typus Christi hingestellt hätten — unnatürlich, und unbewiesen ist diese Meinung. Sie arbeiteten, wie andere Menschen, unter der Last des Lebens; die Worte, die sie sprachen, kamen aus dem Drang ihres Herzens und also aus veranlassenden Zeitumständen; die Gestalt, die sie in der Reihe der Zeiten hatten, sahen sie nicht, sah oft ihre Zeit nicht; dies erblickte erst die Zukunft. Da sah

man sie im rechten Licht, auf ihrem sonderbaren Stande, in ihren einzelnen Merkwürdigkeiten, man verglich und bauete weiter. Manches Wort, das sie gesprochen, manche Begebenheit, die sie erlebt hatten, ward jetzo neuer Wink auf neue Sachen im Fortfluß der Zeiten — —

Viertens. Auf diesen Faden der Entwicklung und Aufhellung des Zwecks Gottes bei seinen Gesetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten — auf ihn zu merken, macht die wahre Kette der Weissagungen und Bilder. Immer nämlich erklärte sich der Zweck Gottes mehr: er veranlaßte, daß gewisse Dinge auffielen, daß andere Dichter und Propheten sie ausmahlten, und drauf weiter bauten; bis aus allen vollständig, ein ziemliches Licht zusammentraf. Insonderheit warens Worte Gottes selbst, die gleichsam aus einander gesponnen, in feinern Fäden zu neuen Gestalten wurden. Der Segen Abrahams war allgemein; in Isaak, Jacob, Judah wurde er bestimmter. Dem letzten ward Sieg, Macht, Ansehen, Ruhe, ein Königreich, oder wenn man will, ein Friedenmacher verheißen; das Alles blieb noch im Allgemeinen, näher kam die Entwickelung nicht, bis aus Judah der erste und zugleich mächtigste, siegreichste, ansehnlichste König, der Stammvater des ganzen Hauses kam, David. Nun kam die Verheißung wieder; abermals nur angemessen ihm, seinen Wünschen, seiner Aussicht. Auf Kriege sollte ein

Friedenskönig erscheinen; dem niedrigen Stammvater ward ein langes königliches Geschlecht, ein ewiges Reich verheißen. Dies entwickeln die schönsten Psalmen, alle im Licht der Verheißung Gottes durch Nathan gegeben, und alle in demselben Gottesgeiste. David starb. Das Reich sank, sein Stamm neigte sich; nun kam die Verheißung wieder. Jesaias entwickelte ein ewiges Reich aus dem Stamme Juda, aus Davids Geschlecht in prächtigen Bildern, zeigte aber immer mehr, daß es ein geistiges Reich, eines geringen Anfanges seyn würde; sein König muß wie ein kleines verachtetes Reis aus der Wurzel Davids aufblühn. Micha, sein Zeitgenoß, bemerkte das kleine Bethlehem, als die Geburtsstadt Davids in eben dem Sinne; alle Propheten paaren nun Niedrigkeit mit Hoheit und machen es sich zum eigentlichen Geschäft, zu zeigen, daß diese, von Gott verheissene, wahre Hoheit und Herrschaft des ewigen Reichs geistiger Natur, aus Verachtung, und Armuth sprossen müsse, sprossen werde. Auch damals können und müssen jedem Propheten Data vorgelegen haben, die die Weissagung ihm und seiner Zeit also verständlich machten. Oft redet er das arme, verachtete, gebeugte Israel, oft das davidische Haus, oft, wie Jesaias, sich selbst an, um die Vereinbarkeit dieser zwei Extreme, Licht und Schatten, Niedrigkeit und Hoheit, Armuth und ewiges Reich zu zeigen; das thut aber, wenn man die Sprüche nicht

karg ausreißt, dem Zweck des Propheten nichts entgegen. Die obgedachten Hauptcharaktere blieben der Nachwelt mit ewigen Buchstaben vorgezeichnet:

Abrahams Segen:
Judah's Herrschaft und Ruhe:
Davids ewiges Reich des Friedens:
Geistiger Art und Dauer:
Aus Niedrigkeit, durch Verachtung und Leiden:
Durch Wunder, Lehre, geistliche Gaben:

daß sie künftig überall in die Augen fallen mußten. Sie blieben Hauptcharaktere. — So weit war die Entwickelung geschehen und die Gefangenschaft kam. Ehe sie zu Ende gieng, ward dem betenden Daniel die klärste Verheißung, sie bestimmte eine Zeit, die bestimmte Revolutionen des Volks, der Stadt, des Tempels betraf, bis auf die gänzliche Zerstörung; kurz, sie ward eine Fingerdeutung auf die eigentliche Periode der Erscheinung des Gesalbten; und ist jetzt Bürge, daß er erschienen seyn müsse: denn Stadt und Tempel sind zerstöret. Zum zweiten Tempel luden ihn deutlich Haggai und Malachias ein; in den Büchern der Maccabäer finden wir die Erwartung des Meßias als Eines, der kommen sollte, deutlich. Zu den Zeiten der Ankunft Christi gieng, aus Daniel und andern Traditionen, die allgemeine Sage, der große König müsse kommen, die Zeit sey vorüber, kurz, (das können wir gewiß sagen,) ist Christus nicht erschienen, so hat er nicht erscheinen sollen,

ſo ſind die Weiſſagungen, Verſprechungen, Zuſicherungen der Propheten, zuletzt unter ſo beſtimmten Umſtänden — fromme Träume.

Fünftens. Vielleicht ſpricht jemand, wer läugnet's, daß ſie ſo etwas geweſen? Iſt's nicht wahrſcheinlicher, daß ſie es waren, als nicht waren? Wer träumt nicht? wer ahnet nicht in die Zukunft? wer ſpinnt nicht gern, wenn er ſich oder ſein armes Volk tröſten ſoll, die kleinſten Fäden von Hofnung und Verheißung zur gewiſſeſten Erwartung weiter? Wenn ich das Alles, mein Freund, allgemein zugebe; ſo kann ich's in dieſem Fall nicht glauben, ohne zugleich die Geſchichte des jüdiſchen Volks, die Haushaltung, die Gott mit ihm hatte, kurz, ſeine ganze Exiſtenz in und mit dem alten Teſtament, als Traum aufzugeben oder als Betrug zu verdammen. Dazu ſehe ich keinen Grund; die ganze ſo ausgezeichnete und zuſammenhängende Geſchichte und Reihe von Schriften, die doch wirklich facta ſind und als Effecte einer Urſache daliegen, ſind dagegen. Iſt nun die jüdiſche Geſchichte wahr, iſt jüdiſches Volk und Gottesdienſt, ſeine Schriftſtellerei, der Geiſt ſeiner Schriften und Begebenheiten — ſind ſie das, wofür ſie ſich in Wirklichkeit darſtellen und das niemand läugnen kann; ſo gehört Geiſt der Weiſſagung mit in dieſe Geſchichte und Bücher, ſo muß dieſer auch wahr und abſichtsvoll geweſen ſeyn, wie die Geſchichte. Setzen Sie einen Augenblick, daß der

Tempel verbrannt, die jüdiſche Republik mit allen den Beſtimmungen, unter denen Chriſtus zum zweiten Tempel kommen ſollte, zerſtört ſey, und dieſer ſey nicht erſchienen; könnten Sie, wenn Sie ein Jude wären, es bleiben? Könnten Sie die Göttlichkeit dieſer nicht erfüllten, ja durch die Zeit zweier Jahrtauſende ſogar widerlegten Weiſſagungen noch behaupten? — Mein Gewiſſen giebt mir Zeugniß, daß ich nichts ſo ſehr, als den Ton der Controversbekehrer ad absurdum, ad malignum, ad impium et incredulum haſſe: ich ſelbſt halte die Weiſſagungen des A. T. noch nicht für ganz, noch nicht alle für erfüllt, die letzte Entwickelung dieſes Volks, unſerer Religion und aller Völker der Erde muß das Siegel aufdrücken, und den größeſten Erfolg gewähren. So viel dünkt mich aber, daß, wenn man nicht die chriſtliche Religion, als medium terminum, als ein interpositum aliquid annimmt, das aus der jüdiſchen geworden, das an ihre Stelle getreten iſt, und den letzten Erfolg aller Weiſſagungen entwickeln ſoll; — daß, wenn man dieſes nicht annimmt, das A. T. ohne Abſicht aufhöre, ſich ſelbſt widerſpreche, ſich eines guten Wahns, der nicht erfolgt iſt, öffentlich zeihe und überhaupt nach allem Gedachten, Abſichtsvollen und Göttlichen, das vorhergegangen ſeyn ſoll, auf eine ſchnöde, unerwartete, unerklärliche Art ende. Und offenbar iſt doch das Chriſtenthum in dieſe Zeiten des Ausgangs mit verflochten! Gerade in der

Abenddämmerung des jüdiſchen Tempels und Gottesdienſtes entſtanden, hat es den Saft jener Lehren und Schriften ſich zu eigen gemacht, eine neue Epoche angefangen, ohne Cerimonien, aber im Sinn und Geiſt und in der Kraft der Propheten fortzuzeugen und auf eine andere Hoffnung, eine andere Erſcheinung des Reichs und Troſts Iſraels zu tröſten. Aeuſſerſt ſonderbar, daß der Umſturz des moſaiſchen Gottesdienſtes, durch Römerhände bewirkt, nun gerade auf die Zeit traf, da das Chriſtenthum aus ihm den Saft gezogen und zu ſeiner Exiſtenz Wurzel gefaßt hatte; noch ſonderbarer, daß die Prophezeihung des Chriſtenthums dieſen ſo unwahrſcheinlichen, unerwarteten, traurigen Fall vorherſah, ihn deutlich vorherſagte und ihn immer mit ſich verband, indem ſie ihn als einen thätlichen Erweis Gottes anſah, daß das Weſen gekommen ſey, und der Schatte nun aufhören ſolle, die Zeit zu Moſes Dienſt ſey vorüber, da in Chriſto Gnade und Wahrheit erſchienen; am ſonderbarſten endlich, daß dieſer thätliche Zeitenerweis, daß Gott keine Opfer, keinen Tempeldienſt im jüdiſchen Lande mehr wolle, zwei Jahrtauſende fortgegangen, indeß ſen ſo wenig Juden- als Chriſtenthum, weder Propheten, noch Evangeliſten und Apoſtel untergegangen ſind, und jene Schriften von ihrem Volk, beiderlei Schriften aber vom Chriſtenthum immer noch für göttlich angeſehen werden und beide Religionen auf die Erfüllung eines letzten Erweiſes, jene ohne Chriſtum,

dieſe mit Chriſto als dem medio termino künftiger Hoffnung und Erſcheinung warten. Wer wird Recht haben? Das mag der Ausgang zeigen. Wer hat jetzt Recht? Mich dünkt, die Chriſten: denn ihr A. T. iſt nicht ohne Erfüllung ausgegangen und dieſe iſt ihnen das Pfand zu künftiger höherer Erfüllung. Den Juden iſt's unter der Hand abgeriſſen, wie ein verſengter Faden reißt. Nicht bloß hat ihr Ceremoniendienſt ſich ohne Abſichten, ſondern nach der Erwartung des ganzen Volks, ſo viel hundert Jahre durch, (ehe Chriſtus kam und ſeit er gekommen iſt) gegen alle Abſicht geendet. Ohne Entwickelung und Zwiſchenſchub des N. T. iſt der moſaiſche Ceremoniendienſt, der ſo viel Jahrhunderte währte und das Volk mit Laſten belud, Er ſowohl als die Weiſſagung, die ſich Jahrhunderte fortſpann und das Volk immer mit neuen Entwickelungen in Othem zu erhalten ſuchte — ohne jenes Zwiſchenglied der Fortleitung, ſage ich, ſind beide wahrſcheinlich immer ohne geiſtliche, gotteswürdige Abſicht, alſo ein wirklicher Betrug oder ein eitles Menſchenwerk geweſen, wogegen doch, nach meiner Ueberzeugung, der Geiſt der Schriften und der Geſchichte ſtreitet. Sie ſehen, man muß ein Chriſt ſeyn, ſelbſt um die Schriften des A. T. nicht zu verläugnen und am Ende der Welt mit allen Eins zu werden, die in der wahren Hoffnung Iſraels je gelebet haben — —.

Sechstens. Sie werden ſagen: „die Argumente

„ſind alle gut, wenn man ſchon der Sache gewiß „iſt oder ihr gewiß ſeyn will; aber für einen ſpitz„fündigen Juden, oder für einen feinen Vernünftler, „der immer neue Ausflucht findet, ſey ſehr zu fürch„ten." Ich ſelbſt, mein Freund, fürchte; und wenn das Chriſtenthum keine andere einfachere Documente hätte, ſo würde ich auf ein ſo zuſammengeſetztes, auf ein von ſo vielen Stellen vieler Propheten, aus vielen und den verſchiedenſten Zeiten, (in jeder auf verſchiedene Weiſe geſagt) auf ein nur dem Geiſt, dem Sinn geſammter Stellen nach, gleichſam zuſammengeſtrahltes Zeugniß — ich würde, ſage ich, auf ein ſo zuſammengeſetztes, feines, vom Geiſt der Auslegung ſo alter und verſchiedener Schriften abhängendes Argument mich nie als auf die erſte Stütze des Chriſtenthums berufen, wenn's keine andere, kürzere, unläugbarere Thatbeweiſe gäbe. Chriſtus thut's ſelbſt nicht; und es iſt Mißbrauch, wenn's von einem Beweiſer des Chriſtenthums, gar zu unſerer Zeit, geſchähe. Er rief nicht aus, als er auftrat: „kommt! „und ſehet den Meßias: ich habe alle Kennzeichen „aus den Propheten an mir: prüft ſie, hier iſt das „lebendige Corpus. Ich bin aus Davids Samen, „in Bethlehem gebohren u. ſ. Dies iſt das erſte „unumſtößliche Hauptargument meiner Religion" — davon war Chriſtus weit entfernt. Er ließ, wie er ſagt, den, der ihn geſandt hat, er ließ ſein Leben, ſeine Lehre, ſeine Werke, ſeinen Charakter von ſich

zeugen; und zeugte nicht selbst. Schickt Gott einen Meßias, so muß er ihn auch erweisen; und daß er dies thun wollte, ist ja der meisten Weissagungen Inhalt. Das Bethlehem, das Judah, der zweite Tempel, die Zeit der 70. bei Daniel erwiese noch nichts, wenn nicht reellere, thätigere Beweise wären, die zur Sache gehörten, ja die die Sache selbst wären. Die genannten Weissagungen sind ja nur eben darum Weissagungen geworden, weil sie zur Sache gehören, weil sie Charaktere des Reichs Davids und seines ewigen Gesalbten, theilweise, in ihrer Maase sind. Von willkührlichen Delineationen, Schilderungen und Rissen: wie der Meßias aussehen sollte? ist in ihnen nicht die Rede. Meßias Reich sollte erscheinen, und als es erschien, war es sein selbst Zeuge. Der Ankündiger der Geburt Jesu sagte es nicht anders an als thätlich. „Er wird ein „König seyn über das Haus Jacob ewiglich: er wird „sich als der Sohn des Höchsten erweisen"; das ist seine Botschaft. Der Engel sagt den Hirten die Geburt des Heilandes, des Königs an; kein Kennzeichen, das er ihnen giebt, als Krippe und Windeln (damit sie sich nicht an dem Anblick stießen); das übrige muß ihnen künftig das Leben und Reich Jesu sagen. Maria kommt nach Bethlehem, nicht aus eigenem Entschluß, damit sie ja nirgend anders, als am Ort des Propheten niederkäme; die Gottheit füget's so, damit auch dieser Wink auf Davids Reich

in Erfüllung komme, ohne daß sie daran denket. Simeon weissagt über Christum — unter keinen andern Charakteren, als den wesentlich erstbenannten: „Licht „der Völker, vielen ein Fall, andern ein Auferstehen, „allen aber ein Zeichen des Widerspruchs, eine im „Anfang unbegreifliche, fremde Erscheinung." Ohne Zweifel sagte die Mutter dem Kinde alle Umstände seiner wunderbaren Ankündigung und Geburt: das Kind erwuchs gleichsam in den Propheten und war schon im zwölften Jahr seines Alters vertraut mit ihnen; noch aber finden wir nicht, daß es auftrat und sprach: „ich bin der hoffnungsvolle Knabe! an mir „finden sich alle Kennzeichen des A. T."! Er erwuchs in der Stille, kam auch unbemerkt und nicht in der Absicht dieses Erfolgs zur Taufe Johannes; wo nun unvermuthet das schöne Gesicht geschah und Gott seinen Sohn vom Himmel erklärte. Er belohnte hiemit seine im Stillen vollendete Bildung, und rief ihm zu, daß es jetzt die Zeit sey, vorzutreten und sich als Sohn Gottes der Welt zu zeigen. Jesus folgt der Stimme und bereitet sich in der Wüste, nach der Weise der Propheten, fastend und betend, zu seinem Beruf: der Versucher legt ihm mancherlei Plane vor, wie er sich als Sohn Gottes bezeugen könne? „auch nach Aussprüchen der Propheten." Nichts von allem findet Christus seinen Beruf, seine Sendung. Was thut Er denn? worein setzt Er diese? In das, was seine erste Stimme ruft: „das Reich Gottes ist

„kom-

„kommen!" in das, was seine Reden und Wunder zeigen, wie er sie den Jüngern Johannes vorhält, wie er so oft den Juden antwortet: „ich hab's euch ge„sagt, und was hilft sagen? Sehet meine Werke! „glaubet ihnen, nicht mir." Christus selbst also will's nicht, daß man sich mit metaphysischer Deutung der Kennzeichen an ihm allein beschäftige: sein Reich, seine Werke, seine Lehre und Wunder sind eben die vorausverkündigten Kennzeichen: diese läßt er wirken. Er verbietet es sogar seinen Schülern lange, es nicht als Wort, als Predigt anzuheften, daß Er der Messias sey, sondern befiehlt ihnen dafür sein Reich zu lehren, andern Begriff davon zu geben, wie er ihn ihnen gab; das weitere finde sich selbst. Da er seinem Ausgange, (der auch dazu gehörte,) näher kam, seitdem Moses und Elias mit ihm davon auf jenem Berge sprachen, redete er von seinem Leiden, seiner Auferstehung, als von Sachen, die auch vorher verkündigt seyn, und jetzt erfüllt werden müßten, der Zukunft seines Reichs unbeschadet. Vor'm Hohenpriester spricht er, „wer er sey?" verweiset ihn aber auf andere, als Wortbeweise; auf seine Erscheinung mit den Wolken, auf sein Reich, auf That. So starb er; er erstand — und nun, sagen die Apostel, hat Gott durch die Auferstehung ihn zum Herrn und Christ gemacht *, d. i. ihn als solchen dargestellt

* Apost. 2. 4. 10.

und bewieſen. Nun legt er ihnen nochmals alle Schrift aus, die von ihm geſagt war, und zeigt, daß alle dieſe facta zum Anbruch, zur erſten Erſcheinung ſeines Reichs gehöret: er geht gen Himmel und läßt ſie als Zeugen deſſen, was geſchehen ſey und noch geſchehen werde. So verkündigten ihn ſeine Boten; als einen von Gott durch Thaten erwieſenen, von deſſen Begebenheiten und Thaten auch alle Propheten gezeuget. So ward das Chriſtenthum gegründet; anders, meines Erachtens, kann's auch jetzt nicht bewieſen werden. Fehlten die facta, das Reich, die Lehre, die Wunder, die Auferſtehung, die geiſtvolle Gründung der Religion Jeſu, die eben der Kern der Prophezeihungen von ihm ſind; bloße conditiones, sine quibus non, z. E. der Stamm, das Geſchlecht, der Geburtsort, die Jungfrau, der Tempel, die 70 Wochen könnten an ſich nichts thun, und würden's nicht gethan haben. Es konnten viele aus Bethlehem ſeyn und waren doch keine Meßias; der niedrige Sohn Davids aber, der ſo und nicht anders das Reich anfieng, der milde, reine, kräftige Gottesgeſandte, der war's, kein anderer. Von ihm zeugten alle Propheten, als vom Arzt der Kranken, dem Heiland der Sünder, dem Fegopfer der Welt, dem ewigen Baum eines neuen Lebens. So ward Chriſtus des ganzen A. T. Mitte und Abſicht, aller Bilder Geiſt, aller Typen Erfüllung, aller Verheißungen Kraft und Leben. Näher

oder ferner konnte, mußte nun Alles von ihm handeln; man konnte, man mußte Ihn (d. i. sein Reich, seine Lehre, seine ganze bis in die Ewigkeit reichende Absicht,) sein Leben und alle facta, die ihn betrafen, überall, d. i. im gesammten Zweck der Propheten finden. So erklärte er den Aposteln die Schrift, so erklärten sie solche andern und ihren Christum in denselben. Will man wissen, was er ihnen nach der Auferstehung gesagt hat: so lese man, was sie in der Apostelgeschichte und in den Briefen sagen; denn sie werden's doch nicht anders haben machen wollen, als er's ihnen gezeigt hatte. Auf diesem Wege werden alle jüdischen Kunstgriffe der Auslegung unnöthig. Wir sahen, das ganze A. T. beruhe auf einer immer ausführlicheren Entwickelung gewisser primitiven Verheißungen, Bilder, Erfolge und ihres gesammten, zusammenstrahlenden Sinnes, ihrer immer weitern und geistigern Absicht; das N. T. also war eine Erfüllung des Alten, so wie der Kern erscheint, wenn alle Schalen und Hüllen abgewunden sind, die ihn verbargen. Sie wurden allmählich und immer feiner abgewunden, bis Christus da stand, und werden einst allgemein als Eine Gottesabsicht erkannt werden, wenn Er kommen wird mit seinem Reich. Alsdann wird Niemand mehr glauben dürfen: dann wird jeder fühlen, schmecken und sehen. Jetzt ist's nur, wie Er und alle Apostel sagen, Anfang seines Reichs, Morgenröthe, Keim, Aussaat. Das Emblem seiner

ersten Erscheinung sind Krippe und Windeln, das Kreuz, die verborgene, nur von den Seinen bezeugte Auferstehung; der Sohn Josephs aber wird als Sohn Davids kommen, das Senfkorn wird Baum, die stille Saat eine Freudenerndte werden; es wird ihn sehen jegliches Auge, auch die ihn stachen, und werden weinen über ihm alle Geschlechte des Landes, als über ihrem geliebtesten Sohne — —

Siebentens und endlich. Sie sehen also, mein Freund, daß mit allen Citationen aus dem A. T. niemand eigentlich zum christlichen Glauben zu zwingen sey, weil ihre Erfüllung doch abermals auf dem Geist vieler Begebenheiten, der aus allen zusammengefaßt und in seiner einzigen Einheit empfunden werden muß, beruhet. Will jemand sagen, die Propheten haben von gar keinem Meßias geweissaget: sie schrieben auf's Gerathewohl Bilder der Zukunft; so mag er dieses, ihnen selbst und dem Glauben aller Zeiten entgegen, sagen! Sagt er: die Propheten konnten, sie durften von keinem Meßias, als einem Glaubensartikel, weissagen: so gebe ich ihm das Wort „Glaubensartikel" in dem Sinn, wie wir's nehmen, gern zu. Der Glaube an einen Gott Jehovah und der Dienst desselben nach seinen Befehlen, war eigentlich der einzige Glaubensartikel der Juden, d. i. er war ihre Pflicht. Aber zu einem Trost, zu Verheißungen, zu einer Entwickelung des geistigen Sinns Gottes bei seinen Gebräuchen und Verheißungen in den

Vätern läßt man ſich doch nicht zwingen; ſie ſind auch jenem nicht entgegengeordnet, ſondern liegen als Kern, als innere Wohlthat und Abſicht Gottes ſelbſt ſchon in Moſes Geſetzgebung. Entweder muß man annehmen, daß es dem Ewigen allein und ausſchlieſſend und wie am letzten Zweck an jenen äußerlichen Hüllen gelegen, und es ihm gleichgültig geweſen, wie kahl und leer die Sache ausgienge; oder, wenn die Stimme der Propheten, wenn ihre Winke auf ein ander Teſtament des Geiſtes, und die immer geiſtigere Entwicklung der Vorzeit doch gerade das Gegentheil beweiſen; ſo müßte man die ganze Sache Gottes mit dieſem Volke aufgeben, und alles zu glücklich-unglücklichem Menſchenwerk machen; oder — ich ſehe kein drittes, als das Chriſtenthum, die Theil- und Anfangsentwicklung des vorigen Plans jetzt auf neuem, geiſtigen Grunde. Mit dem letzten wird Alles ſo zuſammenhängend, ſo Eins; und abermals, mit der neuen Hinſicht auf eine andere Zukunft, neu, fortgehend, Gottes und der Menſchen würdig! Auch die Chriſten ſind Iſraeliten, nur mit dem Glauben und der Hoffnung näherer Zukunft, durch den Mann, durch den Gott Eine Entwicklung im Stillen gemacht hat, die andere herrlich und ewig machen wird. In ihr werden Jude und Chriſt Eins werden, in dem, der beider Teſtamente Hoffnung und Erfüllung, Ja und Amen iſt, war, und ſeyn wird.

Neunzehnter Brief.

Sie bemerken recht, mein Freund, daß das Chriſtenthum nach dem Entwurf, den mein letzter langer Brief berührte, ein Werk von ſehr großem Plan ſey, von dem wir noch das Wenigſte erlebt haben. Zuerſt gieng's, in die Bilder des A. T. gehüllet, verkleidet einher: Gott ſuchte ſein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen, durch alles, was er ihm in einer ſinnlichen Sprache und Denkart gebieten und verſprechen konnte. Die Blüthe ward immer mehr Frucht, und die Erſcheinung derſelben konnte nicht anders bewirkt werden, als daß die Blätter der Blüthe durch die Gefangenſchaft und das Elend des Volks traurig zerſtreut wurden. Ich bin's nicht, der da läugnet, daß die Juden nicht aus dieſem Zuſtande neue Entwicklungen ihrer vorigen Begriffe mitgebracht haben ſollten; mich dünkt, die Sache iſt augenſcheinlich, auch Gottes, der nichts umſonſt thut, ſo würdig. — — Nach langen Zubereitungen ward der Geiſt des A. T. im Chriſtenthum ſichtbar; aber zuerſt niedrig, verachtet, verborgen, bald (welches noch ärger iſt) mit mancherlei Gräueln und Laſtern bedeckt, von denen auch zum Theil noch das äußere Gefäß nicht rein iſt. In dieſer mittleren Scene, dem wahren Knoten der Geſchichte, leben wir noch und

können vielleicht jetzt am wenigsten über die eigentliche Wirkung des Christenthums auf der Erde historisch urtheilen. Seine besten Wirkungen sind verborgen, wie es auch die Tugend des Christenthums überhaupt seyn soll; sie kramen sich also nicht auf dem Markt aus, sie werden in der Geschichte öfters nur durch Uebermaas und Mißbrauch merkbar. In der Kirchengeschichte erfährt man davon ordentlich das wenigste; die geht meistens auf den Landstraßen, um die Mauern oder Häuser der Bekenntnisse einher, zeichnet sie von außen und kann auch nicht wohl anders. In das Innere der Häuser kommt sie nicht, und in's Heiligthum derselben schauet nur der jetzt auch verborgene Christus. Neulich ist ein eigentliches Buch von den Wirkungen des Christenthums unter den Völkern erschienen *, worinn, wie mich dünkt, viel Wahres und Gutes stehet; ich wünschte, daß es nur auch christlich, d. i. still und ohne Declamation gesagt wäre. Die beste Wirkung des Christenthums ist, wie das Licht leuchtet, wie die Frucht keimet — —

Auch darinn haben Sie Recht, mein Freund, daß das Christenthum sich nicht stolz absondern, und eigentlich kein Gutes verachten müsse, wie oder wo es sich auch finde. Ist Gott allein der Juden Gott, sagte Paulus, ist er nicht auch der Heiden Gott?

* Rothe von der Wirkung des Christenthums auf die Völker in Europa, Kopenhagen 1775.

Und wie? der Gott der Christen, deren Grundgesetz der Religion allgemeine Wahrheit, allgemeine Liebe ist, Er sollte ein abgeschränktes, gehässiges Wesen seyn? Er sollte Wahrheit und Liebe nicht nach jedem Maas ihrer Reinheit schätzen können und schätzen wollen, überall, wo sie sich finde?

Allein darinn muß ich Sie, einen zu eifrigen Freund der Poesie, mißverstanden haben, daß das Christenthum der Geschichte seines großen herrlichen Plans wegen, auch prächtige, über alle Dichtungen der Heiden erhabene Epopeen und Mythologien gewähre — das kann ich, wie mir die Sache vorliegt, schwerlich glauben. Erinnern Sie sich an unsere vorigen Briefe. Ist's wahr, daß das Christenthum nur auf factis, auf strenge zu beweisenden und von Gott selbst erwiesenen factis beruhe; sagen Sie, wollte man hierüber wohl dichten? Wollte ein Christ so kühn seyn, die Phantasien seines Kopfs den Thaterweisen Gottes einzumischen, oder zwischenzuschieben, das ist, wenn er es auch wider Wissen und Willen thäte, sie nach seiner Gedankenweise zu vergestalten? An der Simplicität und Wahrheit dieser Geschichte liegt dem Christenthum unendlich. Wer mir ein Evangelium Christi zum Roman macht, hat mein Herz verwundet, wenn er's auch mit dem schönsten Roman von der Welt gethan hätte. Die Dichtung mag besser oder schlechter gerathen, als dem Feinde der Religion das Evangelium selbst vorkommt;

er, der Feind, ſpottet über die beſſere oder ſchlechtere Geſtalt, die ihm doch nur geliehen ward, der ſchwache Freund verwirrt ſich: der Neuling, zumal der leicht zu entzündende poetiſche Jüngling, fängt Feuer, und nimmt vielleicht, der urſprünglichen Wahrheit zuwider, Farbe und Eindruck der Begebenheiten daher, woher er ſie nicht nehmen ſollte. Dieſe kommen ihm nachher, auch wo ſie ihm nicht kommen ſollen, in Liedern, Predigten, in Vorträgen an's Volk wieder; und überhaupt, dünkt mich, erträgt's die Abſicht, und die Einfalt des Chriſtenthums nicht, daß ſeine Geſchichte das Feld willkührlicher, wenn auch auf's beſte gemeinter Dichtungen werde.

Ich bitte, leſen Sie die Evangeliſten in ihrem ſimpeln Gange; was iſt da zu dichten? was zu epopöiren? Daß Chriſtus gebohren wird und in Windeln liegt, daß er nach Aegypten flieht und Fremde ihn zuvor finden, anbeten und beſchenken, daß er im Tempel dargeſtellt wird und in der Stille erwächſt; daß er durch Berührungen und Machtworte Wunder thut, ſüße, aber ſimple und nicht zu verändernde Worte des Lebens ſpricht, daß er angefeindet, von einem Böſewicht verrathen, von einem furchtſamen Schüler verläugnet, falſch angeklagt, übel vor Gericht behandelt, unſchuldig verurtheilt, gegeißelt, gekreuzigt wird, am Kreuz nach wenigen Worten ſtirbt und in's Grab kommt — ſagen Sie, was wäre an dieſer ſo einfachen, zarten, nur durch ihre Einfalt

bestehenden Menschengeschichte, was Stoff zur homerischen oder virgilischen Epopee gäbe? Ich meine, natürlichen, nicht herbeigeholten Stoff, noch weniger hineingezwungene Dogmatik. Der Heiland der Menschen, hätte er gewußt, daß sein Leben, in einer Epopee vorgetragen, eine bessere, stärkere, reinere Wirkung thäte, als in einem simpeln Evangelium; hätte er's nicht also beschreiben lassen? Nun lesen Sie beides in Vergleichung: Ein Kapitel der Paßionsgeschichte und viele Gesänge darüber; und sagen, wo ist mehr Natur, ursprüngliche Wahrheit, reiner Begriff der Sache, Convenienz des Styls zu ihr und endlich gewiß auch mehr unverfälschte, ewig dauernde Wirkung?

„Wie aber, die wunderbaren Begebenheiten? die „Erscheinung der Engel, das Erdbeben, die Auferste„hung, die Erscheinung der Todten, die Himmelfahrt; „sollten die nicht im höchsten Grade poetisch seyn?" Ich glaube es wohl; im höchsten, höchsten Grade poetisch, aber nicht für uns Menschen. Beim Wunder liegt uns bloß die äußere That vor Augen, Wort und Erfolg: je kürzer diese beschrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden, (gerade wie die Evangelisten sie binden: „er spricht, so geschieht's! „Er gebeut, so stehet's da!") desto mehr thun sie für uns sinnliche Zuschauer Wirkung. Wie im Unsichtbaren das Wunder hergieng, wissen wir nicht, daher kann's der Dichter mit historischer Wahrheit nicht

holen; er muß es durch Dichtungen, die vielleicht — dem ſinnlichen kurzen Effect ſchaden. Geſetzt, es ſtünde immer eine Schaar Engel bereit, die unſichtbar dem Blinden das Auge öffnen, die Keime des Weins (nach einer berühmten neuern Hypotheſe) in das Waſſer tragen, das Wein werden ſoll; ſagen Sie, iſt durch dieſe poetiſche oder metaphyſiſche Lückenfüllung der Effect des Dichters gegen den Effect des Evangeliſten vermehrt oder vermindert? Iſt ihm nicht eben der Umriß genommen, der das Werk unſern ſterblichen Augen zum Wunder machte? Die Handlung muß in ihrer neuen Sphäre, zu der ſie der Dichter hebt, ſo natürlich oder ſo unnatürlich, ſo klein oder ſo groß werden, daß wir ſie entweder nicht zu überſehen vermögen, oder daß ihre Größe verſchwindet. Wenn ich zum kleinſten Geſchäft der Welt, in der ich lebe, tauſend Geſandtſchaften nöthig habe; ſo iſt dies eben ſo wenig wahre Hoheit, als wenn ich in meiner ſinnlichen Welt zum Bewegen des Fingers tauſend Diener brauche. Wären ſie auch da; ſo müßten ſie verborgen ſeyn, wie Gott die Lebensgeiſter und das Wallen unſeres Bluts verbarg und nur ihre ſchöne wunderbare Wirkung von außen zeigte. Chriſtus verſchmähte es, Myriaden Engel von Gott zu rufen, dem Petrus ſeinen Schwertſchlag zu erſparen; ja er erſparte ihm den Schwertſchlag ſelbſt, ohne Engel. — — Chriſtus ſtirbt und die Erde bebt, die Felſen zerreiſſen,

die Gräber thun sich auf; das ist groß, das ist göttlich. Warum? es thut die Wirkung, die es thun soll: es erschüttert uns sinnliche, schwache Geschöpfe, es macht Grausen und Erstaunen. Nun lassen Sie einen Engel lange bereit stehen und auf den Augenblick des Abschieds warten, daß der Stern vor die Sonne rücke; die große Handlung, dünkt mich, verliert von ihrer Größe; auch alle Physik der Sonne, des Sterns, und der Fortrückung dabei noch ungerechnet. Sie sehen, diese Dinge liegen nur als Sinnlichkeiten in unserm Kreise; aus ihm gehoben, werden sie metaphysische, oft antiphysische Subtilitäten, die uns an der Begebenheit selbst eher Zweifel erregen, als daß sie uns von jener mehrere Ueberzeugung und Klarheit schaffen sollten. — Noch mißlicher ist's mit bloßen Erzählungen aus der fremden Geisterwelt; der Dichter hat viel zu thun, daß sie nicht Mährchen werden.

Wenn Engel bei der Geburt oder beim Grabe Christi erscheinen: so erscheinen sie als Boten Gottes, als Geschöpfe anderer Art, schnell, herrlich, edel. Ihre Gestalt ist wie der Blitz, ihre Kleider glänzend wie Schnee: ihr Wort ist beiden gemäß, ausgespart auf diese Stelle, auf's höchste bestimmt, warum sie und nicht Menschen, das und nicht mehr, jetzt und nicht zu anderer Zeit sagen? Sie treffen als Blitze, sie verschwinden als Blitze; zur langen Bedugung oder zum täglichen Umgange taugen sie für

unſere Welt nicht. Kehren Sie dies um; laſſen Sie uns im Dichter Myriaden der Engel und abgeſchiedenen Geiſter bekannt und gemein werden; kaum mehr dieſelbe Wirkung. Wir werden der Engel gewohnt oder ſie hindern uns im Gange der Erzählung. Wenn Chriſtus ſich als den Gekreuzigten und Auferſtandenen zeigt; je unvermutheter, und doch wahr; je herrlicher, und doch gewiß und überzeugend dies geſchehen kann; deſto wirkſamer, deſto edler. Und offenbar haben die Evangeliſten beides verbunden. Er erſcheint nur und lebt nicht mit ihnen; lebt Stunden unter ihnen, aber wie ein Geſchöpf aus einer andern, herrlichen, ihnen verborgenen Welt, um die ihn niemand fragen darf, aus der er niemanden antwortet. Schnell iſt er weg, iſt anderswo; ſie wiſſen aber nicht: wo? bis es ihm wieder gefällt, ſich irgendwo zu zeigen — — Beſtrebe ſich nun der Dichter, uns dies verborgene Reich der Geiſter, dieſe ungeſehenen Orte und Ende an's Licht zu bringen und dem Auge des Leſers ſo eben zu machen, als den Weg einer Landſtraße: er zeige, wo Chriſtus ſo lange geweſen? was er gethan? womit er ſich beſchäftigt? Laſſe er ihn thun, was er will; die Erſcheinung unter Menſchen hat jetzt für uns verloren; er kommt, als einer, der von Tabor nach Jeruſalem, von da nach Emahus wandert. Gar nicht daran zu denken, wie ſchwer es ſeyn werde, Chriſtum in dieſem Zwiſchenzuſtande kräftig, zu dieſer Sache gehörig, zu beſchäftigen,

da wir ja aus dieſem Zeitraum und aus dieſen Gegenden nichts wiſſen, uns nur ahnend, in ſchüchternen Wünſchen leiſer Hoffnung hineinträumen müſſen, wenn nicht das ganze, geliebte Bild das werden ſoll, was der Mond am Tage iſt. Warum ſchwieg uns die Bibel hierüber? über Gegenſtände, nach denen wir ſchmachten, von denen jedes Wort, jeder Laut uns die Seele weckt und das Herz entzündet; warum ſchwieg ſie darüber? doch nicht etwa, daß der Dichter reden und uns ihren Mangel an Nachrichten in ſüßen Phantaſien erſetzen ſollte? — Von der Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes, u. ſ. wie ſie uns der Dichter mahlen kann, mag ich, wenn ich die Sache als Religion betrachte, kaum etwas hören. Mein Auge reicht nicht ſo weit, den triumphirenden Stern nach Stern vorbeiziehen zu ſehen, wie ihn der alte Otfried und Scultetus ſchildern und ſo ſchlage ich's lieber zur Erde, wie mir die Himmelsboten ſagen. Soll ich, dem Worte dieſer Engel gerade zuwider, Geſänge lang ſtehen bleiben, und den mein Blick nicht mehr erreicht, mit meiner Phantaſie durch alle Himmel und aller Himmel Heer verfolgen, ſo unterliegt mein Geiſt, wie mein Ohr und Auge. Ich habe ſo viel geſehen, daß ich nichts ſah; ich habe ſo viel gehört, daß ich nichts vernommen. Ich komme herunter und greife zu einem — o wie andern Buche, meinen treuen Evangeliſten. Die ſagen nicht mehr, als ſie wiſſen: ſie zeugen nicht weiter, als wir

begreifen; die Sache, die wir nicht begreifen sollen, aber wissen müssen, nennen sie nur, und lassen den Vorhang sinken. Kurz, mein Freund, der Menschensohn ist, wie mich dünkt, viel zu einfältig, schlecht und geringe, daß seine Knechtsgestalt Epopee werden wollte; der Sohn Gottes, der auferweckte König der Ehre aber ist viel zu erhaben über unsern Gesichtskreis, als daß ihn das Auge verfolgen, die Phantasie dichterisch schildern könnte. Beide Ende, Niedrigkeit und Hoheit, Kreuz und Thron sind zwar im Geiste der Evangelisten, so wie im Herzen seiner Nachfolger Eins; ich zweifle aber, ob ein Menschenwerk, geschweige ein episches Thema sie fassen, sie uns zugleich gegenwärtig machen und darstellend so verfolgen könne, daß wir nie keines aus dem Gesichte verlieren; immer den großen Lauf Dessen im Auge habend —

Der da kam vom Vater her,
Und gieng wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höll,
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Sehen Sie alles, was ich geschrieben, nicht für Kritik über irgend einen Dichter, sondern für das, was es ist, für Warnungen an einen Schüler der Theologie an, und schreiben mir ihre Meinung. Mir kommt's immer vor: die beste Epopee Christi sey das Evangelium, und der beste Hymnus auf ihn ein dankbares Herz, ein christliches Leben. Ich wünsche Ih-

nen beides, und lege ein paar Gedichte bei, die Ihnen wahrscheinlich besser gefallen werden, als meine theologischen Zweifel. Leben Sie wohl.

Streit der kindlichen Liebe.

Eine morgenländische Fabel.

In Asiens entlegensten Provinzen
War eine Königin, der Mütter glücklichste,
Sie hinterließ drey wohlgesinnte Prinzen,
Wovon sie jeder kindlich liebete.

Die stritten; nicht wie Alexander,
Um manches Land, um manches Meer:
Sie stritten, edler Streit! nur darum mit einander,
Wer am erkenntlichsten für ihre Liebe wär — —

Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tausend Lampen aufgehellt.
Hier war der Aschenkrug der Mutter aufgestellt.
Hier sollte sehn die Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichstes Exempel.

Der Aeltste ließ in manchem Land'
Nach schimmerndem Porphyre schauen,
Und aus demselbigen durch großer Künstler Hand
Der Mutter Mausoläum bauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.

Der Mittelste bracht' aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht,
Manch schön' und seltne Blume,
Mit feiner Wahl, zu ihrem Ruhme
Mit Seufzen abgepflückt, mit Thränen ausgesucht.

Die

Die alle ließ er erſt zu großen Blumenbinden
Durch tugendhafte Schönen winden.
Dann hieng er ſie betrübt und ſtumm
Dem Grabmal um.

Der Jüngſte trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in ſeiner Hand
Ein Becken von Kryſtalle
Und einen ſcharfen Diamant.
„Was kann dein Selim dir, erhabner Schatte, geben?
„Dein Selim, der ſo wenig hat!
„Am liebſten gäb' er dir ſein Leben!
„Sein Leben, dein Geſchenk, doch es gehört dem Staat.
„Empfange denn ſein Blut, das beſte, was er hat."

So ſprach er, öfnete mit Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Ließ ihrem Purpur freien Lauf,
Fing ins Kryſtall ihn rauchend auf;
Beſtieg mit demuthsvoller Miene,
Die ſchwarze Trauerbühne
Und ſetzt ſein Blut der Mutter Urne bei.

Gerührt erhub das Volk ein jauchzendes Geſchrei:
„Du, Selim, du, haſt überwunden!
Die beſte Liebe quillt aus deinen ſtillen Wunden — —

Sie ſehen, mein Freund, die Moral der Fabel, im Geiſte des Chriſtenthums betrachtet. — Das andere Stück, womit ich Sie ſchadlos zu halten gedenke, ſey ein Lobgeſang auf Gott, von eben dem Verfaſſer. Es ſind zwo Stimmen in ihm: die erſte eines Einſiedlers in der thebaiſchen Wüſte; die zweite ein unſichtbares Chor der Geiſter, ihm antwortend.

Lobgesang auf Gott.

1. Eremitische Felsen,
Traurige Felsen, habt ihr in euren Wildnissen
Keine denkenden Wesen,
Die des Ewigen Lob mit mir verbreiteten?

2. Den Unendlichen lobt man
Nicht mit Worten allein; besser verehret ihn
Die Bewunderung sprachlos:
Dennoch, sterblicher Mann, rede! wir antworten.

1. Alle süßen Empfindungen
Welken, sterben in mir, sing' ich vom Ew'gen nicht;
Aber sing' ich vom Ewigen,
So erwachen in mir alle Empfindungen.

2. Unser einig Vergnügen ist,
In Betrachtungen ihn allezeit anzuschaun.
Wer ihn einmal nur anschaut,
Sieht nichts anders mehr an, denket an nichts sonst mehr.

1. Monarchieen zerstört er
Mit geringerer Müh, als ein Gewapneter
Jene Reiche der Bienen,
Zart und wächsern im Bau, eilig zu Grunde stürzt.

2. Welten wirft er ins Leere,
Wie ein irdischer Mann hin auf den Acker geht
Und des Vaterlands Speise
Mit leichtsäender Hand frei in die Lüfte wirft.

1. Uns, den Erdgeschöpfen,
Baut er einen Pallast, siehe, dies Erdenrund!
Rings mit Himmel umwölbet,
Zu der fröhlichen Reis' hin in die Ewigkeit.

2. Aber uns ein Jerusalem,
Wo die lächelnde Ruh, unsre Gefangene,

Angekettet mit Blumen,
Ewig freundlich und froh, mit uns zu Tiſche liegt.

1. Seine Sonn' und ſein Perlenthau,
Die das niedrige Thal und die erhabenen
Oeden Alpen befruchten,
Spiegeln überall Gott, überall Gottes Glanz.

2. Aller Vater, ernähret er,
Schmetterlinge mit Thau, Weiſe mit Wiſſenſchaft;
Aber Sonnen mit Erden,
Und mit Blicken der Huld uns, ſeine Seligen.

1. Zürnt der hohe Erhabene,
So verbleichet die Sonn', ſtehet im Laufe ſtill,
Und die Erd' überwirft ſich,
Und der furchtſame Mond hüpfet zur Seite weg.

2. Aber lächelt der Ewige,
Dann gebieret ſein Hauch Seelen zu Tauſenden,
Aus des Möglichen Reiche
Rollen Monde hervor, ihnen zu Wohnungen.

1. Als ich neulich zur Sonne ſprach,
Die dort glänzenden Gangs einſam am Himmel gieng:
„Schöne Sonne, ſteh ſtille!"
Sprach ſie: „ſchöner iſt Gott!" eilte verſchämt davon.

2. Als uns neulich in heller Nacht
Schweſter Luna zuſang: „Brüder, der Vater ſchweigt!"
Sangen wir ihr zurücke:
„Wenn er ſchweiget, wie itzt, wer redet herrlicher?"

1. Seyd, hellleuchtende Morgenſtern',
Eurem Freunde gegrüßt, aber o lehrt ihn auch
Seinen göttlichen Urſprung
Durch die Tochter der Stimm', edel verherrlichen.

2. Dächten ſeiner Verherrlichung
Engel Säkles hindurch, Menſchen Aeonen nach;

Bleiben ihre Gesänge
Doch Gesänge des Staubs, unwerth des Ewigen.

1. Ehrerbietig verstumm' ich dann
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer ich
Vor demselben verstumme,
Je mehr bet' ich es an, je mehr bewundr' ich es.

2. Ehrerbietig verstummen wir
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer wir
Vor demselben verstummen,
Je mehr lieben wir es, je mehr lieben wir es.

Zusatz. *

— — „Aber auch die **Offenbarung Johannis** zeigt, wie „poesiereich das Christenthum sey!" ich antworte gern: „allerdings, wenn christliche Poesie ist, wie die in Johannis Offenbarung." In ihr ist keine willkührliche Dichtung; die Dichtung selbst ist **Sache**, ist **Wahrheit**. Nur dadurch, daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von Hoheit, in aller Majestät wichtiger Folgen erscheint, wird sie Poesie, oder gar Lobgesang der Chöre. Fast giebt's keine wesentliche Lehre des Christenthums, die hier nicht in allem Zauber herrlichster Aussicht erscheine; und doch ist dieser Zauber abermals größte Einfalt, simpelste Wahrheit. So erscheinen die hohen Lehren der **Auferstehung**, der **Erhöhung Jesu**, der **Erlösung der Menschen** durch sein Blut, ihrer **Auferstehung**, ihrer **Herrlichkeit** mit ihm, und des stillen **Christuslebens**, in dem sie ihm hier leben und seine Zukunft erwarten. Ein großer poetischer Commentar wäre zu schreiben, wenn man die

---

* In der ersten Ausgabe hatte der Verfasser hier einen ganzen Brief über die Apokalypse Johannis und ihren Plan, nebst Proben einer metrischen Uebersetzung beigefügt, den er in der zweiten aus unbekannten Ursachen wegließ. Obige Stelle desselben verdient aber, als eine nothwendige Erläuterung des XIX. Briefes, auch in dieser Ausgabe aufbehalten zu werden. (A. d. H.)

Bilder der Offenbarung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und Gleichnissen Christi vergliche, und in beiden die hohen Lehren, die wie ewige Fixsterne des Christenthums dastehen und glänzen, zeigte. Sie stehen und werden dastehen in ewigem Jugendlichte.

Hierüber sind wir also Eins; und nun fragen Sie mich, wie ich mit meiner Hypothese auszukommen gedächte, wenn das Buch nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben wäre? Mich dünkt, sehr wohl: das Gesicht nähme Züge einer verlebten Begebenheit, um die größere, deren Vorbild jene seyn sollte, dem Seher und Leser, zumal der ersten Zeit, desto fruchtbarer, aber auch desto kenntlicher zu mahlen. Johannes sollte bleiben, bis Christus kam: er blieb so lange, und erlebte in den Schicksalen der untergehenden heiligen Stadt, so wie die schrecklichste Erfüllung von dem, was Christus gesagt hatte, also auch die fürchterlichsten Vorboten von dem, was noch geschehen sollte. Mit Feuerflammen grub sich alles in sein Herz, in sein Gedächtniß: lange trug er's vielleicht, wie Daniel seine Geschichte, bei sich; bis der Posaunenhall und die Erscheinung am Tage des Herrn ihm nun plötzlich den Sinn dieser Bilder, höhere Zukunft wies. Sonach waren alle Züge des Gesichts ihm verständlich: er hatte sie als Glieder einer Begebenheit, als Ahnungen einer Zukunft seines Herrn lange in sich gehegt; der Geist Jehovah's kam jetzt und wehte die Funken an, und machte sie zum Feuerbilde einer höhern, weitern, allgemeinern, eben so gewissen, ihm eben so gegenwärtigen Zukunft. Mich dünkt, mein Freund, dieser Standpunkt mache die Hypothese, oder besser zu sagen, den Anblick des Buchs selbst leichter; und noch immer bliebe, so wie die Weissagung Christi, so die erlebte Zerstörung Jerusalems, Stoff der Farben und Umriß der Bilder. Auf diese Weise trennte sich nun die Deutung ganz von Harenberg und seinen Genossen, ohne deswegen Bengeln einen Schritt näher zu treten; wer überhaupt jenem und diesem in Auslegung einzelner Bilder folgen, oder gar sagen will: „man müsse von der „Deutung einzelner Bilder auf einzelne Begebenheiten anfangen, „die Offenbarung Johannis auszulegen," wohlan! der folge, der zerstücke und deute. Ich gehe nicht mit, lasse mir auch den Hauptanblick des Buchs nicht rauben: denn in allem, was Bild, Symbol,

Gedicht ist, ist der Anblick des Ganzen Gewährsmann und Wegweiser zu Allem.

Das kann Einmal niemand läugnen, daß es Inhalt des Buchs sey: **Ein Jerusalem geht unter, Ein anderes geht auf,** und in beidem sey **Zukunft des Herrn.** Auf diese wird bereitet durch Ankündigung, Erscheinung, Briefe, Stimmen und Namen, in Verheißungen und Drohungen, liebreich und schrecklich. Die Erscheinung dessen, der auf dem Thron sitzt mit dem verschlossenen Buch, die Symbole der Entsiegelung, die darauf folgenden Trompeten und letzten Zeugen bereiten hierauf, und führen in ihrer hieroglyphischen Sprache allmählich dahin. Ehe die letzte Trompete ertönet, stehet der Engel mit dem Buche der neuen Verheißung da; sobald sie ertönet, sind die Stimmen und Symbole des neuen Königes und Reichs da, und von jetzt an wetteifern Boten und Gesichte, Engel und Chöre, um über dem Sturz des Einen den Triumph des andern zu zeigen: so gehet's bis zu des Buchs Ende. Das Lamm und die Ungeheuer, die Hure und die erscheinende neue Braut sind offenbar dieselben Gegensätze in andern Bildern; alles geht also an so wenige und zarte Ende zusammen, daß es ein Tod des Buchs wäre, zu zerreissen, zu dehnen, aus- und durcheinander zu werfen; alles aber spricht für sich selbst, wenn man die Züge zusammensetzt, und in einem die Erklärung des andern lieset. — — —"

Zwanzigster Brief.

Verzeihen Sie, mein Freund, daß ich Ihre Bitte nicht erfülle und über Klopstocks Meßias, die heilige edle Epopee unserer Sprache, besonders rede. Ich redete bisher eigentlich nicht von ihm; sondern (Sie wissen, wie Sie selbst die Sache veranlaßt haben) eigentlich nur allgemein über epische Gedichte dieses

Inhalts. Klopstock kann Auskünfte getroffen haben, an die ich mich so deutlich nicht mehr erinnere: denn es ist Jahre her, seit ich seinen Meßias mit Liebe und Hochachtung gelesen habe. Mich jetzt in eine Untersuchung darüber einzulassen, ist auch deßwegen meine Sache nicht, theils weil ich seit Jahren alles, was öffentlicher Kritik nur ähnlich siehet, scheue und lieber mit mir selbst wohne; theils weil diese Untersuchung zu unserer Absicht gar nicht gehöret. Mein Zweck ist nämlich nicht, Sie zum Kritikus der Dichtkunst zu bilden, sondern vielmehr Sie davon wegzubilden, falls sich die sanfteinschmeichelnde Dichtkunst mit der Glaubensgeschichte zu nahe befreunden sollte. An mehreren Jünglingen unseres poesiereichen, weichen Zeitalters habe ich diese fremde Vermischung bemerkt und mag also selbst meiner Absicht nicht entgegenarbeiten. Zu ihr müßte ich Klopstocks Meßias, wie jener Mathematiker den Virgil durchgehen, alles Dichterische beiseite setzen und nur Sache, Wahrheit, evangelische Geschichte suchen. Belohnte der Erfolg die Mühe? Ich entkleidete ein schönes Werk von seinem Schmuck, um ein Skelett zu finden, das weder Sie, noch ich, zu sehen, gewiß auch nicht der Dichter zu geben wünschte.

Lieber befolge ich den zweiten Theil Ihres Briefes und rede von Hymnen weiter. Der Dichter, den wir eben genannt haben, ist Einer der größesten Hymnen-Dichter. Sprache und Seele hebt sich,

wenn in ſeinem Meßias Geſänge, Empfindungen, Elegien, Hymnen tönen: alles wird Jubel, Thräne, Wohlklang. In ſeinen Oden ſind treffliche, einzige Stücke dieſer Gattung, ob ich ihm gleich hie und da in ſeiner myſtiſchen Metaphyſik über Gott nicht folge. Sein Pſalm, ſeine Empfindungen über die Sternenwelt und überhaupt über das Heilige in der Schöpfung ſind feierlich-ſchön und werden ſich Ihrem ſtillen Sinn längſt empfohlen haben — — Einen andern Gang von Hymnen haben wir der einſylbig-tönenden engliſchen Sprache, und ihrem hellen Tubaton zu danken. In ihr waren die Pſalmen lange ſchon in eben dem kurzen metro, das ihr als die älteſte Volksmelodie ſo lieb iſt; daher auch Milton und Neuere die Pſalmen meiſtens in dieſem und etwa in ein paar andern Sylbenmaaßen gegeben haben. Ohne Zweifel kennen Sie manche ſchönen Geſänge Addiſons, Popens u. a. auch über chriſtliche Gegenſtände; * im Grunde aber iſt Milton der Vater dieſes Jamben-Hymnus, deſſen erſten Klang ihm offenbar der 104. und einige andere Pſalmen gegeben. Sein Lobgeſang auf die Geburt Chriſti iſt Ihnen gewiß bekannt, auch die Stellen im Young, die an den Hymnus grenzen. Im Deutſchen weiß ich in

* In einer deiſtiſchen Liturgie (a liturgy on the universal principles of Religion and Morality. Lond. 1776.) die ein D. Williams herausgegeben, ſind proſaiſch und poetiſch die beſten Stücke geſammelt.

dieſer Manier nichts, das ich dem ſchönen kleiſtiſchen Lobliede: Groß iſt der Herr! vorzöge. So hier, als in andern Stellen ſeiner Gedichte hören wir den Schüler Gottes im Heiligthum der Natur, den Mann von gutem Herzen und immer richtigem Verſtande. Mich dünkt, er kommt unter allen neuern Dichtern an bündigem Geſchmack dem Opitz am nächſten; in dem Sie auch einige männliche Lobgeſänge auf Gegenſtände der Religion finden werden. Ueberhaupt ſind dieſe Gegenſtände mit der herzlichen, wahren Sprache, die ihnen gebührt, von unſern ältern Dichtern mehr beſungen, als von den neuern; laſſen Sie ſich alſo nicht verdrießen, ſich um die auch weniger bekannten Namen, Dach, Riſt, Franke, Scultetus, Flemming u. a. zu bemühen; Sie finden über moraliſche und geiſtliche Sachen, unter manchem Gemeinen, zuweilen ſehr ſchöne Stellen, in einer ſchönen herzlichen Sprache.* Unter den neuern Dichtern finden Sie in Gellert, Uz, Cronegk theils philoſophiſche Hymnen, theils chriſtliche Lieder, und falls Ihnen die kleine Sammlung Weihnachtsgeſänge C. A. Schmidts zur Hand kommt, werden

* In der großen Anzahl derer, die die Pſalmen verſificirt, muß ich auch den älteſten Dichter der neuern Poeſie, Weckherlin, nennen. Seine Pſalmen ſind in einer bündigen, gedankenvollen Manier; hier und da aber, nach der Weiſe ſeines Zeitalters in England, mit Beſtimmungen und Wörtern überladen, und alſo für uns unharmoniſch. Es ſollte ſie jemand fließender machen und die nervenvolle, ſchöne Sprache ſäubern.

Sie auch da gute Stücke, rein geſagt und zart gedacht, antreffen. Cramers Pſalmen und Oden, unter denen ſeine Auferſtehung beſonders berühmt iſt, darf ich nicht erſt nennen oder empfehlen; und ſonſt giebt es, hie und da zerſtreut, vortrefliche Stücke, die jemand, doch ohne daß er die allbekannten Dichter plünderte, geſammelt herausgeben ſollte. * Der Hymnus auf den Sieg des Heilandes, den ich Ihnen vor einiger Zeit ſandte, war von Witthof, in einer längſt vergriffenen Sammlung ſeiner Gedichte. ** Die zwey Gedichte, die ich neulich beilegte, ſind von Götz, deſſen Arbeiten, ſo mancher Art und ſo feinen Geſchmacks und ſo zerſtreut und unter unwürdige verborgen, gewiß vor andern geſammelt zu werden verdienten. Unter der Karſchinn Stücken ſind einige vorzügliche Gedichte dieſer Gattung, zur Probe leſen Sie das 1te, 7te, 8. 10. 13. u. ſ. Mich dünkt, es iſt Schade, daß die Dichterinn von ihren Jugend- und Volksempfindungen, die in ihren Gedichten gerade immer die treffendſten Stellen ſind, unter klaſſiſche Literatur gerathen iſt, die ſie nicht nutzen konnte, und wo ſie ſich ſelbſt verloren. Wenn Ihnen (Hubers) Verſuche mit Gott zu reden ***,

* Es iſt dies neulich von H. Füßli unter dem Titel geſchehen: Der heilige Geſang der Deutſchen, Zürich 1782.

** Sie ſind unter dem Namen: Witthofs akademiſche Gedichte wieder gedruckt, aber mit Veränderungen, die mir die alte Ausgabe noch viel lieber gemacht haben.

*** Reutlingen 1775.

in die Hand fallen: so lassen Sie sich vom Titel nicht abschrecken, die manchen guten, nur etwas harten Stücke näher kennen zu lernen. Ramlers kurze Rhapsodie: Zu dir entfliegt mein Gesang! Gerstenbergs Hymne an Gott (insonderheit unverkürzt in der ersten Ausgabe des Hypochondristen) Shaftesburi so philosophischen Lobgesang auf die Natur in seinen Moralists, manche schöne Poesien von Lavater — ohne Zweifel kennen Sie diese schönen Stücke. Ich hätte große Lust, Ihnen den Anfang der Vorrede des Persers Sadi zu seinem Rosenthal und einen arabischen Lobgesang auf Gott herzusetzen, der, wie überhaupt mehrere Gebete der Morgenländer, das Hocherhabene Gottes und die Niedrigkeit der Menschen treflich schildert; doch davon und von manchem andern ein andermal. Ich setze noch ein paar Worte hinzu von Liedern.

Christliche Lieder sind dem Herzen fast noch nützlicher, als hohe philosophische oder poetische Hymnen. Der Mensch ist selten des Hymnus fähig, und wenn er's ist, ist er's nur in Augenblicken des Aufstuges, der Aufwallung, der Umfassung Himmels und der Erde; bald sinken ihm die Flügel und er kriecht auf seiner Erdscholle weiter. Wohl, wenn er auf ihr wenigstens singet und sein Herz, sein Pulsschlag, sein Geschäft, sein Leben ein stilles, vergnügtes christliches Lied ist. So weiset uns Christus auf die Vögel des Himmels; so sind seine eigenen Worte

und Gebete meiſtens ſtille Lobgeſänge in erhabener Einfalt, das Vater Unſer ſelbſt iſt Eins dergleichen: und ſo will Paulus, daß unſer Herz immer ein ſolches Saitenſpiel Gottes ſeyn ſoll. Daß das Chriſtenthum ſchöne Geſänge allerlei Art und mancherlei Inhalts, alt und neu habe; daß unſere Sprache und die proteſtantiſche Kirche inſonderheit einen Reichthum derſelben habe — lernt nur Der einſehen und ſchätzen, der die Wirkung derſelben, oft in ſehr ſimpeln Worten, in kunſtloſen, herzlichen Ausdrücken und Strophen bei beſtimmten Gelegenheiten und einzelnen Fällen ſiehet. Wie der Geſang das Wort belebt: ſo beleben Geſänge die treflichſten Lehren und Pflichten des Wortes Gottes. Abſtractionen und Tändeleien ſollten in Liedern keinen Platz finden; deſto mehr, was Geiſt und was Herz iſt, in der Religion und im Leben. Geſänge ſolcher Art ſind Troſt, und Lehre des gemeinen Volks, eine ihrer Empfindung nahgebrachte Religion, kurz die für ſie belebte Bibel. Ich wüßte nicht, was an Erquickung und Wirkſamkeit über ein gutes Lied gienge; nur freilich die neugemachten, umgekehrten und veränderten Lieder ſind nicht immer dieſe guten, dieſe beſten Lieder. — Für heute genug: und hier Etwas zum Erſatz deſſen, was meinem langen Regiſter von Hymnen und Liedern abgeht.

Auf den Tod seiner Mutter.

Hellglänzend auf einer Wolke des Abendroths war der Cherub herabgestiegen, der Seele meiner Mutter zu sagen, daß sie vor Gott müßte. Sie erschrack so wenig, als ein junger Held erschrickt, der in den Pallast gerufen wird, aus der Hand des Königs, für den er gesieget, den Lorbeer zu empfangen. Fröhlich verließ sie den Körper, umschwebt' ihn und sagte:

„O mein getreuer Gatte, so müssen wir scheiden! Du mein armseliges Hüttlein, das die Sünde mit mir gemiethet hat, jetzt bist du niedergerissen! Du mein irdischer Mensch, wie jämmerlich hat sie dich mit blutigen Striemen gezeichnet, bis du erliegen mußtest.

„Die bunten Blumen, die schönen und glänzenden Muscheln, die wir am Meere der Eitelkeit mit einander gesammelt, und damit Schürze und Gewand angefüllet haben, verwelken und vergehen jetzt mit dir.

„Deine Augen haben ausgeweinet über ihre und Anderer Sünden. Sie blicken nicht mehr gebrochen dem Himmel zu, von wannen dir Hülfe kam.

„Du bist nicht mehr gezwungen, dich unter kleine Tyrannen zu beugen, die stolzer als große sind; noch mit den Kindern der Thorheit auf der Oberfläche der Erde zu laufen.

„Deine Hände, welche der Nothdurft der Heiligen gedienet, und deine Füße, die keinen Weg gegangen, als der zum Hause Gottes führte, sind glücklich gebunden. Die Vorhänge einer tiefen Mitternacht sind um dich gezogen.

„Glückselig bist du, mein Leichnam, glückselig! Ein Stoß des Meers hat dich zerbrochen und an das Ufer geworfen, wo du heil wirst.

„Nun bist du außer Gefahr, auf anmuthige Abwege zu gerathen, und strafbar oder bestraft zu werden.

„O genug geplagter, ruhe nur ein wenig im kühlen Schooße der Erde; gedulde dich, bis dein Gebein Staub geworden, in den

Inſel des Todes. Bald ſollſt du, mit Strahlen der Ehre gekrönet, in die ſtillen Auen des Friedens wieder zu dem kommen, von welchem alles, was du ſchönes geſehen, matte und entſtellte Schattenzüge ſind.

„Weſte, weht ihm Kühlung von dieſen Oelwipfeln zu! Verweſung, gehe ſanft mit ihm um! Und du, mein geliebter Cherub, bedecke ihn mit deinen Fittigen, bis die Morgenröthe der Ewigkeit anbricht.“

So ſprach die Seele meiner geliebten Mutter und entfloh. Ihr Schutzgeiſt, indem er ihr mit ſchimmerndem Finger die geſtirnte Straße wies, antwortete alſo: „Ich will bei deinem Leichname bleiben, fliehende Seele, bis du dich ſchöner mit ihm vermählen wirſt. Ich will nicht zugeben, daß ihm Uebel oder Leid widerfahre. Alle ſeine Schmerzen ſind jetzo Friede geworden. Siehe, ich ſtelle meinen Reiſeſtab an dieſe Cypreſſe und lege meine Fittige ab, um nicht von ihm zu weichen; bis er, mit der zwoten Erde verneuet, vor dem Meßias erſcheinet und nicht erſchrickt, ihn Bruder zu nennen, bis er ſein Geſpiele im Reich der Liebe geworden.“

Einundzwanzigſter Brief.

Wir haben lange gefeiert; es iſt Zeit, daß wir wieder an die Arbeit gehen, ob ich wohl in Anſehung unſeres Plans, da wir doch auch einmal von Hülfsmitteln geiſtlicher Vorträge reden werden, die Feier nicht für Müſſiggang halte. Ich bitte alſo, heben Sie dieſe Briefe auf, um ſie einmal, wenn's Zeit ſeyn wird, wieder leſen zu können; jetzt fahren wir fort, wo wir's ließen, bei der Citation des alten, im neuen Teſtament.

Und da dünkt mich die sichere Hauptregel diese: Evangelisten und Apostel so einfach und ungekünstelt sprechen zu lassen, als sie sprechen, als der Geist ihrer Schriften überhaupt ist. Sie werden nicht in diesem einzigen Stück anders seyn, als in allen andern; am wenigsten judengelehrt, witzig und rabulistisch, daß sie durch Kunstgriffe der Auslegung sich eine andere Deutung hätten erschleichen wollen, als von der ihre Seele überzeugt war. Sie verstanden in ganzem Ernst die Stellen, die sie von Christo anführten, von ihm: sie fanden ihn überall im A. T. und sagen frei und offenbar: „von diesem Jesu zeugen alle Propheten." Jesus nicht minder, der in mehr als Einer Stelle alle Schrift des A. T. auf sich deutet, sie also allgemein als Zeuginn von sich betrachtet, und sich in Moses und der Propheten Munde findet. Ich sehe nicht, wie man diese Sprüche drehen, die Schärfe derselben abwetzen, geschweige Christo oder den Seinen zweckmäßiggesuchte künstliche Accommodationen Schuld geben könne, von denen ihre gelehrsamkeitslose Einfalt so weit entfernt war. Vielmehr wird Alles klar und eben, wenn wir Ihn, seinen offenen Aussprüchen zu Folge, für die totale Summe, für den letzten geistigen Inhalt des gesammten A. T. halten, und sein Reich als die Verheißung ansehen, die den Vätern gegeben, von den Propheten immer mehr und mehr, heller und dunkler, näher und ferner entwickelt war. Sein Geist und seines Reichs Zukunft hatte

das ganze Gebäude der Schriften A. T. erfüllet; und aus dieſem großen Hauſe führen nun Evangeliſten und Apoſtel an, was ihnen zunächſt im Auge und bei der Hand liegt, was ſie jetzt brauchen. Bei Citation der Stellen machen ſie ſich keine Sorge, ob dieſe zuerſt, zunächſt beweiſe? ob keine andere treffender ſey? ob jene zu ihrer Zeit nicht einen nähern Vorfall betroffen habe? Sie ſprachen zu ihrem Volk in den allgemein angenommenen Grundſätzen deſſelben, in denen auch ſie erzogen, unterrichtet, in denen auch die Feinde dieſer Anwendung mit ihnen Eins, unbezweifelt Eins waren, und die doch nicht falſch ſeyn müſſen, weil der Geiſt Gottes ſie beſtätigt hat und ſie einem vernünftigen, würdigen Gotteszweck des A. T. ſo gemäß ſind. Genug, die Anführung des A. T. geſchah in keinem andern Geiſte, als in welchem ſämmtliche Schriften des N. T. geſtellet ſind, im Geiſte der Einfalt und thörichten Predigt. Wo ſind die Klugen? ſagt der Apoſtel. Wo ſind die Schriftausleger? Wo ſind die Weltweiſen? Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt ſelig zu machen, alle die, ſo daran glauben. So reden die Apoſtel und ſo geben ſie ſelbſt die Regel, nach der ſie citiren, unverholen an. Sie wollen nicht gelehrter und künſtlicher ſeyn, als ſie ſind. Sie ſprechen über dieſe und aus dieſen Stellen als Zeugen,

daß

daß Gott ihren gesammten Sinn in Jesu entwickelt, bekräftiget, besiegelt habe. Sie räthseln Jesum nicht aus ihnen heraus; sondern sie deuten auch diese Stellen auf ihn, weil alles sich auf ihn bezogen habe, weil alles in ihm erfüllt sey und Gott diese Erfüllung vom Himmel bewiesen. *

Ueberhaupt, dünkt mich's, mein Freund, daß wir die Schriften der Evangelisten und Apostel viel zu gelehrt lesen; da beide doch keine Gelehrte waren und eigentlich auch für Gelehrte nicht schrieben. Wenn ich bedenke, welche Bürden von Anmerkungen und Erläuterungen auf diese Schriften gewälzt seyn, unter denen ihr Geist oft gar nicht fort kann, und seine Wirkung vielmehr verlieret; so weiß ich nicht, ob ich das Christenthum bedauern oder bejauchzen soll, daß es in so gelehrte Hände gekommen? Sie wissen, wie es dem Aristoteles gieng, da man Jahrhunderte über ihn, als über lauter Orakel, commentiret: sie wissen, wie dem A. T. von den Händen mancher Rabbinen, dem Koran von den mancherlei Secten der Muhammedaner begegnet worden, sobald man sich einmal hinsetzte zu commentiren und, als ob alles Dunkelheit wäre, erst Licht hineinzuschaffen. Hiemit war das klärste Licht dunkel und die heiterste Aussicht Nebel; sollte es mit den Schriften des N. T., die ausdrücklich für die Einfältigen geschrieben sind, anders gegangen seyn?

* Apost. 23, 2 : 32. Kap. 3, 16 : 26. K. 10, 38. 39.

Nicht, als ob ich von der Parthei derer sey, die alles Nachdenken, alle gute, insonderheit Zeit-, Ort-, Sprachenkenntnisse, ja gar allen gesunden Verstand hassen und auf Licht vom Himmel, auf innere Eingebung warten. Die Apostel haben mit ruhigem Geist, mit guter Ueberlegung, mit Zeit-, Ort-, Sprachkenntnissen geschrieben, so müssen sie auch gelesen werden, wie alle andere vernünftige Schriften. Aber nur, daß man nicht zu viel und zwar fremde Gelehrsamkeit hineinbringe, am wenigsten, daß man sie mit Spitzfündigkeiten, die sie selbst lose Verführung nennen, erwürge. Ihr Geist ist Rechtschaffenheit und Wahrheit, das Wesentliche in ihnen wird nur durch Uebung erkannt und lebendig. Erlauben Sie also, daß ich, statt weiterer specieller Regeln, die Sie in mancherlei Büchern finden können, Ihnen einige Züge von dem auch in unsern Tagen so sehr mißhandelten Christus entwerfe. Ihr stiller Fleiß wird dieselbe aus der Erzählung der Evangelisten so wie aus der Anwendung der Apostel sich selbst ausmahlen und in's Herz schildern.

Einige Züge zum Bilde Christus.

Auf dem ganzen Kampfplatz christlicher Ketzereien erinnere ich mich keines unwürdigern Haders, als der unter dem Namen von Eutychianern und Nestorianern,

von Monophysiten und Monotheliten, eigentlich aber von der griechischen Mönchssubtilität, vom gährenden Bischofsstolz und von der unsinnigen Entscheidungssucht der Kaiser Jahrhunderte lange Zeit geführt oder genährt wurde. Mit Mönchsworten wollte man bestimmen, was keine menschliche Vernunft, die nicht einmal die Vereinigung unserer Seele und unseres Leibes zu kennen vermag, je wird bestimmen können, nämlich die Vereinigung der beiden Naturen Christi, und benebelte damit den gesunden Anblick seines ganzen Lebens, wie ihn die Evangelisten ohne alle solche Wortbestimmungen geben. Unsere protestantische Kirche hat nichts mit diesem griechischen Mönchswahn zu thun: denn ob er sich gleich in dieselbe bei Gelegenheit eines andern eben so unseligen Streits von der Allgegenwart des Leibes Christi hat einschleichen wollen; so haben doch aufgeklärte Theologen ihm zu rechter Zeit gesteuert. Einem göttlichen Phantom, das auf der Erde wandelt, darf ich weder nachahmen noch nachdenken, und da Paulus, da alle Evangelisten sagen: daß Christus ein Mensch wie wir gewesen, allerding' seinen Brüdern gleich und allenthalben wie wir versucht, damit er Gehorsam lerne; da alle Apostel es uns zur Pflicht machen, ihm auf der Bahn der Tugend im schwersten Kampf nachahmend zu folgen: so ist für jeden Christen, für jeden christlichen Theologen der menschliche Christus kein Bild in den Wolken zum Anstaunen, sondern ein Vorbild auf Erden zur

Nachahmung und Lehre. Jede Schrift, die dies Vorbild, die Gestalt des reinesten Menschen auf Erden, historisch entwickelt und moralisch darstellt, ist ein evangelisches Buch *; jede scholastische Spitzfündigkeit hingegen, die ihn zu einem exhumanen Blendwerk macht, ist den Schriften des N. T. gerade entgegen und schädlich.

1) In Stille und Armuth wuchs der edle Unschuldige auf, fern von Jerusalem und den Pharisäerschulen, aber auch eben so fern von Pracht, Ueppigkeit und der verderbenden Eigenliebe. Seinen armen Eltern unterthan, von Jugend auf an ihre harte Arbeit gewöhnt, und für sich stille in den Propheten forschend; siehe! das ist mein Knecht, den ich erwählet

* Dessen Geschichte Jesu hat und verdient einen allgemeinen Ruhm der nützlichen und lehrreichen Entwicklung, insonderheit aus der Geschichte ihrer Zeiten. Wenn ich Einen Theologen unserer Zeit kenne, der Christum in dieser reinmenschlichen, edlen, göttlichen Gestalt ohne Schwärmerei und Scholasticismus in's Auge gefaßt, und für Menschen beherzigt hat, ist's Lavater — hie und da, ich möchte sagen, so oft er's kann, in seinen schönen, lehrreichen Schriften. Wenn Sie bei ihm auf Hypothesen stoßen, die Ihnen übertrieben scheinen, so lassen Sie diese seiner Individualität: den reinmenschlichen Blick aber (ich wiederhole den Ausdruck) mit dem er die Gestalt und das Leben Jesu umfaßt hat, machen Sie sich eigen: denn dies Verdienst, sein schönes Ideal der Menschlichkeit und Menschentugend werden ihm auch seine Feinde nicht nehmen. Ich wünschte, daß er eine Geschichte des Lebens Jesu, nur in Prose, schriebe: sie würde vielleicht die nützlichste seiner Schriften werden.

habe, mein Liebling, an dem meine Seele Gefallen hat. Er wird nicht zanken, noch rufen: sein Geschrei wird man nicht hören auf den Gassen. Die Gottheit sorgte dafür, daß er von keiner verderbenden Form, von keinem aufblähenden Wortgeschwätz auch in seinen zartesten Jahren mißbildet würde: sein Blick in die Propheten blieb klar, sein Herz frei und aufrichtig; der Sohn einer Unbefleckten wuchs keusch und gesund heran, voll Weisheit und Anmuth vor Gott und den Menschen: das Bild eines Kindes, eines Jünglinges, der einst Mann Gottes seyn wird.

2) Im dreizehnten Jahr erwachte seine Seele zuerst — im Tempel: Hier fand er sich im Hause seines Vaters, und zugleich in seinem Eigenthum; die Verwunderung derer, die ihm zuhörten und mit denen er sich befragte. Aber trotz dieses innern Berufs, trotz dieses entscheidenden Winkes für sein ganzes Leben, gieng er mit seinen Eltern zurück und blieb ihnen unterthan. Bis in's dreißigste Jahr seines Alters war der Sohn Gottes auf Erden unbekannt, und ließ seine jugendliche Seele zur männlichen Weisheit reifen. Ja auch in diesem Jahr zog ihn die Gottheit gleichsam unerwartet und ungesucht hervor. Eine Stimme vom Himmel, die ihn den Vielgeliebten, des väterlichen Gottes innige Freude nannte, und das schöne Symbol seines Charakters, das über ihm schwebte, zeigte, welch ein Geist auf ihm ruhe, und zu welchem Bilde er sich in seinen verborgenen Jugendjahren gebildet

habe. Sohn Gottes war dies göttliche Bild: Einfalt und Unschuld, Sanftmuth und Liebe waren der Taubencharakter, den die himmlische Erscheinung bezeichnen sollte: ein heiliges, duldendes Lamm nannte ihn Johannes, als er ihn sah. Ein solch Gepräge bekam auch seine Religion und Lehre: er der willige Sohn und Gott sein innig-geliebter Vater: alle Menschen Kinder Gottes und Gott ihr innig-geliebter Vater. Siehe da das Himmelreich, das Christus der Erde brachte, die älteste, einfache, reine Gestalt, zu der er die Menschheit hob! Außer ihr ist auch kein Christenthum denkbar.

3) Der berufene Prophet Gottes wählte sich einige Männer zu Schülern, mit denen er als mit Brüdern umgieng, die er mehr thätig als wörtlich lehrte und denen er ihre schwersten Pflichten zuerst sagte. So that er's jedem, der ihm folgen wollte und vermied die Menge: ein kleines, fast verlornes Samenkorn ließ er auf der Erde, das er aber auch, wie sein Abschied und letztes Gebet zeigt, desto werther hielt, und als den kostbarsten Schatz, als den schönsten Gewinn seines Lebens in die Hände seines Vaters legte. Ein aufmunternder Zug der Geschichte Christi! Als die Gottheit ihren Sohn auf die Erde sandte, wußte sie keinen reinern Stand für ihn, als die Lebensart eines aufrichtigen, bescheidenen Lehrers. Als König würde er Jünger und Anbeter genug gehabt haben; aber falsche Jünger, unreine Anbeter, die dem

Glanze seines Standes mehr als der Wahrheit gefolgt wären, und also auch, da alles Unlautere sich wie ein schädlicher Schatte verliert, unmöglich die dauernde Wirkung hervorgebracht hätten, die jetzt von den wenigen, armen Christusschülern in die Welt verbreitet worden. Auch darinn sollte der reinste Lehrer der Menschen die härteste Prüfung bestehen, daß er sein Werk dem Schein nach so unvollendet nachlassen mußte, daß, da er die Welt verließ, er das Samenkorn kaum verwesen sah, das seine Auferstehung erst aus der Erde hervorlockte. Er ist bestanden in seinem Kampf, der Anfänger und Vollender des schwersten Glaubens, der, von Gott verlassen, dennoch dem Vater seinen Geist empfahl und sein Haupt sanft neigte; wir sollen auf ihn sehen und auch nicht müde werden und ablassen. Das begrabene Samenkorn muß ersterben; alsdann bringt's Früchte.

4) Wer waren die bittersten Feinde Christi? Der geistliche, gelehrte, fromme Stand, Priester, Gesetzlehrer und Canonisten, Pharisäer und Heuchler. Sie konnten seine Gegenwart nicht ertragen, weil jeder Blick von ihm in's geschmückte unreine Grabmahl ihres Herzens drang und jedes unschuldige einfältige Wort aus seinem Munde unter ihrem heuchlerischen, todten Geschwätz wie Feuer unter den Dornen wühlte. Wir wissen den klugen Spruch Kaiphas, mit dem er, um das Volk zu retten, den Verführer des Volks patriotisch aufopferte, und zum Zeichen der Zeit muß diese

treffende Geſchichte Jahraus Jahrein erklärt werden, obgleich Manches noch gerade denſelben Gang gehet. Aber nicht ohne Urſache haſſete dies Geſchlecht Chriſtum: denn ihm ſelbſt war es das unerträglichſte in ſeinem Leben. Sylbendienſt und Phariſäismus in allen Ständen, Wölfe in Schafskleidern und todte faule Bäume mit prangenden Blättern; der Sanfmüthigſte der Menſchen ſpricht und handelt gegen ſie mit einem Eifer, als ob er ihretwegen allein vom Himmel herabgekommen wäre. Kein Wunder: denn hat nicht dieſe Gattung von Menſchen von jeher alles Gute in der Welt aufgehalten und verfälſchet? In jedem Beruf des Lebens ward der koſtbarſte Balſam durch dieſe todten Fliegen zum Gift; der lebendigſte Körper von Religion, Lehre, Geſetzgebung, Erziehung, Anſtalt und Uebung ward durch ſie zum eckelſten Leichnam. An Güte habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern: der Sabbath iſt für den Menſchen, nicht der Menſch für den Sabbath: Gottes Gebot habt ihr aufgehoben um eurer Zuſätze willen: Mücken ſeigt ihr aus und verſchluckt Kameele: ſo und in noch härtern Ausdrücken ſprach Chriſtus, und ſo war es kein Wunder, daß der geſunde Menſchenſinn und das reine Gefühl der Humanität mit ihm zur erſten gelegenen Zeit aus der Welt geſchaft wurde. Die Geſchichte ſeines Lebens und Todes iſt die ewige Geſchichte der Welt, nur in veränderten äußern Geſtalten.

5.) Das Leben Chriſti iſt nicht minder ein Muſter

der Klugheit im Betragen, als der Reinigkeit ſeiner Abſicht. Wie anders ſpricht er zu Phariſäern und Sadducäern, zum Volk und den Jüngern! wie anders iſt er vor Hannas, Pilatus und Herodes! und allenthalben Derſelbe, ſeiner würdig. Wie z. B. er ſich über das Blutopfer Pilatus erklärt, was er Herodes dem Fuchs ſagen ließ, was er, als man den Zoll forderte, ſprach und that, wie verſchieden er die Verſchiedenen, die ſeine Jünger werden wollten, aufnahm, wie er ſich gegen die Ehebrecherinn, gegen manchen Zöllner, gegen das arme, blinde Volk betrug, wie anders er dieſe Frage, jenen Zweifel jetzt auflöſete, jetzt von ſich wies, was und wenn er von ſeinem Reich, von des Tempels Zerſtörung, von ſeiner zweiten Zukunft redete; kurz, was er that und unterließ, iſt ein Gemählde der Klugheit, Heiterkeit und Menſchenweisheit. Aber nichts iſt dagegen dem Charakter ſeiner ganzen Geſchichte fremder als der künſtliche Betrug, die Doppelzunge, die Claſſen-, Secten- und Logen-Stifterei, die man aus Betrügereien unſerer Zeit dem offenſten der Menſchen läſternd angedichtet, und damit die einfache, helle Erzählung der Evangeliſten verunziert hat. Dichtete man über einen Griechen ſo etwas: ſo würde jeder Billige es als einen ihm angeworfenen Schandfleck fremder Zeiten und Sitten unwillig verachten, und nun leſen wir's über einen jüdiſchen, galiläiſchen Chriſtus! —

6) In allen Evangeliſten liebt Chriſtus den ſtarken,

ſinnlichen, betheuernden Ausdruck: denn er wär aus dem Volk und ſpricht zum Volk: er ſpricht überzeugt und will überzeugen. Daher das öftere Wahrlich, Wahrlich: daher die Sprüche und Sprüchwörter, die Parabeln und Bilder, die Johannes inſonderheit in langen Allegorien ausführt, daher zuweilen auch das lebhafte Wiedergeben der Frage, ja ſelbſt hie und da Striche der Ironie im Ausdruck. Natürlich iſt dieſer feinſte Idiotismus Chriſti von gefühlloſen Auslegern am meiſten überſehen und mißdeutet worden. Was z. B. hat man nicht aus der Sünde gegen den Menſchenſohn und gegen den heiligen Geiſt, aus der Vergebung in dieſer und jener Welt, aus dem Kameel, das durch's Nadelöhr geht, und ſeiner Anwendung, aus dem Berge, der ſich wegheben ſoll, damit die Apoſtel größere Dinge thäten, als Jeſus gethan habe, aus den Schaafen und Böcken, dem Gleichniß von den Arbeitern im Weinberge, den Lahmen und Krüppeln beim Gaſtmahl, ja bei den meiſten Parabeln gemacht, die eine ſinnreiche Wendung auszeichnet! Dinge, die doch ſo klar ſind, ſobald man Chriſtum menſchlich reden läßt, auf die Veranlaſſung ſeiner Rede merkt und nicht jedes Wort als ein Geheimniß aus den Wolken holet. Keine Geberde des Auslegers ſchadet dem heitern, freien, oft lebhaften Ausdruck Chriſti mehr, als die gedrückte, frömmelnde, umſchreibend grübelnde, ſchwerfällig-gelehrte Miene des wortreichen Erklärers; und leider iſt ſie die

gemeinſte über ſeine Reden, wobei man ganz vergißt, daß Chriſtus kein Gelehrter, kein Prediger, am wenigſten aber ein aſcetiſcher Mönch war.

7) Was endlich den Charakter Chriſti, ſo wie ſeine Religion, am augenſcheinlichſten auszeichnet, und dieſer, zumal in bedrückten Zeiten, ſo viel Herzen gewonnen hat, iſt, daß er ſich inſonderheit der armen, verfallnen, verlaſſenen Menſchheit annahm und alſo recht eigentlich ein Arzt für Kranke, ein Heiland der Sünder, ein Hirt der Verlornen wurde. Dies iſt die Seele ſeines Lebens, das Privilegium und gleichſam der Balſam ſeiner Lehre: freilich ein Privilegium, das entſetzlich gemißbraucht worden, ein Balſam, der viele Kranken aus Schuld ihrer falſchen Aerzte zum Tode befördert hat; demungeachtet aber bleibt dieſer auszeichnende Zug das eigentliche Kriterium eines Menſchenheilandes, eines Welterlöſers. Die natürliche Religion hat viele Gründe und Kräfte, das Gute im Menſchen zu ſtärken und zu entwickeln; ſein Böſes aber kann ſie ihm nur zeigen, nicht nehmen und ihn über das Vergangene nur ſchwach tröſten. Die Religion des Weltheilandes locket die Sünder an und zeigt ihnen, wenn ſie zurückkehren, eine zehnfache Freude des Himmels über dieſe Rückkehr, einen zehnfach größeren Lohn vor jedem ſtolzen und ſtarren Selbſtgerechten. Sie macht alſo den Mangel ſelbſt zum Quell des Ueberfluſſes, indem ſie nicht auf die That, ſondern auf das Herz ſiehet und dieſes heilet;

der tiefgefallene, aber wiederkehrende Sohn ist dem Vater lieber, als der ihn nie verlassen hatte und auf seine Werkheiligkeit stolz ist. Diese tief-blickende, menschenfreundliche Denkart gehet bei Christo durch Reden und Thaten: seine Gleichnisse, Sprüche, Tröstungen und Wunder gründen sich darauf; sie fordert aber auch in der Anwendung den reinen Geist Christi, oder sie wird, wie jedes erhabene Principium eines ausgezeichneten Mannes bei seinen schwachen Nachfolgern es leider! geworden ist, eine schädliche Arznei, ein Gift zum ärgeren Tode. Daß er sich der Armen, der Verachteten, der Unmündigen annahm, und alle Wohlthaten, die man ihnen erwiese, als selbstempfangene Gütigkeiten schätzt und belohnet, daß sein großes Principium der Wiedervergeltung in dieser und jener Welt am meisten dahin gerichtet ist, sich des mühseligen, kranken, gedrückten Theils der Menschheit anzunehmen; dies zeigt nicht nur in seiner Person ein edles Herz, sondern ist auch im ersten Christenthum, so lange es eine Religion der Liebe, des Trostes, der Wohlthätigkeit gegen die Armen, der Erziehung unmündiger Kinder war, eine der größten Triebfedern ihrer Ausbreitung gewesen, so daß man ihr wenigstens die reinsten Grundsätze der Humanität und das Verdienst einer freigemachten Menschheit nicht absprechen kann. Auch durch historische Thatsachen ist Christus also ein Befreier der Welt, ein Menschenheiland worden; und an seiner Lehre liegt's nicht,

wenn mitten im Christenthum die gedrückte Menschheit hie und da noch siebenfach leidet. Die protestantische Kirche hat, wenigstens der Theorie nach, sein Evangelium der Barmherzigkeit und freien Gottesgnade aus dem Staube wieder hervor geholt; desto trauriger aber ist's freilich, wenn im Munde der Schwätzer, und in der Hand der Despoten die erquickendste Lehre ein Quell manches neuen und größeren Jammers geworden. Kurz, das Vorbild der ächten Gottesreligion, die den Vater als Kind verehret, und ihn in seinen Kindern liebet, mithin die ächte Religion der verborgenen, unermüdeten Menschenliebe ist in der Denkart und im Leben Christi vor uns, und keine Religion verdienet seinen Namen, als die er selbst hatte, selbst glaubte, selbst übte.

* * *

Dieß sind einige Schattenzüge des schönen Gemähldes, das Ihnen die Evangelisten in allen lebendigen Farben geben; ich schließe ein kleines Gedicht bei, dessen allegorische Anlage ein Zeuge seiner ältern Zeit ist, das ich aber, so weit es geschehen konnte, unserer Zeit angemessen gemacht habe. *

---

* Nur der Hauptgedanke dieses Gedichtes, das Bild von einem Diadem, ist von Christian Knorr von Rosenroth. (Anm. d. H.)

Das Diadem der Liebe.

1699.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngst mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden;
Das sollte wie die Unschuld rein
Und zart wie seine Liebe seyn,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden.
Und webte mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dies Band.

Ich stickt' ein kleines Palmen-Reis,
Das zu Jehovah's stillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet:
Hier einen Weinstock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet:
Den Oelbaum, der vom Felsen sprießt
Und Segen auf die Menschen gießt.

Ich zeichnete den schönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern'
Hervorgieng über stillen Hügeln:
Die Morgensonne, groß und gut,
Die wie ein Meer voll Gottesglut
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln;
Sie tränkt mit balsamreichem Thau
Die matte Flur, die dürre Au.

Und von den Bildern stieg ich schon
Auf zu Ihm selbst, dem Menschensohn,
Auf dem die Friedenstaube schwebte,
Die immer rege, still und zart,
Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit seinem Trost belebte:
Er fühlte sich in Gottes Schoos.
Unschuldig-treu, verschwiegen-groß.

Ein Hirte, der sein Schäflein sucht,
Und sanft es lockt von seiner Flucht
Und liebreich es im Busen träget:
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes stärkt, das Kranke pfleget:
Das sanfte, stille Gotteslamm,
Das fremde Sünden auf sich nahm:

Schon hatt' er seines Kreuzes Last
Mit Heldenmuth emporgefaßt,
Schon schwebt' er in der Dornenkrone:
Von seinen Lippen fließet stumm
Sein letztes Evangelium
Von Gottes Reich, vom ew'gen Lohne:
Sein Auge bricht in Todesnacht
Und Himmel war um ihn erwacht —

Da bebte mir, mir sank die Hand;
Ich muß, ich muß Dir dieses Band
Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! Deiner Seele Bild,
Nur schweigend-groß und thätig-mild
In stillen Thaten will es leben.
Des reinsten Herzens Himmelsschein
Will nur ins Herz gestrahlet seyn.

Zweiundzwanzigster Brief.

Sie glauben, mein Freund, daß ich über die Paraphrasen, insonderheit des N. T. zu hart geurtheilt habe; ich glaube es nicht und wir werden uns inverständigen, wenn wir uns darüber erklären.

Jeder dunkle Ausdruck, wenn ich ihn mit andern

Worten erkläre, wird paraphraſirt und muß paraphraſirt werden. So erklären ſogar Wörterbücher und die kleinſten Anmerkungen: ſo müſſen fremde Sprachen, dunkle Schriftſteller, inſonderheit auch ſtarke Sprüche und Gedanken paraphraſirt d. i. entwickelt werden, oder ſie bleiben unverſtändlich. Auch hier gilt's, was Young von der Sprache, inſonderheit vom freundſchaftlichen Geſpräch ſagt:

Speech, Thought's Canal; Speech, Thought's Criterion too.
Thought in the Mine may come forth gold or dross;
When coin'd in Word, we know its real Worth.
Thought, too, deliver'd is the more possest:
Teaching we learn and giving we retain
The births of intellect; when dumb, forgot.
Speech ventilates our intellectual fire
Speech burnishes our mental magazine
Brightens for ornament and whets for use.
Tis Thought's Exchange, which like th' alternate Push
Of waves conflicting, breaks the learned Scum
And defecates the Student's standing Pool.

goldne Worte, die mehr als eine große Abhandlung ſagen — und die Sie auf Paraphraſe, Commentar, Geſpräch, Predigt, kurz auf die Entwicklung und Erklärung jedes Textes in jeder Art anwenden mögen.

Von dem Allem aber war hier nicht die Rede. Die Frage war: ob es gut d. i. vorzüglich bildend und genugthuend ſey, ganze, ja alle Bücher der Schrift in ihren hellen und dunkeln Stellen durchhin zu paraphraſiren, mithin alle Züge derſelben aufzulöſen und das Ganze in der Form eines neuen Umriſſes,

einer

einer neuen Sprachart — nicht darzuſtellen; denn das Product ſteht meiſtens nicht mehr; ſondern dem Leſer träge und matt vorzulegen? Da zweifle ich noch, mein Freund, und meine Gründe ſind, dünkt mich, augenſcheinlich.

Zuerſt: Die Bücher der Schrift ſind Poeſien, oder Geſchichte, oder Briefe; zu keinem von dreien ſchickt ſich eine fortgehende Paraphraſe. Nicht zu Poeſien: ein paraphraſirter Virgil z. B. iſt ein widriges Ding; niemand mag ihn leſen. So auch eine paraphraſirte Geſchichte: ſie wird, wenn ſie in ihrem urſprünglichen Umriß etwas taugte, durch die Paraphraſe eine elende Maſſe, ein überſtopftes oder zerfloſſenes Weſen. Ein paraphraſirter Brief endlich; war er an ſich, was ein Brief ſeyn ſoll, Geſpräch, Anrede, Ausguß des Herzens, Bericht, Erzählung: ſo hatte er der Paraphraſe nicht nöthig: denn wer wird im täglichen Geſpräch immer einen Paraphraſten neben ſich haben? Hatte er ſie nöthig, und in allen Theilen nöthig: ſo war's ein ſchlechter Brief oder eigentlich gar kein Brief, ſondern ein Räthſel und hätte ihn Gabriel ſelbſt geſchrieben.

Zweitens: Die ſchönſte Deutlichkeit und Klarheit der Gedanken beruht auf ihrer Verbindung d. i. auf der Stellung und Anordnung, in die ſie der Schriftſteller ſetzte, auf dem Umriß und wenn ich ſo ſagen darf, der Geiſtes-Miene, die ihr die denkende Seele gab. Hierinn beſteht das Gepräge jedes eigenthümlichen

Autors: in lebendiger Gestalt stellet es uns sich dar und mit einem unerklärlichen Vergnügen gehet der Eindruck davon unmittelbar in die Seele des Lesenden über. Nothwendig geht alles dies in der besten Paraphrase verloren. Nicht Paulus, nicht Petrus sprechen mehr zu mir; sondern der Paraphrast in ihrem Namen. Er zeigt mir seinen, statt ihres Styls, sein Antlitz statt ihres Gesichtes. Nehmen Sie die besten Paraphrasen der englischen Sprache, Locke, Benson, Clark, Taylor, Whitby, Peirce, Pyle u. s.; wer spricht in ihnen? Locke oder Paulus? Clark oder die Evangelisten und Christus? und sprechen in ihnen z. B. in Benson und Whitby, nicht die verschiedensten Schriftsteller gleich? Den größten Reiz des Lesens also, das Urgepräge des Schriftstellers, mithin die intuitive Seelenkenntniß desselben haben Sie verloren; und was dafür erlangt? Die Lectüre einer Schrift, die keine Schrift mehr ist, vielleicht ein verwässertes Nachbild derselben, eine plaudernde Echo. Die schlechteste Uebersetzung ist wenigstens der Kupferstich eines Gemähldes; in der besten Paraphrase ist gar kein Gemählde mehr: Composition und Haltung, Farbe und ursprünglicher Geist ist in der Urschrift zurückgeblieben.

Drittens: „Aber die Richtigkeit der Gedanken ist wenigstens hinübergetragen?" Ich zweifle. Lesen Sie Locke und Whitby, Doddridge und Clarke, Zacharia und Semler; lassen diese berühmten und

ruhmwürdigen Paraphraſten ihre Schriftſteller Eins und daſſelbe ſagen? Und Eins hat er doch nur geſagt: ſeine Gedanken müßten in jedem Paraphraſten dieſelben ſeyn, wenn dieſe Art der Darſtellung treu und genugthuend ſeyn ſollte. Nun trifft dies zwar auf alle Auslegungen aller Commentare; allein mit dem merkwürdigen Unterſchiede, daß in dieſen der Erklärer, in jenen der vorgegebene Schriftſteller ſelbſt redet. Die Meinung des Erklärers darf ich nicht annehmen, wenn ſeine Gründe mir nicht hinreichend ſcheinen und ich eine beſſere habe. Er mußte Gründe anführen und ich konnte ſie prüfen: mein Auge ward immer wachend erhalten: denn ich las urſprünglich nicht ihn, ſondern den Autor. Bei dem Paraphraſten nicht alſo. Er ſchwemmte mich gleichſam hinein in ſeine Erklärung; ſobald ich ſein Schiff beſtiegen habe, bin ich vom Lande weg und muß ihm folgen. Fügen Sie nun noch hinzu, daß vielleicht der Paraphraſt ſich ſelbſt ſo wegſchwemmte, daß, wenn er ein Syſtem hatte, er unwiſſend daſſelbe mit ſeiner Denkart hinübertragen mußte, weil er dem Schriftſteller wie ſeine Worte, ſo auch ſeine Ideen unvermerkt leihet — welch ein gefährlicher Richtweg wird hiemit jede blendende Paraphraſe. Locke gieng gewiß mit treuer Wahrheitsliebe zu ſeinem Paulus; und hat er ihn überall verſtanden? hat er ihm nicht ſeine, Lockes Gedanken unterſchoben? Und was Locke begegnet iſt; wem dürfte es nicht begegnen? An Scharfſinn und

Unpartheilichkeit fehlte es ihm, der kein Theolog war, gewiß nicht. Ueberdem, mein Freund, ist's eine Art von dummmachender Arbeit, sich frühe an Paraphrasen zu gewöhnen. Den Text verstehen, d. i. sehen müssen Sie doch lernen; warum wollten Sie also nicht lieber gleich mit eignen Augen sehen wollen und erst durch fremde Brillen Ihr Gesicht verderben? Lernen Sie die Sprache: nehmen Sie das Wörterbuch, und allenfalls Anmerkungen, Meinungen, Commentare zur Hand: vorzüglich aber studiren Sie den Zusammenhang und halten sich an den Geist des Autors; diese schöne Mühe, diese geistaufweckende, forschende Geduld wird Ihnen bald alle fertige Paraphrasen, denen Sie nur nachschwimmen durften, verleiden. Ein Jüngling, der sich selbst Früchte liefet, will nicht, daß ihm der gekaute Bissen in den Mund gestopft werde, und wer einmal Gefühl vom Geiste dieser Schriften hat, wird sich die süße Beschwerde nicht dauern lassen, den Verstand derselben literarisch und exegetisch sich selbst zu erwerben. Nun weiß er doch, was dunkel und klar sey, und weiß es aus eigner Erfahrung; bei dem Paraphrasten war ihm alles gleich klar d. i. gleich dunkel.

Damit aber glauben Sie nicht, daß ich den Arbeiten der genannten und nicht genannten verdienten Männer etwas von ihrem Werth entziehen wollte; sie sind allesammt sehr nützlich gewesen, nur zu ihrer Zeit und in ihrer Absicht. Erasmus z. B. (seine

Paraphraſe über das N. T. wird noch lange die Erſte bleiben) leſen Sie ſeine Vorrede, ſeine Dedication an den Kaiſer, und Sie werden ſowohl die Schwierigkeiten ſeiner Arbeit als den Zweck derſelben aus ſeinem eigenen Munde hören. Er wollte mit ſeiner leichten und ſchönen Paraphraſe ſanft vorbereiten, die ſtreitenden Gemüther unvermerkt vereinigen, vom barbariſchen Scholaſticismus zur Bibel führen, und die unwiſſenden Philoſophaſter ſeiner Zeit, was in der Bibel ſtehe oder nicht ſtehe, in einer andern als der ihnen gewohnten Sprache lehren. Dies wollte er, und dies hat er mit einer noch fortgehenden Reformation aus ſeinen ſilberhellen Schriften bewerkſtelligt: ſeine Paraphraſe bleibt alſo wegen ihrer klaren Denkart und ſchönen Sprache noch Goldes werth; unmöglich aber wollte der Sprachen kennende Mann ſie einem heutigen Lehrlinge ſtatt des Textes geben. Locke hatte zu ſeiner Zeit ähnliche Abſichten und auch Er hat ſie erreicht. Durch ſeine und ſeiner Nachfolger Schriften ſind die ſcholaſtiſchen Spitzfündigkeiten über die Briefe der Apoſtel ſehr abgeründet, und auch unter denen, die nicht Theologen ſind, ein gewiſſes leichtes, ſchlichtes, praktiſches Wortverſtändniß der Schriften des N. T. verbreitet; ſo daß wir auch den verdienten Männern viel Dank ſchuldig ſind, die dieſen engliſchen Paraphraſen das deutſche Bürgerrecht gegeben haben. Unſtreitig haben ſie dem beſſern exegetiſchen Geſchmack, nämlich die Schrift im Zuſammenhange

und mit gesundem Verstande zu lesen, sehr aufgeholfen, wie die Epoche, die sie gemacht haben, bezeuget. Nun aber hat jedes Ding seine Zeit, und da Erasmus, Locke und seine Brüder schwerlich zu übertreffen sind; mich dünkt, mein Freund, so könnte des Paraphrasirens auch genug seyn, und da diese ganze Gattung von Exegese mehr für die Ungelehrten als Gelehrten, am wenigsten aber für den exegetischen Lehrling, daß er aus ihnen den Text verstehen lerne, geschrieben wurde: so brauchen auch Sie diese Gängelwagen mit Vorsicht, damit Sie ja den freien Gebrauch ihrer eigenen Füße dabei nicht verlieren.

Die Commentare, über die Sie mich fragen, pflegt man in Sachen- und Wortcommentare zu unterscheiden und Sie vermuthen selbst, welche ich vorziehe? unstreitig die letzten. Im Wortverstande müssen die guten Commentare aller Länder und Secten Eins seyn; mit Anwendung auf Lehren und Sachen ist's nicht also. Sehen Sie die großen Realcommentare aus dem Jahrhundert der Reformation an; Lutheraner und Reformirte, Katholische und Socinianer, die Mystiker allenthalben mit eingerechnet, schützten, wo es nur angeht, auch bei unpassenden Stellen ihr System aus: schon dies hat die Folianten sehr aufgeschwellt, noch mehr aber die zeitmäßige Anwendung, die sie allenthalben einwebten. Die herzlichen, kräftigen Commentare Luthers, die gelehrtern des Melanchthons, die feinen Entwickelungen des Brenz, die

feurigern des Calvin, u. s. — wer lieset sie jetzt? ja, wer hätte Zeit, sie reihab zu lesen? Dagegen Pellican, Strigelius, Chytraeus, Hyperius, noch mehr aber Grotius, Clericus, u. s. sich noch lesen lassen, weil sie bei dem Wortverstande bleiben. Ueberhaupt aber, mein Freund, mißrathe ich Ihnen, (den einzigen Grotius etwa ausgenommen,) noch alle großen Commentare. Wenn Ihre academischen Studien geendigt sind, haben Sie Zeit, die besten derselben allmählig kennen zu lernen, und im Amte selbst werden praktische Arbeiten Sie oft genug zu unserm herzerquickenden Luther, zu unserm sanften Melanchthon, oder wen Sie sonst liebgewinnen, führen. Denn das ist der große Vorzug der Schriften dieser Zeit, daß, da sie die Sache der Religion noch als ein thätiges Werk des Lebens ansahen, sie auch über die Bibel aus voller Brust sprachen.

Was ich Ihnen statt vieler zerstreuenden Commentare über die Bücher der Schrift anriethe, wäre eine eigene stille Uebung in — Uebersetzung derselben. Nicht daß ich die unzählbaren Uebersetzungen der Bibel im Meßkatalogus mit diesem Rath zu vermehren wünschte: denn sobald Sie für's Publikum übersetzen, übersetzen Sie in Ihren Jahren gewiß schlecht, und mein Zweck ist verfehlet. Aber wie, wenn man einen Autor liebgewinnet, man ihn gern in seiner Sprache haben mag, ja auch schon beim Lesen im Gemüth übersetzt und ihn in seine Sprache gleichsam hinüberdenket:

ſo lernt man ihn auch durch jede überwundene Schwierigkeit des wirklichen Uebertragens zehnfach beſſer kennen und anwenden, als bei dem ſorgfältigſten Leſen deſſelben. Vereinigen Sie ſich zu dieſem Zweck mit einigen, die Ihnen gleich denken, wetteifernd, theilen unter ſich die Schätze der Schrift nach dem Geſchmack dieſes und jenes, und leſen ſodann Ihre Arbeiten einander vor. Ich wollte, daß Sie es auch bei allen vorzüglichen ſogenannten Profan-Scribenten alſo thäten; Sie würden mir gewiß für meinen Rath danken. Ein guter Autor, den man ſelbſt überſetzt hat, iſt uns mehr als zehn, die wir laſen; ja ich wollte behaupten, daß jeder gute Theolog ſich ſeine Bibel ſelbſt müßte überſetzt haben. Unglaublich wären die Folgen, die mit dieſer ſtillen Uebung ſich auf das ganze Studium und Amt deſſelben verbreiteten; gewiß lernte man dadurch mehr Theologie als durch große Commentare. In jedem neuen Jahrzehend Ihres Lebens werden Sie dieſe alte Jugendüberſetzung mit Freuden leſen und wenn Sie derſelben Ihre weiteren Bemerkungen jedesmal ſtill hinzufügen; o Freund, ſo bekämen Sie damit eine beſſere Theologia viatoris, als die Ihnen im Compendium der Dogmatik ſchwarz auf weiß bleibet. Leben Sie wohl, und da mir eben die jüdiſchen Pirke-Aboth in die Hand fallen, ſo ſetze ich Ihnen einige Lehren her; vielleicht bekommen Sie Luſt, die ganze Sammlung zu leſen.

Ausſprüche der jüdiſchen Väter.

Laß dein Haus eine Schule der Weiſen ſeyn, und hänge dich an den Staub ihrer Füße und trinke mit Durſt ihre Worte.

Sey unter den Schülern Aarons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte; welcher die Creaturen liebte und ſie zum Geſetz anführte.

Wer einen Namen ſucht, verliert ſeinen Namen. Wer nicht hinzu thut, nimmt ab. Wer nicht lernen will im Geſetz, iſt des Todes ſchuldig.

Ihr Weiſen, gebt Acht auf eure Worte, daß ihr nicht weggeführt werdet an einen Ort, wo böſes Waſſer iſt, daß die Schüler, die nach euch kommen, davon trinken und ſterben, und alſo der Name des Himmels entheiliget werde.

Ich bin in meinem Leben unter den Weiſen erwachſen, und habe mir nichts beſſer gefunden, als Schweigen. Selbſt die Erklärung des Geſetzes iſt nicht das Hauptwerk, ſondern das Thun. Wer viel Worte macht, bringt Sünde über ſich, wie Eva.

Sondre dich nicht von der Gemeine: denn wer ſich von der Gemeine ſondert, ſiehet nicht den Troſt der Gemeine. Verlaſſe dich nicht auf dich ſelbſt, bis auf den Tag deines Todes: denn Jochanan, der 80 Jahr Hoheprieſter geweſen, iſt noch ein Sadducäer worden. Richte deinen Nächſten nicht, bis du an ſeiner Stelle geſtanden. Sage nichts, welches man nicht verſtehen kann, daß ſolches am Ende werde verſtanden werden; ſage auch nicht, wenn ich Muße haben werde, will ich's erklären; vielleicht möchteſt du nicht mehr Zeit dazu haben.

Wärme dich an dem Licht der Weiſen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrenneſt. Denn ihr Biß iſt, wie der Biß des Fuchſes, ihr Stich, wie der Stich des Scorpions, ihr Murmeln, wie das Ziſchen einer feurigen Schlange.

Der Tag ist kurz; der Arbeit ist viel: der Lohn ist groß: der Hausvater treibt mit Ernst zur Arbeit; und doch sind die Arbeiter träge. — Es liegt dir nicht ob, das Werk zu vollenden; es stehet aber auch nicht bei dir, es gar zu unterlassen. Alsdenn aber wird dein Lohn groß und viel seyn, wenn du viel im Gesetz lerneſt, und übeſt; er ist treu, welcher der Herr deines Werks ist, und wird dir den Lohn deiner Arbeit bezahlen.

Wer ist ein Weiser? Der von jedermann lernet. Wer ist stark? Der seine Begierden bezwinget. Wer ist reich? Der sich über das ihm beschiedene Theil freuet. Wer ist geehrt? Der andere Menschen ehret.

Mache das Gesetz nicht zu einer Krone, damit zu prangen; noch zu einer Hacke, damit zu graben.

Wer von jungen Leuten lernt, ist gleich einem, der unzeitige Trauben isset und Wein aus den frischen Hefen der Kelter trinket; wer von Alten lernt, ist gleich einem, der zeitige Trauben isset und alten Wein trinket. Siehe aber nicht auf die Kanne, sondern auf das, was darinnen ist. Es giebt neue Kannen voll alten Weins, und alte Kannen, darinn nicht einmal neuer Wein ist. —

Viererlei Arten sind derer, die vor den Weisen sitzen. Einige sind dem Schwamm ähnlich, der alles einsauget, Helles und Trübes: andre einem Trichter, wo, was man oben eingießet, unten ausläuft. Andre einem Seiher: ein Seihetuch läßt den Wein auslaufen und behält nur die Hefen; die Vierten einem Siebe, welches das dünne Staubmehl durchfallen läßt und das Semmelmehl behält.

Ich darf nicht hinzusetzen, in welche Classe ich Sie wünsche.

Dreiundzwanzigster Brief.

Ich habe nur noch weniges vom Leſen des N. T. zu ſchreiben, und wir gehen zu den eigentlich ſo genannten theologiſchen Wiſſenſchaften über.

Ueber die Göttlichkeit dieſer Schriften metaphyſiciren Sie ſo wenig als möglich. Der modus davon iſt keine Sache des Diſputs; und die Sache ſelbſt iſt, wie die Göttlichkeit der Schriften A. T. auf facta gegründet. Iſt die Geſchichte Chriſti und der Apoſtel wahr: ſo gehören dieſe Schriften zu ihrer Geſchichte. Sie enthalten ſie, ſie beſchreiben ſie auf die ihr gemäßeſte Weiſe. Der Geiſt Gottes, der Jeſum von den Todten erweckte, belebte auch die Apoſtel: Jeſus verſprach, Jeſus ſandte ihn den Seinen: Er verſprach ihn ihnen nicht bloß vor Gericht, ſondern ſie in alle Wahrheit zu leiten, als Lehrer ſeine Stelle in ihnen zu vertreten, durch ſie mit Wirkſamkeit und Gotteskraft zu zeugen. Dieſe Wirkſamkeit ſehen wir in den Apoſteln; den Geiſt derſelben in ihren Schriften. Es iſt nicht der Geiſt der Welt, weder ihres noch unſeres Jahrhunderts, ſondern der Geiſt aus Gott, ein Geiſt der Kindlichkeit, Treue und Einfalt.

Ueber den Kanon einzelner Bücher laſſen Sie ſich noch weniger in Streit ein. Sie thun wohl, wenn

Sie ſich alle Gründe pro und contra bekannt machen, und die beſten dahin gehörigen Bücher leſen; Sie werden aber finden, daß die größten Diſputanten nicht weiter ſind, als man immer geweſen. Nämlich, einige Bücher ſind ομολογεμενα, andere αντιλεγομενα, mit mehrern oder wenigern Gründen. Ich zweifle auch, ob, wenn ſich nicht mehr Entſcheidungsgründe, Zeugen und Zeugniſſe in den erſten Jahrhunderten auffinden, die Sache durch unſer Diſputiren pro und contra im achtzehnten Jahrhundert je weiter kommen könne? Sie thun daher wohl, wenn Sie ſich hierüber ſchlicht nach der Kirche richten, in der Sie lehren: denn es kommt keinem einzelnen Gliede zu, aus dem Kanon auszuſtoßen oder dahin aufzunehmen, was und in welchem Maas es ihm beliebet. Verketzern Sie keinen, der z. E. Zweifel gegen die Offenbarung, oder gegen einige Briefe hätte; Luther ſelbſt hatte ſie Anfangs, obwohl nicht aus den treffendſten Gründen, und unſere ſymboliſchen Bücher haben hierüber, als über eine kirchlichhiſtoriſche Sache, kein Joch geſchmiedet. Von der andern Seite aber hüten Sie ſich noch mehr vor der luxurianten Freiheit, hierinn ja anders, als andere, zu wähnen. Dogmatiſches und Moraliſches iſt gewiß nichts in dieſen Schriften, das dem Geiſt der andern widerſpräche; die Zweifel gegen ſie dünken mir ſo ſchwach, ſo wenig ſchließend — doch darinn ſage ich nur meine Meinung. Ich ſehe es übrigens nicht ungern, daß inſonderheit

die Offenbarung Johannes nicht durchhin, ſondern nur in den ausgemacht hellen und klaren Stellen öffentlich geleſen und dem Volk erklärt werde. Es kommt, wenn Alles genommen wird, zu viel ungewaſchenes Zeug hervor, und der gemeine Mann wird oft mehr geirret, als belehret. Manchen ſchönen kanoniſchen Büchern gehet's ſo, daß, weil jeder in jede Stelle Alles hineinträgt, was ihm beliebet, man manchmal ſie lieber unkanoniſch, d. i. zum Heiligthum ſtiller Privat-Erbauung wünſchte, nicht daß ſie, wie ſo manche Gleichniſſe und Epiſteln, Jahrhunderte durch zur platten, ausgetretenen Heerſtraße würden — — Dem Reinen wird indeß Alles rein; dem Unreinen und Gemeinen iſt Alles ärgerlich und unrein.

Hüten Sie ſich die Begriffe der Göttlichkeit oder gar der Kanonicität heiliger Schriften mit dem dogmatiſchen oder moraliſchen Theil derſelben zu verwirren; denn damit wird Alles Verwirrung. Thatſache iſt der Grund alles Göttlichen der Religion, und dieſe kann nur in Geſchichte dargeſtellt, ja ſie muß ſelbſt fortgehend lebendige Geſchichte werden. Geſchichte iſt alſo der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baums, aus dem die Lehren wie Aeſte ausgehen, an welchem die Pflichten wie Blüthen und Früchte wachſen. Wer dieſe ohne Aeſte, ja gar ohne Stamm und Wurzel will, weiß nicht, was er will; ob ihm gleich niemand zumuthen wird, daß er die Wurzeln und das Holz des Baums eſſe. So iſt's

mit den hiſtoriſchen Theilen, ſelbſt mit den Geſchlechtsregiſtern der Bibel. Kein Menſch fordert, daß man ſich an den letzten erbauen ſoll, oder wie Cromwell that, ſie zu chriſtlichen Muſterrollen brauche; jedermann aber ſiehet, daß ſie die Stütze der Geſchichte ſeyn, aus der alles ausgehet, auf die ſich alles beziehet, für deren Erhaltung alſo Gott ſo ſorgen mußte, als für die Aufbewahrung der erhabenſten Lehre, der nutzbarſten Lebensregel. Beſtehet der menſchliche Körper allein aus Blut, aus Lebensſäften? braucht er nicht auch Knochen, Häute, Adern, Nerven und hundert andere Gefäße? ohne die jene weder bereitet, noch erhalten, noch genutzt werden können. Genau ſo iſt's mit dem mancherlei der Offenbarung, in dem ſich eben das feinſte, geiſtigſte Eins offenbaret.

Studiren Sie alſo auch dieſe, wie die Schriften des A. T. einzeln. Die Briefe der Apoſtel leſen Sie als Briefe, vergeſſen Sie Kapitel, Verſe, gewohnte Epiſteln, und leſen, wie wenn ſie ein Chriſt des erſten Jahrhunderts wären, und einen Brief aus den Händen des Apoſtels ſelbſt empfiengen. Die Briefe eines Apoſtels vergleichen Sie mit einander, und ſuchen ſeinen Charakter. Paulus ſcheint mir der feurigſte von Geiſt, Jacobus der ſtrengſte an Sittenlehre, Johannes der zarteſte an Geiſt und Herz. Die Briefe aller dreien würden manche höher ſchätzen, (ſo wie Jeſus Sirach, Kapitel des Buchs der

Weisheit u. f.) wenn ſie leider! nur nicht in der Bibel ſtänden.

Paulus Briefe ſind voll Schwung, und oft ſehr original im Gange der Gedanken; gewiſſe Lieblingsbegriffe, in die er den Einen großen Plan Gottes durch Chriſtum kleidet, kommen in mehreren wieder, und Stellen aus ihnen ſind ſo ſchön, daß man ihnen zum Poem nur hat Verſe geben dürfen, wie z. E. 1. Cor. 13. das Prior und andere verſificirt haben. Andere Stellen verrathen einen ſo philoſophiſchen Geiſt, daß ſie Samenkörner großer Theorien geworden, wie 1. Cor. 12, 15. Er giebt hohe Gedanken vom Chriſtenthum und treffende Regeln der Moral. Da ſeine Perioden verſchlungen und lang ſind, thut man gut, wenn man ſie in ſchweren Stellen zuſammenziehet, die Parentheſen ausläßt oder mildert, und hie und da mit einem ebräiſchen Griechen auch ebräiſch-griechiſch conſtruiret und bindet. Koppe hat dies in einzelnen Fällen glücklich verſuchet.

Die Schriften Johannes ſind ſtille Waſſer, die tief gründen: die leichteſten an Worten, mit dem umfaſſendſten Sinn. Sein Evangelium iſt, wie ſeine Offenbarung, voll Plan und Abſicht. An wenige Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brod des Himmels, Waſſer des Lebens, zu Chriſto kommen, vom Vater ihm gegeben, verſiegelt werden u. ſ. hangen ſich ganze Reden Chriſti, die mit großer Sorgfalt, ſo wie ſeine wenigen genau erzählten Wunder, ausgeführt

und zu Einem Zweck neben einander gestellet sind. Ich wollte, daß sich aus dem Morgenlande einmal Umstände endeckten, zu welcher nächsten Absicht Johannes eigentlich sein Evangelium also eingerichtet habe? Gab diese ihm etwa Johannes des Täufers Schule? wie wir eine solche Apost. 19, 3. eben in dem Ephesus antreffen, wo er lebte, und die auch noch jetzt in Asien fortwähret: denn umsonst ist's doch nicht, daß unser Evangelist so oft und ausdrücklich den Johannes unter Christum ordnet, und jenen nur als Zeugen dieses darstellt. (Kap. 1, 6-35. Kap. 3, 25-36. Kap. 4, 1. 2. Kap. 5, 33-36. Kap. 10, 40. 42. u. f. bis Kap. 20, 31.) Waren diese etwa für die Ehre ihres Johannes härter eingenommen, als die, so Paulus fand und auf Christum taufte? Waren sie etwa, wie sie noch jetzt sind, mit philosophischen Secten verschlungen, deren gewohnte, prägnante Lieblingsausdrücke also Johannes braucht, auf Christum anwendet und eben damit rectificiret? Eine nähere Kenntniß dieser Secte aus dem Orient her, und der heiligen Bücher, die sie noch haben, würde uns darüber historischen Aufschluß * geben: denn

* Sie sind uns, und zwar meiner Vermuthung gemäß, durch Norbergs Reisen (siehe seine commentat. de religione et lingua Sabaeorum, verbunden mit Walchs observation. de Sabaeis, beide in den Schriften der Göttinger Societät) zum Theil schon worden, auch auf's Evangelium Johannes bereits angewandt worden: s. Overbecks neue Versuche über das Evangelium Johannes 1784.

denn zum dogmatischen Verstande seiner Schrift haben wir wohl keine neuen Züge nach Morgenland nöthig — —

Im N. T. ist manches noch unerörtert, z. E. die Gabe der Sprachen, insonderheit wie sie Paulus 1. Cor. 14. angiebt. Solche Dinge gehören indeß weder zu unserm Glauben, noch zu unserer Wohlfahrt: und Sie thun im Anfange gut, sich vor curiosis zu hüten. Am sorgfältigsten, mein Freund, meiden Sie die Autorschaft darüber. Zu früh oder unmäßig gebraucht, macht sie den Kopf wüste und das Herz leer, wenn sie auch sonst keine üblen Folgen gäbe. Ein Mensch, der die Bibel nur lieset, um sie zu erläutern, lieset sie wahrscheinlich übel, und wer jeden Gedanken, der ihm aufstößt, durch Feder und Presse versendet, hat sie in kurzer Zeit alle versandt, und wird bald ein bloßer Diener der Druckerei, ein Buchstabensetzer werden. Fliehen Sie's, wie eine Pest, über Religion zu streiten: denn über das, was eigentlich Religion ist, läßt sich nicht streiten. Weder erstreiten, noch wegstreiten läßt sich's; so wenig man das Licht hören, oder den Geist mahlen kann. Der Geist des Christenthums flieht Streit und Hader. Wehe denen, die die Religion nicht anders zu vertheidigen wissen, als durch Worte, zumal durch Scheltworte! und armselig ist der, der sie durch nichts anders anzustreiten weiß! — Ich lege meinem Briefe

einige Parabeln bei, die Ihnen mehr sagen werden, als ich Ihnen sagen könnte. Es sind Reliquien eines großen Theologen unserer Kirche. *

1. Die Christen.

Täglich hörte die christliche Religion von Drohungen und Anfällen fürchterlicher Feinde: sie gieng also einmal hin, auch ihre Bürger zu mustern, die Waffen und Fertigkeit ihrer Streiter zu prüfen. Ueber allen Glauben fand sie sie gerüstet und fertig. Ein großes Heer Bewaffneter, starke drohende Körper. Waffen, mit denen man schnell, wie der Blitz, exercirte, die auch wie der Blitz glänzten. Sie freute sich hoch, da sie's von weitem gewahr ward; aber als sie näher kam, fast fiel sie ohnmächtig nieder. Was sie für Eisen und Stahl gehalten hatte, war Spielzeug: die Schwerter aus plumpem Wörtblei, die Harnische von zatter, bequemer Zeugemuhlter Leinwand: die Helme von Wachs, mit großen Federbüschen prahlend, die Schilde von Papier, mit Meinungen beschrieben, die Spieße dünnes Rohr schwacher Conjekturen, die Fahnen Spinnegeweb philosophischer Systeme, das Geschütz indisch Rohr, ihr Pulver Muthmaßungen. Aus träger Neppigkeit hatten sie die guten Waffen ihrer wackern alten Streiter verkauft und dafür diese gewählet; ja sie machten sogar jene, Krieger von geprüfter Treue, Stärke und Uebung, lächerlich, verächtlich. Bitter weinte die Religion; als der ganze Haufe ihr zurief: sie möchte gutes Muths seyn, sie wollten bis zum letzten Othem Treue beweisen. Was hilft mir, sprach sie, eure Treue, da eure Werke nichts taugen? Ich schwöre euch zu, als ich vormals nackte, unbewehrte Streiter ins Feld führte, da galt mir Ein Märtyrer, Ein bis zum Tode treuer Kriegsmann mehr, als hundert von Euch übergüldete, übersilberte, zarte, üppige Worthelden. Sie wandte sich und nahm ihren Weg weiter.

* Joh. Valentin Andreä.

2. Die Disputation.

Belial, der größte aller Sophisten, hatte seinen feindlichen Gang mit Christo geendet — nicht nach seinem Wunsch, er schlug einen andern Weg ein, ob er sich nicht mit ihm aussöhnen, ihn unter gewissen Vergleichpunkten mit List berücken könnte; er begab sich also auf eine Akademie. Hier schlug er, mitten unter Bacchanalen, theses an, über die er disputiren wollte. Der Tag kam, er selbst stand als Präses der Vertheidigung da. Es erschienen Metaphysik, Logik, Rhetorik, und was sich sonst aus allen Künsten und Wissenschaften mit dem großen Gelehrten und Erzsophisten, Belial, messen wollte; alles erschien. Scharf wurde gestritten: er blieb keine Antwort schuldig. Ueber und über mit Distinktionen behangen, entschlüpfte er, wo man ihn angriff: seine Zunge war nie müssig, nie verlegen: wenn man ihn für besiegt hielt, half er sich am blendendsten hervor. Zuletzt traten zwo Weibspersonen hinein, jungfräulich, ungeschmückt, einfältig, edel: die Eine nannte sich Treue, die andere Liebe. Der Sophist erblaßte, warf sich hin und her, zuletzt verstummte er, ergriff unwillig seine Papiere, und stieg vom Katheder. Murmelnd soll man ihn sagen gehört haben: „Dachte ich doch, nur mit Schminke hier zu thun zu haben; und da zeigen sich die wahren Töchter der ungeschminkten, unüberwindlichen Wahrheit."

3. Das Alter der Religion.

Die Religion freuete sich ihres Alters, ihrer noch so frischen Blüthe, ihres noch so runzellosen Angesichts. Die Andacht, ihre Schwester, nahm Theil an ihrer Freude: allerdings, sagte sie, hast du Ursache, dich zu freuen, Schwester; aber auch nicht zu sehr zu freuen, denn deine Jugend war in manchem doch anders. Daß nach so viel Anfällen mächtiger Feinde du noch erhalten und frisch bist, hast du dem zu danken, der, als Vater, in der Kindheit dich pflegte, dem Gott der Wahrheit und Menschenliebe; aber

etwas haben deine Kräfte doch abgenommen, wie du selbst siehest. Einst könntest du die Großen zähmen, die deinen Zaum jetzt gar nicht leiden: einst die Armen nähren, die jetzt hungern; Gesetze geben, die jetzt jeder auf das schändlichste abwirft; der Philosophie gebieten, die nun über dich zu herrschen strebet; das Volk bewegen, das jetzt starr ist; Gott vorstellen auf Erden, dessen Ehrfurcht und Andenken jetzt beinahe verschwunden, den Satan überwinden, von dessen Waffenträgern jetzt alles voll ist. Die Religion seufzte: ihr Seufzer war das schmerzhafteste Geständniß. Guten Muth, Schwester, sprach die Andacht weiter: bedenke, wie herabgekommen du vor einigen Jahrhunderten warest, und wie dir Gott durch wenige Männer in so kurzer Zeit aufhalf. Giebt Gott dir deine erste Jugend, deine alten Kräfte wieder, und er kann's! dann wollen wir jauchzen. Vorjetzt wollen wir demüthig seyn und nicht ablassen, zu bitten, zu streben, daß Er's bald thun möge.

Vierundzwanzigster Brief.

Ich bin sehr bereit, jetzt näher an's Land zu steuren, und die eigenen Plätze und Wohnungen theologischer Wissenschaften mit Ihnen näher zu besehen, auch Ihnen zu eigenem Anbau derselben mein Gutachten nicht zu verbergen; vorher aber, mein Freund, warum wollen Sie an's Land? Zum Vergnügen? Wollten wir da nicht lieber etwas anders beschauen? Warum Theologie eben?

Ich habe Sie um nichts befraget, so lange wir uns bei dem Grunde des Glaubens, bei der Bibel, verweileten; sie ist der Grund des Glaubens für jeden Christen, nicht bloß für den Theologen — — Aber

jetzt, da es eigentlich auf Berufs-, Amts- oder, wie es der Pöbel nennt, auf Handwerkswiſſenſchaften kommen ſoll; darf und muß ich doch fragen: warum wollen Sie ſich dieſen Beruf, Theolog und zwar Prediger zu ſeyn, wählen? Sie wählen auf Zeitlebens, auf Zeitlebens alſo wählen Sie ſich Ruhe oder innern Gram, frohe Nutzbarkeit oder unnütze, ſpäte, vergebliche Reue.

Und meiſtens kommt beides auf die Urſachen und Abſichten an, aus und zu denen wir wähleten. Wie die Wurzel, ſo der Baum und ſeine Früchte: wie der Geiſt iſt, der uns zu einer Sache trieb, ſo ſind die Aeußerungen, ſo die Folgen. Prüfen Sie ſich hierüber ſcharf, aber männlich und ruhig.

Suchen Sie Ehre, politiſchen Rang in der Welt; warum wollten Sie ſich dieſen Stand wählen? Sie kommen in ihm nicht hoch, und wenn Sie am höchſten gekommen ſind, ſchätzen manche Sie, des albernen Standes wegen, noch niedrig. Ueberdem iſt wohl nichts unwürdiger in der Chriſtenheit, als ein Ehrwürdiger, der nach Ehre läuft und nirgend geehrt wird. Politiſche Theologen, feine Miniſtertheologen, wie ſie meiſtens ſind, ſind mir, zumal in der evangeliſchen Kirche, die verächtlichſten Leute. Dem armen Dorfpfarrer ſind ſie Engel der Großen: den Großen ſind ſie meiſtens, ihrer kriechenden Dienſtbarkeit wegen, Engel. Selten Salbung

aufs Haupt, desto mehr nachgebende, oft überriechende Fußsalbe. Und kurz, ich glaube nicht, daß der Mann, der nach Ehre läuft, sich in unserer protestantischen Kirche zu einem Diener des Evangeliums, auch nur seiner eigenen Ruhe, noch mehr aber der Würde und Absicht seines Standes wegen, schicke —

Suchen Sie die Theologie, des Glanzes, der Beredsamkeit wegen; Sie irren sich und werden bald mit Ueberdruß Ihren Irrthum finden. Mit den Demosthenen und Ciceronen auf der Kanzel ist's nicht weit her: sie kommen auch nicht weit hin und werden ihrer Kunst meistens selbst zuerst müde. Was ist hier mit dem Donner der Kunst zu donnern? was mit den Blitzstrahlen der Beredsamkeit zu schleudern? Wo ist Markt? Wo Volk und Absicht? Welche schnelle Entschlüsse sind hier zu erregen? welche Leidenschaften zu empören? welche Neuigkeiten zu deklamiren? Schon die Sache der stillen Vernunft und Ueberlegung, die Materie des Rechts, der Belehrung, verschmähet diesen fremden Pomp, dies widrige Geräusch von Worten; und Religion, das verschwiegene, bescheidene Kind des Himmels, sollte solche Ankündigung bedürfen, wollen, lieben? ja nur nicht äußerst verabscheuen, hassen, fliehen? — Meistens geschiehr's auch, daß dem Declamator, wenn die Jugendhitze vorüber ist und mit den Jahren der Verstand kommt, das Rauch- oder falsche Donnergefäß selbst aus der Hand fällt.

Die Floskeln der Beredsamkeit um sein Haupt sind verwelkt; die nichtigen Blüthen eines unwesentlichen Ruhms sind abgefallen. Er findet, er muß zu viel predigen, zu oft über Einerlei predigen, über Sachen reden, die, in Wortschmuck aufgelöst, nicht mehr, was sie sind, bleiben, also auch nichts mehr wirken, am wenigsten bei der vermischten Menge wirken, die ja für das Feine der Beredsamkeit kein Ohr hat. Oft werden daher die größesten Declamatoren zuletzt die schlechtesten Prediger oder sind's vielmehr immer gewesen. Wer einer Sache selbst überdrüssig ist, wird's schwerlich verbergen, daß nicht auch jeder ihrer überdrüssig werde.

Oder wählen Sie den geistlichen Stand einer einträglichen Stelle und der lieben Ruhe wegen, bei der sich so gut studiren läßt? Ich wünsche Ihnen Glück, wenn Sie beides und zwar bald, nicht in den Jahren erst erhalten, da Sie mehr Lust haben, sich in's Grab zu studiren. Wie oft müssen eben in diesem Stande die geschicktesten Candidaten am längsten warten, weil sie sich doch schon durch sich selbst forthelfen, ohne zu betteln! wie oft müssen die besten Köpfe in den besten Jahren auf einer elenden Pfarre das Feld des Kummers ackern, wo ihnen das Studiren wohl vergehet! Erhalten Sie endlich eine bessere Stelle, mit welchen Geschäft-Kleinigkeiten ist sie nicht meistens beladen, deren Wirkung auf's Gemüth, es

ewig zu zerstreuen und zu zerreissen, Ihrem ruhigen Studium eben nicht förderlich seyn wird. Dem Amt Ihr ruhiges Studiren eben so wenig. Mancher, der sich in seiner, nicht Ihrer Sache zu Ihnen drängt und nicht zukommen kann, wird sagen, was jener Bauer zum Bedienten des Bischofs Huet sagte, da dieser immer vorgab, sein Herr studire: „ich dachte, der König hätte uns einen Bischof geben können, der schon studirt habe und es nicht jetzt erst thun dürfe." Warum wollten Sie also, wenn Wissenschaft und Literatur Ihr Zweck ist, nicht diesen Zweck rein und allein wählen? Werden Sie Lehrer auf Schulen oder Academien; im letzten Fall dürfen Sie sich ja ausschließend auf Ihre Lieblingswissenschaft legen, und können größern Nutzen stiften. Im geistlichen Stande ist alle Wissenschaft und Literatur nur Mittel zu Ihres Amts Endzweck. Wollen Sie mit diesem und mit sich selbst in Ruhe und redlicher Harmonie leben: so muß keine Nebensache Hauptwerk werden; kein redlicher Mann wählet sich ein Amt, damit er nicht das Amt, sondern ein anderes Ding treibe; sonst wird auch gemeiniglich aus Haupt- und Nebensache nicht viel.

Endlich, wäre auch wirklich Ihr Zweck, fromme Eindrücke unter den Menschen zu befördern, so seyn Sie noch auf guter Hut, weß Geistes und Grundes dieser Trieb sey? Ich halte Sie von dem Methodis-

mus frommer Empfindungen fern, aus dem selten was Rechtschaffenes wird, oder lange bleibet; ich weiß aber, daß uns zuweilen eine jugendliche Hitze für frommen Enthusiasmus gilt, und bei den besten Menschen das Herz den Verstand auch übereilet. In Entschlüssen auf's ganze Leben hat dies üble Folgen, und Christus räth nicht umsonst, ehe man ein Haus bauet, zu sehen, auf welchen Grund man baue? Fast ist kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo so viel Krüppel zusammen kommen, als der geistliche: Noth, Armuth, niedriger Ehrgeiz, hundert schlechte Vorstellungen treiben die Menschen dahin zusammen, so daß Gott statt der Erstlinge seines Geschlechts oft mit dem Ausschuß zufrieden seyn muß. Ob nun gleich auch hierinn seine Hand im Spiel ist, und selbst durch dies Unedle bisweilen Zwecke befördert werden, an welche das blinde Werkzeug nicht denkt: so ist's doch von unserer Seite Pflicht, jeden Gottesdienst vernünftig seyn zu lassen, daß es ein lebendiges, reines, ihm wohlgefälliges Opfer werde. Ich schreibe Ihnen also nicht, was ich für die reinen Zwecke in Bestimmung zu diesem Stande halte; schreiben Sie mir dies aus Ueberlegung und Ueberzeugung. Ich bin sodann bereit, mich nach bestem Wissen über Alles zu erklären, worüber Sie mich fragen: denn in der Welt kenne ich kein belohnenderes Geschäft, als Jünglingen zur näheren Bestimmung ihres Lebensweges zu

dienen. Erlauben Sie, daß ich abermals mit einigen Parabeln von eben dem gelehrten, frommen und angesehenen Theologen unserer Kirche schließe, von dem auch die Beilagen meines letzten Briefes waren. Nennen werde ich ihn künftig, bei Fällen, wo er uns noch strengere Wahrheit wird sagen müssen.

I. Der Provinzial.

Werner von Onshusen, ein Provinzial, pflegte, wenn er seinen Sprengel bereisete, die Geistlichen dreierlei zu fragen. Erstlich: wie sie in's Amt gekommen seyn? ob bei Tage, als ihre Vorgesetzten wachten: oder bei Nacht, als die Leute schliefen und der böse Feind säete? ob auf den Füßen, durch gutes Verdienst; oder zu Pferde, auf kräftigen Vorbitten und Recommendationen? ob durch die Thüre — eines ordentlichen Rufs; oder hinein zum Fenster? — Dies war die erste Frage; die zweite hieß: wie sie im Amte lebten? ob des Herren Weinberg bauend oder von dessen Früchten zehrend? ob sie andere streichelten, salbten; oder arzneieten und gesund machten? ob sie mit ihrer Pflicht spielten, oder sie von Herzen, mit Mühe trieben? Die dritte Frage war: wie sie herauszuziehen gedächten? ob fett an Gütern, von Müssiggang weich, glatt und gleißend an gutem Namen; oder dürre von Kreuz, voll Schwülen des Knieens vor Gott, voll Runzeln der Undankbarkeit von Menschen? Oft verstummten die Herren zu diesen Fragen. Dann wandte er sich an die Jünglinge: warum sie in's Amt wollten? wie sie zu dem schweren Schritt, Geistliche zu seyn, gekommen wären? Die waren offener; meistens hörte er aber: „je, das gienge so! Geistlich studire sich so „leicht; geistlich gebe so bald Brod und so bequemes Brod, und „wenn man einmal darinnen sey, so sicheres Brod, und so an„ständiges, ehrwürdiges Brod. Da bedürfe man so wenig Ge„schicklichkeit, und doch rücke man mit der Zeit weiter.“ Der

provinzial seufzte. Glückliches Jahrhundert, sprach er, das den schweren Dienst Christi, in dem Petrus und Paulus nur Leiden, Schmach und Tod fanden, in so bequeme Ruhe, Gewinn und Ehrenstellen zu verwandeln gewußt hat.

2. Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott ist's, der die Todten erwecket; es sey denn, daß er etwa seiner Lieblinge Einem die himmlische Gabe leihet. Wir thun wohl, verstorbene Heilige wenigstens im Grabe zu ehren und ihr Andenken unter uns zu erhalten.

So kam man neulich an die Grabstätte einer sehr berühmten, der Sage nach sehr verdienten Person, der Wahrheit. Alle Merkmale gaben's, hier liege sie, und so grub man ihr mit großer Begierde, mit unermüdetem kostbaren Fleiße nach. — Man fand sie endlich. Keine Inschrift, kein Denkmal auf den Trümmern ihres zerfallenen Sarges, als die wenigen Worte, die man herausbrachte:

„zu meiner Zeit."

Ihr Leichnam war entstellt, verstümmelt, mit Unrath bedeckt. Keine Würze, kein Balsam um ihn her, sondern Unrath, in den er zur Schmach versenkt war, und den vom heiligen, schönen Körper hinwegzubringen, Mühe machte. Siehe, da fand sich endlich ihm unter dem Haupt eine eherne Tafel, mit der Inschrift:

Ich, die Wahrheit
Gottes Tochter, der Menschen Freundin,
Durch Satans List und Trug der Welt,
Durch Fleisches Weichlichkeit und Tyrannei,
Durch Priesterträgheit, der Weltklugen Bosheit,
Des Witzes Leichtsinn, der Gelehrten Narrheit
Und Pöbels Starrigkeit
Lieg' ich erschlagen hier, mit Koth bedeckt.

Du Nachwelt, lebe wohl!
Nach hundert Jahren
Seh' ich die Sonne wieder.

Wie erſchrak, wie freute man ſich, da man die Grabſchrift fand. Man ſchalt die Vorzeit, man pries die glückliche Nachwelt. Der Wahrheit ward ein marmorn Grabmal errichtet, Würze hufteten um ſie, ihr wurden Kränze geopfert, die prächtige Grabſchrift endlich hinzugethan:

Wären Wir
Zu unſrer Väter Zeiten geweſen;
Wir wollten nicht theilhaft ſeyn mit ihnen
An der erſchlagnen Wahrheit Blut. Matth. 23, 30.

Grabmal und Grabſchrift fielen ſchön in's Auge; die Wahrheit aber erwachte davon nicht wieder. Man ſagt, ſie ſchlafe noch in dem geſchmückten Marmorgrabe, und harre, bis ihre Zeit kommt.

Briefe,
das Studium der Theologie
betreffend.

Dritter Theil.

1786.

würde verfolgt haben? Wozu wäre das menschliche Leben, wenn man in ihm nicht täglich lernte?

Wenn mir also auch bei diesen Briefen mein Geist oftmals sagte, daß, wenn ich sie jetzt zu schreiben hätte; ich sie hie und da anders würde geschrieben haben: so sagte mir zugleich mein Herz, daß ich sie damals so gut schrieb, als es die Gelegenheit gab und ich sie nach vorliegenden Umständen zu schreiben wußte. Ich habe in dieser Ausgabe gebessert, was sich sowohl in Behandlung der Materien als in der Schreibart bessern ließ, und wer Geduld hat, zu vergleichen, wird auch aus diesen Aenderungen lernen. Umschaffen ließ sich indessen das Buch nicht: denn es ist ein Briefwechsel, der sich auf Umstände einer Zeit und Person gründete, und der muß er bleiben. Eben als solcher ist er, wie ich weiß, für manchen Jüngling belehrend gewesen, und wird es, wie ich hoffe, für manchen andern noch jetzt werden. Gesichtspunkte, Literatur und Form einer Wissenschaft verändern sich mit den Jahren; das Wahre, Wesentliche und Herzliche der Theologie und Religion wird zu allen Zeiten Dasselbe seyn und bleiben.

Weimar, den 8. Jul. 1786.

J. G. Herder.

Fünf-

Fünfundzwanzigster Brief.

Die kleine Geſchichte Ihres Lebens, mein Freund, die Sie mir mit ſo vielem Zutrauen erzählen, iſt freilich Antwort auf meine Frage. Allerdings entſcheiden Umſtände und Zufälligkeiten bei vielen und den meiſten auf's ganze Leben; bei Ihnen aber ſollen und müſſen ſie nicht entſcheiden. Eindrücke der Jugend vergehen: eine Wolke von Zeitentſchließungen verraucht; Vernunft allein, göttlicher Zug und Trieb des Herzens, innerer und äußerer Ruf von Bewegurſachen, Zwecken, Fähigkeiten und Kräften, bleibt der Dämon, der uns am gewiſſeſten leitet. Vor jetzt alſo laſſe ich Ihre Blödigkeit in Ruhe; nur aber dazu, daß Sie ſich bei allem, wovon weiter die Rede ſeyn wird, ſchärfer prüfen. Hören Sie mich noch als Fremder, als Freund der Theologie: noch nicht als ein an ſie verkaufter Knecht und Sclave. Ohnſtreitig hören Sie ſodann edler, williger, freier.

Behalten Sie, mein Freund, dieſe erſte Erinnerung: denn ich weiß nicht, warum man bei der Theologie nicht ſo freien Sinnes und heitern Geiſtes ſeyn könne, als bei einer der andern Wiſſenſchaften? Theologie iſt gewiſſermaßen die liberalſte von allen; eine freie Gottesgabe an's Menſchengeſchlecht, die dieſem auch zu allem liberalen Guten der Vernunft,

einer edeln Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menschenvernunft, des Menschengeistes und Menschenherzens. Die ersten Weisen, die ersten Gesetzgeber und Dichter giengen aus diesem heiligen Hain aus; und oft nur spät haben sich die verschiedensten und klärsten Wissenschaften aus der alten Theologie, wie die Frucht aus der Knospe, losgewunden. Warum sollten wir uns nicht dieses Ursprunges freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weise des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft genug, der Welt kundthaten, diese jetzt in einem reineren Lichte, in einer edlern Begeisterung lernen und lehren? Wenn Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato, Hesiodus und Pindar die Geburt und Herrlichkeit, die Regierung und Wunder ihrer Götter, die ersten Knospen menschlicher Lehre und Tugend mit Schwung, mit Entzücken preisen; warum schlagen wir, wenn wir vom wahren, ewigen Gott und seinen Wundern, von seinen Veranstaltungen mit dem Menschengeschlecht zu desselben ewiger Würde reden, knechtisch die Augen nieder? Oder glauben wir, daß sich mitten im Licht am besten mit verbundenen Augen, mit einer bleiernen Binde um Sinn und Seele, sehen? daß sich die Wirkung des edelsten Geistes, nur wenn der unsre am unfreiesten, unedelsten ist, am besten spüren lasse? Erwachen Sie, lieber Jüngling, aus

dieſem niedrigen Traum in einem ſo ungeſunden, drückenden Nebelthale. Offenbarung Gottes iſt Morgenroth, Aufgang der Frühlingsſonne für's Menſchengeſchlecht mit allem Licht, mit aller Wärme und Lebensfülle derſelben; was ſoll zu ihr die gedrückte, grämliche Miene, als ob die zu Bibel und Theologie, wie der Bettelſack zum Betteln gehört?

Ach ich geſteh es dir, es ſchmerzt mich nur zu oft,
Wenn, wo mein müder Geiſt Belehrung Gottes hofft,
Ein dumpfes, dürres Blatt mit kaltem Lob' ihn höhnet,
Und Tand mit Roſen krönet.
Der rühmt die Wahrheit hoch; doch Geiſt und Kraft gebricht!
Der buhlt um ihren Schmuck und hat die Wahrheit nicht:
Der mahlt die Tugend uns, doch nicht, daß auch Beſchwerde
In ihr gefällig werde.
Mich reizt, was Perſien vom Oromazes ſpricht:
Von Wahrheit ſey ſein Geiſt, ſein Körper ſey von Licht;
Da die, die er bekämpft, mit Finſterniß und Lügen
Sich und die Welt betrügen — — *

Iſt's nicht ſonderbar z. E., was man für dumpfe Vorurtheile gegen Dogmatik, Homiletik, Polemik, ja gegen Bibel und Theologie überhaupt hat, als ob da aller geſunde Verſtand im Lehren und Lernen aufhöre und der elendeſte Sclavengeiſt allein in ihnen ſein Theil finde? Was iſt denn Dogmatik, recht gelehrt und recht verſtanden, als ein Syſtem der edelſten Wahrheiten für's Menſchengeſchlecht, ſeine Geiſtes- und ewige Glückſeligkeit betreffend? eine scien-

* (Wilhof.)

tia rerum divinarum et humanarum, mithin die ſchönſte, die wichtigſte, die wahreſte Philoſophie; wie ſie auch die Kirchenväter geheißen haben, eine philosophia sacra. Sie ſpricht von alle dem, wovon die Philoſophie ſpricht: ſie nutzt alles, was die Philoſophie Wahres weiß und hat, denn die Vernunft iſt ihr eine edle Gottesgabe; ſie ſtützt es aber mit mehreren Gründen, ſie holt's aus einer höhern Quelle, ſie vermehrt's mit unendlichen, neuen, ſchönen Ausſichten — ſollte das letzte ſie deßwegen zur unfreien, drückenden Sclavenlehre machen? Iſt nicht Wahrheit überall, auch im Nutzen und in Reizen dieſelbe Wahrheit? Iſt eine Verbindung von Lehren, die alle in rechtem Verhältniß, mit ihren Gründen und Zwecken vorgetragen werden, nicht Harmonie? Harmonie für den edelſten Sinn der Menſchheit, den Verſtand, auch in Anmuth? denn wo iſt der Weiſe des Alterthums, der uns ein ſolches Gebäude, eine ſolche Ausſicht von Wahrheiten, Lehren, Pflichten und Hoffnungen gegeben hätte, als unſere chriſtliche, bei Chriſten und Unchriſten verachtete, Dogmatik wirklich ſeyn ſollte? — — Polemik (das zarte Nervengebäude unſers Jahrhunderts erzittert bei dieſem verhaßten, nicht ganz ohne Recht verhaßten, wenigſtens unſchicklichen Namen) Polemik in gutem Verſtande, iſt ſie etwas anders, als eine philoſophiſche Geſchichte der Dogmatik? und iſt ſie nicht eben damit die intereſſanteſte Geſchichte von einem großen

Wirkungskreiſe des menſchlichen Geiſtes? Welch Ding hat mehr Revolution in der Welt gemacht, als Religion? Revolution und Religion in gutem und böſem Verſtande. Sie kennen das ſchöne Bild hievon in Klopſtock *; und die Geſchichte iſt der große Commentar des Bildes. Man hat mit ihr und über ſie geſtritten, verfolgt, gehaßt und gemordet; aber ſie Gottlob! auch unterſucht und gelehrt, durch ſie erquickt und getröſtet. Der menſchliche Geiſt hat ſich durch den guten Gebrauch derſelben zu dem gebildet, was er iſt; durch ihren Mißbrauch aber freilich auf die entſetzlichſte Weiſe aufgehalten und zerſtöret. Setzen Sie nun eine Geſchichte, die dies alles unterſucht, die Fuß für Fuß zeiget, wie jede Lehre des Chriſtenthums allmählig entwickelt, gleichſam im Kampf erwachſen, unter Feinden und Gegnern mächtig geworden ſey? welche Mittel man jedesmal zu ihrer Anfeindung und Vertheidigung gebraucht? welche gute und böſe Kunſtworte man erdacht? was jedes zu jeder Zeit für Zweck gehabt? was für gute und böſe Leidenſchaften ſich in dieſen abwechſelnden Kampf der Wahrheit und Lüge, des Lichts und der Finſterniß gemiſcht haben und noch miſchen? Was denn hinter und unter dieſem Meer von Fluthen und Meinungen endlich und jetzt gewiſſer Grund, Gold- und Felſengrund ſey? Dies alles

* Religion der Gottheit, du heilige Menſchenfreundinn, aber ein Schwert in des Raſenden Hand u. ſ. Geſ. IV. B. 450.

und noch so viel mehr, das die Sache selbst zeiget — setzen Sie davon eine philosophische Geschichte, die ist, was sie seyn soll, und ihrem Gegenstande in alle Krümmen, Winkel, Abwege und Falten folgt; kann's ein angenehmeres, mannichfaltigeres, belehrenderes Studium, als sie, geben? Das Studium des Ausdrucks und Vortrags theologischer Wahrheiten endlich — ist an den Wahrheiten selbst etwas, sind sie, was sie sind, die wichtigsten, vielseitig- und doch einfachsten Wahrheiten für's menschliche Wesen; mich dünkt, so hat das Studium ihres Vortrags, ihres Ausdrucks, ihrer Beredsamkeit alle die Reize, die je eine wahre, nützliche Beredsamkeit haben kann. Wahrheit und Tugend sind die edelsten Schätze der Menschheit; und die Wissenschaft, die solche lehrt und anwendet, ist, dünkt mich, die edelste Wissenschaft von allen, und das ist Theologie, Lehre von Gott und dem Menschen.

Wer, mein Freund, sich reines Herzens und edeln Geistes fühlt, diese Erkenntniß und Wissenschaft als das liebste Gut, den Zweck seines Lebens zu treiben: wer sich vor andern berufen fühlt, den Menschen diese Wahrheiten ewiger Glückseligkeit wichtig, auf's neue wichtig zu machen, die alten Kleinode derselben, hie und da vom Rost und Staube der Zeit bedeckt, neu zu säubern und sie als Heiligthümer der Ur- und Nachwelt, dem Volk in neuer Schöne und Herrlichkeit zu zeigen; wer sich hohen und reinen Muthes

genug glaubt, die Vorurtheile des Zeitalters zu verläugnen, lieber, wie Paulus vom Moſes ſagt, mit dem Volk Gottes Armuth zu leiden, als nach Ehre, Reichthum, politiſcher Hoheit, ſinnlicher Luſt zu laufen; die Schmach Chriſti lieber zu haben, als die Schätze Aegyptens; der werde, wie eben dieſer ſeltene Mann den Timotheus nennet, ein Gottesmenſch, ein Theolog; wo nicht, ſo werde er etwas anders.

Kein Studium hat vielleicht zu allen Zeiten ſo wenige gehabt, die ihm ganz und treu dienten, als die Theologie; eben weil ſie beinahe ein übermenſchliches, göttliches, das ſchwerſte Studium iſt. Leſen Sie hierüber die Briefe Pauli an Timotheus und Titus. Kein Studium hat aber auch vielleicht ſo viel Gutes und zwar das edelſte, ein ſtillverborgenes Gute geſtiftet, als Theologie, wenn ihr Schatz, auch in irdiſchen Gefäßen, nur einigermaßen blieb, was er ſeyn ſollte. Ich will ihr keine Lobrede halten: denn ſie verſchmäht Lobreden und Ehrenkränze; aber die einfachſte, edelſte Aufklärung, Wahrheit zur Gottſeligkeit und ihre menſchenholde, tröſtende Wirkung — ſie wärmt und erhält unter Schnee und Froſt die Wurzel, das Mark, den Samen der Menſchheit. Unter Prieſtern und Layen wird Chriſtus kennen, die ſeines Theils ſind, die dies Eine Werk Gottes mit ihm trieben —

„O Zevs, Athene und Apollo, (ruft ein griechiſcher Redner * zum Lobe der Philoſophie aus) ihr

* (Maximus Tyrius.)

„Aufseher menschlicher Sitten! Philosophen müsset „ihr zu Schülern haben, die, eure Kunst mit starker „Seele fassend, eine schöne und glückliche Erndte des „Lebens zu genießen streben. Aber es ist selten, das „Werk dieses Ackerbaues; es geräth mit Mühe und „langsam. Indessen wie in einer dicken Nacht es nur „weniges Lichts bedarf zur Erleuchtung: so bedarf „auch das menschliche Leben dieses seltnen und weni„gen Zunders nur hie und da; in diesem und jenem „Menschen einen flammenden Funken. Denn des „Guten und Schönen in der menschlichen Natur ist „überhaupt nicht viel: der Himmel will aber, daß „durch dies Wenige das Ganze erhalten werde. „Nimm dem Leben die Gottesweisheit: so nimmst „du ihm seinen ersten lebendigen Funken der Begei„sterung, wie wenn du dem Körper die Seele, der „Erde die Fruchtbarkeit, dem Tage die Sonne „nimmst: der Körper ist todt, die Erde unbrauchbar „und der Tag verschwunden."

Nachschrift. Wollen Sie die schöne Abhandlung eines unpartheiischen Mannes über das Studium der Theologie lesen: so bekümmern Sie sich um Robert Boile, des berühmten, ruhmwürdigen Physikers, kleine theologische Schriften. In ihnen ist die unten benannte Abhandlung *, so wie eine andere über die

* „Von den Vorzügen des theologischen vor dem Studium der

Schreibart der Schrift, über die Verehrung, die der menschliche Verstand Gott schuldig ist, u. s. sehr lesbar. Die Schriften unserer alten und guten Theologen sind voll dieser Materie; durch sie muß man die Theologie, wie den Baum an seinen guten Früchten, beurtheilen, schätzen und lieben lernen. Die Folge, wenn wir auf Lebensbeschreibungen und Amtsführungen der Theologen kommen, wird uns hierüber ein Mehreres sagen. Leben Sie wohl.

Sechsundzwanzigster Brief.

Sie sind also auch in den unseligen Zwist zwischen Natur und Schrift, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung gerathen! so tief hineingerathen, daß Sie keinen Ausweg wissen und glauben, Eins von beiden aufgeben zu müssen, um das Andere zu erhalten. Ich bitte Sie, mein Freund, sehen Sie um sich; es ist nicht Zwist, sondern nur verschiedene Bahn auf Einem Wege, mehr oder minder zu Einem Ziele. Hören Sie mich an.

Es ist nicht gut, daß man Gegensätze mache, wo keine sind; noch minder, daß man zwischen fried-

Weltweisheit." Man hat auch eine deutsche Uebersetzung von sogenannten auserlesenen theologischen Schriften A. Bolle, Halle 1709.

fertige Partheien Zerrüttung säet und Eine, weil sie nicht die Andere ist, auf Kosten der andern lobet. Mich dünkt, die Retorsion wird das Mindeste seyn, das darauf folget. So ging's vielleicht zwischen Theologen und den sogenannten Naturalisten. Was demonstrirten jene nicht! was fanden sie nicht für gut zu demonstriren! Die geschlagene Blindheit unserer Vernunft; und dann sollte doch diese stockblinde Vernunft wiederum die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Beschaffenheit, Nutzbarkeit der Offenbarung, aus sich selbst bis auf ein Haar demonstriren! Sie bewiesen eine überall stumme Natur und lobten doch bei allen Verdammungen die aufgeklärten, wohlsprechenden Heiden, die ja nur diese stumme Natur gehört hatten. Wenn's endlich gar auf Natur und Gnade kam; Himmel, welche sonderbare Zänkereien entstanden zwischen diesen beiden Matronen, Natur und Gnade. Die Eine wollte durchaus nicht annehmen, was ihr die andere zubereitet hatte, und wenn's Ambrosia und Nectar wäre: sie mußte es erst anders kochen, anders destilliren. Keine blieb, wo die andere war, und haderten so lange, bis die Stärkere Ueberhand bekam, ihre Feindinn einschnürte, daß sie sich nicht mehr regen und rühren sollte, und nun sie als Ueberwinderinn jauchzte. Schöne Vorstellungsart des Einen edlen Werks Gottes, der Menschheit und ihrer Bildung, wenn man's also zertheilet und gegen sich selbst aufreibet. Eine sonderbare Gnade,

ke die Natur, wie Saturn die Kinder, auffrißt, vernichtet.

O des traurigen Mißverſtandes der beſten bibliſchen Worte! wehe der unſeligen Uebertragung aus Sprache in Sprache, wo zuletzt vom Anfange und Urbegriff keine Spur bleibet! Vernunft und Schrift, Natur und Gnade, Natur und Offenbarung — ſind ſie nicht alle Geſchenke Eines Gottes? und kann der Eine Geber wohl in ſeinen beſten Geſchenken gegen ſich ſelbſt ſtreiten? Und ſind zwei Geſchenke ſich deßwegen entgegen, weil ſie mehr als Eins ſind? Mich dünkt, der beſte Friede, ſo wie die Abſicht des Urhebers iſt, wenn man beide gut braucht.

Zuerſt alſo: Vernunft und Schrift; aber was heißt Vernunft? was heißt Schrift? Schrift war nicht gleich da, als Offenbarung da war. Gott nahm ſich des Menſchengeſchlechts vom Anfange ſeiner Bildung an; aber nicht das Erſte, was er ihm anbilden konnte, war ſchreiben und leſen, wie er's ihm etwa in die Feder ſagte. Der Menſch mußte vieles vorher können, ehe er dieſes konnte, vieles vorher verſtehen, ehe er Schrift verſtand und brauchte. Das meine ich, der ich doch den Gebrauch der Schrift ſo frühe annehme *; das ſagt übrigens die Natur der Sache. Es iſt mehr als Rabbiniſch, die Lehre Gottes, ſo fern ſie auf Menſchen wirkt, in

* S. Br. 12. am Ende.

Pergament und Griffel bannen; es iſt hölzern und ſinnlos. Wie jung ſind die älteſten Bücher der Schrift, gegen den Anfang des Menſchengeſchlechts! Wie weit mehr ward durch's ganze A. und N. T. hin geſprochen, als geſchrieben, gehört als geleſen. Schrift iſt ja nur Abdruck der Rede: die beſte Erziehung und Unterweiſung in jedem täglichen Leben iſt ja durch viel etwas anders, als durch bloße Schreib- und Leſe-Lectionen. Und wer nun vom Anfange der Welt an, ja durch alle Nationen den Geiſt Gottes ſo feſſelt und bindet; wahrlich, der hat einen eingeſchränkten, armen und todten Geiſt Gottes.

Alſo ſtatt Vernunft und Schrift zuerſt Vernunft und Offenbarung; aber auch noch fällt mir der Streit zwiſchen beiden nicht in's Auge. Wenn Offenbarung die Erziehung des Menſchengeſchlechts iſt, wie ſie's wirklich war und ſeyn mußte, ſo hat ſie die Vernunft gebildet und erzogen: die Mutter kann alſo nicht gegen die Tochter ſeyn, und die Tochter, wenn ſie rechter Art iſt, ſollte gegen die Mutter nicht ſeyn wollen. Vernunft (ob der Name gleich ſehr unbeſtimmt und vieldeutig gebraucht wird) iſt der natürliche, lebendige Gebrauch unſerer Seelenkräfte; wer lehrte uns dieſe brauchen, als der Schöpfer, der uns erzog? Vom erſten Augenblick unſers lebendigen Daſeyns wachte er über ſeinen Liebling, den Menſchen, legte Veranlaſſungen von und um ihn, die Kräfte ſei-

nes Geiſtes zu entwickeln, die Neigungen ſeines Herzens zu üben, zu prüfen, zu ordnen und einzuſchränken: er ſelbſt gieng mit ihm um und gieng mit ihm durch Lehren, Verbote, Strafen, Erfindungen, Gottesdienſt, Einrichtung u. ſ. die erſten Schritte ſeines Lebensganges weiter. Unter alle Nationen haben ſich dieſe Fußtapfen des mit uns wandelnden väterlichen Gottes fernhin verbreitet: überall ſind ſie, ſelbſt nach Jahrtauſenden, noch ſichtbar. Die älteſten Traditionen aller Völker, ihre ſimpelſten Gebräuche und Einrichtungen, an denen doch ihre ganze Cultur (ſie haben derſelben viel oder wenig,) hängt, ſind einander ſo ähnlich, ſo nahe verwandt; ſie gehen an ſo einfache Ende zuſammen, daß man, durch welche Krümmen und unerforſchbare Abwege es auch gegangen ſey, die erſten Anfänge einer Gottesbildung ſchwerlich verkennen oder läugnen könnte. Jene Wege der Mittheilung klar zu ſehen, iſt uns ſo nöthig nicht, die Bibel ſelbſt ſagt uns davon wenig: ſie faßt die Nachrichten von der erſten Erziehung Gottes, die er dem Menſchengeſchlecht gegeben, mehr in Zeilen als in Kapitel und Bücher, und läßt uns übrigens von der Wirkung auf die Urſache ſchließen. Ueberall alſo, wo ich jene ſehe, ſchließe ich ſicher auf dieſe; und ſo übertrieben manche concordia rationis et fidei, manches osculum ethnicae et Christianae religionis etc. ſeyn mag, zumal wo man ſpätere, bloß hiſtoriſche Dinge allgemein machen wollte; ſo dünkt mich, iſt doch die erſte Analogie,

der Grund von allem, unläugbar. Scheuen Sie sich also nicht vor diesen heiligen Hainen alter Tradition und Religionsgebräuche, in denen die menschliche Vernunft zuerst erzogen und gebildet ist: ihre Dämmerung ist sehr angenehm für uns, die wir jetzt ein mehreres Licht haben. Es ist so schön und lehrreich, die Fußtapfen des mit seinen Kindern wandelnden Vaters überall wahrzunehmen, sich zu freuen, wie er auch jenen in der Dämmerung sich nicht unbezeugt ließ, sich ihnen zu suchen gab, ob sie ihn auch fühlen und finden möchten, daß ich an Reiz und Belehrung diese einzelne dunkle Spuren heiliger Gebräuche, Allegorien und Traditionen vielem neuern muthwilligen Läugnungs- und Vernunftgeschwätz vorziehen möchte. Wie vieles hatten und wußten diese Völker, von dem wir glauben, sie hatten und wußten's nicht, weil sie es nicht auf unsere Art sagten. Und woher hatten sie's? als woher wir's haben, durch Tradition einer ursprünglichen, das menschliche Geschlecht fortleitenden Kinderoffenbarung. Wer an die Stelle dieser, einer fortgehenden lebendigen Cultur, nur immer und überall das Wort Vernunft setzen und von ihr als einem Automat reden will, das durch sich selbst da ist und wirket; mich dünkt, der spricht dem täglichen Anblick einer Menschenerziehung ziemlich entgegen. Die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wir's jetzt noch an so vielen lehrbedürftigen Nationen, an so vielen lehrbedürftigen, dabei

nicht dummen Menſchen und endlich ja in der Erziehung jedes Kindes ſehen. Alles iſt erſt poſitiv, ehe es abſtract wird, Geſetz, Lehre, Wahrheit, Uebung. So werden Kinder erzogen, ſo iſt die Welt erzogen worden: es iſt kein anderer Gang unſerer Seelenkräfte möglich. Noch jetzt kröche der Menſch, wie jener Zergliederer es beweiſen wollte, auf Vieren, wenn ihn nicht väterliche Erziehung aufgerichtet, poſitive Lehre und Religion fortgebildet hätte. Zerreiſſet dieſe Kette, hebt ihn aus der ihn umſchließenden Welt von Sprache, Lehre, Gebräuchen, Unterweiſung, Uebung heraus; er iſt kein Menſch mehr: ſeine Vernunft entwickelt ſich nicht, er iſt ein Bürger des Thierreichs, wohin ihr ihn verpflanzet. Hunderte und tauſende von Jahren bleiben geſcheute, vernünftige Nationen in einem engen Kreiſe der Cultur ſtehen, wenn ſie nicht durch äußere, gleichſam treibende Beihülfe fortgebildet, forterzogen werden. Kurz, Vernunft und dieſe älteſte, dieſe mit unſerm Geſchlecht fortgehende Offenbarung verhalten ſich wie Kind und Mutter; wenn jenes dieſer in's Geſicht widerſpricht, daß, weil es jetzt gehen könne, es nie das Gehen von ihr gelernet habe, ſo handelt's weder vernünftig noch kindlich.

Sie werden ſagen: „mag's ſeyn, daß die Tochter „einmal von der Mutter gehen gelernt; aber jetzt „kann ſie allein gehen, ſie braucht ihren Leitband nicht „mehr; ſie will ſie nicht immer hinter ſich haben."

Die Mutter darf nichts, als antworten: „gehe allein! ich will dich nicht hindern, ich dränge mich niemanden auf. Habe ich's dir doch kaum merken laſſen, daß ich dich gehen lehrte!" Aber, mein Freund, alle Vergleichungen hinken, und ſo wollen wir uns auch dieſem nicht weiter überlaſſen, als es reichen kann und ſoll. Bekanntermaaßen hat ſich die Offenbarung Gottes in die Geſchichte eines einzelnen Volks verſchlungen und mit derſelben auf viele andere fortverbreitet. Dieſe Offenbarung in und durch Geſchichte hat offenbar einen höheren Umfang von Hoffnungen und Lehren, als die gebildetſte Vernunft der Griechen und Römer ſich vorzuzeichnen gewagt hat; und doch erſcheint ſie in der faßlichſten Geſtalt für Menſchen. Sie macht das Unendliche endlich; nicht anders aber, als daß der Schöpfer ſelbſt in Menſchennatur ſein Geſchlecht belehret, rettet und in die Ewigkeit führet: an ihn, an ſeine Begegniſſe und Thaten ſind die größeſten Wahrheiten und Hoffnungen geknüpft, deren ſich die menſchliche Seele erfreuet und das Chriſtenthum ſeitdem als ihre Ausbreiterinn rühmet. Hier ſcheiden ſich nun allerdings Vernunft und Offenbarung, aber nicht als feindliche Weſen, ſondern wie ſich Abſtraction und Geſchichte ſcheidet. Hat jene Gründe, dieſe nicht für ächt zu erkennen: ſo ſage ſie dieſe Gründe und laſſe ihre Aechtheit ebenfalls prüfen. Sie erlaube aber auch andern, daß ſie ſie für ächt annehmen: denn Abſtraction hat eigentlich über

Ge-

Geſchichte keine Geſetze: keine Geſchichte in der Welt ſteht auf Abſtractionsgründen a priori. Spricht jene: „ich ſcheide mich von dir: denn ich mag meine Lehren, „meine Hoffnungen, meine Pflichten auf kein ſo baufälliges Gebäude, als eine Geſchichte iſt, ſetzen, auch „nicht einmal ſie daran hängen, kurz dich nicht zur „Nachbarinn haben:" ſo mag dieſe antworten: „ſcheide! Meine Facta kann ich nicht auf deine Art demonſtriren, willt du ſie nicht auf meine Art erkennen, wie Facta erkannt werden müſſen, ſo beneide ich dir dein philoſophiſches Gewebe, das du aus dir ſelbſt willſt geſponnen haben, wie viel du mir davon auch ſchuldig ſeyſt, nicht. Hänge es an dich, oder mache, daß es durch ſich ſelbſt beſtehe; nur vergönne, daß ich mein Gebäude auf eine andere Art, auf einen andern Grund baue. Ich ſehe, daß in der ganzen Welt Vernunft und Geſchichte nicht nur zuſammenhangen, ſondern jene auch in einzelnen Thatſachen und gleichſam Erweckungen aus dieſer hervorgegangen ſey. Du abſtrahirſt von dieſen Thatſachen und ordneſt die Wahrheiten, ihre Reſultate, an und unter einander, um ihre Schönheit und Harmonie zu fühlen; ich gönne dir dein Gefühl und theile es mit dir: nur verläugne ich meine Menſchheit und die einzelnen Quellen nicht, aus denen jene großen Wahrheiten gefloſſen ſind, und in denen ich noch immer mehr, als du in ihrem Abfluß haſt, zu beſitzen glaube. Laß mir dieſe menſchliche Schwachheit; deine Abſtraction habe ich

ja doch auch mit dir. Warum willt du intolerant seyn, da ich tolerire? warum soll ich ein reiner Vernunftgeist werden, da ich nur ein Mensch seyn mag, und, wie in meinem Daseyn, so auch in meinem Wissen und Glauben als eine Welle im Meer der Geschichte schwebe? Unendlich ist doch immer der Umfang ewiger Wahrheiten, das giebst du zu. Du giebst also zu, daß du, endliche Vernunft, sie nicht übersehen kannst, und in Ewigkeit lernen müssest, lernen werdest. Erlaube mir, daß ich glaube, das als Bild zu haben, was ich als Sache noch nicht übersehen kann, das als Geschichte zu haben, was Ewigkeiten hindurch meine Geschichte seyn oder sie bestimmen wird. Mein ewiger Vater hat mir diesen kindlichen Aufschluß, diese Unterweisung δι' εσοπτρου εν αινιγματι gegeben, an die ich mich durch Glaube, Liebe und Hoffnung festhalte und deine Harmonie ewiger Wahrheiten auch in diesem höheren Licht, mit göttlichem Ansehen bestärkt, meiner Fassung gemäß, im Kreise menschlicher Gestalten sichtbar gemacht, auch mit genieße und dankbar fühle. Laß mich! Zu rechter Zeit, wenn dein Gebäude einmal, vielleicht an einem Strohhalm, wanken wird, kommst du doch wieder." Leben Sie wohl.

Die Farbe und das Licht.

Eine Fabel.

Bin ich? wie oder bin ich nicht?
So sprach die Farbe zu dem Licht.
Ich bin und bin nicht, wechselsweise;
Oft, wenn ich meine Schönheit preise,
Erfahr' ich meine Nichtigkeit,
Bis du mich wieder neu bestrahlest,
Mir Leben giebst und mich bemahlest.
Du glänzend Licht, ich bitte dich,
Wer bist du? und wie nennt man mich?

Du heißest Farbe, sprach das Licht,
Und bist mein Kind, du irrest nicht.
Du scheinst in deiner Mutter Schöne,
Wenn ich dir meine Strahlen lehne.
So lange du nach mir verlangst,
Will ich dich immer neu bestrahlen
Und dich mit schönem Schimmer mahlen;
Doch hüte vor dem Stolze dich,
Ein Nichts bist du, Nichts ohne mich.

„Wer aber bist du? glänzend Licht?"
Das, sprach die Mutter, frage nicht;
Denn was du von mir kannst erfahren,
Soll dir mein Strahl schon offenbaren;
Und ihn auch fassest du nicht ganz —
Ja wenn ich tausend andre Wesen
Zu neuem Abglanz mir erlesen,
So sehn sie zwar mein Angesicht,
Sind Farben; aber ich bin Licht.

Siebenundzwanzigster Brief.

Zweitens. Der Streit zwiſchen Natur und Schrift entſcheidet ſich, dünkt mich, aus dem Vorhergehenden ziemlich. Denn was iſt Natur? was iſt Schrift? Iſt Natur nicht auch eine Schrift, eine ſehr lesbare, hohe Schrift Gottes an die Menſchen? Der treffliche 19. Pſalm erkennet ſie dafür, und wie viel Pſalmen und Kapitel der Bibel ſind nichts als Blätter dieſer Schrift! lautbar gemachte Töne dieſer göttlichen Naturſprache. Das erſte Kapitel der Bibel, ſo manche Beſchreibungen der Natur, zum Theil aus dem Munde Gottes ſelbſt, in Hiob, den Propheten u. ſ. ſind dies offenbar, und Paulus ſagt mehr als alles, wenn er dieſe Sprache der redenden Schöpfung eine förmliche Offenbarung Gottes nennet, die keinen Heiden von ſeiner Verantwortung freilaſſen wird. So liebet Chriſtus den Gott und Vater aller Welt, alle Nationen und Völker; ſo predigt Paulus ihn den Heiden. Es ſind ſo freie Stellen in mehrern ſeiner Vorträge und Briefe, daß ich mich wundere, wie es Einem Barbaren hat einfallen können, die Sprache der ganzen Natur, die Schrift Gottes an Himmel und Erde zu vernichten, um, wie er thöricht meinte, ſtatt ihrer eine andere geltend zu machen, die ja auf allen Blättern von jener redet.

Und wo Wahrheit iſt, da iſt auch Tugend, dieſer Wahrheit gemäs. Hat der Heide ein Geſetz, wie Paulus und die geſunde Vernunft ausdrücklich ſagen, hat er Verantwortung darüber, ein Gewiſſen, ein verklagendes oder beruhigendes Gewiſſen, wie Paulus ausdrücklich ſagt: wohl! ſo hat er auch Tugend! die ja Chriſtus an Heiden und Samaritern ſo oft preiſet: ſo wird er auch einen Richter haben, der nach dieſem Geſetzbuch, das Paulus deutlich nennet, über ihn urtheilet und ſein Schickſal beſtimmt. Dies alles iſt ſo klar, das Gegentheil davon iſt ſo menſchenfeindlich, vernunft- und ſchriftwidrig, daß ich mich abermals wundere, wie je ſolche Zwiſte und Scheidwände von phariſäiſchen Händen, die die Schlüſſel des Himmelreichs beſaßen, haben aufgeführt werden können. Selbſt die Juden, die jener Römer odii humani generis convictos hält, haben nicht alſo geeifert und entſchieden. — Indeß, mein Freund, wenn wir zum Verdammen der Heiden keinen Richterſtuhl haben; wer hätte uns denſelben zu ihrer Seligſprechung eingeräumet? Laſſen wir doch den Vater der Natur ſchelten und richten, wie Er will, nicht wie wir's für gut meinen. Er kann Zeiten der Unwiſſenheit überſehen, und wird Zeiten der gröbern Unwiſſenheit ahnen — — was kümmert's uns? Chorazin und Bethſaida iſt über Tyrus und Sidon nicht Richter, ſondern es iſt ein härterer Mitbeklagter.

Also ist in diesem Betracht kein Streit zwischen Natur und Schrift, zwischen Gesetzbuch und Gewissen; aber wohl ist ein großer Unterschied zwischen ihnen, der abermals nicht übersehen werden muß. Natur ist das Werk Gottes; aber wie viel gehört dazu, dies Werk zu verstehen? in ihm seinen Urheber zu finden und genau alles das von ihm zu finden, was für uns ist? Wie wenig hat der Künstler mit seinem Werk gemein! und Gott, der unendliche Künstler mit seinem immer doch von uns nur endlich zu übersehenden Werke! Er der Vollkommenste; und uns dünkt's, wir sehen Unvollkommenheiten, Mängel. Er, der Eine, der Hohe, Seligste, Beste; und hier anscheinende Unseligkeit, Tod, Elend, Nichtigkeit der Gestalten. Er, die ewige Harmonie der Harmonien; und hier und da seltsame Verwirrung, Chaos. Welchen kleinen Winkel bewohnen wir in der Schöpfung! und wie wenig sehen wir in diesem kleinen Winkel! Wie kurze Zeit sehen wir's! durch wie trübe Ferngläser und Sinne! kommen und wissen nicht, was wir waren, gehen hin und wissen nicht, was wir seyn werden. Ihr Bewohner anderer Welten, anderer Sterne und Erden, wisset ihr mehr? sehet ihr, was um euch liegt, mit eurem Geschlecht, mit euch selbst und Gottes Natur in mehrerer Harmonie und Ordnung? sehet ihr auch nur Einen Ring, Ein Glied in der Kette, worin ihr schwebet, vor- und rückwärts weiter? Natur,

ſprich! Natur, du ſchweigeſt. Ich ſuche mich blind in den Geſchöpfen und finde ſein Bild nicht; wie ſollte ich's auch finden, da er kein Bild hat — und doch ſehne ich mich darnach, als ob er meiner Geſtalt wäre, wie nach einem liebenden, nah verſteckten Freunde, deſſen Nähe ich ahne. O daß mir Ein Laut ſeiner Stimme ſpräche! und ſiehe! er ſpricht zu mir. Deſſen Geſtalt ich nicht ſehen kann, deſſen väterliches Wort kann ich hören: er öffnet mir, wie in der Kindheit, durch's Ohr mein Auge und meine Seele. Väterlich unterredet er ſich mit mir, was ich in der Schöpfung zu ſehen habe? was ich in derſelben ſey und ſeyn ſoll und ſeyn werde? Nun wird mir der heilige, ſtumme Tempel lebendig, das ſchöne Chaos wird angehende Harmonie und Ordnung; wenigſtens bekomme ich einen Leitfaden, mich durch's unermeßliche Gewirr dieſer unüberſehbaren Scenen an meinem Theil herauszufinden, herauszuwinden. — Noch mehr. Die lehrende Stimme ſeines Aufſchluſſes, dieſer Mittelbegriff der Deutung und Beziehung aller Dinge auf mich und mein Daſeyn, den ich nimmermehr gefunden hätte, und jetzt nimmermehr verlieren werde; er wird ein ſo ſanfter, väterlicher Ton für mein Herz, wie es kein Bild, keine Anſicht durch's Auge je werden könnte. Die Stimme weckt, wie Jeſaias ſagt, mich alle Morgen und beſeelt mir Harfe und Seele: ſie weckt mein Ohr, daß ich höre wie ſein Jünger und nicht

ungehorsam zurückbleibe. So hob sie Adam von der Erde und öffnete ihm Ohr und Auge, lehrte, strafte ihn und verließ auch sein gefallenes, niedergesunkenes Geschlecht nie. Eben in Zeiten der mühseligsten Verwirrung kam sie wieder, und schuf Weise Gottes, heilige, reine, geliebte Seelen, die sie empfiengen, die sie verstanden, die sie andern auszusprechen, ja sie mit ihrem Leben zu besiegeln, bereit waren. Das Buch der heiligen Natur und des Gewissens ward durch den Commentar der Tradition allmählig aufgeblättert, erläutert, erkläret. Mit der Zeit wanden sich einzelne Wissenschaften vom großen Knäuel los und die Vernunft der Menschen spann ihr feineres Gewebe. — So bei allen Völkern der Erde und bei Einem erwählten Volke nahm diese Stimme große Zeiten hindurch eigentlichen Wohnplatz. Die Kette zwischen Gott und der Menschheit war nicht nur in der öffentlichen Einrichtung des Gottesdienstes und Landes bemerkt, sondern sie ward auch durch erlesene Werkzeuge jetzt und dann von neuem gereihet, und ziehet sich in der Geschichte dieses Volks vom ersten Gliede des menschlichen Geschlechts durch einen andern Adam bis an's Ende des Menschengeschlechts hinunter. Dieser zweite Mensch, der Sohn und Lehrer, der aus des Ewigen Schoos kam, brachte die klärefte, dem menschlichen Herzen innigste Stimme Gottes auf die Erde. Er ein Lehrer, wie der Propheten seiner Nation keiner gewesen war, verkündigte

die wahre Religion der Menschheit, stiftete Frieden zwischen Himmel und Erde, lehrte und zeigte den Einen Gott der Natur und Schrift, der Juden und Heiden; aller Menschen Vater, aller Sünder Helfer. So sprach, so that er: seine Lehre gieng in viele Länder aus, zerstörte Götzentempel und eitle Systeme; der menschlichen Vernunft aber half sie auf, das Herz der Menschen suchte sie zu läutern und zu bilden. Wie verdorben und gemißbraucht sie Jahrhunderte hindurch gewesen ist und zum Theil noch ist, so daß sie sich mit Gräueln und Spitzfündigkeiten bedeckt gesehen und beinahe alle Welttheile mit Blut und Lastern überschwemmt hat: so konnte sie selbst dies alles nicht werden, wenn sie an sich nicht gut war. Es mußte ein kostbarer, wirksamer Trank seyn, der so starkes Gift ward: es mußte ein scharfes Werkzeug seyn, das die menschliche Vernunft und Erfindungskraft bis zu dem Grade des Mißbrauchs schärfen konnte. In ihren Lehren und Aufschlüssen gut und groß und weise, ist sie die einfachste und tiefste Auslegung der Natur; in ihrer Geschichte der umfassendste Plan für's Ganze der Menschheit, und gewiß (denn Geschichte kann nur durch Geschichte entwickelt werden,) die Entwicklerinn unsers ganzen Labyrinths auf Erden — —

Sie sehen, mein Freund, wie sehr in diesem Gesichtspunkt der Zwist zwischen Natur und Offenbarung schwinde! Eine wird die friedliche Erklärerinn

der andern, die Natur der Schrift, die Schrift der Naturoffenbarung. Diese ist Text, vielleicht an sich unverständlicher Text; jene ist Glosse oder vielmehr des Textes Auszug. Die Natur ist ein Patent Gottes für alle Völker: das Buch seiner Testamente eine väterliche Erklärung, eine geheime Auslegung und Lehre für seine Hausgenossen und Kinder. Jene ist eine Offenbarung Gottes für's Auge, unendlich, klar, vielfach, bleibend; diese ist eine vertraute Stimme Gottes für unser Ohr, verständlich, sanft, liebreich, an's Herz dringend. Der Blinde läugnet jene; der Taube diese: und beide stimmen doch zusammen, wie Aug' und Ohr, wie Gegenwart und Zeitfolge. Uebrigens will ich keine Freundschaft zwischen Vernunft und Offenbarung machen, die die Schrift nicht macht; noch weniger zwischen verderbter Natur und Offenbarung. Da paßt vielmehr die Krankheit und der Arzt, die Armuth unsers Wissens und die gütige Almose einer höhern Erkenntniß so gut zusammen, daß schon nach Sirach und dem weisen Salomo beide zusammen seyn müssen; denn der Herr hat's also geordnet. Wie verschiedene und sich einander entgegengesetzte Elemente machen in der Natur Gottes Eine Welt aus! Feuer und Wasser, Luft und Erde; sollte es in der höhern Natur der Haushaltung Gottes mit Geistern der Menschen anders seyn können? anders seyn dürfen? Das Kreuz Christi und die Unwissen-

heit der Weisen gehört da so gut zusammen als Nichts und Etwas, aus dem eine Welt ward —

Sonst, lieber Jüngling, lobe ich Sie, daß Sie sich Ihrer Griechen und Römer so warm annehmen. Wer wird von einem Xenophon und Plato, Homer und Pindar, Plutarch und Cicero, Seneca und Antonin, als Naturtheologen betrachtet, kalt reden? Was sie Gutes sagen, wer sagt's besser? und wenn sie nicht alles sagen, oder nicht alles recht sagen: konnten sie dafür? haben wir's nicht anders woher weiner? — Also lasset uns auch das Göttliche, das sie durchgeht, würdig nutzen und den heiligen Tempel des Unsichtbaren, den sie in der Natur verehrten, nicht durch Lästerung seiner Diener im Vorhofe schänden. In manchen griechischen Gesängen, in manchen Entzückungen des Sokrates bei Plato und sonst in schönen Stellen des Plutarch, Maximus Tyrius, Cicero u. a. sind Stimmen, die einen Menschen aus dem Traum wecken müssen, wenn er irgend ein Gottesgefühl hat. So sind auch bei einigen Neuern, selbst in sehr verschrienen Naturalisten und Deisten Gefühle der Gottheit, Entwickelungen einer ewigen Wahrheit, Harmonie und Tugend, die man in manchen sogenannt frommen Büchern vergebens suchen dürfte. Shaftesbury's Moralists z. B. insonderheit seinen Lobgesang auf Gott, habe ich Ihnen, dünkt mich, schon genannt, in Rousseau's Glaubensbekenntniß und andern zum Theil übelberüchtigten

Schriften giebt's dergleichen für die Philosophie und Naturtheologie herrliche Stellen. Behalten Sie also immer Ihre Heiden lieb, wie Sie sie lieb gehabt haben und lernen Sie aus ihnen, was zu lernen ist; weder Schrift, noch Gnade, noch Offenbarung verbeut's Ihnen. Kein Heiliger wird Ihnen, wie dem Hieronymus, im Schlaf erscheinen und Sie dafür, daß Sie den Cicero gelesen, geisseln; oder es wäre kein rechter Heiliger. Die Kirchenväter haben vieles aus den Heiden genommen, und mancher hat gewünscht, daß sie noch mehr aus ihnen genommen, und einige, jetzt verloren gegangene, Stücke mehr damit aufbewahrt hätten; wir wollen uns dafür an denen noch geretteten erholen. Auch der schöne platonische Enthusiasmus, den Sie in Ihrem Briefe über einzelne Stücke dieser Art äußern, gefällt mir sehr wohl, und ich weiß ihn mit nichts Besserm zu belohnen, als mit einer ähnlichen Begeisterung des Dichters*, von dem ich Ihnen vor einiger Zeit die Ode auf die Himmelfahrt des Erlösers zusandte. Vergessen Sie jetzt meinen Brief und folgen ihm in seine schöne Einöde. Voll von Ihrem Sokrates, von dem auch Er voll ist, hören Sie zu:

---

* Witthof.

Sokrates

oder

von der Schönheit.

Als jüngst der laue Mai mich in die Büsche brachte,
Und ich, voll von mir selbst, mein eigen Herz durchdachte,
Befiel mich Wachenden der Träume heilge Ruh.
Ich sah den Sokrates, als säh' ich das Vergnügen
In leiblicher Gestalt auf Phädons Schulter liegen,
Ihm warf ein Ahornbaum gekühlte Schatten zu.
Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen Güssen
Sich schlurfend durch den Wald verlor,
Und stellte mir den murmelnden Ilyssen,
Des Achelous Quelle vor.

Er sang entzücket froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu, vom allgemeinen Schönen,
Sein Ausdruck stieg so hoch, so tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unentweihter Buchen
Will ich sein göttlich Lied zu wiederholen suchen,
O stellete dirs, Freund, mein schwacher Nachhall dar!
Wem würdiger als dir, vor dessen frischen Blicken
Der Schöpfung Anmuth sichtbar liegt:
Um dich schwebt ein lieblichs Entzücken,
Wenn hier sich Geist und Herz vergnügt.

Gebüsche! rief er aus, mit Lust bethaute Fluren!
Holdsel'ger Aufenthalt zufriedener Naturen,
Wie gut verbirgst du mich vor der sinnlosen Welt!
In jenem Tummelplatz erhitzter Leidenschaften
Mag Habsucht, Gram und Stolz an schlechten Seelen haften,
Wenn hier mein reger Geist zur Weisheit sich gesellt.
Sie fliehen vor sich selbst und graben aus den Klüften
Das Gold hervor, die Ruh hinein;

Indeſſen wird in dieſen höhern Lüften
Mein Herz von ihrem Umkreis rein.

Schon als ich noch im Staub' der niedern Atmoſphäre
Getrieben vom Geſpenſt der nimmerſatten Ehre,
Von Lehrſucht tiefberauſcht, nach heller Thorheit lief,
Gefiel mir nichts ſo ſehr, als dieſe ſtillen Gründe,
Es ſchien mir, ob mein Geiſt hier was zu ſuchen finde,
Und ein verſteckter Freund mich flüſternd zu ſich rief!
Oft fühlt' ich, daß ein Reiz, ſtark wie Jacchus Säfte
Allmächtig meinen Geiſt durchfuhr;
Ach! rief ich dann, ihr hier verborgnen Kräfte,
Entdeckt euch, ach entdeckt euch nur!

Zum Irrthum alt genug, zur Wahrheit kaum noch mündig,
Von Prieſtern irr gemacht, der Gottheit noch unkündig,
Rief ich die höchſte Kraft, obwohl unwiſſend an.
Mein Herz gefiel ihr wohl, das, eh es ſie noch kannte,
Schon gegen ihre Glut mit Zärtlichkeit entbrannte;
Zuletzt ergab ſie ſich und wies mir ihre Bahn.
Ein ſanfter Frühlingswest ſtieg von der nahen Fichte,
Und lauſchend ſchwand er vor mir fort;
Auf einmal fuhr mir etwas vom Geſichte,
Ich ſah — hier fehlen Klang und Wort.

Nun ſchien mein alter Stand mir völlig unerträglich,
Seit ich die Schönheit ſah, (die ſeh ich jetzo täglich!)
Die, wie Aurorens Glanz, ſich überall erſtreckt.
Hier ſteh ich bloß vor ihr und frei vom finſtern Nebel,
Worinn der Haufe tappt und der gelehrte Pöbel
Großſprechend und doch tief bis an den Scheitel ſteckt.
Dann ſteig' ich göttlichkühn hoch über dieſe Tumen,
Zur Schönheit ewigem Revier
Und komme ſtets liebtrunkener von dannen
Und Geiſt und Sehnſucht klebt bei ihr.

Ach Phädon, ſiehſt du nicht die hellen Bäche rinnen!
Entfeſſle deinen Geiſt von den zu groben Sinnen,
Komm! ſteuch an meiner Hand der Quelle ſelber zu.

Getroſt! Du wirſt da nichts von alle dem verlieren,
Was kleinre Lüſte dir hier in die Sinne führen;
Dort wallt ein Meer der Luſt voll Anmuth und voll Ruh.
Hier wirkt doch nichts ſo ſehr zur Labung als zum Reizen,
Da man dort zum Genuſſe geht:
Wer wird, als Kind, nach Einer Freude geizen,
Wo jede Fröhlichkeit entſteht?

Licht! Schönheit! höchſter Pan! Natur! ſelbſtſtändig Weſen!
Geiſt! (oder, was du dir für Namen auserleſen,)
Beweger! ewge Kraft! du, die in allem lebt,
Wie ſtark biſt du! wie groß! wie vielfach ausgegoſſen!
Auch Ich bin deiner Art und von dir hergefloſſen,
Und fließ' in dich zurück, wenn ſich mein Geiſt erhebt.
Ach, ich beſcheide mich und decke meine Blöße,
Um dich allein gefall' ich mir!
Ein kleiner Theil der ungeheuern Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von dir.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich ſterbenden, ſtets werdenden Geſtalten,
Biſt du das, was du warſt, ſtets voll und immer neu.
Hier treten Weſen auf; dort gehen Weſen unter;
Du tilgſt und zeugeſt ſtets, ſtets wirkend, ewig munter
Sorgſt du, daß jeder Tod ein Brunn des Lebens ſey.
Dort ſchwand die leichte Pracht der abgelebten Floren;
Doch Floren folgt Pomona nach:
Und jene wird von dieſer neu gebohren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach.

Wie tritt ſie dort einher in jener hellen Ferne!
Die Schönheit, Gottes Kind, und um ſie her ſind Sterne,
Und Sonnen ſtreuet ſie, wie leichte Funken hin.
Mein Geiſt verlieret ſich in tauſend Symphonien,
In denen Welten dort, wie Gottes Heere, ziehen:
O daß ich nicht vor Luſt ſo oft zerſchmolzen bin!
Doch nein! in meinem Thal ſtimm' ich mit heil'ger Leier
In jenen Klang nachahmend ein.

Ja schlummernd selbst soll meines Herzens Zoner
Ihr Opfer und ihr Abbild seyn! —

Doch Unerforschliche! darf dich dein Liebling fragen?
Woher ergießt sich doch der Ocean von Plagen,
Der nur des Menschen Herz mit Jammer überschwemmt!
Nein, ewge Schöne, du, du kannst nichts Böses zeugen,
Dir ist die Güte so, wie uns das Uebel, eigen,
Ich weiß es, daß dein Haß nicht unsern Glücksstand hemmt.
Des Körpers innrer Bau, der Glieder äußre Hülle,
Der Geist, wie schön sind sie gemacht!
Nur unser Herz, der widerspenst'ge Wille,
Verläßt dein Licht und sucht die Nacht.

Allein umsonst, umsonst hat er sein Herz verschworen!
Du Schönheit hast dein Recht noch nicht auf ihn verloren,
Er sucht und lobet dich auch wider Willen noch.
Kaum sieht er deine Glut auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt sein Herz an ihrem Purpur hangen!
Er wird ein Sclav' um dich und trägt ein ehern Joch.
Je mehr sein Innerstes der Schönheit Glanz verdrungen,
Je mehr geht er der äußern nach:
Er tauschet sie, durch ihren Werth bezwungen,
Mit Jahren voll von Ungemach.

Von Thoren nie gesehn, die Nacht und Traum bedecken,
Wirfst du, sie gleichwohl noch zur Einsicht zu erwecken,
Dein Leben und dein Licht auf alle Wesen hin.
Sie zwingt Natur und Kunst sich liebend zu verwehlen,
Und wo nur Ordnung herrscht, auch in den kleinsten Theilen,
Da wirst du, Schönheit, selbst dem Triebe Lehrerin.
So labest du den Geist an tausendfachen Bildern,
(Denn Schönheit nährt die Geister ja!)
Und hört er auf, sich ferner zu verwildern,
Wie schnell sind Kraft und Leben da!

Ja Phädon, wisse du, ein Geist, den Tugend kleidet,
Ist Gottes schönstes Werk, und wird mit Recht beneidet,
Denn Tugend ist ein Schatz, der Kronen überwiegt.

D

O ew'ge Schönheit, geuß, geuß deine ſtarke Fluten
In meines Freundes Bruſt, ſie ſind ein Strom des Guten,
Vor deſſen Quelle ſich mein Geiſt anbetend ſchmiegt.
Wie Licht und Wärme dort aus jener Flammenſphäre,
Quillt ächte Weisheit nur aus dir!
Und kehrt zurück, wie Ströme zu dem Meere,
Zurück in dich und ich mit ihr.

Achtundzwanzigſter Brief.

Schämen Sie ſich Ihrer Empfindung nicht. Es wäre ein übles Zeichen, wenn Sie ſowohl bei dieſem Geſange, als bei den Geſprächen, die ich Ihnen ſonſt nannte, unempfindlich geblieben wären. Im Alter wird die Seele kalt, und der Schwung des Enthuſiasmus nimmt ab; wir werden durch ſo mancherlei traurige Erfahrungen aus der idealiſchen in die Körperwelt, oft in eine ſehr dürre oder unreine Welt zurückgeſtoßen, daß uns der Aufflug in die blumigen Gegenden der Phantaſie wohl vergehet; wehe aber dem Jünglinge, deſſen Herz und Sinn für die Reize der Natur, für die Schönheit der allgemeinen Wahrheit und Tugend verſchloſſen iſt, der an die Sonne des Himmels wie an einen kalten Fels denket. Ich wünſche mir noch oft die Stunden jener erſten, ſüßen Begeiſterung zurück, da in den Wiſſenſchaften mir Alles neu war, da die Wege des Studiums und des Lebens wie holde Auen im Glanze der Morgenröthe

vor mir lagen und ich noch keine Schlangen, Dornen und Disteln kannte, die leider auch zu ihnen gehören.

Indessen würden wir auf zu weite Abwege gerathen, wenn ich Ihnen nach einer so leichten Veranlassung meines letzten Briefes jetzt von mehrern sogenannten Naturtheologen Rechnung ablegen soll. Bei denen, die ich genannt habe, und über die Sie ein ausführlicheres Urtheil wünschen, mag's seyn; in Ansehung der übrigen wäre es ein zu weiter Spaziergang.

Mich dünkt, es müßte ein Thor seyn, der dem Lord Shaftesburi einen feinen, schönen und gewiß philosophischen Geist absprächte. Alle Aufsätze seiner Characteristik's tragen davon Spuren; seine Sittenlehrer sind davon voll. — Eins der wenigen Stücke der Neuern, die man, sowohl der Composition als dem Inhalt nach, den Alten zur Seite setzen könnte. Fast möchte ich sagen, daß man in ihm alle Blüthen der Leibnitzischen Philosophie (ohne die Spielhypothesen desselben) dazu im jüngsten schönsten Flor blühen sehe, ja daß ein neuer Plato in ihm rede. Zwey seiner besten Schriften * scheute Spalding sich nicht zu übersetzen, und mich dünkt, der schöne Ton, der

* Die Sittenlehrer und Untersuchungen über die Tugend, Berlin 1745. Nachher sind sämmtliche Schriften dieses Verfassers übersetzt erschienen: Shaftesburi philosophische Werke, übersetzt von Voß, Leipz. 1776.

in Mendelssohns Briefen über die Empfindungen herrscht, ist ein jugendlicher glücklicher Nachhall des englischen Philosophen. Vor einigen seiner Paradoxen: z. E. Laune und Witz sey der beste Prüfstein der Wahrheit u. s. hüten Sie sich; er hatte sie selbst halb in der Laune des Scherzes gesagt und nachher genug beschränkt und zurückgenommen. Ich weiß also kaum, warum er bei Engländern und Deutschen unter den Deisten stehet; wahrscheinlich wegen einiger Spöttereien, die er sich in seinen frühern Schriften gegen manche ungeschickte Vertheidiger ihrer sogenannten Religion erlaubte. Daß Scherz kein Prüfstein der Wahrheit sey, hat Brown, der berühmte Censor der Sitten, sehr eifrig gezeiget; auch der gutmüthige feine Berkelei zieht ihn in seinem minute Philosopher Dialog. III. darüber durch — andere Gegner der Deisten zu geschweigen. Auch wegen des Satzes, daß man die Tugend um ihr selbst willen lieben müsse, hat man ihn sehr getadelt, den doch die Enthusiasten der Religion und Fenelon selbst behauptet haben. In seinem Lobgesange auf die Natur soll er gar ein Atheist, ein Pantheist seyn, (wozu Gundling alle Weisen des Alterthums machte) den Herren entfallen die Namen, nachdem sie ihre Schlafmütze schütteln. Genug, mein Freund, lesen Sie ihn mit Vernunft und Unterscheidung; deßwegen aber, in dem, was er Feines und Schönes hat, mit nicht

minderem Gefühl für Wahrheit und Humanität, die Blüthe aller menschlichen Tugend — —

Ueber Rousseau werde ich vielleicht härter denken, als Sie glauben, wenigstens bin ich kein so blinder Rousseau-Verehrer, daß ich, wie viele, ihn, ich weiß nicht für welchen Himmelsgesandten, den vollkommensten Erklärer und Märtyrer menschlicher Wahrheit u. s. hielte; mich dünkt, er war mehr Märtyrer seiner Krankheit, seines philosophischen Egoismus und einer sonderbaren menschenfreundlich-menschenfeindlichen Laune. So beredt er ist, so oft declamirt er, insonderheit von sich selbst, jenem großen Moi, das seine Statue zuerst ausspricht; auch sind einige seiner Hypotheſen, in der Allgemeinheit, in der er sie vortrug, ob er sie gleich nachher immer mehr einschränkte, wohl nicht zu retten gewesen. Im Reich der Todten aber wird selbst sein Feind Voltaire ihm nicht mehr läugnen, daß er ein starker, kühner Geist, ein beredter Mann und ein strenger, eifriger Liebhaber dessen gewesen, was Er für Wahrheit ansah. Seine Beredsamkeit, sein Haß gegen die Laster der Gesellschaft und der Gelehrten, seine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er sie gleich mit saurer Sonderbarkeit vermengte, werden ihn immer als einen Colossus unter den Schriftstellern unsers Jahrhunderts darstellen, von dem es Schade ist, daß jugendliche Fehler und Unglücksfälle ihn in manchem Gefühl für sein ganzes Leben verdar-

ben und die Blüthe ſeines Daſeyns zu einer herben Frucht machten. In dieſem Betracht ſind ſeine Confeſſions, die ich Ihnen indeſſen jetzt noch nicht zu leſen rathe, das warnendſte Buch für einen jungen Menſchen, das ſeyn kann. Es zeigt nicht nur, was für einen böſen Einfluß Verirrungen der Jugend auf's ganze Leben haben, und welchem gefährlichen Labyrinth man ſich ausſetze, ſobald man ohne Grundſätze die gemeine Bahn der Geſellſchaft verläßt: ſondern bei Rouſſeau ſelbſt wird's offenbar, aus welchen trüben, traurigen Quellen der Schimmer jener Lieblingsgrundſätze gefloſſen ſey, den man nachher in ſeinen Schriften bewundernd anſtaunte. Wenn Sie alſo einmal ſeine Schriften leſen, (noch halte ich's nicht für gut und nöthig) ſo leſen Sie ſie nicht anders, als hinter ſeinen Confeſſionen. Die erſten als ſchöne Declamationen eines vom Wege verirrten Einſamen über ein paradoxes Thema; was Wahrheit in ihnen iſt, wird ſich Ihnen theilweiſe doch aufdringen und Sie werden dieſe eingeſchränktere, bewährte Wahrheit deſto mehr lieben. Sein Emil iſt voll von Beobachtungen und Lehren für die Menſchheit: ſein Glaubensbekenntniß des ſavoyiſchen Vicars in demſelben hat ſchöne Stellen über Gott, Gewiſſen, die Stimme der Natur und die Vortreflichkeit des Evangeliums, bei allen Zweifeln, die er dagegen vorträgt. Dieſe haben ihm Verfolgung zugezogen, und ſein ſonſt nützliches Buch dem Feuer überantwortet; ſie

ſtehen aber in hundert andern Büchern, die überall geleſen werden, und beziehen ſich meiſtens auf den Hauptzweifel, daß die geoffenbarte Religion nicht allgemein ſey, welches ſie auch, als Geſchichte, offenbar nicht ſeyn konnte und ſeyn wollte. Uebrigens leſen Sie zu des Rouſſeau Lobreden auf die natürliche Religion auch Möſers Brief an den Vicar *: er giebt ſein Wort für die poſitive Religion auf ſeine Weiſe; wie denn auch wirklich jener lobpreiſende Traum mancher Deiſten vom Glanze des allgemeinen Naturlichts und der allgemeinen Naturreligion, der Geſchichte der Menſchheit nach, nichts als ein glänzender Traum ſeyn dürfte. Wann haben die Menſchen ſolche natürliche Religion in aller Reinheit und Würde gehabt? welche Menſchen? und ſeit wann? wie lange? Und welche Menſchen unter uns ſind geſchickt, ſie zu haben, ſie zu bewahren, immer darnach zu handeln, ja nur ihre geprieſene himmelklare Schönheit, Harmonie und Reinigkeit recht zu bewundern? Alle ſolche Sachen in Rouſſeau und ſeines gleichen muß man, ohne den Werth der Abſtraction ſelbſt zu verkennen, wie utopiſche Plane leſen.

— — Aber nun genug, mein Freund, denn über die Schriften der andern Philoſophen laſſe ich mich jetzt mit Ihnen nicht ein; Sie haben andere, unſchädlichere, nöthigere Bücher für jetzt zu leſen.

* Schreiben an den ſavoyiſchen Vikar, Bremen 1777.

Von Einigen derer, die Sie mir genannt haben, z. E. von Hume, Helvetius, Bolingbroke, Voltaire, halte ich, ſie als Philoſophen betrachtet, ſo gar viel nicht; nur dauert's mich freilich, daß ſie in manchen antideiſtiſchen Syſtemen und Wörterbüchern ſchnöde abgefertigt und faſt immer mit Leuten zuſammengeſetzt werden, die weder an Geiſt noch Abſicht das mindeſte mit ihnen gemein haben. Muß es nicht jeden billigen Mann, der dieſe Namen anders als aus Wörterbüchern und Ketzerregiſtern kennet, beleidigen, wenn ein Montesquieu und der Narr La-Mettrie, ein Shaftesburi und Chubb, der ernſte Rouſſeau und der Spötter Voltaire, in buntem Triumphe neben und durch einander Schau geführet werden? ja daß oft ein Menſch über ſie, als über die elendeſten Schriftſteller, das Urtheil ſpricht, der kaum ihr Abſchreiber zu ſeyn werth wäre. In unſerm Jahrhunderte iſt das nicht nur beleidigend, ſondern auch lächerlich und ſchädlich. Einmal gelten dieſe Männer, ein Montesquieu, Rouſſeau, Shaftesburi oder auch Hume, Bolingbroke, Voltaire in der großen Welt, was der Herr Doctor vielleicht nicht gelten; und wenn aus dem Munde des Doctors der Paſtor nun dergleichen Urtheil weiter, in die Geſellſchaft, in Bücher, ſogar vielleicht auf Kanzel und Altar bringt, ſo hat er der guten Sache damit eben nicht geholfen. Ueberhaupt, mein Freund, ſchweigen Sie von dieſen Leuten, ehe Sie ſie ſelbſt geleſen haben; auf den index expur-

gandorum und das Zeugniß eines Inquisitors verlassen Sie sich nie. Hören Sie die Gründe Ihres antideistischen Collegii, die Geschichte und den Geist einzelner dieser Schriftsteller müssen Sie aus ihren Schriften selbst kennen lernen, zu deren Prüfung aber ein schon gesetzter Verstand gehöret.

Folgen Sie also meinem Rath und drängen sich nicht voreilig zum Lesen solcher auch berühmten und glänzenden Schriften, die gegen die Religion geschrieben wurden; möge sich an der Lecture der Collins, Tindals, Tolands, Morgans, Chubbs, Woolstons, d'Argens und Consorten erbauen, wer da will, wer dazu Amt und Lust hat. Mich freuet's sehr, daß die Periode vorüber ist, da Alles von diesen, zum Theil sehr unwürdigen, Namen ertönte, und man mit den Bildnissen dieser Leute und mit ihren Widerlegungen Kasten und Keller schmückte; auch wünsche und hoffe ich, daß die Zeit bald kommen werde, da man die blendendern Namen eines Helvetius, Hume, Diderot, in Urtheilen und Sachen dieser Art auf ihren rechten Werth einschränken werde. Was sollen überhaupt Schriften dieser Gattung, wenn sie auch sonst die scharfsinnigsten und reizendsten wären, in den Händen eines zu bildenden Jünglings? Was soll er an Montesquieu's Geist der Gesetze, an Hume's Zweifeln gegen alle Gewißheit und Moral der menschlichen Erkenntniß, an Helvetius Wetterleuchten des Esprits (wie Mendelssohn sein Buch

ücht unrecht bezeichnet) an Diderots Fisch, der nicht
ür alle ist, an Bolingbroke's unhistorischen Zweifeln
egen die jüdische Geschichte, und endlich gar an Vol-
äre's Evangelium lesen und lernen? — Es ist ein un-
bsehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts,
aß jetzt Alles Allerlei, so vermischt und unordentlich
nd ohne alle Grundsätze lieset. So war's nicht bei
en Alten: daher dachten und schrieben sie auch an-
ers. Ihre Denkart nährte sich an Wenigem und
em Besten: sie setzte sich insonderheit in der Jugend
rst fest, ehe sie sich schmückte. Werden Sie hierinn,
ieber Jüngling, auch ein Alter. Halten Sie sich
n das, was Ihnen gute Grundsätze, eine feste Denk-
nd Schreibart giebt; und lassen dagegen den abwech-
lnden Flitterstaat der Zeiten einem jeden, der sich
amit schmücken mag. In Baumgartens Biblio-
hek, in Lilienthal und Leland finden Sie für's erste
viel, als Sie von dieser Leute Meinungen zu wissen
rauchen; sodann lesen Sie etwa die besten Schriften
hrer Gegner, z. E. Berklei's Alciphron, (ein feines
nd schönes Buch, nur schlecht übersetzt im Deut-
hen) Skelton's Gespräche, Bentlei, Foster, Litt-
ton, West, allmählig. Ich sage, allmählig: denn
wie das zu viele Lesen überhaupt schadet: so setzt
nsonderheit das Lesen mancher schiefen Rechtfertigung
er selbst Zweifel in den Kopf, als daß es solche
egräumte. Sichern und verwahren Sie sich zuerst
hre Religion durch eigene Ueberzeugung; alsdann

laſſen Sie die Feinde an ſich kommen, ohne daß Sie ſolche aus Uebermuth ſuchen wollten. — —

Uebrigens wünſchte ich, mein Freund, daß ich Ihnen durch meine lange Deduction wenigſtens jene edle Beſcheidenheit gegen manche zum Theil verdienſtvolle Namen, die nicht mit gleicher Schuld in dieſem Regiſter ſtehen, einflößen und Sie inſonderheit vor der religiöſen Keckheit, vor jenem hochmüthigen Trotz bewahren könnte, der gewiß niemand weniger als einen Theologen und Vertheidiger des Chriſtenthums kleidet. Was ſoll's z. E. heißen, daß wir den Namen Deiſt zum Schimpf- und Ekelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine Deiſten? Alſo Atheiſten? Tritheiſten? Polytheiſten? wie wären wir zufrieden, wenn man uns einen ſolchen Namen gäbe? War Chriſtus nicht ſelbſt, im reinſten Verſtande des Worts, ein Deiſt? und war's nicht ſein Zweck, die Seinen zu reinen, vollkommenen Deiſten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes, vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, zu machen? War nicht Deismus, der Glaube an Einen Gott, die Grundlehre der Religion des alten Bundes? und iſt ſie nicht Grundlehre jeder nützlichen, bildenden Religion auf der weiten Erde? Wenn's alſo Leute giebt, die die Wahrheiten der natürlichen Religion mit mehrerem Fleiß ſuchen, ordnen, beweiſen, an's Herz legen, ſelbſt wenn ſie auch von der Geſchichte und den Lehren einer geoffenbarten Religion abſtrahiren; ſind

ſie deßwegen Schimpfes werth? Sind Sokrates, Xenophon, Plato, die Pythagoräer, Cicero, Epiktet, Antonin u. ſ. Schimpfes werth, daß ſie die Wahrheiten ihrer Religion und Moral, ſo fern ſie ſie einſahen, zu gründen, zu bewähren, zu verbinden ſich rühmlichſt beſtrebten? Hat die menſchliche Vernunft, hat ſelbſt die chriſtliche Religion dadurch gewonnen oder verloren? und warum betrachtet man jene, die zu unſerer Zeit leben, nicht auch als Griechen und Römer? Laſſet ſie ihr Werk treiben! treiben ſie's gut, ſo iſt's der chriſtlichen Religion gewiß nicht ſchädlich; treiben ſie's übel, ſo iſt ja auch der Schade ihr und die Religion zieht ſich in ihr eigenes, beſſeres Gebäude. Sind ſie Philoſophen rechter Art: ſo werden ſie ein Gebäude unbefehdet laſſen, das nicht auf Abſtraction, ſondern auf Geſchichte gebauet, und alſo nicht ganz ihr Eigenthum iſt. Kommen ſie in unrechten Angriffen dagegen: ſo weiſe man ſie ab; nur mit rechten, ehrlichen Waffen, nicht mit unterlegten Minen; ſonſt beraubt man ſich ja ſelbſt ſeiner — wo nicht Bürger, ſo doch Unterthanen, Handlanger und Mitarbeiter. Geſetzt, ſie hätten lauter verſchimmelt Brod in ihren Taſchen; ließ doch Joſua die Gibeoniten mit ihrem verſchimmelten Brod leben und machte ſie dafür zu Holzſpältern und Waſſerträgern am Tempel. Ich dächte, wir machten's, wenn ſie übrigens friedliche Menſchen und nützliche Bürger ſind, auch ſo, und die Vernunftbeweiſe mögen das Holz und

Wasser seyn, das sie uns zu unserm Opfer mit großem Nutzen und nicht ohne unsere Bequemlichkeit so reichlich zutragen. Leben Sie wohl.

Der neunzehnte Psalm.

Die Himmel erzählen Jehovahs Ruhm;
Die Sternenhöhe verkündiget sein Werk.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagens und strömen Erkenntniß fort.

Es ist nicht Sprache, es ist nicht Wort,
Daß man nicht etwa vernähme den Schall.

In alle Lande tönt ihr Klang;
Zum Ende der Erden spricht ihr Lied,
Wo das Zelt der Sonne ruht.

Aus dem sie tritt, wie ein Bräutigam
Aus seinem Brautgemach;
Und freut sich, wie ein rüstiger Held
Auf seine Siegesbahn.

Vom Ende der Himmel geht sie aus,
Geht bis ans Ende desselben hin,
Und füllt die Welt mit Glut. — —

Auch unser Gesetz Jehovahs ist
Tadellos, und berichtigt den Verstand.

Jehovahs Zeugniß ist bewährt
Und macht die Einfalt weise.

Die Gebote Jehovahs sind gerecht
Und erfreun das Herz.

Lauter sind die Befehle Jehovahs,
Ein erleuchtend Licht dem Auge.

Die Furcht Jehovahs, sie ist rein,
Und bleibt in Ewigkeit.

Jehovahs Ordnungen sind Wahrheit
Und sie rechtfertigen sich.

Sind köstlicher als Gold und Edelstein,
Sind süßer noch als Honig und Honigseim.

Dein Knecht wird durch sie aufgeklärt,
Und wer sie hält, hat großen Lohn.

Neunundzwanzigster Brief.

Allerdings ist Dogmatik eine Philosophie und muß als solche studirt werden; nur eine Philosophie aus der Bibel geschöpft, und diese muß immer ihre Quelle bleiben. Was man auch zur Vertheidigung sage, so war's eine falsche Methode, als die wolfische Philosophie sich eine Herrschaft über die Theologie anmaßte, ihre Definitionen in jeder Lehre zum Grunde setzte, daraus herleitete, was ihr gefiel, und nun hintennach einige biblische Sprüche zur Schau führte, die auch ohngefähr dasselbe sagen möchten. Diese Behandlung war im Grunde nicht besser, als die aristotelisch-scholastische in den mittlern Zeiten; denn ob Aristoteles oder Wolf? thut nichts zur Sache. —

Unstreitig ist hier die philologische Methode besser, die zuerst recht gewählte und hinlänglich erklärte Sprüche voraussetzt und aus ihnen mit gesundem

Verſtande Lehren folgert und ſammelt. Wir haben denen Dank, die dieſe Lehrart gerettet und beſtätiget haben, auch allen denen, die in ihr fortgehen und immer mit mehrerem Fleiß Sprüche zu wählen, Lehren zu ſimpliſiciren, zu erläutern, zu begründen ſuchen. In unſerer Kirche brach Melanchthon, ein eben ſo guter Philoſoph als Philolog, die Bahn, und machte eine Menge Schüler. Als dieſe von einer abermaligen Scholaſtik überſchrien wurden, brach Calixtus und ſeine Gehülfen wieder zu einem beſſern Wege durch. Die Freigeiſterei ſtand auf; ihr entgegen ſetzte ſich die Philoſophie feſt. Dieſer entgegen regte ſich der Pietismus und alles gährte ſo lange durch einander, bis ſich mit Hülfe der Sprachen und des geſunden Verſtandes die philologiſche Lehrart jetzt emporgeſchwungen und manche Fehler ihrer Vorfahren glücklich verbeſſert hat. Viele unnütze Terminologie iſt weggeſtreift; mancher frömmelnde Unſinn iſt zu richtigern bibliſchen Begriffen erhellet, andere Lehren ſind beſſer geordnet worden, und überhaupt wird der Lehrling zum literariſchen Verſtande der Bibel ſorgfältiger angeführet, welches unzweifelhaft und gewiß in ſeiner Art gut iſt. Ob man dabei nun abermals nicht etwas Anders verſäume? ob nicht manche Lehren überhaupt (auch ohne darüber predigen zu wollen) zu trocken vorgetragen werden, ſo daß bei der an ſich unentbehrlichen Wortkritik oftmals die Sache ſelbſt, ihre Beſchaffenheit, Wichtigkeit, Würde, Nu-

ben, Gebrauch, Anwendung, kurz die Realität der Dogmatik etwas hintangesetzt werden? — Beinahe sollte man dies aus manchen Beispielen der Jünglinge, die von Akademien kommen, vermuthen. Sie, mein Freund, vergessen gewiß Eins über dem andern nicht. Treiben Sie nicht Worte, als ob keine Sachen dazu in der Welt vorhanden wären. Handhaben Sie die Bibel nicht, als ob durch Ihre Kritik erst eine Bibel werden müßte; — dieser kritische Vorwitz schadet der Weisheit, Wahrheit und Nutzbarkeit Ihres ganzen dogmatisch-biblischen Studiums mehr als Sie denken. Es wäre übel, wenn durch Ihre Bemühung erst eine Bibel oder eine Dogmatik würde! und so muß es nicht vortheilhaft seyn, wenn Sie an Ihrem Glaubensbuch nichts als eine Fabrik dergleichen curarum academicarum haben. Kommen Sie nachher ins Amt, so sehen Sie, wie unbrauchbar Ihnen dieser Grillengeist ist: steigen Sie weiter in's Alterthum durch eigene Belesenheit und Uebung hinauf, so finden Sie, wie manches lange schon gesagt war, was Ihnen Ihr Lehrer als gestern erfunden angab. Melanchthon *, Chemnitz, Hyperius, Strigelius, Chytraeus, Calixtus u. a. waren in rechter Methode der Dogmatik auch keine Thoren: neben

* Die vollständigen Titel der hier angeführten Schriften sind in Walchs bibliotheca theolog., in Nößelts, Millers u. a. Anweisungen zur Kenntniß theologischer Bücher zu finden, daß eine neue Enumeration überflüssig wäre.

ihnen ſind Calvins Dogmatik, Gerhards loci, zu mal mit Cotta's Zuſätzen, auch wohl zu gebrauchen, und letztere ein Meer von Gelehrſamkeit und Kenntniß. Wenn in den neuern Zeiten durch einiger gelehrten Exegeten z. E. Michaelis, Zachariä, Tellers, Döderleins u. a. Fleiß dies Studium inſonderheit in Prüfung der Beweisſtellen gewonnen hat: ſo brauchen Sie dieſen Gewinn ſtill und beſcheiden, ohne vor kritiſchem Dünkel die Sache ſelbſt zu verlieren und zuletzt vor lauter Exegeſe keine Dogmatik mehr zu haben. Halten Sie ſich an einen geſunden und gelehrten Philologen, der Sache und Wort hat: Θεολογειν δει, ϰ τεχνολογειν, ſagte Baſilius; vielleicht ſollte man in unſern Zeiten hinzuſetzen: ϰ φιλολογειν μονον. — Ich wünſchte, daß Sie in Erneſti Bibliothek die Recenſionen einiger neuen dogmatiſchen Bücher, Baumgartens, Clemms, Stackhouſe, Hellmanns, Barths, Tellers, Michaelis, Gerhards, Zachariä u. a. läſen: ſeine Urtheile auch über den Vortrag einzelner Lehren ſind ſehr beſtimmt und ſchätzbar; noch beſſer wär's, wenn der verdienſtvolle Greis uns ſelbſt mit einem Lehrbuch beſchenkte. *

Ich habe bisher die bibliſche Theologie als die einzige und wahre gerühmet; Sie merken aber ſelbſt, mein

* Da dies nicht geſchehen iſt: ſo wäre ein dergleichen Buch von ſeinem Nachfolger Morus vielleicht noch erwünſchter.

mein Freund, daß ich damit keine akroamatiſche Genauigkeit ausſchließe; dieſelbe vielmehr auf's möglichſte wünſche. Zuſammengeraffte Worte der Bibel herbeten kann jeder Unwiſſende, und hinter ſolche Worte ſeinen eigenen Wahn verſtecken, haben alle Schwärmer und Irrgeiſter gekonnt; ich nannte alſo die Dogmatik mit Fleiß eine Philoſophie, und möchte ihr die Geſchichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages, durch alle locos und Jahrhunderte hindurch zur Gefährtinn mitgeben. Unglaublich iſt's, wie durch dieſe Geſchichte jede Lehre gleichſam genetiſch hell und klar, ja auch die dürreſte Terminologie dadurch belebt werde. Man ſiehet durchhin, wie jeder neue terminus, jede Claſſification und Antitheſe entſtanden ſey? auf welcher Seite Recht und Wahrheit geweſen? ob man jetzt noch den Ausdruck, oder die Eintheilung nöthig habe? oder ob man ſie nicht, nach Lage der Zeit, mit etwas Beſſerm vertauſchen könne? Das letzte iſt inſonderheit für die Katechetik und den Predigtvortrag dienlich: denn was ſollen ſich Kinder, was ſollen ſich Zuhörer mit Worten quälen, zu denen die Veranlaſſung längſt dahin iſt, die unſere Zeit (denn auch die Art der Sprache und des gemeinen Sinnes verändert ſich) gerade eher in einer andern Bedeutung aufzunehmen geneigt wäre, als ſie urſprünglich haben ſollten? Verba valent, sicut nummi, und ſo wie die Philoſophie, ja jede Kunſt und Sprache ihre Lineamente verändert, warum ſollte es

die ſcholaſtiſche Dogmatik nicht, die ſofern ja blos Philoſophie, Kunſt, Sprache iſt?

Ich weiß nicht, ob man ſich in dem Streit, ob die gelehrte Terminologie aus der Theologie zu verbannen ſey? genau an dieſen Geſichtspunkt gehalten habe; er iſt, dünkt mich, der einzige wahre Geſichtspunkt. Es fragte ſich nämlich; aus welcher Theologie ſollen ſie abgeſchaft werden? Nicht aus der akroamatiſchen Dogmatik; ſonſt müßte dieſe, um eine genaue Wiſſenſchaft zu ſeyn, ſich eine neue Terminologie erfinden. Aus der Geſchichte der Dogmatik noch weniger: denn da ſind ſie res facti, die wir zwar vergeſſen, nicht wiſſen, nie gelernt haben können (woran niemand zweifelt), die aber deshalb im Buch der Zeiten, was ſie ſind, bleiben und bleiben werden, ja an denen häufig die Genesis und die Geſtalt unſerer Theologie klebt, wie in vielen Proben Erneſti und andere gezeigt haben. Ob aber verflochtene, abgelebte, ausgeſtorbene Wortkrämereien von der Kanzel und aus der Katecheſe wegbleiben können, ja wegbleiben müſſen, wer ſollte daran zweifeln? Geht man denn mit verroſteten Schwertern zu Felde, die jetzt weder treffen noch ſchneiden? Oder legt man ſich mit Helm und Panzer zu Bette? oder will man mit einer alten Lanze Korn ſchneiden? Nicht anders iſt's mit der ausgeſtorbenen Ketzer- und Streittechnologie auf Altar und Kanzel. Rede hier, wie deine Zeit redet: erkläre, wie ſie, die umherſtehen, dich

verſtehen und dir etwa, wenn ſie an deiner Stelle ſtänden, den locum erklären würden. Das alte Rüſtzeug laß im Zeughauſe der Dogmatik, auf Concilien und Synoden; aber wiſſen mußt du's, wo es ſteht? wohin es gehört? wozu es gebraucht ward? ob's etwa noch, oder Gottlob! nicht mehr gebraucht werden dürfe? u. ſ.

Sehr hoch, mein Freund, ſchätze ich einen Vortrag, er ſey eine Predigt, oder eine Katecheſe, wo dies Maas dogmatiſcher Genauigkeit auch in Worten recht angewandt iſt, ohne weder dem Verſtande der Zeit, noch dem Begriff der Lehre etwas zu vergeben: es iſt nicht ſo leicht zu treffen, als man denket. Kindern z. E. den zweiten und dritten Artikel, oder die Lehre von den Sacramenten zu erklären, ohne den unnützen Schulwuſt voriger Jahrhunderte zu wiederholen; zugleich aber auch ſo, daß das Kind ſich gegen die ihm vorkommenden Irrthümer daraus wappnen könne, kurz, wie ſie ein Evangeliſt, ein Apoſtel, wenn er jetzt lebte, ihm beigebracht hätte — dies halte ich für ein Stück ſokratiſcher Theologie und Lehrweisheit. Mit flacher Philoſophie über dieſe Lehren iſt's nicht ausgerichtet; mit bloßem Weglaſſen deſſen, was uns nicht gefällt, was ſich etwa nicht mit vollem Munde herſagen läßt, iſt's noch weniger gethan. Kenntniß der Bibel, des Dogma und ſeiner Geſchichte, Kenntniß ſeiner Zeit und ſeiner Subjecte iſt nöthig. Hätten wir doch eine Geſchichte der Dog-

matik, mit dem praktiſchen Endurtheil bei jeder Lehre, wie fern ſie, nach ſolchen Prämiſſen, jetzt am beſten unſerer Zeit vorzutragen wäre! Vorarbeiten über einzelne Artikel haben wir inſonderheit unter den Semlerſchen Arbeiten reichlich; das Werk ſelbſt aber, das ich wünſche, (unpartheiiſch, vollſtändig, philoſophiſch, menſchlich) — iſt, ſo viel ich weiß, noch ungeſchrieben.

Eine Geſchichte des dogmatiſchen Predigtvortrages wäre ebenfalls zu wünſchen: denn es iſt ein ſonderbarer Anblick, wenn man ihn die Zeiten der chriſtlichen Geſchichte hinab verfolgt und die Farbe ſiehet, die er jedesmal von ſeinem Zeitalter und der damaligen Modewiſſenſchaft annahm. Luther z. B. ſprach die einfältige, ſtarke, ungeſchmückte Sprache des geſunden Verſtandes; er ſprach aus Bruſt und Herzen, nicht aus Kopf und Gedächtniß. Seine Predigten ſind daher inſonderheit bei gemüthsfeſten Predigern in unſerer Kirche lange das Muſter ihres Vortrages geweſen; Chemnitz, Matthesius, Weller u. a. predigten ihm nach. Mit der Zeit artete dieſer Vortrag in kleine Mährchen, in erbauliche Stadtgeſchichten, wohlgemeinte, aber nicht immer beſtehende Consilia, kurz in einen Stadtpfarrer-Vortrag aus, von dem wir aus dem vorigen Jahrhundert noch eine Menge Proben haben. Akademien und Höfe wollten ſich unterſcheiden: jene lagen zum Unglück in bittern Streitigkeiten, dieſe waren mit der Seuche eines ſpaniſchen übeln Geſchmacks behaftet; beides, Polemik

und ein spitzfündiger Geschmack kam also auf die Kanzel. Nun wurden schrecklich-dogmatische, widerlegende, donnernde; oder emblematische und Bilderpredigten gehalten, die sich abermals eine Zeitlang erhalten haben. Männer von feinerm Geist und bessern Herzen schlungen sich an die Mystik; bis endlich aus ihren Nachlässen in unserm Jahrhundert der Pietismus entstand; aus welchem sodann andere Secten hervorgiengen, deren jede sich ihre eigene Erbauungs- und Kanzelsprache oft mit großer Wortverwirrung und mit einer gar eigenen Psychologie bilden wollte. Weil dieser Vortrag zum Herzen sprach, so konnte das spanische Bilderwesen und bloße Wortgeklingel, so wie auch die rüstige Streittheologie ihm nicht bestehen. Philosophie aber machte sich gegen ihn auf, und unstreitig mit besserm Glücke auch für den menschlichen Verstand, der vor allem andern Klarheit liebet; bis endlich auch sie die ganze Dogmatik und Moral, ja sogar Predigten und Katechismus in einen neuen spanischen Mantel hüllte. Die Religion gehörte nun zur besten Welt, und aus dem vollkommensten Wesen folgte der Zusammenhang aller Dinge, auch der Sünde, des Lasters, der Gerechtigkeit Christi, der Buße, der ewigen Höllenstrafen, wie zu erweisen. Wo konnte man auch besser erweisen, als auf der Kanzel, wo niemand widersprach? und so ward selbst die Kanzel, zumal da Wolf deutsch geschrieben hatte, mit einer Terminologie überhängt, die noch nicht völlig

von ihr wegbleiben, ja die in unſerer Sprache jetzt beinahe zu Hauſe ſeyn will, ob der gemeine Mann gleich, ſelbſt nachdem er ſie hundertmal gehört hat, ſie eben nicht mehr verſtehet, als da er ſie zum erſtenmal hörte. Bewegungsgründe und ihre Beſtimmung, Triebe und Vollkommenheiten, Weſen und Möglichkeit, Geſichtspunkte, Lagen, Situationen, Charaktere, Ideale u. dgl. ſind noch auf der Kanzel, und oft werden ſie, ganz unnütz, ja vom Redner ſelbſt unverſtanden, am unrechteſten Ort gebraucht. In den damaligen Streitigkeiten über die philoſophiſche Art zu predigen kamen unter andern theologiſche Gedanken heraus, wo eine philoſophiſche Predigt in gutes verſtändliches Deutſch überſetzt war: wie oft hätte man zu ſolchen Ueberſetzungen noch Anlaß, und bedauert die Menge, die es nicht thun kann! Nur freilich iſt unſere neueſte Bücherſprache, die ſich auf die Kanzel gedränget hat, nicht aus Wolfs Schriften, die nicht mehr geleſen werden: ſondern aus Frankreich, England, Italien und ich weiß nicht wo her? Die zu vielen Ueberſetzungen (und meiſtens durch Handarbeiter, die den Genius unſerer Sprache nicht kennen,) verderben dieſe: eine zu frühe, zu flüchtige, zweckloſe Leſung ſolcher und allerlei Schriften verderbt noch mehr. Unſer Erbcharacter, die Nachahmungsſucht, macht, daß wir immer borgen und betteln, ja daß, wenn ſich nicht die Sachen ſelbſt ſo leicht fortbringen laſſen, wir wenigſtens Worte, d. i. leere,

hölzerne Gefäße mitnehmen und nachher kindisch zur Schau stellen. Ich habe einen Menschen gekannt, dem man immer anhören konnte, was er zuletzt gelesen hatte: einen andern, der, in Crebillon verliebt, wirklich crebillonisch predigte — Sie können leicht denken, wie? Als Klopstock aufkam, predigte alles Junge, was erhaben seyn wollte, in verstümmelten Hexametern; hätte das Bardenlustrum nur etwas länger gedauert, so hätte man auch bardisch gepredigt. Als vor wenigen Jahren Alles die Kunst kennen wollte, erschien auch die Kunst auf der Kanzel; jetzt, da die jungen Herrn biblische Ausdrücke in ihre Romanzen und Mondscheinverse bringen, wäre es ja undankbar, wenn die Kanzel mit der Zeit ihnen nicht nachgienge und auch den Romanzen- und Mondscheinton borgte. O Luther, wenn man da an Dich und an Deine reine, feste, allverständliche Sprache zurückdenket!

Erlauben Sie, daß ich einige Lehren der Dogmatik durchgehe, und da doch bei ihnen an der Anwendung alles liegt, etwa zeige, wie sie zu Vorträgen dienen können? was bei diesen etwa zu vermeiden, bei jenen vorzüglich zu brauchen, zu nutzen wäre? oder wo Sie sich etwa weiter Raths erholen können? u. s. Ich meine: Raths erholen — nicht in Predigten: denn von diesen kenne ich wenige. Ich habe nie Zeit gehabt, Postillen zu lesen, und manche glänzende Homileten sind für mich unbekannte Länder.

Vielleicht gelingt mir's aber, Ihnen hie und da etwas zeigen zu können, dabei Sie jene entbehren mögen oder wenigstens ſicherer brauchen. Indeſſen verſpreche ich nur Proben, nichts Ganzes! Leben Sie wohl.

Dreißigſter Brief.

1. Gott iſt die Hauptlehre aller Religion, ſo wie die Quelle aller Erkenntniß, Seligkeit und Tugend. Die erſte Warnung, die ich zu geben habe, iſt: entweihen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn heiligen ſollen! führen Sie ſeinen Namen auch auf Kanzel und Altar nicht unnütz. — Wie oft wird er da unnütz geführt! und fließt als ein leeres Bild- und Sylbenwort, ohne Gedanken, ohne Gefühl und Regung von den Lippen hinunter! daß es einen Menſchen ſchaudern möchte, der's hört und der an die Andacht und Hochachtung nur tugendhafter Heiden zurückdenkt, mit der ſie das ewige, höchſte Weſen nannten. Eurethalb wird Gottes Name verläſtert unter den Heiden! ſagt Paulus von den Juden, und von wem gälte es mehr?

Hüten Sie ſich alſo, daß Sie ohne Gefühl von Ehrerbietung und Würde nie von Gott reden und zu ihm beten. Im Geiſt und in der Wahrheit, ſagt Chriſtus, will er angerufen ſeyn, damit ſeine Erkenntniß in uns ewiges Leben werde; und wie kann es dies

werden bei gedankenloſem Leichtſinn? Wenn ein Sokrates, nur eine Wahrheit der Philoſophie unterſuchend, zu ſeinem höchſten Gott betet: wie einfältig und erhaben iſt ſein Gebet! Wenn die Pythagoräer Gott lieber durch Schweigen, durch ſtilles Suchen und Nachahmen, als durch leeres Wortgeſchwätz ehren wollten: wenn manche Völker den großen Unnennbaren am beſten mit einem ſtillen Schauer kindlicher Liebe anzubeten glaubten; wie? und wir Chriſten, denen der Sohn aus ſeinem Schooße ihn, als den Vater, als die allwirkende überall ergoſſene Quelle alles Lebens, aller Seligkeit kund gethan hat, wie weit ſtehen wir in ſo manchen Büchern, Predigten, Thaten und Gebräuchen hinter ihnen! Nicht, als ob ich Ihnen jene unlautere Empfindungsquelle, den Myſticismus, oder gar, zum Erſatz der Empfindung, die kalte, hochtönende Phantaſie, ein auffliegendes Odengeſchwätz u. dgl. anpreiſen wollte. Gott wird ſowohl dadurch, als durch jeden leeren Schein der Heuchelei und der Abgötterei entehret; ja durch dieſen wird eine Gemeine oft nur verführt und geärgert. Reden Sie von und zu Gott in Einfalt des Herzens, wie Sie denken, wie Sie ihn erkennen und empfinden. Lernen Sie ihn alſo recht erkennen, ſicher empfinden; nicht durch Worte allein, ſondern durch Gedanken, durch Uebung und Erfahrung. Dies iſt die meditatio, oratio, tentatio, die Luther zum Studium der Theologie vorſchreibt; denn niemand kann einen andern

lehren, was er selbst nicht weiß, und niemand einem andern geben, was er selbst nicht hat; also —.

2. In spitzfündige Untersuchungen über Gottes Wesen und Eigenschaften lassen Sie sich vor einer Versammlung, die zur Seligkeit unterrichtet werden will, nicht ein. Es ist gut, ja nöthig, daß Sie diese Streitigkeiten und wie weit es der menschliche Disputirgeist darinn gebracht hat, wissen. Lernen Sie diesen in allen Verwandlungen und Schlupfwinkeln, wie er so viele Jahrhunderte hindurch dieselben Fragen und Knoten, immer in andern Worten, aufgebracht hat, kennen; nur Ihre Gemeine verschonen Sie damit. „Was Gott sey? wie er Eins in „Dreien, Drei in Einem sey oder gar geworden? „was er von Ewigkeit her gethan? wie er aus sich „selbst getreten? (ein monströser Ausdruck!) und „endliche Dinge hervorgebracht habe? Wie der Un„endliche sich jetzt zu ihnen verhalte? wie er sie sehe „und erkenne? ob in oder außer sich? Er in ihnen „oder sie in ihm? ob und wie ihre Veränderung in „ihm keine Veränderung zeuge und Er doch in ih„rem Zeitraum wirke, Mensch worden sey? u. s." Diese und hundert Fragen mehr, woran die kühnsten Geister gescheitert sind, werden uns ewig Klippen bleiben. Das Unendliche mit dem Endlichen zu berechnen: das In oder außer Gott extensiv oder intensiv zu messen u. s. f. — das Alles ist nicht Menschen-, sondern Thorenwerk, und wer über Fragen

ſolcher Art die Ketzerkrone verdient, trägt ſie weder zum Nutzen, noch mit Ehre. Wir Arme, die wir nicht wiſſen, was wir ſelbſt ſind? wollten das Weſen der Weſen kennen, wie es ſich ſelbſt kennet! Endliche Geſchöpfe, mit Ort und Zeit umfangen, wollten in's Unermeßliche gehen, wo kein Ort und Zeit iſt, und die Allwiſſenheit, Allgegenwart, Prädeſtination, Juſtification in Gott begründen! Die nicht wiſſen, wie ſie ihre Hand regen, wie ihr Geiſt auf den Körper wirkt, eben da er wirket — wollten demonſtriren, wie Gott auf die Welt, auf andere Geiſter, Elemente, Körper wirke? — insania insaniarum! Für ſich bemühen Sie ſich hierinn um die beſcheidenſten, unverfänglichſten Ausdrücke, ſich zu erklären; ſchweigen aber davon vor der Gemeine.

Mit ihr reden und erklären Sie die Sprache der Bibel. Dieſe ſpricht zu Menſchen menſchlich; und ich weiß nicht, ob von der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, der Allgegenwart, Allwiſſenheit, Heiligkeit, d. i. Unvergleichbarkeit Gottes, erhabener, faßlicher und prägnanter geſprochen werden kann, als im 90. 102. 139. Pſalm, in ſo ſchönen Stellen des Buchs Hiob, im Jeſaias und überall in Moſe und den Propheten, wenn der Name und die Natur Jehovah's erklärt wird. Im Johannes, wo Chriſtus von Gott, ſeinem Vater, ſo oft ſpricht, thut er's immer auf die kindlichſte, innigſte Weiſe. Dieſe Stellen mit ihren edlen Begriffen der Jugend einzu-

drücken, ihr Gott überall in der Natur und Schrift unvergleichbar, groß und liebenswerth zu machen, von ihm nie zu sprechen, als mit Fassung, Theilnehmung und Ehrfurcht — dies ist die schönste Philosophie des Christenthums über Gott, aus seinem und seines Sohnes Munde. Was Philosophen mit großer Mühe dunkel und halb erwiesen, hat Christus oft in Ein Wort der Liebe und kindlichen Einfalt gehüllet; und manche jener Weisen erwiesen's aus und nach ihm — —

3. Große Doxologien von Gott, langweilige Erörterungen einzelner und aller seiner Eigenschaften liebe ich weder in Predigten, noch in Liedern und Gebeten. Der Orient liebt sie, trägt sie aber auch wärmer vor; Geist und Sprache sind in ihm einmal dazu gewöhnet. Bei uns werden sie meistens erfrorne Wortschollen, kalte Abstractionen, wo Gott von mancherlei Seiten visirt wird, oder gar Mönchslitaneien. Nun verbietet ja Christus alle Battologie, als ein Geschwätz der Heiden, und lehrt deßwegen sein kurzes: Unser Vater im Himmel! und wir Christen sollten dies vergessen, und in Gesängen und Predigten, dort noch dazu mit oft so langweiligen Melodien, hier mit noch langweiligern Perioden stundenweise battologisiren wollen? Je ärmer man an Wahrheiten ist, desto mehr sucht man sich mit diesem Geschwätz auszuhelfen: denn was wollten nun die Leute, die so wenig Artikel der Religion haben, stundenlang singen oder reden, wenn sie

nicht noch ein prächtiges Nichts über Gott periodisiren, oder versificiren könnten; man sollte sie zu den Mobeds der Parsen schicken, um ihre Jeschts herzubeten, oder zu reimen.

Immer spricht die Bibel von Gott als einem gegenwärtigen, lebendigen, thätigen Wesen, lebendig in allen seinen Werken, thätig in jedem einzelnen Werk, ja im kleinsten Geschäft unsers Lebens; dadurch wird sein Begriff andringend; dadurch wird die Lehre von ihm reizend und liebreich. Allerdings ist dies auch der einzige Weg, uns Gottes gleichsam zu vergewissern, ihn selbst wahrzunehmen und ihn andern bemerkbar zu machen; kurz, es ist der Grund aller Religion auf Erden. Den Unendlichen außer der Welt begreife ich nicht, er reget mich auch nicht; denn er ist ferne von mir. Aber der Gott, der mich umgiebt, der mich durchschauet, der mich schuf, der alles schuf, der mich erhält und führet, der ist mein Gott und Vater! Wo Kraft in der Natur ist, ist Er: wo Geist in der Natur ist, ist's Hauch und Kraft seines Geistes: Er in Allen und es bestehet alles in ihm. Wo soll ich dich suchen, da du, Herr, nicht wärest? wo könnt' ich hingehen, da du mich nicht führtest? Das Gewebe meiner Gedanken ist ein Stickwerk deiner Hand; die Pfade meines Lebens ein Labyrinth deiner Güte: die ganze Natur dein Werk, deine Wohnung, dein Tempel —

Sie ist die Laute seiner Hand,
Die er zu unsrer Lust erfand,
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt und jeder Klang
Tönt zum frohlockenden Gesang
Der Lehre seiner Heimlichkeiten.

Und diese unermeßne Welt,
Die so viel Wesen in sich hält,
Seit so viel tausend, tausend Jahren,
Und die unendliche Natur
Ist gleichwohl Ein Gedanke nur,
Nur Einer von dem Unsichtbaren.

Ist Eine Sonne schon so schön,
Bei der noch tausend andre stehn,
Im Mittel andrer Millionen:
Wie prächtig muß die Majestät,
Die diese Feuerkugeln dreht,
In einem — welchem? — Pallast wohnen! *

4. Der letzte Gedanke führt mich auf Etwas, das ich oft, insonderheit bei Kindern, bemerkt habe. Die über uns so erhabenen, so vielfassenden astronomischen Beweise von der Herrlichkeit Gottes in der endlosen Sternenschöpfung sind zu hoch, zu entfernt für sie: sie regten sie, wider meine Erwartung, auch mit aller Faßlichkeit und Stärke vorgetragen, lange nicht so sehr, als die für uns übersehbaren, menschlichen, und wenn ich so sagen darf, Erdenbeweise. Beim gemeinen Mann habe ich ein Gleiches bemerkt und bei manchen theils für wahr angenommenen, theils beinahe schon gemachten Entdeckungen, schüttelt

* Withof.

er den Kopf und denkt höchstens: quae supra nos — — Also auch um deßwillen halte ich den Vortrag der Bibel, die vom Himmel so ganz im Bezirk unserer Erde und von allem auf ihr völlig κατ' ανθρωπον spricht, für den menschlichbesten Vortrag. Suchen Sie für sich alle die erhabenen Entzückungen zu schmecken, die in Kopernikus, Keplers, Galilai, Newtons, Bradleis, Herschels u. a. Entdeckungen liegen, und die Hugens, Kant, Lambert, Schmid u. q. * zum Theil mit edler Wärme vorgetragen haben; nur die Kanzel verschonen Sie mit astronomischen Predigten, und nehmen dafür den 8. 19. 104ten Psalm, ja endlich Gott selbst bei Hiob zum Muster. Hier ist Erhabenheit für das Gefühl aller: hier erscheint der Allumfassende im armen engen Gesichtskreise unserer Erde. Auch wenn Sie alles, was Ray, Nieuwentyt, Derham und andere von der Physikotheologie geschrieben, sich eigen gemacht haben: so gebrauchten Sie's auf der Kanzel nur sehr mäßig. Nicht alle Beweise dieser Theologien sind gleich gut: ja da in allen diesen Thatsachen eigentlich nur Ein Beweis liegt, so ward, da sich die Bücher mehreten, das herrlichste Thema zuletzt ein bloßer Gemeintitel zum Ausschreiben anderer Werke. Bonnets Betrachtungen, Plüche Schauplatz der Natur (zwei Werke

* Hugens Kosmotheoros: Kants allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Königsb. 1755. Lamberts kosmologische Briefe: Schmid von Weltkörpern u. s.

von Einem Namen und von sehr verschiedener Ausführung!) sind Ihnen ohne mich bekannt. Reimarus Betrachtungen über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere — Doch wie könnte ich Alles anführen in diesem unermeßlichen Felde! Giebt Ihnen der gütige Himmel einst in einer Landwohnung Muße, Gesundheit und Vermögen; so sey dies Studium Gottes und der Natur ihre tägliche Freude, und je näher sie den alltäglichen Wohlthaten Gottes im ersten Artikel bleiben: desto besser! Luther macht uns insonderheit auf Auge und Ohr, (als auf die feinsten, edelsten Sinne, zwei Abgründe von Wundern!) auf Vernunft und eine Menge so feiner, unerforschlicher Seelenkräfte, wie auch auf den edeln Gliederbau unsers Leibes aufmerksam. Vom letzten hat schon Galen in dieser Absicht ein treffliches Buch geschrieben, und Hallers Physiologie, insonderheit die Theile vom Herzen, von den Sinnen und der Seele des Menschen, nebst dem, was er von der ganzen Lebensökonomie eingestreuet hat, sind ein Ocean von Wissenschaft und Kenntniß. Süßmilchs göttliche Ordnung bietet Ihnen ein neues, dem Amt eines Geistlichen sehr nahegelegenes, Feld dar; und wenn ihr eine allgemeine physische Geographie des Menschengeschlechts unserer Erde zugeführt würde, wäre es ein schöner Commentar über die Worte des Apostels, Apost. 17, 26. 27. Ich würde nicht fertig, wenn ich, Classen hindurch, Alles anführen wollte,

was zur Kenntniß Gottes in der Natur Vortreffliches geleiſtet iſt und gewiß noch geleiſtet werden wird; überhäufen Sie ſich aber auch in dieſem lockenden Felde nicht mit Arbeit. Vielen wird vor lauter Leſen das Auge blind; und mehr als Einem Naturforſcher ſagte man's nach, er war ein Freigeiſt. Er überſpannte ſich mit Hypotheſen, und ſetzte zuletzt ein Ding, was er Natur, Nothwendigkeit, ewige Ordnung nannte, auf den Thron der Gottheit. Inſonderheit in Frankreich iſt dieſer Natur-Atheismus, der ſich oft mit großem Aberglauben und einer ſehr intoleranten Schwärmerei paaren kann, jetzt die anſteckende Krankheit. — Ich bin von meinem dogmatiſch-homiletiſchen Artikel ſo weit weggekommen, daß ich ſchwerlich wieder hineinkommen kann; alſo diesmal genug! Und hier iſt zur reichen Entſchädigung ein ungedruckter Hymnus:

יהוה

Gott!

Du, der du biſt! — Dies fühl' ich; den weitern Gedanken verſchlingt mir
Deiner Unendlichkeit Meer! — Doch darf ichs wagen, von dir, du Einziger, etwas zu denken, als wie im Traume, ſo ſteigt hier
Dieſe Regung vom Staube zu dir! —

Du, der du wareſt,
Eh die Orionen, der ſchimmernde Sand, vor dem Blick dir
Standen! der du ſie weghauchſt wie Flocken des Schnees und ewig

Seyn wirst — sage, wie nenn' ich dich? wo find' ich den Maasstab
Deiner Größe? Ich steh, und versenke mich tief in die Tiefe,
Strebe mit Flügeln des Lichts empor an die Grenzen der Welten —
Aber ihr flammenden Welten, was seyd ihr? Vielleicht nur Atome,
Die das heißere Blut des großen Weltthiers durchwallen,
Das vielleicht auf weitern Gefilden mit Tausenden seiner
Gattung scherzet? Vielleicht erfüllt in dem röthlichen Strome,
Der aus meinen Adern dahinquillt, ein Heer von Welten
Itzt sein letztes Schicksal! — Wo bin ich? Verloren in Wundern —
Unermeßlichkeit um mich und Unermeßlichkeit in mir.
Du, dem die Fülle der Welten nur Ein Gedanke, der Ausfluß
Seines Schimmers ist! O lehre mich doch, wer knüpfte
So der Wesen unendlichen Faden an einander?
Sprich, wer pflanzte den ungeheuren Lebensbaum, dessen
Wurzel tiefer dringt, als kein Gedanke der Engel,
Hoch sein Gipfel steigt, wo der Raum der Endlichkeit aufhört!
Schweig' und verstumme, mein Geist, und du, mein Gesang, schwebe nieder
Und erwache mein Herz! Er schuf auch dich in der Fülle
Aller der wechselnden Wunder! Du darfst ihn verehren, als Vater,
Ihn verehren als Vater, im Staube gebückt, als sein Kind Ihn!
Bist zugegen in seinem großen Hause, wo Alles,
Alles gut ist — nicht möglich das Bessere — nur der beschränkte
Dumpfe Will' es verlangt — wo Alles, Alles bereit ist
Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückseligkeit, Alles!
Hier verweil' und ruhe dich aus und lez' dich im Schatten
Seiner Güte, im Strahle der allerwärmenden Sonne,
Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrhunderte forttreibt,
Und stets männlicher wächst zum immergrünenden Baume!

Einunddreißigſter Brief.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchſte lebt,
Durch den die Welt in weiſer Ordnung ſchwebt,
Und der auch mich ſo kunſtreich hat gewebt
In meiner Mutter:
Deß freuet ſich mein Herz und ſchenkt die Glieder,
Die ihm der Herr geſchenkt, dem Herren wieder
Und ſinget ihm des Dankes heil'ge Lieder
Vergnügt und ſtill.

Wie weiſ', o Herr, war mit mir dein Geleit
Von Kindheit an, durch alle Lebenszeit!
Zuweilen zwar vergaß ich es; doch heut
Schärf' ich die Sinne
Und ſeh, wie klug des Herren Arm regieret,
Und ſeh, wie gut er mich bisher geführet,
So daß mein Fuß kein Unglück je berühret
Bis dieſen Tag.

Mit Wolluſt haſt du mir das Herz getränkt,
Den Becher voll haſt du mir eingeſchenkt,
So daß noch jetzt mein Geiſt, der deß gedenkt,
Für Freude taumelt.
Vergiß, Herr, mein ſo unbeſonnen Klagen,
Als murrend dich dein Liebling durfte fragen:
„Erſchufſt du mich allein, um mich zu plagen?"
Vergiß es, Herr!

Oft ſpricht der Menſch: „ich weiß, daß Gott mich haßt!
„Was drückt mich ſonſt des Unglücks Zentnerlaſt?"
Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt;
Sonſt würd' er ſchweigen.
Ein Kind, zu klein, der Mutter Sinn zu deuten,
Und daß die Lieb' es mürb' am Bande leiten,
Damit ſein zarter Fuß nicht möge gleiten,
Beweint den Zwang.

Bei mir iſt nun die Kindheit überhin.
Ich ſeh die Hand, in deren Macht ich bin,
Und Gott iſt nun dem kluggewordnen Sinn
Unendlich klüger;
„Mein Vater! — Könnteſt du dein Kind wohl haſſen?“
Sollt' ich denn murrend deinen Arm verlaſſen?
Und kröch' ich gleich gebeugt hindurch die Gaſſen,
Gott liebt mich doch.

So ſoll denn das mein Wunſch und Vorſatz ſeyn:
Zu halten meine Hand vom Unrecht rein,
Und meinen Gott zu lieben und zu ſcheun
Vergnügt im Stillen.
Er höret ja des Wildes nächtlich Brüllen
In den Einöden an, die ſie verhüllen,
Und öffnet ſeine Hand, um ſie zu füllen
Mit Lebensluſt.
Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchſte lebt u. ſ. —

Mit dieſem und keinem künſtlichern Geſange, mein Freund, fange ich an von der Providenz zu reden. Der Verfaſſer, ein ſehr eigenthümlicher Dichter*, merkt von ſich ſelbſt an, daß in Stunden, da er dergleichen Zuſprüche des Herzens beſonders nöthig hatte, ihm das kindliche davidiſche Lied beſſer gethan habe, als die erhabene horaziſch-ſtoiſche Ode. Mich dünkt, es wird mehrern ſo gehen, und gerade dieſen Weg nimmt die Bibel. Ohne Providenz iſt uns die Lehre von Gott unnütz: der Gott der Epikurer, der außerhalb der Welt wohnet, iſt uns ein entbehrliches Weſen. Sie zeigt alſo in lauter menſchlichen, auch

* J. H. Oeſt (Bremiſche Gedichte. Hamburg 1751.)

in den unbedeutendsten Geschichten, daß Gott noch jetzt als Vater für Alles sorge, daß dem, der auch das Kleinste schuf, nichts zu klein sey. Dies zeigt sie in Lehren, Belspielen, Gesängen und Liedern. Die größeste Wahrheit, die den Sterblichen zu wissen nöthig ist, knüpft Christus an jedes Haar unseres Haupts, an den Fall eines Sperlings. Die erfreulichste Wahrheit, deren Ueberzeugung uns so wohlthut, breitet er rings um uns aus, er zeigt sie uns in jeder blühenden Feldlilie, in jedem Gesange des lustigen, immer vergnügten Vogels. Der Fall Ninive's und das Welken des Kürbis ist im Blick Gottes verbunden — unzählige Beispiele mehr. Machen Sie sich, mein Freund, in dieser Hauptlehre für's menschliche Geschlecht die Bibel, ihre Geschichten, Psalmen, auch manche sehr rührende und kindliche christliche Poesien und Lieder nicht nur bekannt: sondern prägen sich dieselben in Herz und Seele — —

Mein Rath zum Vortrage der Lehre wird insonderheit der Methode der Bibel folgen und Ihnen etwa die Punkte zeigen, die ich insonderheit wirksam und trostreich für's menschliche Gemüth gefunden habe. Prüfen Sie sie nach Ihrem eigenen Eindruck.

Zuerst. Gott muß den Menschen als gegenwärtig, als mitwirkend in ihr Leben, auch in die kleinsten Umstände desselben mit seinen Absichten verflochten, dargestellt werden; sonst bleiben die schönsten Lehren von Allgemein her, entfernt, todt und öde. Wenn

nichts in der Welt ohne Gedanken und Absicht ist; sollte es die Welt der Welt, das menschliche Leben, und die Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des menschlichen Herzens, seyn können? seyn dürfen? Wenn ich keinem Kinde was völlig Absichtloses zutraue; sollte ich's von der ewigen Weisheit glauben, die sich ja im Bau des Schauplatzes so absichtsvoll gezeigt hat? Und das Schauspiel selbst, wozu sie jenen aufführte, sollte sich, von ihr verlassen, wie eine Posse, durchs närrische Ohngefähr spielen und enden? —

Je mehr Sie also Menschen aufmerksam machen können, diese Absichten Gottes bei den Verhängnissen und kleinsten Umständen ihres Lebens zu bemerken, zu erforschen, zu befolgen, in allen Führungen, wie Agamemnon, da er vom Traum erwachte, die Stimme des alten Nestors der Welt, und was er uns jetzt und keinem andern, jetzt und sonst nimmer, durch diese und keine andere Schickung in der Welt sagen wollte, zu hören; je mehr Sie dies bei sich und andern bewirken, desto mehr haben Sie lebendigen Glauben an Gottes Vorsehung gepflanzet. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren sehen und die Augen der Magd auf die Winke ihrer Frauen; also sehen unsere Augen auf den Herrn unsern Gott. Gleichwie du nicht weissest den Weg des Windes und wie die Gebeine in Mutterleibe bereitet werden: so kannst du Gottes Werk nicht wis-

ſen, das er thut überall; aber an dir und gegen dich ſelbſt ſollt dy's erfahren und bemerken.

Wir haben einen Freund in uns, der uns auf dieſe Fußtapfen der um und mit uns wandelnden Liebe immer aufmerkſam macht; es iſt das zarte Heiligthum in unſerer Seele, wo die Stimme und Abſicht Gottes lange Zeit ſehr hell und klar wiedertönet. Die Alten nannten ſie den Dämon, den guten Genius des Menſchen, dem ſie mit ſo vieler Jugendliebe huldigten, mit ſo vieler Ehrfurcht folgten. Chriſtus begreift's unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht iſt und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeiſt, der ihn auf rechter, ebener Bahn führe u. ſ. Mögen wir's nun Gewiſſen, innern Sinn, Vernunft, den λογον in uns nennen, oder wie wir wollen; genug, es ſpricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrauſe der Leidenſchaft und das Geſchwätz einer klügelnden Unvernunft allmählig zum Schweigen gebracht oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es ſo ſtumm und irre gemacht ward; inſonderheit dem Jünglinge und Kinde! Es wird allmählig ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaaf umher, ohne geſunden, moraliſchen Sinn, ohne das Göttliche in Einer Sache des Lebens an ſich und andern zu fühlen. Nur ſo viel haben wir von Gott und ſeiner Vorſehung, als wir beide leben-

dig erkennen, im Einzelnen und Allgemeinen. Je mehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig erſehen, wie und wozu er mit uns handle? deſto mehr iſt er unſer, unſer allein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen ſagen, was er will: Erfahrung geht über Geſchwätz und Zweifel.

Sie ſehen, lieber Jüngling, daß Sie ſich kaum nützlicher um's menſchliche Geſchlecht machen können, als wenn Sie auf dieſe Weiſe ein Engel der Vorſehung werden, Erwachſene und Kinder auf die Stimme der ſie leitenden und erziehenden Liebe aufmerkſam zu machen, aufmerkſam zu erhalten, und inſonderheit bei Kindern die Unſchuld des innern Sinnes, wie eine zarte Frühlingsknoſpe, die im rauhen Clima dieſer Erde ſobald verloren geht, mit göttlicher, mütterlicher Treue zu bewahren. In dieſer und jener Welt werden Ihnen Liebesthränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgerufenen innern Glückſeligkeit und Herzensunſchuld danken — — Ich komme zum zweiten Punkt, der bei der Lehre von der Vorſehung inſonderheit Aufmerkſamkeit verdienet: er betrift nämlich die ſonderbare geheime Wiedervergeltung, die ich in Gutem und Böſem, für den knechtlichen und kindlichen Sinn, ſo allgemein und bei manchem einzelnen Menſchen ſehr auszeichnend bemerkt habe: wenigſtens habe ich ſie an mir bemerkt, und an allen denen, die ich näher kannte. Mich wundert, daß dieſe Lehre von Chriſten ſo wenig getrieben wird, da ſie doch auch

ſchon Heiden ſo bündig eingeſehen, und Chriſtus ſie als das herrſchende Geſetz Gottes in dieſer und jener Welt wiederholt einſchärfet. Im Orient gilt ſie in den meiſten Religionen noch davor; unſere Väter haben auch auf ſie ein ſchärferes Auge gehabt, als wir, denen der Geiſt eigener Klugheit und Wirkſamkeit in Dingen des allgemeinen Welt- und Lebenslaufs die Augen nur zu oft verblendet.

Chriſtus entdeckt uns nämlich die moraliſche Regierung Gottes in der Welt als eine große, unſichtbare Waage der That und der Folgen: du kannſt nichts, weder Gutes noch Böſes in die Eine Schale legen, ohne daß ſich die andre, mit gleichem, aber progreſſivem Maas der Schwere in guten und böſen Folgen rege. Fremde empfinden das nicht; aber du empfindeſt's. Vielleicht empfindeſt du's jetzo nicht, weil du dein Gefühl abgeſtumpft haſt; aber fahre fort, du wirſt's und vielleicht dann empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Waage erdrückt wirſt. Die Alten haben geſagt: nichts räche ſich ſo ſcharf, als die Natur; und was und wo iſt nicht Natur Gottes? Sie haben geſagt, daß, je langſamer die Rache komme, deſto ſchwerer ſie ſtrafe, und ſo dieſe, wie hundert andre feine Bemerkungen über das Göttliche in menſchlichen Dingen durch die treffendſten Bilder, Sprüchwörter, Symbole, Fabeln dargeſtellt. Die Schriften des A. und N. T. reden von dieſem Alles durchſchauenden Auge, das wie ein zweiſchneidiges

Schwert blickt, und das Innerſte unſers Herzens theilet. Sie reden von jenem Buch Gottes, wo Alles angeſchrieben wird und in der Folge gewiß zum Vorſchein kommt, von einer auch in dieſem Leben fortgehenden Saat und Erndte. — Ja, wem ſpricht nicht, mehr als alles, hierüber ſein Gewiſſen, das fortgehende Bewußtſeyn ſeines Lebens, das doch eigentlich allein unſer Ich, unſere moraliſche Identität ausmacht? Grazien und Furien ſtehen bei jeder Handlung bereit, uns zu umfangen und fortzubegleiten. Sie begleiten uns auch wirklich und laſſen ſich nicht abtreiben; eine Zeitlang verſcheucht, kommen ſie gerade in der Enge des Lebens am furchtbarſten Ort wieder, uns durch die natürlichen Folgen unſerer Handlung mit Geiſſeln oder Roſenkränzen zu lohnen. Alte Geſchwüre brechen auf, wenn man's am wenigſten glaubt, und unſer Herz ahnet's, welche noch aufbrechen müſſen und werden. So binden ſich Zeit- und Lebensalter: ſo binden ſich Stände und Menſchen. Jeder Mangel lohnt mit Mangel, Laſter mit Strafen, Verſäumniß mit Bedürfniß: der Frühling beſtimmt den Herbſt, der Sommer den Winter, die obern die untern, die untern die obern Stände der menſchlichen Geſellſchaft. Gerechter Richter, wie ſuchſt du heim! und iſt's nicht unſere Blindheit allein, wenn wir in moraliſchen Dingen nicht eben die Geſetze der Bewegung, des Drucks, des Falles, als in der ganzen phy-

ſchen Schöpfung wahrnehmen? Hier haben Sie wahrlich ein novum organum theologiſcher Wiſſenſchaft und Uebung, wenn Sie das Herz haben, darauf Ihr Auge zu richten.

Inſonderheit, mein Freund, ſchärfen Sie jedermann ein, daß er die Macht in ſeiner Hand habe, die Vorſehung zu zwingen, wie ſie mit ihm umgehen ſoll, ob mit einem Knecht oder Kinde? hart oder linde? nachdem Er ſich nämlich gegen ſie ſelbſt bezeiget. Nach Chriſti Lehre weiß er den Weg, mit einem Becher kalten Waſſers den Lohn eines Propheten zu erlangen; aber auch den Weg, mit den lauteſten, ſchreiendſten Verdienſten ſeinen Lohn dahin zu haben. Gott iſt uns, wie wir wollen, daß er uns ſey; Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruder.

O wer hier das Buch der Menſchenalter und Menſchenſeelen recht aufzuſchlagen, es jedem auf's anſchauendſte zu machen wüßte, wie es einſt das Aufwachen in jene Welt auf einmal und ewig eröffnen wird! Jeder Menſch trägt Funken, brennende Funken dieſes Bewußtſeyns in ſich; aber ſie glimmen unter der Aſche und bei vielen werden ſie, ſo unlöſchbarer Natur ſie ſind, täglich mit Waſſer gekühlet. Kein redlicher Menſch kann ſein Leben überdenken, geſchweige ſchreiben und es den Seinen mit Wahrheit nachlaſſen wollen, wo ihm dieſe Funken Gottes nicht gleichſam zur Flamme würden; viel-

leicht oft ſo zur Flamme würden, daß er die Feder hinwürfe und ſich ſelbſt nicht zu ertragen vermöchte; daher wir auch ſo wenig moraliſch-treu und göttlich-wahr beſchriebene eigene Lebensbeſchreibungen und Tageregiſter haben. Die Alten übertrafen uns auch hier vielleicht an Strenge und redlicher Wahrheit, wie theils die Lehren und Uebungen der Pythagoräer, theils ihre Lebensbeſchreibungen und Aeuſſerungen von ſich nach dem Maaße ihres moraliſchen Urtheils beweiſen. Ein Prediger hat nicht bloß Gelegenheit, ſondern es iſt auch ſeine Pflicht, mehr als andere von dieſem innern Tagebuch Gottes in menſchlichen Seelen zu leſen und zu erfahren. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird vieles, was ſonſt verſchwiegen war, offenbar; was ſonſt gedämpft und unterdrückt ward, wird laut und redend. Glücklich, wenn Gott ihm einen Sinn gab, in dieſe Schatzkammer göttlicher Gedanken, Abſichten, Zwecke und Triebe in Leitung einzelner Menſchen hineinzuſchauen und ſie zum Beſten anderer zu gebrauchen. Glücklich, wenn er ſie dem Menſchen ſelbſt zu eröfnen und lebendig zu machen weiß; — ein anderer ſollte auch nicht Prediger werden wollen.

Endlich, mein Freund, kommt Alles, wie Sie ſehen, darauf an: wie fern ein Menſch hienieden im Einzelnen ſowohl als im Allgemeinen moraliſche Regierung Gottes erkennen, annehmen und anwenden wolle; ohne dieſen Sinn und Willen und Glauben

ſind alle Worte von der Vorſehung ſchöne, aber nutzloſe Mährchen. In unſerm Zeitalter ſtürmt Alles darauf, uns dieſe Ueberzeugung zu rauben, und wir müſſen uns ſchämen, ſtatt in ſo viel Jahrhunderten weiter, vielmehr in unſerer Weisheit und Weltbetrachtung gegen Griechen und Römer hierinn merklich zurückgekämmen zu ſeyn, wie ſo viel neuere philoſophiſche Geſchichten der Welt beweiſen. Jene ſahen und hatten doch noch bei dem, was ſie thaten und ſchrieben, einen unwandelbaren, gewiſſen, feſten Zweck: das allgemeine Gute, auf welches die Götter ſchauten, und für das auch ſie handelten, lebten und ſtarben, war ihnen doch wenigſtens, wenn auch mit vielen falſchen Begriffen des Ruhms, der Vaterlandsliebe u. ſ. durchflochten, klar vor Augen; was aber haben wir? In unſerer Geſchichte und Menſchenverwaltung werden phyſiſche Zwecke geſucht; die moraliſchen dagegen vergeſſen oder lächerlich gemacht. „Mit phyſiſchen Kräften, nicht mit moraliſchen, heißt „es, muß man ſein Glück bauen; der Narr, der es „mit dieſen ſucht, geht, wie das Meer der Weltgeſchichte zeigt, gewiß unter. Je mehr zum Gebrauch „und zur Regierung der Menſchen ſich die letzten, die „phyſiſchen Hülfsmittel, in Erfindungen und Werkzeugen vermehrt haben; deſto mehr kann man der „unzuverläſſigen, ſchweren moraliſchen Kräfte entbehren.“ Alſo lebe wohl Vorſehung! Die ganze Geſchichte iſt deine Grabſtätte. Siehe gutherziger Wan-

derer, wie es allen den Schädeln gieng, die je auf dem Felde der Menschheit moralische Zwecke suchten: als Thoren liegen sie da und werden von Thoren beweinet; aber die Nephilim, die berühmten, großherzigen Tyrannen, die Unterdrücker und Betrüger ihres Brudergeschlechts, leben! —

Doch, dünkt mich, nicht so ganz und gar; oder sie leben vielleicht sich zur Schande, und der moralische Todtenschädel, der hier wenigstens in sich Trost und Leben genoß, fand gewiß auch hie und da die Zustimmung anderer Menschenherzen, und gesetzt, daß er seinen Zweck hier nicht völlig erreichte, selbst für diesen verfehlten Zweck in einer andern Welt Belohnung. Freilich, mein Freund, ist unsere Erde weder das Land des Lohns, noch das Vaterland wahrer, ewiger Tugend: sie selbst und ihr Schicksal ist hier nur Stückwerk, A. B. C. oder höchstens Buchstabensetzung, ein unvollkommener, unvollendeter Anfang. Unsere Erde drehe sich und wir drehen uns mit ihr: sie schwankt mit den Jahreszeiten; und auf ihr ist nichts ewig. Weder Lehmhütten, noch Pyramiden: weder Schand- noch Ehrensäulen. Wer sich hienieden ächter, ewiger Tugend rühmt und für sie einen irdisch-ewigen Lohn, wenn auch nur im Nachruhm der Menschen, in der Unsterblichkeit, erwartet; der zeigt, daß er von ächter Tugend und ihrem Lohne keinen Begriff habe. Weder jene, noch dieser kann irdisch seyn. Unser moralisches Daseyn ist hier gewiß

nur auf der erſten Stufe, in der erſten Knoſpe. Hiernach hat die Vorſehung das Clima und den Boden des Gartens eingerichtet: die Blume oder die Frucht ſoll hier nicht reif werden. Deßwegen macht die Bibel nicht Tugend und ſelbſtgemeinte Vollkommenheit, ſondern Glauben, Liebe, Hoffnung, die Kindertugenden, zu Führerinnen unſeres Lebens. Nicht Pyramiden des Ruhms, noch Schlöſſer der Wolluſt; ein Kreuz iſt aufgerichtet über alle Nationen, dadurch wir näher zu Gott kommen ſollen und der Weg über und an demſelben heißt Geduld, moraliſche Erziehung, Prüfung. Darnach muß auch die allgemeine Geſchichte betrachtet, geleſen, angewandt werden; ſie iſt uns wenigſtens das große Lehrbuch der Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge und zeigt uns damit ſehr augenſcheinlich, was nicht der rechte Weg und Zweck des Menſchengeſchlechts hienieden ſey, wenn ſie uns auch nicht mehr zeigte. Nützlich und ſchön ſind alle Beiträge, die ſie alſo darſtellen und erklären, ſie mögen Geſchichte oder Philoſophie, Gedicht oder Predigt heiſſen. Schriften der Art halte ich für die würdigſte Beſchäftigung des leſenden oder ſchreibenden menſchlichen Geiſtes; Schade aber, daß ihrer nicht ſo gar viel ſind, wenigſtens daß ich ſolcher nicht ſo gar viel kenne. Was kann der menſchliche Geiſt Erhabeners ſeyn, als ein Zuſchauer und Ausleger der Vorſehung ewiger Weisheit und Menſchenliebe! —

Zweiunddreißigster Brief.

Sie fragen mich nach Schriften, die von so besondern Zügen und Merkmalen der Vorsehung handeln, als von welchen neulich die Rede war; ich verweise Sie darauf, worauf ich Sie schon verwies, auf sich und auf die lebendige Erfahrung in Ihrem Kreise. In Bücher kommt davon wenig: in Personalien, Lob- und Leichenpredigten nichts. Einzelne Geschichten und Tagebücher, die Menschen von sich selbst schrieben, wären dazu die besten Belege; allein ihrer sind nicht viel in dieser Absicht verfasset: obwohl demohngeachtet ich keine einzelne, eigengeschriebene Geschichte eines noch so wenig merkwürdigen Menschen gelesen habe, darinn nicht Züge dieses Gemähldes vorkämen. Seyn Sie also auf diese aufmerksam, nachdem sie Ihnen zu Händen kommen, und halten außerdem an gute Particular-Geschichten. Im Besondern und Einzelnen, mein Freund, ist überall die beste, nahrhafteste und bestimmteste Belehrung. Im Allgemeinen sowohl der Philosophie, als Geschichte fliegen nur die Himmelsvögel; auf der Erde wächst Heil: aus dem Staube quillt Leben. — Verachten Sie indessen auch die allgemeinen bündigen Beweise und Betrachtungen nicht, die Sie bei Jerusalem, Reimarus, Spalding, Foster, Clarke und sonst

häu-

häufig auch über die Vorsehung finden, auch Jacobi Betrachtungen über die Absichten Gottes, die angenehme Schrift eines sehr populären Theologen, haben hiezu viel Gutes. Vom Gesetz der Wiedervergeltung hat Hale ein Buch geschrieben, das von Geßner sehr gelobt wird; ich habe es aber nicht gelesen. Die vielen Schriften über unerkannte Sünden, Wohlthaten, Gerichte, Strafen von Gerber, Palm, Hellmund u. a. sollten hieher gehören; ich kenne sie aber zu wenig. In den Schriften und Predigten unserer alten Theologen, z. E. Luthers, Mattheſius, Herbergers, Scrivers u. a. findet man mehr dergleichen Einzelnes als in neuern; indeſſen auch in Einigen von ihnen ſind mitunter Mährchen. Moraliſche Gedichte über Vorſehung und ihre Scenen im menſchlichen Leben darf ich Ihnen nicht lange erſt nennen: in Uz, Witthof, Kleiſt, Gleims Halladat, u. a. kennet ſie jeder. Bei den älteſten Griechen, in Homer, den Tragikern, Pindar, wiſſen Sie, iſt alles heilig: Alles iſt in den Händen der Götter und im Knoten des unüberwindlichen Schickſals. Dies trägt mit dazu bei, jenen alten Thaten und Gedichten eine Art von Erhabenheit, Würde und Einfalt zu geben, die uns fremd iſt: denn bei uns wird alles dieſes ohne Götter, gemein und alltäglich behandelt. Auch in ihre proſaiſchen Schriften geht dies über: Sokrates bei Plato, Mark-Antonin Epiktet, ſelbſt der witzige Plutarch,

die Pythagoräer sind andächtiger, oder wenn wir wollen, abergläubischer gegen die Vorsehung, als viele unserer Christen. Plutarch bringt diesen Zug selbst in alle seine Helden; und wie gläubig die alten Römer an Vorsehung waren, ist aus Livius, Cicero u. a. bekannt genug! Vieles davon war allerdings Aberglaube, vieles Staatslist oder ererbte Gewohnheit: man muß also auch hier mit prüfendem Auge lesen; doch wo müßte man dieses nicht?

Am meisten halten Sie sich, mein Freund, an das eigentliche Archiv von Urkunden der Vorsehung, die Bibel. Hiob und der Prediger, auch manche Propheten und Psalmen knüpfen Zweifel gegen die Vorsehung; andre Propheten, andre Psalmen, vor allen aber Christus lösen sie auf; und vielleicht ist keine Scene der Vorsehung, keine Sünde, Strafe, Wohlthat und Art der Belohnung, die nicht in diesem einfältigen und doch so vielfachen Buch ihre Lehre und Beispiel fände. Auch einige Apokryphen, z. E. Weisheit, Sirach u. s. sind dazu nützlich.

Ueber die Engel, als Diener der Vorsehung, haben Sie, wie mich dünkt, genau den Gesichtspunkt, den die Schrift angiebt. In der Sprache der Ebräer ist die ganze Natur Engel Jehovah's: alle kleine Umstände sind seine Diener, alle Zufälligkeiten seine Boten. Er wirkt in jeder kleinsten Handlung so ganz und unmittelbar, als ob diese Handlung in

Ewigkeit ſein Hauptgeſchäft wäre. Retten Sie alſo, ſo viel Sie können, dieſe edeln Werkzeuge der Vorſehung von der Kleinlichkeit, in welche ſie Mönchsbegriffe, ſchlechte Gemählde und ärmliche Gedichte verengt haben. Im A. T. ſind Engel die Fürſten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente, ganzer Königreiche und Länder; und doch lagert ſich um Einen Gerechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird lebendig und ſchlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder ſie erzeigen ſich im neuen Bunde den Menſchen ſo vertraut, daß, da Chriſtus Himmel und Erde verſöhnt und Alles zu Einem gemacht hat, ſie, die das Angeſicht Gottes ſchauen, zugleich der zarten Unſchuld der Kinder dienen; — wie entfernt ſind ſie in dieſem allem von unſern gewöhnlichen Begriffen und poetiſchen Maſchinen! Kurz, lehren Sie, mein Freund, die Menſchen inſonderheit, daß die ihnen nächſten und angemeſſenſten Werkzeuge der Vorſehung ſie ſelbſt, daß Menſchen gegen einander Engel ſeyn können und ſeyn müſſen, hier in Liebe, Gefälligkeit und Reinheit; damit ſie's dort an Erkenntniß, Macht und Seligkeit werden — —

Der Urſprung des Uebels endlich iſt wohl die ſchwerſte Frage, die es in der Welt giebt; der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen war die älteſte Prüfung des Menſchen und wird ohne Zweifel auch die letzte bleiben. Was die Vernunft hierüber an

Zweifeln sagen kann, hat Baile; was sie an Auflösung versuchen mag, Leibnitz gesagt; machen Sie sich diese Raisonnements wohl bekannt; hüten sich aber, daß Sie Ihre Heerde in keine metaphysischen Dornhecken führen. Offenbar sind wir hier auf der ersten Stufe von Moralität und Einsicht, und nur in der Hoffnung, daß wir nach unsern Anlagen gewiß weiter hinaufrücken werden, liegt wahrer Ersatz gegen unsere Mängel und wirkliche Unvollkommenheiten: das übrige ist nur Trost armer hülfloser Aerzte. Wer uns einreden will, daß hier kein Uebel, keine Unvollkommenheit sey, lügt; und wer uns damit trösten will, daß doch das kleinste Etwas besser als Nichts sey, hat auch nicht viel gesagt. Genug, so viel sehen wir: bei allem Wechsel der Gestalten, bei allem Tode voll Aufopferung und Zerstörung, der in der physischen Schöpfung herrscht, sind die Gesetze dieser Abwechslung, so weit wir sie übersehen können, gut und Gottes würdig. Tag und Nacht, Zonen und Jahrszeiten, Lebensalter und gegenseitige Aufreibung der Geschöpfe: alles dienet Einem großen und guten Gesetz. Tod bringt Leben; einzelner Untergang befördert eine höhere Ordnung; uud nichts geht eigentlich in der physischen Natur unter. Sollte es in der moralischen, der wahren Natur, dem Vorrathshause aller Triebfedern, und Kräfte anders seyn? sollte es hier nicht im eigentlichsten Verstande so seyn müssen? Wenn kein sichtbares Staubkorn verloren gehen kann;

wird eine unſichtbare Gewalt untergehen oder nicht nach beſtimmten Geſetzen in ihrer Natur fortgehen und wachſen? Aber freilich, dieſe Geſetze ſind feiner und von verflochtenerer Art als die bei der Körperwelt: unſere Vernunft ſieht bei ihnen nicht weit, weil ſie zu wenig vor ſich hat, nur Ein Glied des Verhältniſſes nämlich, nicht eine Reihe von Gliedern vor- und rückwärts. Wir wiſſen nicht, was wir geweſen ſind; wir haben keine phyſiſchen Data vor uns, was wir ſeyn werden? die Analogie verläßt uns auf beiden Seiten. Es muß alſo wirklich Geſchichte an die Stelle des Raiſonnements treten und dieſe Geſchichte beurkundet und commentirt die Offenbarung. Sie zeigt nicht nur, daß der Menſch noch nicht im Seyn, ſondern erſt im Werden ſey; ſondern ſie zeigt auch, was er werden ſolle und durch welche Uebergänge er's werden werde? Was alle Völker dumpf gefühlt und einige zum Theil in ſo liebliche Fabeln eingekleidet haben: das beurkundet uns die Schrift hiſtoriſch. Sie begnügt ſich nicht mit lieblichen Fabeln und einem Nebel der Morgenröthe; ſondern giebt Unterricht, Lehre, Beiſpiele, Thatſachen der Geſchichte.

Der ganze Entwurf der Offenbarung nämlich, (wenn man der großen Regierung Gottes durch alle Zeiten einen menſchlichen Begriff ſubſtituiren darf,) ſcheint an die Idee vom Bilde Gottes d. i. vom Menſchen als ſeinem Sohn, ſeinem Stellvertreter

und Kinde, seinem moralischen Abdruck und Nachahmer geknüpft zu seyn; welches auch die einzige und höchste Idee ist, durch welche sich der Mensch an die Gottheit schließen kann. Zum Bilde dieser Gottähnlichkeit war er erschaffen; niemand anders als der Sohn Gottes im reinsten, höchsten Verstande des Worts konnte in unserer Natur uns dazu Lehrer, Mittler, Vorbild werden, so daß wir nach immer mehrerer Gottähnlichkeit streben und zu ihr zu gelangen, für dieses und jenes Leben eine aufmunternde unsterbliche Hoffnung haben. Hierauf beruhen die sogenannten vier Stände oder Zustände des Menschen; sie sind gleichsam der Knote seiner Ver- und Entwickelung. Hierauf beruht das System unserer sogenannten Heilsordnung, die drei Artikel unseres Bekenntnisses u. s. Bei diesem Glauben des Christenthums bleiben Sie, mein Freund, denn rechtverstanden ist er eine sehr einfache, herzerhebende, reine Philosophie über das menschliche Leben, an Thatsachen geknüpft, und lassen sich von der schönen Hoffnung, die er uns giebt, durch keine Klügelei weglocken. Selbst die Lehre der Dreyeinigkeit, auf die wir getauft sind, ist in seine Oekonomie verwebet; und ich kenne überhaupt keine Aenderungen, die, sobald sie das Wesentliche des Christenthums betreffen, es wirklich besser machten oder ihm nur noch seine zusammenhängende Gestalt ließen. Nehmt diesen Pfeiler, nehmt diesen Balken aus dem Gebäude; es stürzt

Untergrabt dieſe, jene Mauer; ſie müſſen mit der Zeit alle ſinken. Und das Ganze dieſes Gebäudes iſt in der Schrift doch ſehr unverkennbar vorgezeichnet. —

Daher gefallen mir auch jene tropiſchen Dogmatiken nicht, die von der reichen Einfalt der Schrift auch dadurch abgehen, daß ſie ihren vielſeitigen Entwurf ausſchließend in Eine Metapher, in Ein Bildwort z. E. Bund, Weg, Licht, Leben u. dgl. ſpünden. Die Schrift hat's nicht gethan: ſie braucht viele Bilder; worauf ſie alles bauet, iſt der Zuſtand, die Natur des Menſchen. Bleiben Sie auch hierinn bei der Einfalt Ihrer Symbole und hüten ſich vor dem gothiſchen Geſchnörkel eines metaphoriſchen Gebäudes. Warum ſoll man mit Mühe ſich erſt das Licht verbauen; um nachher die Dunkelheit mit Fackeln oder Lämpchen zu erleuchten? Stet animo fixa sententia: κδεν ατερ γραφης. Ut non nostras sed sancti spiritus sententias proferamus, non propriis praesumta opinionibus sed divinis testimoniis munita. Leben Sie wohl.

Dreiunddreißigſter Brief.

Erwarten Sie nicht von mir einen vollſtändigen Commentar über alle Lehren der Dogmatik; Dogmatiken ſind genug in der Welt und auch an Regiſtern zu theologiſchen Büchern fehlt's nicht. Sie kennen

Buddeus Isagoge, die Fabrize, Pfaff, Walch, Miller, neulich auch Niemeyer und Nößelt, deren theologische Bücherkenntniß und Prediger-Bibliothek sehr brauchbare Handbücher sind; meine Absicht ist nicht, sie zu compiliren oder zu vermehren. Auch eigentliche Anweisungen zum Studium der Theologie sind so viel und zum Theil von so geschickten Leuten, einem Melanchthon, Chyträus, Hyperius, Strigelius, Gerhard, Mabillon, Fleuri u. a. kürzer oder länger, über dieses oder jenes Fach besonders; daß es auch hier unnütz wäre, eine Reihe oftgesagter Dinge wieder zu sagen, und noch verdrüßlicher, sie in Privatbriefen auszuschreiben. Einige von diesen Methoden sind auch zusammen gedruckt, da Sie denn auf einer Auction für ein paar Groschen die Gedanken der größten und gelehrtesten Männer über die Methode in mancherlei Studien, (eines Erasmus, Grotius, Naudeus, Scioppius, Campanella u. a.) haben können. Meine Absicht ist nur, da jede Zeit ihre eigenen Mängel und Vortheile, Hindernisse und Vollkommenheiten, Hülfsmittel und Fehler hat, Ihnen nach der unsrigen, wie ich sie etwa kennen gelernt habe, über einzelne Lehren, Materien, Wissenschaften u. s. einige gutgemeinte Winke zu geben. Ich weiß, für Sie sind Winke genug.

Und fahre also fort, wo wir's ließen, über die mancherlei Zustände der Menschheit zu reden nach unserer Dogmatik.

Den Stand der ersten Unschuld überhäufen Sie ja nicht mit jüdischen Grillen. Unschuld war's und keine dämonische Klugheit: Integrität aller Neigungen und Kräfte; keine geprüfte Vollkommenheit und Tugend, die ja bei der ersten Probe so übel bestand. Je mehr man ohne und wider die Schrift das Ideal dieses Standes auf eine mystische Weise hinaufschraubt; desto mehr läuft man Gefahr, wider den ganzen Plan der Heilsordnung, ja zuletzt gegen die menschliche Natur selbst, erhabenen Unsinn zu reden. Ueber Einiges dieser Art hat sich schon Liskow hergemacht; und in unserer Zeit hat man noch mehrere Behutsamkeit nöthig, da ja die Philosophen aller Länder vom primigenen Naturmenschen, ihrem élève de la Nature so gut und genau unterrichtet seyn wollen —

Wie über diesen Zustand der Mährchen, so enthalten Sie sich über den zweiten und den Uebergang jenes in diesen, unnöthiger Grübeleien und Hypothesen. Folgen Sie klar der Geschichte der Schrift, wie sie uns Adams Fall beschreibt; es ist Geschichte, aber unser aller Geschichte. Wie Er fehlte, fehlen wir: die Jugend des Menschengeschlechts ist unser aller Jugend. Ich begreife es nicht, wie man so außerordentliche Schwierigkeit findet, eine natürliche Sündhaftigkeit der Menschen anzunehmen; mich dünkt, die Erfahrung bei denen, die unsers Herzens und Bluts sind, sollte es uns, wenn die Bibel

auch nichts davon ſagte, von ihrer Kindheit an, lehren. Wer kann, wer darf ſich rühmen, daß Er der primigene Adam, der natürliche, noch unangetaſtete Keim aller menſchlichen Kräfte und Tugenden, kurz das vollkommene Exemplar der menſchlichen Natur ſey? und daß er als ſolches gebohren worden? Und das war Adam, wie uns die Schrift ſaget. Nun breitete ſich durch ſeine Schuld, die Gott vorhergeſehen und in den Plan ſeiner höhern Barmherzigkeit und Menſchenordnung eingeſchloſſen hatte, gleich von ihm durch alle Kanäle ſeines Geſchlechts Schwachheit, Mangel, Sünde, Unvollkommenheit, Keime zu Irrthümern, Laſtern und Thorheiten herunter. Wir kommen, ſo wie mit einzelnen, ſehr beſtimmten, Geſichtszügen, Kräften und Anlagen, ſo auch mit eben ſo beſtimmten Indiſpoſitionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt, die ſich oft ſchon in den erſten Zeiten der Kindheit ſonderbar äußern. Die Philoſophen, die alle menſchliche Seelen für gleich und gleich leer halten, die ſie einem kreideweißen und ſonnenreinen Papier vergleichen, ſind von meiner Philoſophie nicht. Meines Bedünkens iſt die menſchliche Seele eine volle Knoſpe von guten und böſen Anlagen und Qualitäten: es giebt Familienbildungen, wie Familienkrankheiten und Characterе. In der jungen, neugebohrnen Knoſpe kann alſo ſehr beſtimmt der Wurm, ja Würmer vielerlei Art nagen: ſie nagen leider! in ihr auch wirklich.

Was man von der allgemeinen Vollkommenheit, von der Reinigkeit und Würde der menschlichen Natur spricht, mag im Allgemeinen wahr seyn; wo existirt aber das Allgemeine in Einem Menschen? Niemand ehrt das Ideal der Menschheit mehr, als die Bibel, da sie es ja sogar zum Nachbilde Gottes erhebt: aber eben weil sie es so ehret, so suchet sie nicht die Schwachheiten, Mängel und Krankheiten unseres Geschlechts zu verschleiern und zu verschönen, da diese ja wahrlich nicht Bild Gottes in uns sind; vielmehr weggethan, geheilt, übermannt werden müssen, wenn je das hohe Bild in Zügen unserer einzelnen Natur lebend und herrschend erscheinen soll. Sie stellt Adam als den Keim zum irdischen, Christum als den Vorgänger zum höhern Leben dar; und zeigt nun, wie Gott unter die Sünde Jenes und die Unschuld Dieses seinen ganzen Plan verfasset, den Entwurf des menschlichen Geschlechts auch durch manche Abfälle und Mißtöne so herrlich zusammengeordnet hat, daß wir auf der Spur des letzten geistigen Adams, ein jeder aus seiner einzelnen Verdorbenheit und Todesgestalt eben zum Ziele jenes hohen Bildes hinaufstreben sollen. Trägt hiezu auch frühe Pädagogie bei, (und allerdings soll sie's thun) so thue sie's; nur sie verhehle die Krankheit nicht, der sie Arzt seyn soll: denn die erste Tugend des Arztes ist, die Krankheit zu kennen und bis auf den Grund zu erforschen. Die philosophi-

ſchen Zweifel gegen die ſogenannte Erbſünde ſind alſo, dünkt mich, nicht weit her; und die pädagogiſchen Zweifel unſers Jahrhunderts vielleicht die ſonderbarſten von allen.

Führen Sie, mein Freund, in dieſer ganzen Lehre ſich und Ihre Gemeine aus dem Felde des allgemeinen Raiſonnements auf That, Geſchichte, Erfahrung. Es iſt merklich, daß die größeſten Zweifler hierüber gerade die wenigſte Erfahrung gehabt zu haben ſcheinen: denn Helvetius Syſtem z. B. iſt offenbar gegen die Natur und auch bei Rouſſeau, dieſem ſonderbaren menſchenfreundlichen Menſchenfeinde, haben Grillen gegen die Theologie oder ſein volles Herz ihn hier, wie ſonſt mehrmals, irre geführet. Wer kann Erbkrankheiten annehmen, ohne daß es, ſelbſt nach dem Syſtem der Philoſophen von Verbindung der Seele und des Körpers, nicht auch Erbfehler gebe? und wer würde, bei jeder andern Materie, nicht die Unzuläſſigkeit eines abſtracten, allgemeinen Ideals in lauter einzelnen Fällen einer bloßen Geſchichtſache rügen? Weiſen Sie alſo Ihre Menſchen an, den Engel im Menſchen nicht vorauszuſetzen, ſondern auszubilden, das in ihm liegende Gold nicht ſchlackenlos anzunehmen, damit man ſich Mühe erſpare; ſondern es zu reinigen, zu läutern. — Uebrigens ſind keine Vorwürfe, die man dem Syſtem der Bibel macht, ungegründeter, als die von ihrer Menſchenfeindſchaft in Anſehung dieſer

Lehre. Sie iſt gewiß Menſchenfreundinn: denn ihr Ideal der Menſchheit geht über alle philoſophiſche Ideale hinaus —

Die harten und zum Theil ſchimpflichen Streitigkeiten über den freien Willen des Menſchen nach dem Fall ſind meiſtens durch Perſönlichkeiten der Streitenden ſo hart gemacht worden; mich dünkt, da wir jetzt aus dem Drange der Zeiten hinaus ſind, ſollten wir aus und nach der Bibel bald Schluß faſſen können. Sie ſpricht nämlich keinem Menſchen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von geiſtlichen, göttlichen, himmliſchen Dingen und auch bei dieſen nicht bloß vom Wollen, ſondern vom primitiven Erkennen und von der ganzen Geſtalt des Menſchen zu ſeiner Gottgefälligkeit iſt die Rede, und da, dünkt mich, muß man die Offenbarung beſtimmen laſſen, was ihres Theils iſt. Ihre göttlichen Wahrheiten hat ſich der menſchliche Verſtand nicht erfunden noch erfinden können: das iſt res facti. Gott hat alſo die Erziehung des Menſchengeſchlechts in höherer, beſonderer Zuthat angefangen, und wer will nun Grenzen beſtimmen, wo er aufhören kann, darf und ſoll? In natürlichen Sachen haben wir alles durch Erziehung und durch den fortgehenden Einfluß anderer Menſchengeiſter und Menſchenherzen auf uns; in göttlichen Sachen ſollten wir's nicht haben? da ſoll der menſchliche Verſtand Alles aus ſich erfinden, das menſchliche Herz Alles aus ſich thun kön-

nen? Und gerade ist dies doch das Schwerste, so für unsere Natur da ist: ein Entwurf Gottes, zu dem, auch historisch genommen, unsere Erfindungskraft blind, unsere Bestimmungskraft todt ist; und ewig blind und todt seyn würde, wenn der Vater sein Geschlecht nicht mit Licht und Gnade erfüllet hätte. Jetzt, da es erfüllt ist, da Licht und Gnade zuvorkommend um und in uns leuchtet; jetzt wäre es zu disputiren Zeit, wo menschliches und göttliches Vermögen sich in jedem Strich der Erkenntniß, in jedem nisu und actu der Entschließung unserer Seele trennen? ja wir sollten über diesen Abgrund der Abgründe nur etwas entscheiden dürfen? Sie, mein Freund, werden hierüber nicht Grübler, nicht Richter; sondern folgen dem klaren Wort der Offenbarung. Gott ist's, der in uns wirkt beide das Wollen und das Vollbringen: er wirkt durch Natur, er wirkt durch Wort und Gnade. Denn, ist auch die Natur nicht sein? ist auch sie nicht; sind nicht alle Kräfte in ihr Gnade? oder ist seine Gnade Unnatur? oder wirkt sie nicht unserer Natur d. i. unserm Bedürfniß aufs höchste gemäß, und ist für uns, selbst den Ausdrücken der Schrift zufolge, ein Geist, der in Jedermann nach seiner Weise zum gemeinen Nutzen wirket? — Entfernen Sie sich, Freund, aus dem schwarzen Irrhain alter scholastischer oder rhetorischer Unterscheidungen und Spitzfündigkeiten, der nur gepflanzt wurde, um zu verketzern oder zu disputiren; und bleiben

Sie in Sachen von ſo hiſtoriſcher, praktiſcher Art auch auf dem ſchlichten Geſchicht- und Erfahrungswege der Bibel.

Noch minder theilen Sie den Kümmel der Unterſuchung aufs neue und wollen beſtimmen: wie Gott nun bei dem Wort wirke? wie bei dieſem und jenem Wort? auf welchen Fleck unſers Weſens? und wie man jede Kraft, jede Gnade, jedes Amt, jede Handlung ſtellen müſſe und ordnen? Ich wiederhole, was ich oft ſchon geſagt: der Geſchichte der Dogmatik wegen müſſen Sie dieſe Benennungen und Claſſificationen wiſſen und ſich erklären können: verſchonen Sie aber damit Kinder und Gemeine. Bleiben Sie bei dem ſimpeln Wort Gottes: Buße und Glaube als Werk, Geſetz und Evangelium als Mittel zu betrachten, reduciren hierauf die mancherlei Aemter, Gnaden, Handlungen, Kräfte, und zeigen immer, daß hier nur Ein Gebäude von verſchiedenen Seiten gezeichnet und zerlegt wird *. Wollen Sie dieſes nun auch auf die Seelenkräfte des Menſchen anwenden und zeigen, wie der Verſtand erleuchtet, das Herz verändert, und neu gelenkt werde? ſo thun Sie es; hüten ſich aber gar ſehr vor der zu philoſophiſchen Zerlegung der Seelenkräfte etwa zu einer eigenmächtig-langweiligen Selbſtbeſſerung. Wiedergeburt und

* Mir ſind hierüber einige Programme von Herrn D. Tittmann in die Hand gekommen, die dieſe Materie, der Schrift gemäß, ſehr deutlich ſondern.

Glaube iſt das Principium, die eigentliche energiſche Kraft, der lebendige Funke eines neuen Geſchöpfs zu einem neuen himmliſchen Daſeyn; nicht philoſophiſche Aufklärung, nicht allmählige gutgemeinte Beſſerung, nachdem und wiefern es nämlich uns aufzuklären und uns zu beſſern beliebt. Die letzte halte ich gerade für die ſchönſte Schlafſucht, ja für jenen kalten Brand der Seele, da man ſich mit den lieblichſten Opiumträumen in Schlaftrunkenheit wieget — Wollen Sie von der Natur, Kraft und Nothwendigkeit dieſes lebendigen Principiums, des Glaubens, auch auf eine ſehr lebendige, beſtimmte Weiſe geredet hören, ſo leſen Sie Luthers Schriften. Er zeigt's hundertmal und ausführlich, wie wenig der Bettelſack von allmähliger Selbſtbeſſerung in ſich halte; wie noch weniger er chriſtlich ſey und vor Gott gelte. Er ſelbſt aber beklagte es ſchon, wie wenige zu ſeiner Zeit den rechten Begriff von dem, was Er wahren, lebendigmachenden Glauben nannte, faßten, und ihn nach ſeinem Sinn praktiſch zu machen wüßten. Unter unſern neuern Theologen habe ich inſonderheit bei Erneſti öftere Rettungen und die ächte Beſtimmung dieſes alt-lutheriſchen Begriffs gegen die neueren philoſophiſchen Bekehrungsſyſteme, in denen alles ſo fein langſam und demonſtrirt zugeht, gefunden. So haben ſich auch neulich einige wirtembergiſche Theologen dieſer Lehre angenommen und ihren Begriff, wie

mich

mich dünkt, hell und praktisch aus der Schrift erwiesen —

Die Lehre der Rechtfertigung ist mit jener vom Glauben so nahe verwandt, daß eine mit der andern stehen und fallen muß; auch bei ihr, dem Eckstein des Lutherthums, halten Sie sich vorzüglich an Luthers Schriften. Mich dünkt, es war Spener, der Zweifel gegen dies System gefaßt hatte, die ihm unwiderleglich schienen; er las Luthers Schriften, und seine Zweifel verschwanden. Aber, wie gesagt, Luther klagte schon zu seiner Zeit, daß nicht alle ihn hierinn begriffen, und, da jedermann von Glauben, Rechtfertigung und guten Werken schrie, wenige seinen Sinn und Geist gefaßt hätten; die Folgen unmittelbar und lang nach seinem Tode haben's traurig genug gewiesen. Also gehen Sie, mein Freund, auch, wenn Sie hierinn Lehre und Auflösung verlangen, zu ihm selbst, diesem lebendigen Glaubensmann und ächten Sohn Paulus. In seinen Schriften ist ein so gesunder Verstand mit solcher Stärke des Muths und Wärme des redlichen Herzens verbunden, daß ich oft, von der kalten Grübelei jüngerer Zeit ermattet, mich nur an ihm erquickt habe.

Uebrigens, mein Freund, hüten Sie sich vor dem heißen Schwefelbade des Mysticismus, der in ältern und neuern Zeiten seinen dumpfen, erstickenden Nebel auch über diese, die lebendigsten, blühendsten Lehren des Christenthums ausgebreitet hat; er ist das

entgegenstehende Extrem gegen die unzeitig-philosophirende Schlaffheit und Kälte. Zu welchem Unsinn! in welche Gräuel und Krankheiten hat er nicht seine Jünger und Freunde verleitet! und wie entfernt ist seine Höhlen- und Tiefenphilosophie gegen die klare, freie Himmelsluft der biblischen Methode. Seinem Schädel ein Loch zu bohren, daß Geist vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund der Seele so lange zu verdunkeln, bis er von sich selbst Licht werde, und der Christus in uns hervorspringt; oder die Gnadenhandlungen in Clausuren zu fassen, jeder ihre Tage und Zeit zu bestimmen und dem h. Geist einen Calender vorzeichnen zu wollen, nach dem er operire; Bänke der Bekehrten und Halbbekehrten zu machen, und darauf die Sitze, vom ersten Schlage an bis zum letzten Durchbruch, zu numeriren; sein und etwa seines Bekehrers enges, armseliges Beispiel zum allgemeinen Muster und Modell sämmtlicher Bekehrungsgaben und Zustände und Gnaden zu stempeln, und den Dunstkreis seiner Schwitzstube zum Thermometer aller menschlichen und göttlichen Gefühle jedermann an die Thür zu fixiren — o Freund, Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Engheiten, oder auch Pharisäereien, Gräuel und Pedanterei! Weiß davon die Bibel? redet sie davon Ein Wort? zeigen Christus, Paulus, Johannes, Jacobus, Petrus uns auf den Weg hin? — Aus der thebaischen Wüste ist der zehrende, erstickende Ostwind gekommen,

nicht vom Himmel, nicht vom Geiſte des Lebens. In die Wüſte gehört er auch; wo alle Verrichtungen und Geſchäfte des menſchlichen Lebens aufhören und weder Gras noch Laub wächſt. Heiligen Styliten, Fakirs und Derwiſchen gehört er, und die mögen ihn auch behalten; ihren Bauch füllen mit Oſtwind, wie der Prophet ſagt und lebendige Mauſoleen werden. Dein Gott ſey Licht: Dein Glaube Thätigkeit und Liebe; damit leuchte, damit erwärme, und laß übrigens den Geiſt wehen, wo und wie er zu wehen für gut findet.

Hymnus.

Du, der alles bewegt und regiert, durch den ich auch ſelber
Bin, was ich bin, durch den, in dem die Naturen alle
Sind, was ſie ſind, der allen auch Alles iſt, Nähe und Ferne,
Tief' und Höhe, und Minder und Mehr, und in allen Geſtalten
Ausfüllt, was ſie von Liebe wiſſen, von Glück und von Weisheit!
Siehe, von deiner Güte, von deiner Wahrheit, da nahmſt du
Einen der Tropfen und miſchteſt ihn ein in die Seelen der Menſchen,
Daß er Quell ihnen ſey und immermährende Nahrung,
Und in mancherlei Bild, in manchen Geſtalten und Arten,
Trüber und heller, und ſtets nach Jedes Weiſe verändert,
Immer, getragen in ſich, die Quelle des ſüßeſten Friedens
Und der bitterſten Schwermuth, der Stachel höhern Verlangens —
Immer durſtend nach Mehrerm und niemals gänzlich geſättigt,
Nimmer ganz rein; doch ſchimmert es durch dies göttliche Etwas;
— Hat von dieſem Strahle, von dieſem Ausfluß auch Etwas

Meine Seele berührt — du, der mich immer und allen
Orten begeistert, mir war von Kind auf süßere Freude,
Tiefer Entzücken! sich spiegeln mir ließ die ewigen Wunder
Seiner Natur, die, ob angethan selbst mit Seiner Gewalt, mit
Seinem Ansehn und Glanz, doch immer ewig nur Ihn zeigt —
Ihn, den großen Führer, den Geist, den ersten Beweger,
Von dem Leben ausgeht und Rath und Mittel und Ende,
Und durch alle Adern, Natur, der sichtbare Gott, lebt! —
Laß von deinem Schimmer, von dieser Gewalt, die mich anfaßt,
Wenn ich rund um mich seh deine Werk', in bescheidener Demuth,
Aufgelöst im Gefühl meines Nichts; zum Troste der Menschen,
Ihnen zur Freude, mir aber zum Glück — Ein Wort laß mich singen,
Einen Ton ohne Kunst, so wie die Füll' ihn mir darreicht
Dessen, was mich umgiebt; damit ihr Geist sich ermanne,
Sich ihr Herz bekräftige, frei und edel zu handeln,
Nicht zu sorgen des Glücks, das aus der Fülle des Daseyns
Der bedenkt und selbsten Sich giebt, durch welchen sie da sind,
Der sein göttliches Werk durch alle Zeiten hinausführt! —

Vierunddreißigster Brief.

Seyn Sie sicher, mein Freund, daß Apollonius von Tyana unserm Christus nicht schade, und wenn auch noch zehn „weise Männer", wie Damis, oder „attische Sophisten", wie Philostrat, oder „wahrheitliebende Philosophen", wie Hierokles und Blount, ihn bis zum Himmel erhöben. Lesen Sie sein Leben bei Philostrat und fragen Ihr unbestochenes Urtheil. Es ist ein Roman von Anfang bis zu Ende: ein

Roman, bei dem Ihnen Christus entweder gar nicht einfällt, oder etwa so einfällt, wie man die schlichte, arme Wahrheit bei der reichsten aufgeputztesten Lüge gedenket. Was hielte man von einem Menschen, der den Telemach, oder die Reisen des Cyrus als eine Geschichte läse, weil ihre Legenden an Namen der Geschichte geknüpft sind? Mit dem Zauberer und Wunderhelden, Apollonius von Tyana, ist's nicht anders.

Sie wissen, in welchem Zeitalter Philostrat lebte und wie voll damals alles von philosophischen Romanen war. Seitdem die unglückliche alexandrinische Philosophie Wurzel gefaßt und mit ihrem Unkraut das ganze römische Reich durchkrochen hatte, ward das nüchterne Denken Schwärmerei, die philosophische Geschichte, die die keuscheste seyn sollte, ward Roman der Romane. Man stopfte die Namen der alten Philosophen mit Zauberei, Wundern und Fabeln aus, und ließ sie durch nekromantische Künste von den Todten heraufkommen. So erschien Pythagoras mit seiner goldnen Hüfte, Abaris mit seinem Wunderpfeil, Empedokles, Epimenides, Archytas u. a. Zum Glück haben wir ja noch die Leben des ersten vom Porphyrius, Jamblichus und so viel schöne Ueberbleibsel des philosophisch-theurgischen Geschmacks dieser Zeiten, daß darüber weiter keine Frage seyn sollte. Der Geschmack war leider! nun allgemein: eine Reihe Kaiser liebten ihn aus mancherlei

Urſachen vorzüglich: man wußte die thörichtſten Dinge mit der geſunden Vernunft zu reimen, wenn es nur wunderbar, groß, theurgiſch ins Ohr fiel. Die homeriſche, xenophontiſche Dichtung gab keinen Reiz mehr: ſelbſt Plato war zu ſimpel: das Gericht mußte mit ſchärfern Würzen zubereitet werden; und ſo wurde das Ideal des Wahren und Guten eine Geſtalt, wie ſie — Ammonius, Porphyrius, Plotinus, Jamblichus, Philoſtrat an ihren magiſchen Helden ſchildern. Ich ſetze den letzten in die Klaſſe jener und beklage, daß er in ſie kam. Er war Sophiſt, und wollte eigentlich kein Philoſoph ſeyn; hatte aber die Ehre, in das gelehrte Kränzchen der Kaiſerinn Julia zu kommen, die, nach Spartians Bericht, eine Aſiatinn von Geburt, unter Prieſtern und Weiſen erzogen, eine ſchreckliche Paßion für dieſe Wunderweisheit hatte, und da ihr die Commentare des weiſen Mannes Damis, von einem Verwandten deſſelben käuflich aufgeſchwatzt waren und ſie ſich an deſſen Styl nicht erbauen konnte, ob ihr gleich die Materie ſehr wohl gefiel: ſo gab ſie dem Schönſchreiber Philoſtrat, ſie in beſſere Form zu bringen, Auftrag. Dieſer, den die Wahrheit des Inhalts weiter nicht angieng, ſah, daß ſich daraus was machen ließe; und ſo machte er's denn. Er giebt ſelbſt darüber ſo rhetoriſche Auskunft, daß dieſer Held z. E. ihm gerade recht geweſen, weil er weder früher noch ſpäter, als — anderthalb Jahrhunderte vor ihm gelebt, daß er aus Sagen

des Volks, aus Tempelmährchen, aus Briefen Apollonius an Könige, Länder und Städte, (die nach den vielleicht auch unächten Proben, die wir haben, nichts von seinem Leben enthielten und vornehme Orakelsprüche waren) endlich aus dem weisen Manne Damis und Mörigenes, die er selbst bei aller Gelegenheit heruntersetzt, geschöpft habe; und nachdem er nun aus Städten, aus Tempeln, aus Nachrichten, aus Briefen von Elis, Delphos, Indien, Aegypten, (o des Rhetors!) alles, alles Zuverlässige gesammelt, so schreibt er der Kaiserinn Julia ein Leben, zierlicher als der weise Mann Damis schreiben konnte. Das letzte glaubt ein jeder: denn der Sophist, der sich (wenn diese Schriften von ihm sind), an nicht minder, als neunundfünfzig Leben der Sophisten, vierundsechszig Beschreibungen von Gemählden, sammt allen griechischen und trojanischen Helden im Mahlen geübt hatte, der konnte ja jetzt wohl einen Apollonius mahlen, wie man ihn gern sah. Man merkt, er geht auf der Tradition, wie auf feurigen Kohlen, kann sie nicht zart, nicht delikat genug behandeln, eilt immer davon weg und ist desto reicher an Einschaltungen, vornehmen Sittensprüchen, entfernten Wunderdingen, Reisen. Sein schönster Schauplatz ist Asien, der Caucasus, Ganges, Aegypten, die Mondsgebirge, wo keiner hinfragen konnte. Auch ist das ganze Buch in seiner Anlage, Fortleitung, in Vertheilung der Episoden, Reden, Sentenzen, Wun-

dern, Fabeln, kurz in der ganzen Haltung vom Anfange bis zu Ende, vom Augenblicke, da Proteus sich gebähren läßt, bis zum letzten Kapitel, wo Philostrat in aller Welt, selbst nur das leere Grab des Unsterblichen sucht, so sichtbar Roman, daß es keines wiederkommenden guten Freundes von Apollonius, des Euphrates, bedarf, um das zu sehen und durchhin zu fühlen. Nichts stimmt ja mit Geographie und Geschichte: im ganzen Alterthum ist Apollonius nur als Magus bekannt, und selbst Lucian denkt an ihn, als an den Vater der Betrügereien und des Erzbetrügers, seines Alexanders: Tragödie nennt er sein Werk und Wesen. — Hätte ein Christ auch nur die Hälfte solcher Aufschneidereien sich zu erzählen getrauet, wie würde man ihn verlachen und wegwerfen! und nun, da der Gott Apollonius auf Erden wandelt, hat man nicht Worte genug, ihn zu loben.

Ferne sey's von mir, Ihnen ein Buch verleiden zu wollen, das, als Roman betrachtet, vielleicht das schönste dieser Zeit ist. Ich habe gegen den Schreiber Philostrat nichts und beklage nur jedes Zeitalter, wo selbst das Ideal des Wahren und Guten, wie dieser Apollonius doch seyn soll, und dazu aus Flicken aller Weisen der Erde von Pythagoras bis zu Jarchas, vom Ganges und den Mondsgebirgen bis zu den Säulen Herkules zusammengesetzt und citirt wird — wo selbst dies Ideal solche pretiöse Pralereien nöthig hatte, sich zu empfehlen. Um des Himmels

willen, was iſt dagegen der arme, einfältige Chriſtus! und wem hat's je in den Sinn kommen können, die zwei zu vergleichen oder gar, wie der Gemahl der Julia that, ihre Bildniſſe neben einander zu ſtellen und Orpheus und Abraham mit ihnen! Wenn ſpricht Chriſtus ſo erhabene diktatoriſche Machtſprüche, die plötzlich die Welt ändern? wenn ſchreibt er an Könige und Länder ſo vornehme, einſylbige Briefe, die ſie plötzlich neu beſeelet? Wenn zog er, von allen Tugenden begleitet, durch Welttheile und Städte und gab ſie an den Thoren an? — wie ſolch übertriebenes, einem Weiſen ganz unwürdiges Prahlen das ganze Buch durchgehet. Wenn trieb er auf ſo erhabene Weiſe Sittenteufel aus, verſtand die Sprache der Sperlinge, ſtillte, da er ſtumm war, die Wuth des Volks durch ein Winken des Haupts? — mehr, als Vater Zevs bei Homer thun konnte. Die vornehme Art, wie Apollonius mit Königen, Weiſen, geſchweige mit Teufeln und dem Pöbel umgeht, die gebieteriſche Weisheit, die er überall auskramet, jene africaniſch-indianiſchen Fabeln und Mährchen, womit der Vortrag aufgeheitert wird, die wichtigen Sachen, die er den Schatten Achills fragt, die ſchöne Art, wie er den Fuß aus der Kette zieht, und nach gehaltener Rede vor dem Tyrannen verſchwindet — doch, wo kann ich die Affectationen herzählen, die das ganze Buch durchgehen? Wer dieſe mit Chriſto vergleicht, weiß nicht, was er redet; wer ſie aber

Christo vorzieht und, wie Hadrian und Caracalla, hehr und göttlich preiset, dessen Urtheil begehre ich in dieser Sache nicht zu haben — —

Ich bin weitläufig, mein Freund, aber unsere Zeit erfordert's vielleicht, da sie an Romansucht und pretiöser Aufstutzung der leersten Wahngestalten, zur höchsten Bewunderung der Caracallen, Julien und Severe, jener Zeit nicht nachgeben möchte. Hat man Christum selbst nicht oft so aufgeputzet und putzt ihn zum Theil noch auf? gnostisch, alexandrinisch, scholastisch, aristotelisch, zuletzt sokratisch, apollonisch, theurgisch und ich mag nicht weiter sagen, wie? hat man nicht gar das System aufgebracht, daß man das Christenthum für unsere Zeit nothwendig so aufschmücken müsse? Denn, was Christus und die Apostel geprediget haben, sey nur Kindheit des Christenthums; wir, wir seyn in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwo verschiedene Lehrbegriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren Einer für die Schwachen, der Andere für die Starken sey und die sich gar nicht ähnlich seyn dürfen. So wird der Irrthum, die Lüge, der Betrug befestigt, und Christus und die Apostel zum Theil selbst zu Magiern, oder zu betrogenen Betrügern erniedrigt. Das sonderbarste ist das, daß man sich über die Schranken beider Classen, der geheimen und offenbaren Wahrheit nicht vereinigen kann, daß es immer Ueberläufer giebt, die diese und jene geheime Wahrheit der Ein-

geweihten auch den Layen ausschwätzen und endlich gar die Aufklärer, die Denker so intolerant geworden sind, daß sie auch den Pöbel mit Schimpfen, (mit Feuer und Schwert, wenn sie's hätten)! zu ihrer geheimen Philosophie, zu ihrem theurgischen Gnosticismus zwingen wollen. Nach aller Geschichte christlicher Jahrhunderte sehe ich auf diesem Wege keinen Segen. Betrügerei besteht nicht, doppelte Lehre hält nie Stich; Verkleidung, Ueberkleisterung der Wahrheit, und endlich gar Schimpf und Kabale hat immer geschadet. Weder durch gnostische und platonische, noch durch scholastisch-aristotelische Philosophie hat das Christenthum gewonnen; die folgende Zeit mußte immer losreissen, was die vorige unnütz anheftete, und ich sehe kein Ende alles Zanks und Haders, als offene Wahrheit, reine Auslegung der Schrift, gesunde Einfalt. Man lasse Christum nicht mehr sagen, als er gesagt hat; lasse ihn aber auch das sagen, was er sagt, oder man entsage sich seiner. Es ist Frechheit, jemand zu einer Hypothese Des oder Jenes zwingen zu wollen; geschweige zu einer neuausgedachten, allen Gesetzen und Regeln gesunder Philosophie und Auslegung widersprechenden Hypothese, wenn sie uns auch die klärste dünkte. Nur gegenseitige Toleranz, Bescheidenheit, Freiheit und Wahrheit können mit der Zeit die Gemüther einigen, sofern sie zu einigen sind, und es ist lächerlich, wenn die, die vor kurzem verfolgt wurden, jetzt verfolgen wollen und

wenigſtens auf gut julianiſch höhnen oder ſchimpfen. Das ſind nicht Waffen im Streit der chriſtlichen Wahrheit! auch taugen überhaupt Waffen nicht in einem Reich, wo Alles Ueberzeugung, Liebe und Ruhe ſeyn ſoll.

Noch wundert's mich, daß man das Chriſtenthum immer allein in ſogenannte Aufklärung des Syſtems, in Spekulation ſetzt; da es doch offenbar mehr als dieſes oder vielmehr ganz etwas anders ſeyn ſoll. Diſputiren wird Chriſtus freilich weder können, noch wollen, er wird keine der Künſte verſtehen, worein unſere Zeiten ihre Meiſterſchaft ſetzen, und alſo gern ein Kind, ein Idiot gegen ſie ſeyn und bleiben; wie aber? erſchien er dazu auf Erden? wies er dazu die Apoſtel an? zeigte er nicht immer, daß ſein Evangelium gerade das Gegentheil, eine Lehre für die Einfältigen, für die am Joch der Phariſäer und Diſputanten Abgematteten, eine Religion für Herz und That, nicht für Wort und Katheder ſeyn ſollte? Glaubt man alſo, daß das Chriſtenthum jetzt in männlichen Jahren ſey, ſo zeige man ſeine Früchte, nicht auf den Blättern des Syſtems, ſondern in Werken, in Verfaſſungen, in der Geſtalt der Erde. Man zeige, daß es einfältigere, weiſere, beſſere Menſchen gebe, als Chriſtus war, wirkſamere Lehrer, als es die Apoſtel waren: man zeige die chriſtlichen Königreiche, Staaten und Gemeinen, wo das ſtille Gute praktiſch viel weiter iſt, als es Chri-

ſtus und die Apoſtel in ihren armen Anfängen pflanzten. Kann man dies nicht zeigen, was rühmt man ſich denn mit der bloßen Aufklärung in Buchſtaben, in Sylben, die doch oft auch zweideutig genug iſt. Wehe Ihnen, mein Freund, wenn Sie das Reich Chriſti als ein ſolches Buchſtaben- und Sylbenreich anſehen lernten und an Chriſto keine andere Geſtalt, als eine Materie zu predigen, zu kritiſiren, zu poleſ miſiren ſähen! Der Baum Ihrer Religion wäre damit verdorret, vielleicht auf Lebenszeiten. Wahrlich, er hat's nicht zum Zweck gehabt, daß jedes Jahrhundert ihn immer auf neue Weiſe aufputzen, mit friſchen Lumpen behängen und auf neue Manier Herr, Herr ſagen ſollte. Er haßte Leute, die dieſes thaten, und entſagte ſich von ihnen; er wird ſie auch am letzten Tage nicht kennen: ſolche Herr, Herr-Sager verderben die Welt. Wo aller Saft in die Blätter geht, können keine Früchte werden; wenn irgend eine arme Blüthe erſcheint, ſo wird ſie vom drückenden Blätter- und Wortkram erſtickt. Wohlangebrachte, einfältige, mäßige Worte erzeugen Thaten; gedankenloſe, üppige, übermäßige Worte haſſen Thaten, vernichten ſie von Grund auf. Gebe uns Jehovah bald die Periode, da niemand dem andern ins Ohr ſchreit oder ihn darüber ſchlägt und höhnet: „wie er Gott erkennen ſoll?" ſondern ſie ihn alle kennen, klein und groß. Gebe er uns bald die Zeit, da die

Geschichte Jesu eine lebendige Schrift in unserm Herzen und für unsern Charakter werde.

Zu diesem Zweck, mein Freund, lesen Sie wenig, und dies Wenige gut und tief: denn ich habe Ihnen sonst schon gesagt, daß uns auch deßwegen die Alten an Stärke und Zuverlässigkeit der Denkart so sichtbar übertreffen, weil sie wenig und das Wenige oft und gut lasen. Sie suchten Gold und wandten es auch als Gold an: wir wühlen im Staube, wo wir meistens auch nur Staub finden. Was hilft's Ihnen, mein Freund, wenn Sie in Ihrer Lectüre täglich vom Tuch Petri, Reines und Unreines, speisen? wird dadurch Ihr Geschmack, Ihr Magen, Ihre Gesundheit gut? oder nicht äußerst überladen und verderbet? Der gesunde Mensch braucht wenig, auch im Lesen; er liest leicht zu viel, zumal wenn er durch einander lieset, wie ich an Ihnen merke. Prüfen Sie sich selbst aufrichtig, und sagen Sie: ob Ihnen die unzähligen Journale, die vielen theologischen Streitschriften und Hetzereien nutzen oder schaden? Wenn nichts weiter, so verrücken sie den rechten Gesichtspunkt, sie verderben Ihnen den ersten, gesunden, ruhigen Anblick, den Sie nothwendig von der Religion in Ihren Jahren haben sollten, und haben könnten. Jetzt tauchen Sie sich jeden Augenblick ins Meer, ungewiß, ob Sie eine Perlen- oder Kothmuschel, eine Korallenstaude oder eine Kröte haschen, wo Sie nicht gar einem Hayfisch zum Raube werden.

Was hat's Ihnen z. E. geholfen, daß Sie das Buch vom Zweck Jesu jetzt schon gelesen haben? für Sie war's weder geschrieben, noch herausgegeben: Sie können's weder berichtigen, noch widerlegen. Nicht wahr? als Sie von Kind auf die Geschichte der Evangelisten lasen, sahen Sie was anders darinn, als Ihnen dieser Autor zeigt; aber wo zeigt er falsch? wo und woher ist's nothwendig anders? Sie wissen's nicht: „bei ihm ist doch auch manches so wahrschein„lich, so vernünftig!" und Gegentheils war Ihr erster Eindruck so einfacher, so angenehmer, so schlichtwahrer! Wo liegt's nun? wo ist der Arzt für Ihre eiternde Wunde? und Ihr erstes Gefühl ist — wenigstens auf eine Zeit — wankend gemacht, Ihr erster Eindruck ist verloren. Sehen Sie, das sind die schönen Folgen der zu frühen Lectüre durcheinander. Wollen Sie's annehmen: so will ich Ihnen nächstens über den Inhalt des Buchs meine Meinung sagen. Leben Sie wohl.

Luthers Vorrede zu seinen deutschen Büchern 1539.

Gern hätte ich's gesehen, daß meine Bücher allesammt wären dahintenblieben und untergangen. Und ist unter andern Ursachen Eine, daß mir grauet für dem Exempel: denn ich wohl sehe, was Nutzes in der Kirche geschafft ist, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und große Bibliotheken zu sammeln, sonderlich ohne allen Unterschied allerlei Väter

und Lehre aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift versäumet, sondern auch die reine Erkenntniß göttliches Worts endlich verloren ist, bis die Bibel, wie dem fünften Buch Mose geschah, zur Zeit Josia, unter der Bank im Stanhe vergessen ist.

Auch ist das unsre Meinung gewest, da wir die Bibel selbst zu verdeutschen anfiengen, daß wir hofften, es sollten des Schreibens weniger und des Studirens und Lesens in der Schrift mehr werden: denn auch alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Christo weisen soll, wie er spricht: „ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen"; damit ein jeglicher selbst möchte aus der frischen Quelle trinken, wie alle Väter, die etwas Guts haben wollen machen, haben thun müssen. Denn so gut werden's weder Concilia, Väter noch wir machen, wenn's auch aufs höchste und beste gerathen kann, als die h. Schrift, d. i. Gott selbst gemacht hat, ob wir wohl auch den h. Geist, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so wir sollen selig werden; als die wir müssen die Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was sie sagen, und nicht sagen, was sie hören müssen. —

— Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weise in der Theologie zu studiren, der ich mich geübt habe: wo du dieselbe hältest, sollt du also gelehrt werden, daß du selbst könnest (wo es noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und Concilia. Und ist das die Weise, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten sie gehalten) im 119. Psalm lehret. Da wirst du drei Regeln innen finden, durch den ganzen Psalm reichlich fürgestellet, und heißen also: oratio, meditatio, tentatio.

Erstlich solltu wissen, daß die h. Schrift ein solch Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ew'gen Leben lehret, ohne dies allein. Darum solltu an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirstu es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andre stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Höllen. Sondern kniee nieder in deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen Sohn wolle seinen h. Geist geben, der dich erleuchte, leite und dir Verstand

Hand gebe. Wie du ſieheſt, daß David bittet: „leite mich, Herr! „Unterweiſe mich! führe mich! zeige mir" und der Worte viel mehr: ſo er doch den Text Maſſs und ander mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörete und las: noch will er den rechten Meiſter der Schrift ſelbſt dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein ſolle und ſein ſelbſt Meiſter werde: denn da werden Rottengeiſter aus, die ſich laſſen dünken, die Schrift ſey ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Eſopus Fabeln, da ſie keines heil. Geiſts noch Betens zu dürfen.

Zum andern ſollſtu meditiren d. i. nicht allein im Herzen, ſondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchſtabiſche Wort im Buch immer treiben und reiben, leſen und wiederleſen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der h. Geiſt damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüſſig werdeſt oder denkeſt: du habeſt es einmal oder zwei genug geleſen, gehöret, geſagt, und verſteheſt es alles zu Grund: denn da wird kein ſonderlicher Theologus nimmermehr aus, und ſind wie das unzeitige Obſt, das abfället, ehe es halb reif wird.

Zum dritten iſt da tentatio, Anfechtung: die iſt der Prüfeſtein: die lehret dich nicht allein wiſſen und verſtehen, ſondern auch erfahren: wie recht, wie wahrhaftig, wie ſüße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröſtlich Gottes Wort ſey — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich: ſo wird dich der Teufel heimſuchen, dich zum rechten Doctor machen, und durch ſeine Anfechtungen lehren, Gottes Wort zu ſuchen und zu lieben. Denn ich ſelber habe ſehr viel meinen Papiſten zu dänken, daß ſie mich durch des Teufels Toben ſo zerſchlagen, zerdränget, und zerängſtet, d. i. einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich ſonſt nicht kommen wäre.

Siehe, da haſtu Davids Regel. Studireſt du nun wohl dieſem Exempel nach, ſo wirſt du mit ihm auch ſingen und rühmen: „Das Geſetz deines Mundes iſt mir lieber, denn viel tauſend „Stück Goldes und Silbers. Du machſt mich mit deinem Gebot „weiſer, denn meine Feinde ſind, ich bin gelehrter, denn alle „meine Lehrer, ich bin klüger denn die Alten, denn ich halte deine „Befehle." Und wirſt erfahren, wie ſchaal und faul dir der Väter

Bücher ſchmecken werden; wirſt auch nicht allein der Widerſacher Bücher verachten, ſondern dir ſelbſt, beide im Schreiben und Lehren, je länger je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen biſt ſo hoffe getroſt, daß du habeſt angefangen, ein rechter Theologe zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Chriſten, ſondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögeſt lehren: denn Chriſtus Kirche hat allerlei Chriſten in ſich, jung, alt, ſchwach, krank, geſund, ſtark, friſche, faule, alberne, weiſe u. ſ.

Fühleſtu dich aber und läſſeſt dich dünken, du habeſt es gewiß und kitzelſt dich mit deinen Lehren oder Schreiben, als habeſt du es ſehr köſtlich gemacht, gefället dir auch ſehr, daß man dich vor andern lobe, willt auch vielleicht gelobet ſeyn, ſonſt würdeſt du trauren und ablaſſen: biſt du der Haar, lieber, ſo greif dir ſelbſt an deine Ohren und greifeſt du recht, ſo wirſt du finden ein ſchön Haar großer, langer, rauher Eſelsohren: ſo wage vollends die Koſt daran und ſchmücke ſie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du geheſt, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weiſen und ſagen: ſehet, ſehet, da gehet das feine Thier, das ſo köſtliche Bücher ſchreiben und treflich wohl predigen kann. Alsdann biſt du ſelig und überſelig im — Himmelreich? — ja! da dem Teufel ſammt ſeinen Engeln das Feuer bereit iſt. Summa laſſet uns Ehre ſuchen und hochmüthig ſeyn, wo wir mögen; hier ſey Gottes die Ehre allein.

Fünfunddreißigſter Brief.

Kennen Sie, mein Freund, eine feinere Kritik und Philoſophie als die über den Zweck eines Menſchen? über den geſammten Zweck der Handlungen ſeines Lebens? Wer kennet's bei ſich ſelbſt oft und allemal? wer immer bei andern, ſelbſt bei ſeinen geheimſten und innigſten Freunden? Wer endlich bei

Menſchen, die Jahrhunderte, Jahrtauſende vor uns gelebt, die wir nur aus dem Zeugniß anderer, ihrer Mitgenoſſen oder gar ihrer Nachkömmlinge anſehen und ſchätzen lernen? Wer kennet's bei ihren verflochtenſten Handlungen? wer inſonderheit bei den verflochtenſten Handlungen ungemeiner, ſonderbarer, gar wunderbarer Menſchen? und ſagen wir nicht, indem wir ihnen dieſen Namen zugeſtehen, oder nachdem die Zeit ſie als ſolche erwieſen hat, daß ihr Zweck des Lebens, das Triebrad der innerſten Wirkungen ihrer Seele, ſchwer zu erforſchen, ja beinahe ohne Vergleichung ſey? Und was läßt ſich denn, ohne dieſe Vergleichung mit uns oder mit andern, vom innerſten, totalen Zweck eines geſammten Menſchenlebens und ſeiner angewandten Kräfte ſicher beſtimmen? Geſteht nicht ein jeder: hier ſey wenigſtens die gröſſeſte Behutſamkeit nöthig? „Das menſchliche Leben, „ſagt ein Schriftſteller *, ſcheinet in einer Reihe ſymboliſcher Handlungen zu beſtehen, durch welche unſere Seele ihre unſichtbare Natur zu offenbaren fähig iſt und gleichſam eine anſchauende Erkenntniß „eines wirkſamen Daſeyns außer ſich mittheilet. Der „bloße Körper einer Handlung kann uns ihren Werth „niemal entdecken; ſondern die Vorſtellung ihrer „Bewegungsgründe und ihrer Folgen ſind die Mittelbegriffe, aus welchen unſere Schlüſſe mit Beifall

* Hamann.

„oder Unwillen gebildet werden.“ Welche Sorgfalt haben wir alſo nöthig, über ſolche Schlüſſe, als über unſer eigen Stick- und Machwerk zu wachen! Nur die rohen Materialien liegen vor uns; was wir daraus bereiten, iſt unſere Geſtalt, der Wahn und Traum unſerer Seele, und wenn Hume ſogar zwiſchen der ſimpelſten phyſiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen einer vor uns liegenden Kraft und dem unmittelbaren ſichtbaren Erfolg keine Kette findet, mithin genöthiget iſt, die dem Anſchein nach offenbarſten Bemerkungen unſerer Seele in ein bloßes Ahnen nach der Analogie ähnlicher Fälle aufzulöſen; wer wird bei einer ungleich feinern Verbindung zwiſchen Bewegurſachen der Seele und ihren äußern Verſuchen und Proben nicht zehnmal ſorgſamer ſeyn? Der Eine, der wichtigſte Theil iſt hier völlig unſichtbar; und die ſichtbare Probe, woraus wir auf ihn ſchlieſſen, iſt unvollkommen, zerſtückt und mangelhaft in unſerm Anblick. Der Eine von ſo feiner, der andere von ſo veränderlicher, tauſend Zufällen unterworfener groher Natur, das Band endlich zwiſchen beiden mehr zu ahnen, als zu erfaſſen, mehr zu glauben, als zu beweiſen. Jeder Menſch ſieht jede Sache, geſchweige ein ſo vielſeitiges Ding, als ein Menſchenleben iſt, mit ſo andern Augen an, priſt ſie nach andern Grundſätzen, vergleicht ſie mit ſo andern Fällen, beurtheilt ſie mit ſo andern Launen; daß im eigentlichſten Verſtande Gott nur allein der

Kenner und Richter unſerer Herzen und ihrer wahren fortgehenden Abſicht iſt. Der den für uns ſelbſt oft räthſelhaften Zweck unſeres Lebens erſann und feſtſtellte, er überſieht auch unſern Zweck des Lebens, prüfet ihn bei jeder einzelnen Handlung, entwickelt unſer Herz bis auf ſeine verworrenſten Geſpinnſte und verfolgt's bis in die Labyrinthe, die wir gern vor uns ſelbſt mit Nacht bedeckten. Er läutert uns, wie Gold im Ofen, und nimmt den Gerechten an, wie ein vollkommenes Opfer. — Vor Gottes richtendem Auge muß der Menſch alſo den Zweck ſeiner Handlungen prüfen; nicht ſie einrichten nach dem Auge der Menſchen, ſeiner Zeitgenoſſen oder der ſo oft irrenden und nie doch zur End-Richterinn beſtimmten Nachwelt. „Das Syſtem des heutigen Jahres, ſagt der „oben angezogene Schriftſteller, wird das Mährchen „des morgenden ſeyn. Schöpft Muth, ihr armen „Sterblichen, die ihr unter den Nachwehen eurer gu„ten Abſichten verzweifelt und die Ferſenſtiche eurer „Unternehmung fühlt. Der Wille der Vorſehung „muß uns angelegentlicher ſeyn als der Dünkel unſe„rer Zeitverwandten und Nachkommen — — Ueber„haupt, laſſet uns nie die Wahrheit der Dinge nach „der Gemächlichkeit ſchätzen, uns ſelbige vorſtellen zu „können. Es giebt Handlungen höherer Ordnung, „für die keine Gleichung durch die Satzungen der „Welt herausgebracht werden kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Original-

„Werke der Kunst zu Zeichen macht, unterscheidet die „Sitten und Thaten ausgezeichneter, auserwählter „Menschen. Nicht nur das Ende, sondern der ganze „Wandel eines Christen (geschweige Christi) ist den „Meisterplan des unbekannten, verborgenen Werkmeis„sters, der Himmel und Erde gemacht hat — — "

Glauben Sie nicht, daß ich so fortfahren werde, mein Freund, denn sonst schiene es gar, als ob wir vom Lebenszweck eines Menschen, geschweige Christi, gar nichts wissen könnten; und alsdann hörte sowohl bei mir, als bei den Gegnern meiner Meinung alles Urtheilen und Fragen auf, wie dies eigentlich immer die Folge seyn muß, wenn man über Geschichte zu strenge metaphysiciret. Meine lange Einleitung sollte nur so viel sagen: eine menschliche Geschichte müsse man menschlich, nach ihrem natürlichen Zusammenhange, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eigenen Geist beurtheilen; nicht ihr den unsrigen, und mit ihm den Zusammenhang unsers Wahns, unserer Willkühr, so wie die Säfte unsers Herzens leihen.

Und nun wiederhole ich, mein Freund, die Frage: haben Sie wohl, als Sie von Kind auf die Geschichte Jesu lasen und hörten, den Zweck, den ihr der Verfasser des von Ihnen gelesenen Buchs * giebt, sogar als fortgehenden Zweck des Lebens in ihr gehöret? Ich kann tausend mit Ihnen fragen, und bin gewiß,

* Ueber den Zweck Jesu und seiner Jünger.

das entſchiedenſte Nein! zur Antwort zu erhalten. Wenn nun hinter tauſenden Einer auftritt, und ſagt: „ich hab's! ich habe den ächten, wahren Zweck des „Lebens Jeſu gefunden. Er war ein moraliſcher Betrüger, der König ſeyn, der das Synedrium, das „keine Gewalt hatte, von ſeinen Stühlen ſtürzen; „ſich aber und die Seinen hinaufſetzen wollte — —" wird man nicht dieſen Einen ſcharf anſehen und fragen: „woher haſt du das? woher weißt du's? Haſt „du etwa andere Nachrichten, andere Dokumente, „als wir? —" Und wenn er gerade ſagen muß: „nein! die habe ich nicht; ich ſchließe es aber aus „euren eigenen Dokumenten!" wird man ihm nicht noch ſchärfer ins Geſicht ſehen und ſagen: „woher? „beweiſe deine Schlüſſe. Denn NB. Schlüſſe, deine „Schlüſſe ſind's nur; buchſtäblich ſteht davon nichts „geſchrieben. Jene mußt du beweiſen, wie ſich irgend ein hiſtoriſches Urtheil beweiſen läßt."

Und wie beweiſet der Autor dies ſein Urtheil über den ganzen Zweck eines Lebens? Damit, daß Chriſtus auf einem Eſel gen Jeruſalem reitet, die Wechsler aus einer der Vorhallen des Tempels treibt, einer herrſchenden Religionsſecte (gar nicht der Obrigkeit) ihrer Heuchelei in Religionsſachen wegen Wehe zuruft und vielleicht Jahre vorher ſeine Schüler ins Land umhergeſandt hatte, die Ankunft eines Reichs Gottes zu verkündigen. Alſo aus einigen einzelnen, herausgeriſſenen Handlungen, die theils ſelbſt nicht

ſagen, was ſie mit aller ihnen erwieſenen Gewalt ſa gen ſollen; theils, wenn ſie ſelbſt (wie es doch gar der Fall nicht iſt) zweideutig wären, nach aller na türlichen Billigkeit mit andern klärern, ja mit dem ganzen Leben in Zuſammenhang geſtellt und aus allen nun erſt gefolgert werden müßte: „was der Zweck „und die Summe des Ganzen geweſen ſey?" Und wo hat dies der Autor gethan? wo in der Welt hat er's thun können? Er ſieht ſich im ganzen Geiſt und Facit der Geſchichte Jeſu ſo ſehr widerlegt, daß er zu dem ſchrecklichen Nothzwange ſeine Zuflucht neh men muß: „wir haben ganz und gar keine ächte Ge „ſchichte von Jeſu. Die Evangeliſten und Apoſtel „haben gedichtet, ſeine Handlungen in einen ganz an „dern Zuſammenhang geſtellt, als in dem ſie wirklich „ſich zugetragen u. ſ." Iſt dies nun, ſo reißt der Faden aller Unterſuchung auf Einmal ab. So wiſ ſen wir im achtzehnten Jahrhundert nichts rechtes von Chriſto, und der Verf. obgenannter philoſophi ſcher Unterſuchung muß, ſtatt aus einem ſo unſichern Grunde zu folgern, erſt ſelbſt eine Geſchichte Jeſu ſchreiben. Er thut dies auch wirklich in ſeinem Buch; nur freilich, daß ſie eine Geſchichte aus dem achtzehnten Jahrhundert, ohne und gegen alle Be weiſe aus dem erſten und alſo gewiß ſeine Geſchichte d. i. ein erzwungener Wahn über einzelne, aus ihrer Ordnung und Abſicht geriſſene Umſtände ſeyn möchte. Ich halte es für äußerſt unnütze Arbeit, Licht in die

Sonne zu tragen und weitläufig erweisen zu wollen, was ja alle Blätter der Geschichte sagen: daß Christus es auf kein irdisches Reich angelegt habe, daß gerade das Entgegengesetzte auf die entschiedenste Weise der Zweck seines Lebens gewesen sey; oder daß er der äußerste Thor hätte seyn müssen, wenn er auf solchem Wege zu solchem Ziele gieng — — Indessen, da auch Sie irre gemacht sind: so will ich nur einige Züge hinwerfen, die keine andere Absicht haben, als Sie auf das zusammenhangende Ganze selbst zu weisen.

Arm und in niedrigem Stande war Christus gebohren, so ward er erzogen, und kein Exempel eines großen Standes, nach dem er hätte streben sollen, stand ihm vor Augen. Nazareth war eine schlechte Stadt, und Galiläa eine arme, unterdrückte Provinz. Er war seinen Eltern unterthan, heißt's, half seinem Vater im Handwerk, und ließ sich also, (das ist erwiesen!) an ihrem Stande bis zum dreißigsten Jahre seines Lebens genügen. Hätte ihm nun auch seine Mutter alle die Engelmährchen (so wird und muß sie der Verf. nennen) frühe erzählt, die vor und bei seiner Geburt sich zugetragen haben sollten, daß also statt des Johannes seine Mutter die Ehrsüchtige aus dem Stamme Davids gewesen wäre, die ihm dergleichen Funken des Ehrgeizes frühe in die Brust gesäet hätte; so konnte sie theils ohne neuen Unzusammenhang dieser Erzählung nichts hineinflicken, als was

ihr der Engel gesagt, was sie von den Hirten vernommen haben wollte, (und weder jene, noch diese sprechen von einem weltlichen Reiche oder geben dazu die mindeste Hoffnung) theils sehen wir offenbar, daß ihre ehrsüchtige Lüge auf ihren Sohn lange Zeit nichts gewirkt haben muß: denn er blieb bis zum dreißigsten Jahr, was sein Vater war, und in seinem Hause. Ja, wenn noch späterhin seine Brüder zu ihm sagen: „gehe hin! in Jerusalem, am Fest ist „Schauplatz eines Propheten!" was antwortet er ihnen?

Bis dahin ist also alles aus der Luft gegriffen; und nun, die Geschichte, wie sie da liegt, betrachtet, geht Schritt für Schritt dem ersonnenen Wahn entgegen. Einen Sohn Gottes, ein ewiges Reich auf dem Stuhle Davids kündigt der Engel an: einen Heiland, einen Erlöser von Sünden, ein Reich des Friedens zwischen Gott und den Menschen verkündigen die andern; nichts aber, als arme Windeln werden den Hirten zum Zeichen gegeben, daß sie ja keinen weltlichen König erwarten und suchen sollen. Zacharias in seinem Lobgesange erwartet einen geistlichen Erlöser, wie sein Sohn ein Prophet, ein geistlicher Vorbote seyn sollte. Simeon siehet ein Licht der Völker zum Preise seiner Nation; aber keinen irdischen König; vielmehr lieset er in dem Schicksal des Kindes, daß es zum Fall, zum Aergerniß, zum Widerspruch in Israel gesetzt sey, eben weil es auf

eine ſo ſonderbare, ungeglaubte Art das Reich Gottes verkündigen und alſo nothwendig allgemeinen Widerſpruch haben müßte. Halte man alle dieſe Umſtände des Anbruchs ſeiner Erſcheinung zuſammen, bei der doch nothwendig, wie bei einem aufgehenden Stern vom Evangeliſten die Erwartung auf's höchſte geſpannt werden mußte, und ſehe die durchhingehende Demuth, die gehaltene ſtille Beſcheidenheit und Geiſtigkeit (wenn ich ſo ſagen darf) ſowohl des Helden ſelbſt als ſeines Verkündigers, ſelbſt in der Glorie des Anfangs dieſer Geſchichte — leſe man dieſes und zwinge das Samenkorn des irdiſchen Reichs hinein! Wo fand ſich Chriſtus zum erſtenmal zu Hauſe? wo erwachte zuerſt ſeine jugendliche Seele mit ihrem Lebensplane? Im Pallaſt oder im Tempel? Und in dieſem als ein irdiſcher König oder als Schüler, Lehrer, Prophet? Wie hier die aufbrechende, noch halbgeſchloſſene Blüthe war, ſo war die Frucht ſeines Lebens. Es iſt die allgemeine Erfahrung, daß dieſe ſich immer in jener ankündigt, und daß man von jener ſicher auf dieſe, nicht auf ihr gerades Gegentheil, ſchließet.

Er kam zur Taufe Johannes: noch eine verhüllete Knoſpe, offenbar ohne Unterſcheidung, ohne Erwartung der Begebenheit, die vorgieng. Möge ſein Vetter Johannes über ihn gedacht haben, was er wollte: wie beſcheiden antwortet ihm Jeſus! Möge er auch nachher von ihm und dieſer Begebenheit ſprechen,

was er will: immer ſagt Jeſus: „ich nehme nicht „Ehre von Menſchen, ich bedarf nicht Johannes „Zeugniß!“ Und dieſes ſagt er nicht etwa aus liſtiger Ehrbegierde, wie ein Scythe, der fliehend ſiegen, oder wie Cäſar, der zurückſchiebend die Krone haben will: ſondern eben, da er ſcharf für ſeine Ehre, für ſein Anſehen, nur für ſein rechtes Anſehen ſtritt; und dies war allerdings von ſolcher Natur, daß es des Vetters Johannes nicht nöthig hatte. Sey alſo die Erklärung bei der Taufe ein Geſicht geweſen! (daran zweifelt niemand, denn die Taube ließ ſich wohl nicht greifen, ſaß ihm auch nicht auf dem Kopfe; die Zeit iſt auch vorüber, da ſich ganze Länder darüber trennten, ob der Schein dabei erſchaffenes oder unerſchaffenes Licht war) ſey es auch ſogar Johannes Geſicht allein geweſen, ohne daß die Menge es ſah, oder eine Menge dabei war; alles dies thut, dünkt mich, abermals nichts zur Sache: denn genug! die gehörte oder erdichtete Stimme rief ihm nicht zu: „ſey König!“ ſondern „ſey Prophet! Du biſt mein „Vielgeliebter!“ So verſtand ſie Chriſtus: denn ſogleich nach der Taufe ſuchte er — nicht den Königspallaſt, ſondern die Wüſte, ſich zum Propheten zu weihen mit Faſten und Beten: und eben dahin führte ihn der Geiſt: derſelbe Geiſt, der bei der Taufe auf ihn herab kam und alſo doch der Geiſt vom Zwecke ſeines Lebens ſeyn mußte. Der Vetter hatte es alſo vor der Hand übel ausgedacht, daß er die Stimme

nichts anders sagen ließ und keine andere Erscheinung ausſann; ſie accreditirte Chriſtum gar nicht zu dem Zweck, in dem er ſich nach des Volkes Wahn als Meßias darſtellen mußte. Und welche Kühnheit iſt endlich dies erdichtete Complot, zu dem doch kein Schatte vom Schatten in der Geſchichte vorhanden iſt! Was half denn Chriſto die ganze Lüge der himmliſchen Taube zu einem Königsſcepter? Hatte er ſie auch auf dem Kopf mit ſich getragen; dabei aber den Geiſt, der ihn beſeelte, den Charakter eines Vielgeliebten Gottes, der um ihn, wie Grazie, floß, nicht thätlich in ſeiner Perſon gezeiget: ſo war ja die Lüge belachenswerth.

Sehen wir die Geſchichte abermals, wie ſie daſteht, in ihrer unſchuldigen Beſcheidenheit von Seiten Jeſu, Johannes, des wunderbaren Symbols ſelbſt, nebſt allem, was vorgieng und folgte; welch einen gegenſeitigen Sinn verräth ſie, als jene Betrugsgeſchichte dichtet! „Ein Gottes-Lamm, das die Sünden der Welt trägt!“ das war Johannes erſte Anſicht, ſein erſter Wink und Blick auf Jeſum. Himmliſchen Geiſt erkannte er in ihm, zu dem alle ſeine (Johannes) Gaben nur Erdenfrüchte wären. Auf ihm ruhe Propheten-Geiſt ohne Maas, ein auszeichnendes Gottes-Siegel. Zu dem Zwecke wies er Jeſu Schüler zu — Schüler, nicht Unterthanen, nicht Knechte. Wer ſagen kann, daß Johannes Predigt, wie er ſie der geſammten Nation ſowohl, als

einzelnen Ständen that, ein irdiſches Reich habe vorbereiten können oder vorbereiten wollen; der kann alles ſagen! —

Fürchten Sie nicht, daß ich die ganze Geſchichte ſo durchgehen und jedes verrenkte Glied, jeden verſtellten Umſtand zurechtſtellen werde; nur noch wenige entſcheidende Hauptzüge! Als Jeſus in der Wüſte faſtend und betend ſich zum Prophetenamt zubereitete, legte ihm Satan auch den Plan vor, ein Herr der Welt zu werden, und wofür hielt ihn Jeſus? Für das, was er war, für einen ſchlechten Zweck ſeines Lebens, der durch Niederträchtigkeit, durch Teufelsanbetung erkauft würde und dem Dienſt Jehovahs, zu welchem Er daſey, gerade widerſpreche. Laſſen Sie dieſe Geſchichte für Geſchichte oder für Geſicht und Symbol gelten: (unter lauter Geſchichte ſteht ſie und ſoll zur Geſchichte bereiten!) als Geſchichte der Seele Jeſu, als Symbol ſeines nun öffentlich-angehenden Lebens müſſen Sie ſie gelten laſſen, und da iſt's gerade die Herrlichkeit der Erde, die dieſer Jüngling auf dem Scheidewege eines Lebens ausſchlägt. Die erſte That, die er begann, nachdem ihn Engel des Sieges nach ſeinem beſtandenen Kampf umfiengen, war, daß er an's galiläiſche Meer gieng, und ſich aus ſeiner Gegend, von ſeinen Bekannten, in ſeinem Stande Schüler wählte; einzelne erwachſene Schüler, wie ſie damals jeder Rabbi, jeder Lehrer hatte. Sie begleiteten ihn, wie es bei den jüdiſchen Lehrern

Gewohnheit war; er trug ihnen sein Wort vor, wie mehrere ihr Wort vortrugen, in Parabeln und Sprüchen, noch mehr in seiner ganzen Lebensweise und Ordnung. Wer diese Schüler mit den unsern vergliche, gienge völlig aus jener Zeit heraus, in der man wieder unsere Lehrmethode, noch die Polizei unserer Staaten suchen muß. Im jüdischen Lande, sehen wir, waren diese erwachsenen Schüler nicht auffallend; der wahren Weisheit sind sie auch in andern Ländern nie auffallend gewesen: denn will diese nicht Männer? lehret sie sich nicht einzig in Thaten und in der ganzen Lebensweise? Wie wurde Socrates, wie wurden in Rom die Redner und Führer des Staats von erwachsenen Lehrlingen, die sich nach ihnen bilden wollten, täglich besucht und begleitet?

Und was sprach er nun zu diesen Jünglingen und Männern? worauf bereitete er sie? zu sitzen auf zwölf Stühlen? oder zu leiden, zu dulden, sich selbst und alles verläugnen zu lernen, nach Ruhm vor Gott, nach seiner Gerechtigkeit, Liebe und Lohn zu trachten und alles dagegen zu verachten? Die Reden Jesu, die wir haben, sind alle moralischer, und von der höchsten moralischen Natur; insonderheit ist's die sogenannte Bergpredigt, die doch eigentlich als eine Einleitung seiner Jünger in ihre neue Schülerpflicht und also auch in den ganzen Lebenszweck ihres Lehrers und ihrer selbst dasteht. In ihr sind offenbar die angezeigten Pflichten und Bestrebungen nicht nur

etwa vorläufige Erfordernisse zum Reich Gottes, sondern auf's augenscheinlichste Seligkeiten des Reichs Gottes selbst, dazu er sie berufen hat und einladet, das also unstreitig geistiger Art ist. Die Verläugnung alles Irdischen ist sein erstes Erforderniß und mit der Freiheit, die es der Seele verleihet, zugleich sein Hauptkleinod. — Und genau ist dies der Geist aller Reden Jesu. Er spricht von sich als einem Arzt der Kranken, einem Hirten verlorner Schafe, einem Verkündiger des Evangeliums für Arme, als einem geistlichen Säemann, Fischer u. dgl. nie aber, auch keinem ins Ohr, von sich als einem künftigen Usurpator. Lesen Sie doch alle Aeußerungen Christi über sich, über sein Wort, über den Zweck seines Lebens; und lassen den gesunden Sinn, die offenbare Billigkeit richten. Die haben wir nur, sie haben wir allein, sie schließen alle Erdenpolitik, wie Feuer das Wasser aus; und wo sind nun die politischen Reden Jesu? wo sind die Matinées Royales aus seinem Munde? Die muß man uns erst geben. Das wenige, das hieher gezogen wird, die paar Parabeln, die ausdrücklich dem großen Haufen dunkel seyn sollten, erklären sich ja, wenn man sie mit dem Klärern vergleicht, selbst, und haben ihre Auslegung mit sich. Christus z. B. will die Ursache angeben, warum sein so reines, geistiges Wort nicht überall so rein fasse? warum so viel Same verloren gehe und das Netz noch so viel faule Fische ziehe. Dies war den nähern

Schü-

Schülern zu wiſſen und zu behalten nöthig; daher es Chriſtus auch in einigen Gleichniſſen wiederholet. Er rechtfertigt damit ſich und ſeine Lehre, er warnt, ermahnt, tröſtet, muntert auf — — Was ſoll ich Alles durchgehen? In dieſem Geiſte wurden auch die Apoſtel zur erſten Probe ausgeſandt. Als Hirten zu verlornen Schafen, als Arbeiter in die Erndte, wo ſo wenig ächte Arbeiter wären. Sie ſollten aber freilich mehr zu ihrem Lehrer einladen, als daß ſie ſelbſt ſchon lehren konnten: ſie ſollten nur verkündigen, daß das Reich Gottes in ſolchen, vom Volk verkannten und verſäumten Begriffen daſey: ſie ſollten die vom Joch der Phariſäerei zerdrückten Gemüther zum ſanftern Joch Jeſu, d. i. zu ſeiner erquickenden Lehre, laden — — Daß dieſes Punct für Punct dem Sprach- und Sachengebrauch der Zeit gemäß ſey, kann aus den Schriften jüdiſcher Lehrer deutlich erwieſen werden; Lightfoot, Schöttgen u. a. haben's auch wirklich, ja ich möchte ſagen, Wort für Wort erwieſen.

Und nun die Wunder Jeſu? Warum ſie nicht mehr, nicht tiefer wirkten, gehört hieher nicht; daß Chriſtus ſie aber nicht als eine Leiter zum Thron gebraucht habe, iſt augenſcheinlich. Er entfloh ihnen ſo oft und allemal, wo er ſie als Marktſchreierei thun ſollte: er that ſie, ſo viel möglich, geheim; verbot ihre Ausbreitung, entfloh dem Volk, das ihn, eines Bauchwunders wegen, zum Könige machen wollte, und ſagte ihm, er ſagte ſeinen Feinden, die Wunder

forderten, darüber die einzige, bittere Wahrheit, daß er zu etwas Anderm und Beſſerm gekommen ſey, als ein Wunderthäter für ihre ſinnlichen Bedürfniſſe zu werden. Was ſollte, was konnte er mehr thun? Iſt's nicht ſonderbar, daß Chriſtus, er mache, wie er's will, es niemals zu Dank macht? Thut er Wunder; ſo iſt er Marktſchreier und Betrüger; thut er ſie nicht, ſagt er, daß ſeine Lehre, ſein Zeugniß, ſein Werk und Zweck auf Erden von Wundern unabhängig ſey (was jetzt ja bei allem, was Wahrheit iſt, unſere Philoſophen demonſtriren.) ſo iſt er „augenſcheu und wunderſcheu: er will ſeine Handlungen „nicht laſſen prüfen." Läßt er jene Leute auf den Gaſſen rufen, ſo thut er nicht recht, er hätte ihnen gebieten ſollen, zu ſchweigen; verbeut er einzelnen Leuten (denen ſich allein verbieten läßt: denn dem großen Haufen das Geſchrei unterſagen, heißt: ihn zu größerm Geſchrei auffordern und alle Steine ſchreiend machen), verbeut er einzelnen Menſchen, die er eben durch das Gefühl der Dankbarkeit in ſeiner Gewalt hat, das Ausposaunen ſeiner Wunder: ſo iſt ihm das „ehrgeizige Argliſt." Ohne Zweifel fällt Ihnen die Fabel von jenem Mann, Sohn und Eſel ein; und nun rathen Sie dem Mann, wie er's mit ſeinem Sohn und Eſel machen ſoll, um ja den rechten Zweck ſeiner Reiſe jedem Vorübergehenden ſo klar zu machen, als Er, ſein Sohn und das Laſtthier ſelbſt ſind — —

Genug für heute. Ich ſehe, ich muß noch einen neuen Brief dran wagen, weil die wirklich wichtigern Bedenklichkeiten noch unberührt ſind. Glauben Sie nicht, daß ich vom Verf. des Buchs ſchlecht oder gar hämiſch, läſternd und lieblos denke, weil ich die Sache ſo anders anſehe, als er ſie angeſehen hat. Vielleicht iſt das mehr unſere Schuld, als die ſeine. Warum ſchrauben wir jeden Zug im Leben Jeſu ſo hoch? warum machen wir alles menſchliche in ihm ſo un- oder übermenſchlich? Da ſoll er nichts, wie andere Menſchen, gethan, gedacht, gefühlt haben; Er, der doch nach dem ſo öftern Zeugniß der Apoſtel und nach dem offenbarſten Anblick ſeines Lebens ein Menſch, wie wir, an Geſinnungen und Geberden d. i. an Lebensplan und Lebensweiſe, ſelbſt am Mitgefühl unſerer Schwachheiten und alle der Seiten der Menſchheit, wo ſie Mitleid und Erbarmen nöthig hat, ein Menſch wie wir war, doch ohne Sünde. Eben das war der Zweck und Knote ſeines irdiſchen Lebens, um in Gehorſam, Geduld und Mitgefühl unſerer Schwachheiten geübt zu werden, und dann Richter und Vorſprecher ſeyn zu können auf dem Throne der Gottmenſchheit. Wenn ſo oft dieſer laute Ton vom Zweck des Lebens Jeſu verkannt, und Er auch im Geringſten ſo unüberſehbar und unergründlich gemacht wird, daß ſich aller geſunde Anblick auf ihn verlieret; freilich ſo drängt ſich bei andern das Gefühl, daß das doch nicht Alles, ſo an-

gesehen, natürliche Ansicht sey, zur größten Schiefheit ihres Blicks zusammen. Sie wollen durchaus nicht stehen, wo jene standen, weil das unmöglich der rechte Gesichtspunkt seyn könne, und treten, wo sie noch übler sehen, auf die schregeste Gegenseite. Ja, mußten sie, da es noch Zeit war, mit ihrem Urtheil schweigen, lebten sie vielleicht an Oertern, wo sich nur so etwas merken zu lassen, ihr entschiedenster Schimpf und Ruin gewesen wäre; was bleibt ihnen übrig, mein Freund, als gegen den schreienden Pöbelverstand, (wie sie es wenigstens dafür halten) ihre bittere Galle zusammen zu drängen, und wenn sie sie im lebendigen Leben bei Leibesgefahr bis zur Verhärtung in sich halten mußten, ihr wenigstens in Schriften und auf solche Weise Luft zu schaffen? Kein Kluger wird es also dem Herausgeber verübeln, daß er die Schrift, die in vielen Händen war, bekannt gemacht und nach der Weise der alten Aegypter den Kranken an den Markt gelegt hat, da nun jeder, der da will, ihn kuriren, oder an ihm doktern oder an und über ihm studiren kann. — Was mich schmerzt, ist, daß man die Schrift (nicht auf eines sonst sehr verdienten todten Mannes, denn dem kann unser Urtheil nicht mehr schaden, sondern) auf Rechnung eines eben so verdienten lebenden Mannes * setzt,

* Auch dieser ist jetzt in der Ewigkeit und hat in seinem Leben genugsam bezeugt, daß er gegen das Christenthum nicht geschrieben habe und nicht schreiben wollte.

deſſen Denk- und Schreibart doch mit dem Geiſte dieſes Buchs ſo kontraſtirt, daß ich eher mich ſelbſt, als ihn zum Verfaſſer angeben möchte. Aber ſo iſt die Deutungsſucht der Menſchen; ſie findet es immer leichter, nach dem Autor zu rathen und ihn zu läſtern, als das Buch zu widerlegen und zu verbeſſern. Ich wollte, daß, ſtatt alles Geſchreies dagegen, jemand in der Stille ein beſſeres: vom wahren Zweck Jeſu und ſeiner Jünger geſchrieben hätte, von dem, als von einem Evangelium für unſere Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das Erſte wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. Sie ſagen vielleicht: warum ſchrieben Sie's nicht? meine Antwort iſt unverholen: weil ich's mir nicht zutraute und auf andere geſchicktere Schriftſteller, die zu ſolchen Widerlegungen da ſind, warten konnte. Auch jetzt hätte ich kein Wort davon geſagt, wenn's mir von Ihnen nicht abgezwungen wäre. Leben Sie wohl.

Sechsunddreißigſter Brief.

„Hat's nicht aber edle Menſchen gegeben, die eine „Reihe von Jahren, die ſchönſte Zeit ihres Lebens, „gut durchlebt hatten und doch von ihrer Höhe fielen? „Ihre reine Abſicht ward unrein, ihr Eifer für's all„gemeine Beſte ward Eigennutz und Habſucht, ihr

„edelſter Stolz Eigenſucht und Hochmuth. Wäre es „nun ſo mit Jeſu — —" Laſſet uns kein wäre? ſondern war's? ſetzen: nicht was geſchehen ſeyn könnte, ſondern was geſchehen ſey? fragen. Und da iſt von jener Suppoſition nichts geſchehen. Die uns ſeinen letzten Einzug erzählt haben, ſagen uns auch: „es „war ein Einzug zum Tode, er wußte es vorher, er „kündigte ihn auf's ſpeciellſte mit allen Umſtänden „an," ja, ſie ſagen zugleich: „woher er ſolches ge„wußt habe?" Durchs Geſicht jenes Berges nämlich, da Moſes und Elias von ſeinem Ausgange zu Jeruſalem mit ihm ſprachen, und er von Stund an von Leiden, Kreuzigung und Tod redete. „Aber wenn „er's eben darauf gewagt hätte?" Und was hätte er denn gewagt? Was unternahm, was that er? Die Taubenkrämer aus dem Tempel treiben, konnte ja nach jüdiſchem Rechte jeder Zelot, ohne dazu einen Schein von der Policei oder dem Synedrium zu bedürfen, die ihn auch wahrſcheinlich verſagt hätten. Den Heuchlern Wehe zugerufen hatte er längſt; jetzt that er's lauter, weil ſeine Zeit kurz war und dringend ſeine Eile. Es war die letzte Stunde am Tage ſeines Lebens. Und noch, wie hängt das Alles mit Thron und Königreich zuſammen? Durfte er's nicht dem Pilatus ins Geſicht ſagen: „mein Reich iſt nicht „von dieſer Welt. Wer hat mich dir überantwortet „nicht deine Römer!" Konnte er's nicht der Rotte, die ihn fieng, ins Geſicht ſagen: „ihr kommt zu mir,

„wie zu einem Mörder. Bin ich nicht täglich bei „euch im Tempel gewesen und habe gelehret und ihr „habt mich nicht gegriffen; aber dies ist eure Stun„de.“ Und wo griff man ihn? Außerhalb der Stadt, im Garten, weil er sich in Jerusalem nicht mehr sicher wußte für Nachstellungen und erkauften Mördern. Worüber traf man ihn? Im Gebet. Wer war bei ihm? seine armen wehrlosen Jünger, die ihn sogleich fliehend verließen. — Wahrlich, wenn diese Umstände historische oder gerichtliche Erweise seines Aufruhrs, seiner Empörung gegen die Landesobrigkeit wären; so bewahre Gott einen jeden vor dem Blutürtheil solcher Deuter. Nach achtzehnhundert Jahren wissen sie die Sache besser, als der partheiloſe Richter, Pilatus: denn der bezeugt einmal über das andere und bis an sein letztes blutiges Waschen der Hände, daß Er keine Schuld an ihm finde.

Ist's nicht schrecklich, seiner trüben Laune so freien Lauf zu lassen, daß man die unschuldigsten, bestgemeinten Dinge, ärger als die Feinde selbst, zu Bergen des Verraths und der sinnlosesten Unternehmung thürmet? Sprach Christus nicht, wie lange vorher, so auch insonderheit jetzo von seiner Zukunft zum Reich, als einem ganz andern Reiche? Sprach er nicht lange vorher so? Er wies seine eitlen Jünger und ihre närrischen Mütter mit ihren Rangstellen ab und predigte ihnen dagegen Knechtsdemuth. Auch von jetzt in den letzten Tagen sagt er ihnen sein bit-

teres Schicksal voraus, ein Schicksal der Kreuzigung und des Todes; sagt der Stadt, dem Tempel, dem ganzen Lande Ruin und Untergang voraus und das noch eben in der Generation, die damals um ihn stand, die ihn überleben und dies traurige Schicksal erleben würde; und dies Alles, wie wir aus der Anklage der Zeugen sehen, beförderte ja eben mit sein Ende. — O, wenn wir die Sache sehen wollen, wie sie da ist: wie natürlicher liegt Alles! Sind nicht die Nägel, die ihn an's Kreuz heften mußten, viel ungesuchter vor uns? und waren alle die Umstände und Reden, wie sie die Evangelisten anführen, nicht eine viel mehr pragmatische Beförderung seiner Gefangennehmung und seines Todes? Lese man den Josephus, und sehe in's Buch der damaligen Zeit: paßt etwas mehr hinein, als die Geschichte, wie sie sich hier zutrug und genau, wie sie hier erzählt wird? Was ist sodann aber unschuldiger, als die letzten Reden und Schritte Jesu? Gewiß, er lief nicht in's Schwert: er stürzte sich nicht in's Verderben. Er sah den Kelch kommen und wünschte, daß er vorübergienge; da es aber seyn mußte, so nahm er ihn — aus den Händen nicht seiner Feinde, sondern des Vaters.

Haben Sie je, mein Freund, am Schicksal eines Unschuldigen in der römischen, griechischen, ja jeder bürgerlichen Geschichte Theil genommen, so werden Sie's hier thun können, wenn Sie den Gang des schändlichen Nachtgerichts und insonderheit die man

nichfaltigen Bemühungen Pilatus, den offenbar Unschuldigen los zu machen, verfolgen. Und wenn Sie je Simplicität, eindringende Wahrheit in der Erzählung eines Tumultmordes anerkannt haben, so ist's hier. Nennen Sie Einen Umstand, der gegen den Charakter der Personen und der ganzen Zeitverbindung wäre! —

„Aber noch vor seinem Ende hat Christus eine offenbare Unwahrheit gesagt, wo ihn die Zeit unwiderleglich gestraft hat. Er wollte nämlich wiederkommen, sichtbar in der Generation wiederkommen, die damals lebte, und wie lange ist die todt!" Ich muß sagen, daß eigentlich im ganzen Buche mir dies das auffallendste gewesen, zumal da der Autor es auf eine so schneidende Spitze stellt und von nichts Wenigerm spricht, als von einem so offenbaren Erweise der Falschheit des Christenthums, als wir's nur immer den Mahomedanern vorwerfen könnten, wenn die Lüge wahr wäre, daß Mahomed am dritten Tage habe aufstehen wollen und noch bis jetzt nicht aufgestanden sey. Auch setzt es der Verf. sehr ins Licht, warum dieser Lügen-Erweis dem Christenthum habe bleiben müssen und nicht aus seinen Büchern hinweggetilgt sey? Gutherzig glaubte man immer: „er werde, werde kommen! Er habe es zugesagt und „die Zeit, die höchste Zeit sey da!" So sey Einer nach dem Andern, zuletzt auch der alte Johannes mit seinem „Kindlein! es ist die letzte Stunde!" gestorben

und nun ſtehe der Flecken unausgetilgt, unaustilgbar da — — Was wäre gegen das fürchterliche Argument zu ſagen?

Nichts, als was Chriſtus ſagt: „von dem Tage „und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch des Menſchen Sohn „nicht; allein der Vater!" Das ſteht ſo offen da, als jenes Verſprechen, und, mich dünkt, dadurch wird das ſchneidende Schwert auf Einmal ſtumpf. Wußte Chriſtus nichts von dem Tage und der Stunde, bekannte er's frei, daß er's nicht wiſſe; ſo darf er's auch nicht gewußt haben, eben weil er's nicht wußte. Er wußte auch nicht, ob auf jenem Feigenbaum Feigen waren, ja er irrte ſich ſogar, da er ſie darauf vermuthete, wie das unläugbar da ſteht. Hier will er's ausdrücklich nicht wiſſen und ſo durfte er ſich auch nicht irren. Er ſpricht aber von einer doppelten Zukunft, die er ziemlich unterſcheidet: vom Untergange Jeruſalems und des Tempels, deſſen Zeit er weiß und die er mit ausgezeichneten Umſtänden vorherſaget. Die geſchahe in der Generation, die um ihn ſtand; dagegen iſt alſo nichts zu ſagen. Mit dieſer verbindet er eine andere, höhere, von ſeiner ſichtbaren Ankunft und der völligen Revolution aller Sichtbarkeit; deren Zeit aber weiß er nicht. Er knüpft ſie nur mit einem „bald nach dieſem!" dem Ende Jeruſalems nämlich, an jene und läßt ſie in dieſem ungewiſſen Bald

ſchweben. Die Apoſtel desgleichen, und ſind der abweiſenden Rede eingedenk, die ſelbſt der auferweckte, erhöhete Chriſtus, der jetzt ohne Zweifel in die Dauer und Revolutionen des Reichs Gottes tiefer hineinſah, ihnen noch unmittelbar vor ſeiner Auffahrt gab: es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit „oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vor„behalten hat.“ Hiemit weiſen ſie die Fragen der Neugierde ab, beharren aber auf dem „Bald!“ ihres Herrn und knüpfen eben die Lehren und Beweggründe der Wachſamkeit, einer augenblicklichen Treue und eines ſtündlichen Wartens daran, die Chriſtus in ſo ernſten Gleichniſſen daran knüpfet. Sie ſetzen alſo nach ihrem menſchlichen und jüdiſchen Geſichtskreiſe beide dicht zuſammen oder gar unter einander, wie es auch die Evangeliſten zu thun ſcheinen; dies alles aber iſt Bürge von ihrer Integrität und Redlichkeit in Aufbehaltung dieſer letzten Worte. Sie ſetzen ſowohl das: „bald nach dieſem“, als das „in dieſer Generation“, als das „von „dem Tage und der Stunde weiß niemand“ treu zuſammen, die ſich ſonſt zu widerſprechen ſcheinen; daß ſie ſich aber nicht widerſprechen, hat die Zeit erwieſen. Eine Zukunft, das Bild der andern, iſt erfüllt zu der Zeit, die Chriſtus nannte; die andere wird erfüllt werden. Er wußte nicht ihre Zeit: wir ſollen ſie nicht wiſſen: das einzige moraliſche „bald“ ſoll uns in Erwartung und Zubereitung halten.

Wo ist nun, mein Freund, dieses zweischneidigen Schwerts Schärfe? wo wäre sie selbst, wenn wir geradezu bekennen müßten, Jesus habe sich in der Nähe dieses Bald, wie dort bei dem Feigenbaum, geirret? was schadete es, da er's ausdrücklich nicht wissen, also auch nichts bestimmen wollte? Und wie matt wird nun der Spott des Verf. über die Rechnung Petri von tausend Jahr und Einem Tage! Sie sagt nicht mehr, als: „ich weiß nicht! und ihr selbst „nicht wissen! Ihr sollt aber stündlich warten und „den Aufschub zu eurer Besserung brauchen." —

Auf manche andere Kleinigkeiten und Neckereien lasse ich mich nicht ein. Ist Christus gerechtfertigt, so sind's auch die Apostel nach ihrem Maaße. War der Lehrer kein Betrüger, so werden's auch die Schüler nicht seyn, wenigstens nicht seyn dürfen. Hat der Herr kein irdisches Reich begehret: so dürfen's auch die Knechte nicht bemänteln und in ein geistlich Reich verwandeln. Sie waren die rechten Verwandler! sie, denen noch bis zur letzten Minute der Auffahrt hin, selbst da sie ihn auferweckt in einem so neuen Leben gesehen und gehört hatten, der irdische Traum ihrer Nation immer im Herzen steckte. Und wenn und wo verwandelten sie? wer hatte sie die Kunst gelehrt, aus einer so andern eine so andere Sache herauszubringen, diese in einen so treflichen Zusammenhang zu setzen, der doch jetzt in allen unsern Evangelien, vom ersten

bis zum letzten Zuge unläugbar ist, auf den sich von nun an ihre ganze Denk-, Seh-, Schreib- und Wirkungsart, ja ihre Mühe, Arbeit, Noth und Tod beziehet, eine Wahrheit, für die sie leben, für die sie sterben. So was erlügt sich nicht: es wäre in der Welt die einzige Lüge. — Und sie verbergen ihre vorigen elenden, fleischlichen Begriffe auch nicht, verschweigen nicht die Mühe, die Jesus sich mit ihnen, Unwürdigen, gegeben habe u. s. — Was in aller Welt wär's, warum man diesen Leuten alles Natürliche nicht glauben und alles Unnatürliche, Unzusammenhangende, Unbewiesene und ewig Unerweisbare (wenn nämlich keine neue Documente gefunden werden) aufbürden wollte! Mich dünkt, wenn die Geschichte Jesu verstimmt werden sollte, sie hätte mit mehrerer Wahrscheinlichkeit können verstimmt werden. —

Auf die einzelnen Spöttereien über die Begeisterung voll süßen Weins, über die Apostel-Kasse und Gütergemeinschaft, über ihre Citationen aus dem A. T., ihre Erweise und Predigten lasse ich mich nicht ein; über Einen dieser Punkte habe ich meine Meinung schon gesagt, über die andern wird ein andermal Zeit seyn. Es ist Zeit-widrig, sich die jüdische Polizei wie die unsere zu denken, und wenn die ersten Christen im Feuer des ersten Eifers, in Furcht vor dem Druck ihrer Feinde, vielleicht auch gar in trügender Erwartung des nahe bevor-

stehenden Endes von Judäa, den Versuch einer platonischen Republik machten, der sich in kurzem von selbst aufhob; wer sahe die unnöthige Last davon eher ein, als die Apostel selbst und der so bitter beurtheilte Petrus? Sie schafften Rath, so gut sie konnten, und sagten: „es taugt nicht! Wir sind nicht „zu Sekelträgern berufen." Mich dünkt, die Integrität, womit das Alles erzählt und gar nicht verhehlt wird, bürgt uns ja genug für die Unschuld der That selbst und für einfältige Wahrheit auch dieser Geschichte —

Sage man endlich von ihren Citationen aus dem A. T. was man wolle; ihre Zuhörer und Feinde sagten's damals nicht, sie legten eben so aus. Und wenn man nicht so ausleget, wenn der ganze Zweck „eines moralischen, geistigen, ewigen Reichs, das „aus Niedrigkeit und Armuth, eben durch einen „Mann, wie Christus war, entstehen sollte" — wenn dieser Zweck aus dem A. T. verloren gienge; was bliebe? Wie klein würden die Propheten mit ihrem irdischen und doch ewigen Davids-Reiche? In Judäa und Jerusalem soll's seyn und bis an die Enden der Welt reichen? Auf Erden? irdisch? und ewig? Wem läge, wenn nichts mehr ist, an dieser armseligen Judenhoffnung? sollte aber ein „neues, „geistiges, moralisches Reich" entstehen, wo ewige Wahrheit unser Gut, Gerechtigkeit und Friede unser innerer und ewiger Lohn seyn sollte; so zeige man

den andern Mann, aus dieſem und jedem andern Volke, durch den es in aller Reihe von Jahrhunderten, dazu in ſolcher Klarheit, in ſolchem Umfange entſtanden ſey, wie durch den armen Menſchen Jeſus Chriſtus. Mich dünkt, der Zweck Jeſu und ſeiner Jünger liegt im großen Erfolg der Zeiten, aller Welt vor Augen —

Siebenunddreißigſter Brief.

Faſt zu lange haben wir uns bei Widerlegungen aufgehalten: wir müſſen eilen, und das Wenige, das ich von Behandlung einzelner Lehren allgemein ſagen wollte, leider! mit dieſem Briefe vollenden.

Aus allem Vorigen merken Sie, mein Freund, daß Sie faſt nicht genau und ſimpel genug bei der Geſchichte Jeſu bleiben können. Sie iſt für Einfältige und Kinder geſchrieben; werden Sie alſo auch ein Kind mit Kindern. Machen Sie ihnen Jeſum liebenswürdig durch ſich ſelbſt, durch ſeine ächte Himmelsweisheit, durch ſeine ſtille leidende Geſtalt und unſterbliche Menſchengüte. Dazu ſind alle ſeine Handlungen, Reden, Gleichniſſe und ſein letztes Schickſal ſo und nicht anders beſchrieben: er ſollte uns mehr, als Sokrates, ſeyn; nicht nur das,

Vorbild, ſondern auch der Vollender unſers Glaubens und der ausdaurendſten Tugendſtärke.

Auch der zweite Artikel Ihres Glaubensbekenntniſſes weiſet auf dieſe hiſtoriſche Schriftmethode. Warum werden die Stufen der Erniedrigung und Erhöhung da ausführlich erzählet? als weil die ältern Jahrhunderte der Kirche ſie bei Chriſto, inſonderheit über ſeine Geſchichte, für den ächten Glaubensgrund hielten. Folgen Sie dieſer Methode, ſo hier, als beim dritten Artikel. So einzeln deſſen Worte daſtehen, ſo ſchön gehören ſie zuſammen, inſonderheit wenn Sie dazu die Veranlaſſungen in der Geſchichte der erſten Jahrhunderte ſelbſt unterſuchen. Kings Geſchichte dieſes Glaubensbekenntniſſes, wie auch was Amyraut (Amyraldus), Parker u. a. darüber geſchrieben und die ſonſt vom Glauben der erſten Jahrhunderte hiſtoriſch und dogmatiſch gehandelt haben, müſſen Ihnen geläufige Bücher werden. Eine Reihe Autoren haben die Kirchenväter zu mancherlei Zwecken excerpiret — doch davon künftig.

Die Bemerkung Erneſti's über die ſogenannten drei Aemter Chriſti iſt nicht ohne Grund, daß ſie nämlich, theils als Metaphern, theils in ihrer Coordination mit ſich und dem Werk Chriſti, nicht die beſte Lehrart für die dogmatiſche Theologie ſind; er hat auch gezeigt, daß unſere älteren Theologen ſie nicht brauchten. Man kann aber dieſem Mangel auf einmal entkommen, wenn man allgemein zeigt: unter

wel-

welchen Namen und Bildern Christus im A. und N. T. in seiner Person und in seinem Werk abgebildet werde. Man zeigt sodann: warum ihrer so viel sind? weil keiner nämlich alles sagt, was gesagt werden sollte, und so führt man sie auf einander, löset die tropischen: Lamm, Opfer, Bürge, Hohepriester, u. s. auf und bildet sie in der Ordnung, die jeder Lehrende sich selbst suchen mag, zu Einem vollen Begriffe. Ich für mein Theil bleibe im populären Vortrage am liebsten bei Luthers Begriff in seiner Auslegung des zweiten Artikels: er ist, dünkt mich, der leichteste, auch Kindern und Alten verständlich und zugleich ein prägnanter, fruchtbarer Begriff, wie alle Worte dieser Auslegung zeigen. Man hat hier die beste Gelegenheit, sehr gemeine und doch irrige Ideen von der Herrn-Gewalt des Teufels, dem Christus uns abgekauft habe, von der magischen Kraft seines Bluts und viele andere unwürdige Vorstellungen zu vermeiden und zu verbessern. Die Genugthuung und Aufopferung Jesu erscheinen hier im reinesten Gesichtspunkte eines rettenden Freundes, der sein Blut, sein ganzes Selbst, Leben und Tod an mich waget und der jetzt aus Gerechtigkeit und Liebe mein Herr ist. Auch die Art seines Dienstes, der Zweck seiner Erkaufung wird hier so würdig beschrieben, daß kein Mißbrauch der Lehre von der Versöhnung Jesu leicht möglich ist, wenn man der

Simplicität dieſes Artikels folget. Jedesmal bewun-
dere ich Luthern von neuem über die treffende Faß-
lichkeit und Stärke ſeines kleinen Katechismus.
Auch der dritte Artikel, der überdem mit dem zwei-
ten auf eine ſehr gute Art gebunden iſt, iſt voll von
dieſer kräftigen Popularität und Wahrheit. Da iſt
von keinen Schwärmereien über Gnaden-Wirkungen,
ſondern von mancherlei Gaben des Geiſtes die Rede,
die zuerſt hiſtoriſch auf den Urſprung und die Grün-
dung der Kirche zurückgeführt werden müſſen, ſo-
dann auf uns bezogen, in ſo ſchöner Ordnung ſtehen,
daß die Erklärung dem Artikel ſelbſt Wort für
Wort, Schritt für Schritt folget. Es iſt eine
Freude, eine gute Katecheſe darüber zu hören, mit
der kunſtloſen Einfalt und Fülle von Wahrheit, als
ob Täuflingen in der erſten Kirche das Glaubensbe-
kenntniß abgefragt und erklärt würde; man genießt
aber nicht immer die Freude. Es iſt im Fortgang
der Zeiten ſo viel Spreu über beide Artikel geſchüttet,
daß, wenn der Lehrer Alles der Art mitnehmen will,
oft die ſchönſte Saat, voll von lebendigen Früchten,
müſſig und todt wird.

Ueber die Lehre von der Trinität, die auch in der
Oekonomie der Zeiten, ſo wie in der Heilsordnung
ſelbſt, die drei Artikel bindet, ſeyn Sie kein neues-
ſuchender Grübler. Reden Sie mit Kindern und
Alten die Sprache der Bibel, erklären dieſe, und
zeigen den Einfluß und Zuſammenhang dieſer mit

allen andern Lehren. Arianiſche und ſemi-arianiſche Grübeleien dünken mich ein unnützes Geſpinnſt, weil ſich jenſeit der Welt und Zeit von uns nichts mehr ergrübeln läßt: der Socinianismus iſt offenbar der Schrift entgegen. Denn wie oft ſpricht dieſe vom Daſeyn Jeſu vor der Welt oder damit auch hier keine Metapher ſtatt fände, vom Daſeyn Jeſu vor Johannes, Abraham u. ſ. — Die Bücher, die dies am klärſten ſagen, ſollten alſo von den Socinianern lieber ganz weggeläugnet, als eben ſo armſelig verdreht werden. Aber Unitarier, im guten Verſtande des Worts, müſſen wir Alle ſeyn: denn die Lehre von Einem Gott iſt der Grundſtein des A. ſowohl als N. Teſtaments, und die Dreigötterei iſt klarer Unſinn *,

* Aus einer Jugendſchrift des Verfaſſers dieſer Briefe, die nun kein Intereſſe mehr hat: Nachricht von einem neuen Erläuterer der h. Dreyeinigkeit, (1766, 8. 32 S.) (G. F. Stender) behalten wir nur folgende Stelle hier auf: „Alle „die, ſo die h. Dreyeinigkeit bisher haben erklären wollen, ſind, wie mich dünkt, von dreierlei Gattung: ich will die erſte die kirchliche, die zweite die hiſtoriſche, die dritte die philoſophiſche Erklärungsart nennen.

1.) Die kirchliche: Man ſucht das Wort Geiſt aus der heiligen Sprache des A. u. N. T. zu erklären; man beſtimmt das Wort, Sohn Gottes, aus dem Verſtande der hellenſtiſchen Zeit; die Machtſätze Johannes erklärt man aus der Bedeutung der platoniſirenden Chriſten: die Ausdrücke des Briefes an die Hebräer aus der allegoriſchen Denkart der philoniſirenden Chriſten; das Wort Zeugen, erlöſen, fallen, aus dem Redegebrauch der Kirche; man entdeckt die Metem-

Die Lehre des Gebets zu Gott sollte man nicht als knechtliche Pflicht, sondern als ein Bedürfniß der menschlichen Natur und als die höchste Wohlthat Gottes treiben. Wer beweisen will, daß es

---

psychosis der Begriffe, die nach jedem Zeitalter in einerlei Worten und Lehren gewesen sind; u. d. m. diese Erklärungsart sollte keinen Eifer gegen sich erwecken: sie fordert Gelehrsamkeit, historische und Sprachenkenntniß, und einen Ausgergeist; daher kann sie wenigstens, wenn sie treu ist, Bauräthe liefern. Und sollte der Gräber auch nicht eben den besten Gebrauch machen, oder die beste Erklärung treffen: so hat er ausgegraben, und hat darüber gerathen: ein anderer erkläre und baue. Ich wünsche dieser Arbeit noch viele Hände in unsern Tagen.

2.) Die historische: Man hat in allen Religionen Spuren der Dreyeinigkeit finden wollen, und hat daher vielleicht überall etwas Tradition vorausgesetzt. Die dies letzte nicht gethan, haben bemerket, daß diese Art der Dreyeinigkeit vielleicht eine Personificirung der 3 Haupteigenschaften Gottes, der Macht, Liebe und Weisheit sey. Die alten Chaldäer und Aegypter, Perser und Indier, Scythen und alle ihre Colonien haben die heilige Zahl 3 in der Gottheit verehrt, und der Mittelgott, sie mögen ihn Mithras oder Oeus, Adonis oder Sommono-Kodom, Cama oder Thor geheißen haben, ist jederzeit ein Ueberwinder des Bösen, oder Wiederhersteller der goldnen Zeit gewesen. Man hat in dieser Art viele Beiträge, aber noch keinen allgemeinen Versuch, der gleichsam die vornehmsten alten Religionen vergliche, um aus ihnen die Geschichte des menschlichen Verstandes, oder die Geschichte der Völker zu lernen.

3.) Die philosophische: Die zum Theil von der historischen abhängt, da man in den 3 Personen Gottes die 3 Verhältnisse seines Wesens zu der Kreatur finden will: dem Schöpfer, den zweiten Schöpfer, und den Erhalter der zweiten

nicht beten könne, nicht beten dürfe; der bete nicht. Um eine Wohlthat zutrauensvoll, demüthig, kindlich zu bitten, dazu zwinget man niemand. Die Noth allein muß einen Harten dieser Art zwingen: denn in der Angst, in Bekümmernissen und Verwickelungen seines Schicksals, betet auch der Stoiker und Epikurer. Christliches Gebet ist zutrauensvoll, kindlich. Man spricht zu Gott als einem gegenwärtigen, vertrauten Freunde, der unsere Noth weiß und sie mit uns fühlet. Auch hier wirken Beispiele, insonderheit frühe Beispiele und Erfahrungen am meisten. Die Exempel der alten Patriarchen, denen die Vorsehung so nahe war, die hohen Sprüche der Apostel und Propheten, endlich am meisten die liebreichen, andringenden Verheißungen und das Beispiel Jesu sind der Vorsaal voller Gemählde zu unserer Ermunterung; Noth aber und das Gefühl der Bedürfniß sind die ächte Schule des Gebets selbst. Erwecke im Menschen einen freien kindlichen Geist

---

Schöpfung, die sich jede Nation nach ihrer Denkart gebildet hat. Daher ist vielleicht auch die platonische Dreyeinigkeit entstanden, weil man diesen 3 abgezogenen Verhältnissen freilich die Flügel einer hohen Einbildung hat geben können. — Wenn sich ein historisches und philosophisches Genie daran wagte, diese 3 Erklärungsarten zu vergleichen, so würde man vielleicht den Grund vieler Irrthümer und der Wanderungen vieler Lehrsätze erblicken; allein freilich bleibt dies das Werk eines Gelehrten, der für die Literatur, der Historie, der natürlichen und andern Theologie schriebe, und für Gelehrte schriebe."

zu Gott, und dieſer Geiſt wird, wie der Apoſtel ſagt, auch ohne Wort im Herzen beten; fehlt jener dem Menſchen, ſo erſterben ihm alle Worte des auswendiggelernten Gebets auf ſeinen Lippen. Dies iſt alſo die Bahn, auf der es der Lehrer zu treiben hat, und das Gebet Jeſu bleibt der Edelgeſtein aller ſeiner Gebete. Es enthält die Summe unſerer Bedürfniſſe und Ausſichten in den reinſten, kürzeſten, ganz kindlichen Worten —

Von den andern Mitteln der Gnade werden wir im praktiſchen Zuſammenhange reden; laſſen Sie uns jetzt mit einigen Worten von den letzten Dingen der Welt ſchließen.

Hier leben wir nicht ewig und ſollen hier nicht ewig leben: Pilger ſind wir auf der Erde, die ihr himmliſches Vaterland ſuchen. Eine Lehre, die uns alſo hier nur ſo ruhig und zufrieden mit der Welt machen will, iſt nicht die wahre Glaubenslehre der Chriſten, ſie weiſet auch nicht zur ächten Nachfolge Jeſu. Es ſoll uns hier gefallen, aber nicht zu ſehr: ſelbſt unſere Erdenglückſeligkeit und Tugend ſoll nur Erziehung, Reiſe und alſo das Mittel, nicht der letzte Zweck unſeres irdiſchen Daſeyns werden. Allerdings ſind in Gottes Reich alle Mittel auch Zwecke, und dem Menſchen muß ſein Erdenleben, wenn es zu einem höhern der Weg ſeyn ſoll, gewiß ein ganzer und ſo weit es möglich iſt, ein genau erforſchter Mittelzweck werden;

jedermann ſiehet aber, wenn er nicht Sophiſt ſeyn will, den großen Unterſchied zwiſchen beiden Abſchweifungen, in denen man entweder bloß für die Erde oder bloß für den Himmel zu leben meinet. Wir ſuchen ein ewig Reich: im Himmel ſoll unſer Vaterland ſeyn bei Chriſto; hier aber ſollen wir uns dazu bereiten und es im Vorſchmack der Tugend ſelbſt thätlich genießen lernen — —

Sie ſehen alſo, mein Freund, Unſterblichkeit der Seele iſt eine Hauptlehre des Chriſtenthums; aber nicht ihre einzige Lehre. Noch weniger daß es ſie von philoſophiſchen Erweiſen allein abhangen ließe, die oft zu viel und alſo nichts beweiſen, ob es wohl dieſe nicht verſchmähet. Auch Sie bemühen ſich nach den beſten derſelben, inſonderheit aus den ſprechenden Wahrſcheinlichkeiten, die uns das Schickſal, die Geſtalt und Beſchaffenheit des Menſchengeſchlechts in ſeiner ganzen Zweideutigkeit giebt. Reimarus, Mendelsſohns, Bonnets und anderer Schriften hierüber ſind Ihnen bekannt und ſind jedermann ſchätzbar, der die edelſte Hoffnung der Menſchen-Natur liebet. Als Chriſt gründen Sie bei und hinter allen dieſem unſere Hoffnung der Unſterblichkeit auf facta, die gewiſſeſten theuerſten facta. Die ganze Offenbarung, jede nähere Erweiſung Gottes auch im A. T. gründet ſich auf eine Fortdauer der Menſchen nach dem Tode, ohne die Alles hienieden, ſelbſt das Göttlichſte in menſchlichen

Seelen, ein Traum oder ein unvollendetes, ja beinahe absichtloses Stückwerk wäre. Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, sagt Jesus; ihm leben sie alle und Er, der ewige Gott des Lebens, hat dies mit einer dem menschlichen Geschlecht angemessenen, immer mehr entwickelten Klarheit im ganzen Lauf seiner Offenbarung erwiesen. Bald nahm er, als Adam des Todes gestorben war, den gerechten Henoch von der Erde und zeigete den Menschen, daß er für seine Lieblinge, also auch für den gestorbenen Adam, für den erschlagenen Abel eine Welt habe, in der es besser sey, als hier. Der im Wasser untergegangene erste Zeitraum scheint bei vielen Völkern den Grund zum Tartarus gelegt zu haben; und eine Versammlung der Väter, ein Reich der Seelen ist auch den einfältigsten Völkern nicht fremde. Dahin gieng Abraham, ob er gleich in einem fremden Lande begraben ward; dahin forderte Gott von ihm seinen Liebling Isaak ab und Abraham traute es, wie Paulus sagt, dem Herrn zu, daß er ihn daher auch wiederbekommen könnte. Die Erweckungen der Propheten sowohl, als viele Stellen in Hiob, den Psalmen u. s. zeigen ein durchgängig geglaubtes Reich der Schatten, d. i. der abgeschiedenen menschlichen Seelen; bis in den letzten Propheten, wenn auch nur in Gleichnissen, Bildern, Tröstungen, der Begriff der Unsterblichkeit, der Auferweckung, des

Lohns

Lohns und der Strafen der Zukunft allmählig immer klärer gemacht wird. Das Beispiel des auferweckten Jesu geht, wie eine Sonne, hinter dem Sternenheer hervor: er heißt, der Erstling, der König der Erweckten aus dem Todtenreiche, aus und nach dessen Erscheinung sich die Apostel ihre Begriffe von der Gewißheit und Beschaffenheit des künftigen Zustandes, des erweckten geistigen Leibes u. s. offenbar bilden. Ich wünschte, daß, da wir einen Phädon, Cato, ja sogar einen Heman über die Unsterblichkeit in Gesprächen haben, wir auch einige Gespräche zu Entwickelung der eigentlich christlichen Begriffe über diese Materie erhielten; an Stoff zu einer angenehmen und schönen Einkleidung sollte es nicht fehlen. Urtheilen Sie darüber nach den schönen Stücken, die Lavaters Aussichten in die Ewigkeit und von ältern Theologen, Chyträus, Ph. Nicolai, Amyrauts u. a. Schriften enthalten.

Die Lehre vom künftigen Weltgericht enthält vieles in Gleichnissen und Bildern, die insonderheit zu unserer Zeit, in der der kleinste Theil der Menschen an ein sichtbares Weltgericht glaubt, behutsam entwickelt werden müssen, damit man nicht mit Zügen der Einkleidung der Wahrheit selbst schade. Dahin gehören die aufgeschlagenen Bücher, der weiße Thron, die Trommeten u. s. Auch der Hauptsitz dieser Lehre Matth. 25. ist voll paraboliſcher Züge: denn niemand wird sich doch Schafe und Böcke oder einen solchen

Dialog am letzten Weltgericht denken, wie die Parabel Christi ihn hier schildert; aus deren kleinstem Zuge indeß die lichte Wahrheit herrlich und unverkennbar strahlet. Was braucht's der aufgeschlagenen Bücher, wo unser völlig erwachtes Bewußtseyn, die ganze Summe unseres Lebens, die gleichsam in lebendigen Funken in uns aufglüht, ja endlich die ganze Gestalt unseres neuerweckten, geistigen Körpers, der, wie er dasteht, ganz Ausdruck der Seele und ihres innersten Bewußtseyns seyn muß, aufgeschlagene Bücher genug sind? Was darf es eines langen Verhörs, wo Gute und Böse sich wie Schafe und Böcke unterscheiden und die Entscheidung des Richters, ja die verborgenste Moralität oder Immoralität des Menschen jetzt als ein helles Naturgesetz so offenbar und allgemein wird, als irgend ein Naturgesetz der Welt ist? Alles wird Wiedervergeltung, natürliche Ernte einer natürlichen Saat; auf dies große Gesetz reducirt Christus auch in den einzelnen, bestimmtesten Fällen und Situationen des Lebens alles Widersprechende desselben. Halten Sie sich auch in diesen Lehren an seine Gleichnisse und Reden vorzüglich. In dem, was sie sagen und nicht sagen, sind sie voll Menschenliebe und Weisheit. Der Spruch, nach dem Christus Matth. 25. urtheilen wird, ist der ächte Codex des Menschensinnes, der einzigen ächten Religion der Erde; wäre der Mann, der ihn aussprach, nicht Richter der Menschheit, so verdiente er's zu seyn, weil er also richtet!

Und nun, mein Freund, nehme ich auf einige Zeit von Ihnen Abschied. Sie haben genug Materie zu lesen, zu studiren; studiren Sie fleißig, denn ein Studium der Dogmatik in und aus der Bibel ist das wahre, feste Gebäude des Körpers, den aller Vortrag nur bekleidet. Auch von der christlichen Moral ist Dogmatik der einzige Grund, ja sie ist selbst zehnfache Moral in jedem ihrer lebendigen Glieder. Die Offenbarung ist das Herz, Glaubenslehre der Lebenssaft des Christenthums; ist dieser gesund, sind die innern edlern Theile, die ihn bereiten, wahre Gefäße des Lebens, so wird auch die äußere Gestalt seines Körpers blühend seyn, und Hände und Füße werden munter wirken. Erlauben Sie, daß ich mit einigen schönen Gedanken aus Bako schließe, und leben indessen wohl.

Das erste Geschöpf Gottes war Licht: Licht in der Geisterwelt ist Wissenschaft und Weisheit. Der Tag, da Gott alles übersah und anschauete, war der heiligste der Tage.

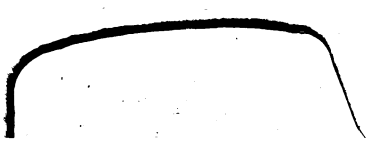
Christus zeigte seine Macht mehr durch Wahrheit, als durch Wunder: er bezwang mehr die Unwissenheit, als die Natur. Die Gabe des Geistes bildete sich in der Gabe der Sprachen, der Hülfsmittel der Wahrheit.

Der menschliche Verstand macht sich selbst Mühe und braucht nicht sorgsam und bequem genug die Hülfsmittel, die in seiner Hand sind. Die Kräfte des Verstandes aus der Dialektik zu bessern, ist keine Hoffnung: denn wenn die ersten Begriffe der Dinge zu leicht und verkehrt erfaßt, oder undeutlich und leichtsinnig abgezogen sind, so können sie durch Reden, Paraphrasiren und Disputiren nicht verbessert werden. Die Arznei ist kleiner als die Krankheit.

Es giebt mancherlei Krankheiten im menschlichen Wissen: eine Schminkgelehrsamkeit, eine Zankgelehrsamkeit, und ganze Wissenschaften voll Meinungen und Falschheit. Es giebt auch böse Säfte des menschlichen Wissens: eine unmäßige Liebe zum Alterthum oder zur Neuheit; Mißtrauen in den menschlichen Verstand, daß alles schon erfunden sey und nichts mehr erfunden werden könne, oder eine Lossprechung und Gutheissung aller Meinungen, Ketzer und Sekten — — u. f.

Einige suchen in der Wissenschaft ein Ruhebett, auf dem ihr brausender Geist schlummre. Andre einen Thurm, von dem sie hochmüthig herabschauen. Andre eine Burg, worinn sie streiten. Andre eine Werkstatt und Bude, worinn sie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige suchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüsthaus Gottes zu seiner Ehre und der Menschen Wohlfahrt.

Vorzeitige kecke Systemensucht schadet der wahren Wissenschaft gänzlich. Sobald des Jünglings Glieder und Lineamente ausgebildet sind, wächset er nicht mehr. So lange die Wissenschaft in Aphorismen und Beobachtungen ausgestreuet ist, kann sie wachsen: von der Methode umzäunt und umschlossen, kann sie etwa erläutert, gefeilt, zum Gebrauch bequem gemacht werden, an Gehalt aber nimmt sie nicht mehr zu. Ist sie in Klassen und Handwerke gebracht: so lebe wohl, allgemeine weitere Aussicht! Diese giebt's nur auf Thürmen und Höhen; nicht auf ebenem Boden, in Werkstätten oder in engen Gefängnißhöhlen.

Der Mensch, wenn er sein Werk übersieht, findet alles Eitelkeit und leere Plage des Geistes. Du Gott, der sein Werk übersah und ruhend sich dessen freute, du, der das sichtbare Licht zum Erstlinge der Schöpfung machte, und das geistige Licht, das Meisterstück deiner Werke, dem Menschen ins Angesicht hauchte; laß uns, wenn wir in deinem Werk arbeiten, auch deiner Ruhe theilhaft werden und unsere Wissenschaft wenigstens ein Allmosen der Liebe für die Dürftigen unseres Geschlechts seyn!

Ende des dritten Theils.